Nothgedrungene

Rechtfertigung des Austritts

der Missionare

F. Zucker, A. Grubert, O. Willkomm, C. M. Zorn

aus der Leipziger Mission.

Von

C. M. Zorn,

Pastor der Ev. Luth. Dreieinigkeitsgemeine zu Sheboygan, Wis., Nord-America.

St. Louis, Mo.

Druckerei der Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

1877.

Vorwort.

Unser Austritt aus der Leipziger Mission ist in weiten Kreisen bekannt und vielfach öffentlich besprochen und kritisirt worden. Letzteres genau in solcher Weise, wie wir von Anfang an vorausgesetzt, daß es geschehen werde.

Wir unsererseits hatten wohl daran gedacht, eine einfache Darlegung unserer ganzen Sache in Druck zu geben, waren aber seiner Zeit durch allerlei Verhältnisse und andere Gründe verhindert, mehr als bezügliche Documente und einige etwas abgerissene Notizen, welche letzteren außerdem unserer eigenen Redaction entbehrten, veröffentlichen zu lassen. Und endlich glaubten wir den Termin für eine solche Publication verstrichen. Da aber bis in die jüngste Zeit hinein wiederholte Angriffe auf uns gemacht worden sind und da ich von verschiedenen Seiten sehr dringend aufgefordert bin, das Versäumte nachzuholen, so will ich, wenn auch mit persönlicher Abneigung, die Feder ergreifen.

Mit Gottes Hilfe werde ich völlig unverhohlen heraussagen, was die Wahrheit ist, und in dem Geist und Sinn, in welchem wir damals handelten, nun auch schreiben.

25. Februar 1877. Zorn.

1. Allgemeiner Gegensatz gegen die modern „lutherische" Theologie.

Bei verschiedenen Lebensführungen und in verschiedenen Weisen waren wir Vier mit Mißtrauen gegen die neuere sogenannte confessionell lutherische Theologie, wie dieselbe besonders auf den Erlanger und Leipziger Hochschulen vertreten wird, erfüllt worden. — Wir suchten mit Ernst die ewige und unwandelbare Wahrheit in allen Stücken. Wir suchten in deren Erkenntniß das köstliche Ding: ein festes Herz. Und wir wurden zu solchem Suchen durch eigne Erfahrungen von Sünde und Gnade bewegt und unwiderstehlich getrieben. Dies war uns Vieren, wenn auch auf menschlich genetisch, temporär*) und graduell verschiedene Weise, gemeinsam, und in diesem fanden wir uns, als wir uns im Missionshause zu Leipzig (welchem nur Grubert als Zögling angehörte) anno 1869 kennen lernten. — Was fanden wir aber und hatten wir gefunden in der Erlanger und Leipziger Theologie? Eine solche, die zwar mit der des Protestantenvereins und der sogenannten Vermittelungstheologie verglichen positiv und gläubig, die aber dennoch eine schwankende und veränderliche „Wissenschaft" war, schwankend in der theologischen Verschiedenheit ihrer Vertreter und veränderlich wie die „Zeit". Um dies zu bemänteln, nannte man Vieles „Form", was Wesen, „Theologumenon", was Theologie, „unentschieden und ungewiß", was vor Alters entschieden und gewiß war. Ein Greuel war uns zu allererst die Inspirationslehre der gelehrten Herren, denn wir wußten, — nicht sowohl auf Grund wissenschaftlicher Studien, sondern lebendiger Erfahrung, wie sie jeder Laie haben soll und kann, — daß sie falsch war. Abscheulich war und wurde uns je mehr und mehr die Semipelagianisterei und der Synergismus unserer Lehrer. Und wir hatten unsern HErrn und Heiland doch zu lieb, daß uns nicht — gelinde ausgedrückt — die Verdächtigungen der wahren Gottheit desselben, deren wir auf den genannten beiden Hochschulen eine wahre Musterkarte fanden, empört hätten. Einigkeit sahen wir bei den Herren nur darin, daß sie allesammt irgendwie abwichen von den uns heiligen und theuren Wahrheiten; sonst die größte Verschiedenheit und die frivolste Leichtfertigkeit in Annahme eigner und Beurtheilung der Ketzereien Anderer. Wir wollten gerne lutherisch sein, wir hatten eine Art Vertrauen zur altlutherischen Lehre; obwohl wir — ich gestehe offen — uns lange nicht völlig klar über dieselbe

*) Dies bezieht sich besonders auf Zucker, dessen klar bewußter Gegensatz namentlich gegen die Erlanger Theologie einer etwas späteren Periode angehört.

waren; weil wir doch das, was uns theuer war und was wir erkannt hatten, darin fanden. Bei jenen aber fanden wir nur lutherische Namen und ein aus den Fäden von „historischer Betrachtungsweise" und Kirchenpolitik gewebtes lutherisches Gewand. Das Wesen war just das der Union, aus welcher ich z. B. zu jener Zeit mit persönlichen Opfern, welche mir aber von Gott reichlich erstattet wurden, ausgetreten war und welche wir Alle herzlich verwarfen.

So standen wir da; und wer uns aus jener Zeit — nennen wir das Jahr '69–'70 — kennt, wird uns das Zeugniß geben, daß dem so war. Ich will offen reden: man sucht das jetzt, was die andern Drei anlangt, meinem Einfluß zuzuschreiben. Man kann auch wohl nicht anders, als nach solchen Erklärungsgründen suchen, da man die Theologie, bei aller Tiefe der Gelehrsamkeit, die man für einen „Theologen" fordert, für so was Oberflächliches hält. Aber ich weise das einfach ab, weil ich die Sache besser weiß; und jene Behauptung zu beweisen, dürfte schwer fallen.

2. Grundlage zu einem geordnet confessionell lutherischen Bewußtsein.

Hatten wir uns bisher mehr allgemein in christlicher Unmittelbarkeit innerlich abweisend den bunten Ketzereien unserer Lehrer entgegengestellt, so wurde nun das Jahr '70–'71 (von Herbst bis Pfingsten), nachdem Zucker bereits nach Indien abgereis't, für uns übrige Drei von grundleglicher Bedeutung für ein geordnetes confessionell lutherisches Bewußtsein. Es war ein süßes unvergeßliches Jahr im Leipziger Missionshause. Der nun entschlafene Grubert und ich wollten eigentlich all unsere Zeit dem tamulischen Sprachstudium widmen, unter Leitung des Herrn Director Hardeland. Aber wir und Willkomm, damals Collaborator im Missionshause, wandten uns mehr und mehr ausschließlich theologischen Studien zu. Und was uns den Tag über bewegt hatte, trugen wir Abends mit Willkomm zusammen in der „tamulischen Stunde" unserem geliebten Herrn Director vor, und der leitete uns stets mit köstlicher Klarheit aus dem Labyrint der modern lutherischen Theologie hinaus in die Helle reiner und gewisser Lehre. Aus den zufälligen theologischen Gesprächen wurden erst zwei regelmäßige Abende, an welchen wir uns die Inspirationslehre von Herrn Director darlegen ließen, und bald darauf erklärten wir, das Tamulische wollten wir in Indien schon lernen, und schwelgten fast allabendlich im Genusse reiner Lehre, welche uns Herr Director mit uns bisher unerhörter Schärfe und Durchsichtigkeit vortrug, indem er zugleich die Abweichungen der neuern Theologie und die Genesis derselben klar nachwies. Ich entsinne mich nur eines einzigen Punktes, in welchem wir ihm nicht folgen konnten und geradezu widersprachen; er betraf die messianischen Weissagungen, rücksichtlich welcher er glaubte, daß von Hofmann ein neues und richtiges Verständniß angebahnt habe. — Durch Verkehr mit bedeutenden Gliedern der Breslauer Synode und Lectüre ihrer

Schriften angeregt, begannen wir um jene Zeit ein genaues Studium der Lehren von Kirche, Amt und Kirchenregiment. Wir lasen allerlei, konnten aber um so weniger eine rechte Befriedigung finden, als der befragte Herr Director stets andere — die rechten — Wege ging. Diese leuchteten uns zwar ein, wir hätten sie uns aber gerne durch ein gründliches Studium vermittelt. So kam es, wie ich mich noch lebhaft erinnere, daß ich eines Abends ziemlich verzweifelt Herrn Director frug: „gibt's denn nicht Ein Buch, in welchem man das Rechte zu lesen kriegen kann?" Er antwortete: „ja, das von Walther, ‚die Stimme unserer Kirche.'" Wer Walther war, wußten wir nicht. Erst als wir uns den nächsten Morgen die Bücher holten, sahen wir, daß er ein Missourier, der Missourier sei — zu unserem Schrecken, denn wir waren höchst ungünstig gegen die Missourier gestimmt, da uns das, was wir von ihnen gehört hatten, viel zu unvermittelt gekommen war, und es eingehend zu prüfen, hatten wir uns nicht die Mühe genommen. Nun aber studirten wir Walthers Buch, und als wir damit fertig waren, betrachteten wir diese Frage als abgeschlossen. — Das war unsere erste Berührung mit Missouri.

All dies sage ich durchaus nicht in der hämischen Absicht, die erste Schuld unserer jetzigen Stellung Herrn Director in die Schuhe zu schieben. Sondern, wenn ich von unserer theologischen Entwickelung reden soll, so kann ich dies unmöglich unberührt lassen. Gehörte es hierher, so möchte ich über das Jahr '70–'71, mit Herrn Director verbracht, gern viel mehr sagen; wir, und auch Zucker, hingen ihm in allerinnigster Liebe an, welche von ihm in väterlicher Weise auf's herzlichste erwiedert wurde. Und wenn er auch nicht die Consequenzen gezogen wissen will, die wir ziehn, so sind wir ihm doch zeitlebens dankbar für seine Belehrung und auch dafür, daß er ein Mittel in Gottes Hand gewesen ist, uns mit den Kundgebungen der Missourisynode bekannt werden und dieselben schätzen zu lassen. Wir wollen ihn auch gewiß lieb behalten, so lange wir leben. Das wird uns aber nicht abhalten, ihn anzugreifen, wo er Rechtens anzugreifen ist, so leid und weh es uns thut.

Nach diesem wird man verstehn, wenn ich sage, daß wir im Jahre '71, als Grubert und ich abgeordnet wurden, in scharfem Widerspruch gegen die neuere lutherische Theologie nicht allein, sondern auch gegen den ganzen kirchlichen Mischmasch standen, wie sich derselbe in den uns bekannten Landeskirchen präsentirte. Auch die Breslauer Synode sahen wir mit mißtrauischen Augen an und dies letztere jedenfalls mit auf die ganz directe Veranlassung des Herrn Director hin. Das heilige Abendmahl empfingen wir schließlich — d. h. Alle dem Missionshause angehörigen (wie auch wohl jetzt noch) — in einer Hospitalcapelle Leipzigs, da der Altar des Pastor Ahlfeld ein zu greuliches Bild kirchlicher Verwüstung trug. Und aus oben erwähntem Widerspruch machten wir durchaus kein Hehl, sprachen ihn vielmehr allerorts auf's schärfste aus; nicht ich allein, obwohl ich gerne zugebe, daß ich mich wohl der härtesten Worte bedient habe. Besonders unserem Vicepräsidenten, dem

Dr. Luthardt, standen wir auf's äußerste oppositionell gegenüber. Ja, wir trauten ihm auf dem Gebiete von Kirche und Mission nichts Gutes zu und verachteten ihn geradezu; wie Herr Director Hardeland — und nicht allein von mir — wohl weiß und oft genug zu hören gekriegt hat. Auch hätten Grubert und ich damals schon uns wohl kaum dazu verstanden, ein Amt in einer Landeskirche anzutreten; Willkomm sprach das bezüglich der sächsischen Landeskirche aus, obwohl er späterhin, von Herrn Director beeinflußt, seine Ansicht zeitweilig änderte. Item, wir standen so, daß wir mit Lob und Preis zu Gott unsere Sachen packten und auf unser uns bestimmtes Arbeitsfeld eilten — d. h. Grubert und ich; Willkomm blieb Collaborator im Missionshause — um allen deutschen Kirchenwirren zu entgehn und in einer Mission zu dienen, welche gut und fest auf das lutherische Bekenntniß gegründet war und von unserem lieben Herrn Director regiert wurde. Denn in seiner Hand lag die Leitung der Mission so ausschließlich, daß die andern Mitglieder des Collegiums nicht viel mehr als den Namen solcher hatten. Indeß gerade wegen der Zusammensetzung des Collegiums und der im Missionsvereine vertretenen „Generalversammlung" waren wir nicht ohne Besorgniß, wie es fürder mit dem Bekenntniß in der Mission stehn würde. Grubert und ich äußerten dies dem Director gegenüber; ich gebrauchte den Ausdruck, der bekenntnißmäßige Stand unserer Mission ruhe lediglich auf den zwei Augen des Directors, und wir Beide bezeugten ihm, daß wir diesen nicht antasten lassen würden, weder durch den etwaigen Eintritt eines Gliedes der Union in's Collegium, noch durch bekenntnißwidrige Verordnungen. Herr Director erwiederte, die Mission sei auf das Bekenntniß gegründet; und dieser Umstand verhindere so wohl Schaden, wenn seine beiden Augen sich schlößen, als auch daß bekenntnißwidrige Verordnungen auftreten könnten. — Auf unsere besondere Bitte wurden wir von dem Director abgeordnet, statt von Dr. Luthardt, welcher in Abwesenheit des Präsidenten von Harleß diese Obliegenheit hatte, und von ihm (Hardeland), ohne Zuziehung des Collegiums, — was ausdrücklich bemerkt und von uns als schonende Freundlichkeit anerkannt wurde — empfingen wir unsere Vocation, umarmt von ihm, dem Manne, den wir mehr liebten, als irgend einen Andern.

Wir befanden uns sonach schon damals in einer innerlichen Stellung, welche wohl kaum die Sympathien irgend eines deutschen Theologen gehabt haben würde, wenn sie mehr bekannt oder beachtet worden wäre. Herr Director Hardeland hat dieselbe klar erkannt. Doch hiervon nicht weiter.

3. Ereigniß entscheidend für innere kirchliche Glaubensstellung.

Trotz all des bisher Gesagten muß ich von uns Allen bekennen, daß wir noch immer weder eine völlig klare Einsicht in alle Lehren unseres Bekenntnisses, noch einen festen Gesammtüberblick über das, was lutherisch ist und was nicht, hatten; viel weniger erkannten wir die Inconsequenz und Haltlosigkeit, ja Schriftwidrigkeit unserer praktisch kirchlichen Stellung (von wel-

cher ich nachher reden will). Was letzteres anlangt, so gilt das von mir in dem Maße, daß ich einen Candidaten der Theologie, welcher aus der sächsischen Landeskirche auszutreten sich gedrungen fühlte, leider nur zu erfolgreich beschwichtigte und zum Bleiben bewog. Ja, wir müssen Alle gestehn, daß wir damals es aufs schärfste verurtheilt haben würden, wenn jemand gethan hätte, was wir nun. Wir pochten auf „verbrieftes Recht" und waren zufrieden, wenn man uns, jeden Einzelnen, lutherisch sein und handeln ließ. — Was aber ersteres betrifft, so trat gerade bei unserer Abordnung ein Ereigniß ein, welches an sich recht unscheinbar war, aber für mich, für Grubert, und ganz besonders für Zucker von entscheidender Bedeutung geworden ist. Nämlich die Studenten des Missionshauses schenkten mir zum Abschiede die „Vergleichende Darstellung des lutherischen und reformirten Lehrbegriffs" von M. Schneckenburger (Stuttgart, Metzler, 1855). Und dieses in seiner Art ausgezeichnete, von einem Reformirten mit bewunderungswürdiger Objectivität geschriebene Werk studirten wir mit höchster Begier und hatten den größten Segen davon, besonders da wir durchaus nicht unvorbereitet an das Studium desselben gegangen und fähig waren, nicht Alles ohne Urtheil hinzunehmen. Wir wollen den großen Nutzen, welchen wir von der Lectüre der missourischen „Lehre und Wehre" und anderer Schriften später gehabt, durchaus nicht unterschätzen; aber entscheidend ist dieselbe für uns nicht gewesen, noch weniger haben wir, „was von Missouri ausging, vielfach hingenommen, ohne es recht zu prüfen, und sonderlich die Aussprüche des Professor Walther verehrt, wie Orakel", wie Missionar Ihlefeld in's Blaue redet, ohne es zu wissen, beweisen zu können und — zu glauben. Siehe: Mecklenb. Kirchen- und Zeitblatt, 1876. No. 22. pag. 339.

4. Vorgefundener Stand der Mission in Indien.

Unter solchen Umständen befanden Ende des Jahres '71 Grubert und ich uns mit Zucker zusammen in Indien; und auf uns alle Drei machten die Zustände der Leipziger Mission daselbst im Allgemeinen einen günstigen Eindruck. Die Mission stand — oder ich will lieber sagen: „steht", um nicht den ungerechten Eindruck zu erwecken, als sei es nun anders — nach außen im schärfsten Gegensatz zu allen Missionen anderer Confessionen. Alle dahin gehenden Statuten und Gesetze sind untadelig. Die im eignen Hause kirchlich eingeführte Agende läßt in Bezug auf die Lehre nichts zu wünschen übrig. Mit großen Mühen und Opfern hält man ganz solidarisch an der Bibelübersetzung von Fabricius fest, nicht allein aus sprachlichen, sondern gewiß in erster Linie aus confessionellen Gründen. Zwei Catechismen sind officiell eingeführt: einer für kleinere Kinder, von dem Senior Schwarz verfaßt, der ganz vortrefflich ist; der andere, für reifere Schüler, ist eine Uebersetzung des bekannten Spener'schen. — Hiermit stimmt fein zusammen, daß man sich völlig fern hält von allen sogenannten allgemeinen Missionscon-

ferenzen, welche brüderliche Berathung und Aufmunterung, so wie gegenseitiges Einverständniß im Missionswerke zum Zweck haben; man bekennt, daß die lutherische Mission ein Recht zur confessionellen Sonderstellung, also zur Existenz, nur in der Gewißheit besitze, die Wahrheit im Gegensatz zur Lüge zu haben, und deßhalb keinen Anlaß finden könne, mit Vertretern gegensätzlicher Lüge gemeinsam zu conferiren. Ich bezeuge, daß ich diesen guten und richtigen Grundsatz zum öfteren habe auch aussprechen hören von jetzt noch in Indien befindlichen Leipziger Missionaren und durchaus nicht in schwächerer Form als hier gegeben.*) Noch weniger läßt man sich auf von gegnerischer Seite oft beantragte Uebereinkünfte, territoriale Abgränzung der Missionsfelder betreffend, mit andern Missionen ein, sondern macht geltend, daß man der Wahrheit schuldig sei, sie überall zu predigen, und ihre Bekenner nicht in die Hände irrgläubiger Missionen auszuliefern, sondern sie überall aufzusuchen und zu bedienen, ja vor dem Sauerteig der andern Missionen kräftig zu warnen. „Geben Sie Ihre falsche Lehre auf, so will ich der Erste sein, der Ihnen seine in Ihrem Bezirk wohnhaften Christen übergiebt" — so schrieb der verstorbene Missionar K. einem americanischen Presbyterianer, welcher obiges Ansinnen an ihn stellte. Daß ein biblisch lutherischer Zug durch das Ganze hindurchgeht, beweis't auch die aus völlig richtigen und echt lutherischen Principien hergeleitete Stellung zur Kaste, welche die Leipziger Mission im Widerspruch mit allen andern sogenannten evangelischen und lutherischen Missionen einnimmt. Ein Umstand, dessen Bedeutung nicht zu unterschätzen ist.

5. Die Leipziger Missionare und unsere Stellung unter ihnen.

Indem ich zur Charakteristik der Missionare übergehe, bemerke ich erstens, daß ich vor unserer Zeit gewesene Zustände nicht berücksichtigen werde, soweit dieselben von keinem Belang für uns waren; und zweitens, daß ich Schwächen, wie sie überall und auch dort sich finden und zu tragen und zu bessern sind, nicht hervorheben werde. Es ist nicht zu verwundern, daß die verderbliche neuere Theologie nicht ohne Einfluß auf die Missionare der Leipziger Mission geblieben ist. Wohl aber muß man sich wundern, daß dieser Einfluß sich nicht mehr geltend gemacht hat, oder wieder soweit aufgehoben ist, wie es am Tage. Vor allen Dingen ist es gewiß, daß die Missionare durchaus nicht ein hinsichtlich des Bekenntnisses so bunt zusammengewürfelter Haufe sind, wie es eine aus irgend einer lutherischen Landeskirche blind herausgegriffene gleiche Anzahl von Pastoren sicher sein würde, die sich im Allgemeinen sehr wenig darum kümmern, ob sie auch nur in der allernothdürftigsten Weise wirklich sind, was sie heißen, und glauben und lehren, was sie beschworen haben, oder nicht. Die Missionare sammt und sonders,

*) Zu meinem herzlichen Bedauern sehe ich eben aus No. 24, pag. 378, des Leipziger Missionsblatts (1876), daß dies nun anders geworden ist.

wenn auch mit Unterschied, wissen, daß sie lutherisch sein sollen, und wollen es auch sein. So wenigstens standen sie, ehe wir unsern Schritt thaten; ich mag nicht urtheilen, ob es nun anders geworden ist. — Und hier füge ich ein: man finde nicht vorschnell Widersprüche zwischen dem, was ich jetzt sage, und dem, was wir früher geäußert, wozu die gefärbten Darstellungen des Leipziger Missionsblatts (1876, pag. 237 und 239) Anlaß geben möchten; sondern man spare sein Urtheil noch etwas auf. Gott weiß, daß ich nicht gerne ein hartes Urtheil über meine früheren geliebten Brüder fälle, und ich werde es auch nicht thun. — Ich sagte eben, sie „wollen" Alle lutherisch sein, und das bestimme ich näher dahin: in, wenn ich mich der modernen Ausdrucksweise etwas accommodiren darf, den großen und nächstliegenden Wahrheiten sind sie sich Alle Eins, was von den Erlanger und Leipziger „evang.-lutherischen" Facultäten durchaus nicht gesagt werden kann; weicht Einer „gelegentlich einmal ab, so wird er seinen Irrthum sofort anerkennen, wenn Vorhalt gethan; aber allerdings sind, abgesehen von Vorgesagtem, mancherlei vom lutherischen Bekenntniß abweichende Meinungen unter ihnen vertreten, doch habe ich nie bemerken können, daß irgend Einer diese Meinungen, wenn des Widerspruchs mit dem Bekenntniß überführt, verbissen festgehalten hätte. Im Gegentheil muß und will ich sagen, daß Viele bei bezüglichen Gesprächen schön und ehrlich sagten: „wir sind unklar, woher sollen wir's auch haben?! wir wollen studiren und lernen!" und daß sie damit auch gleich Ernst machten. Andere gaben geradezu nach. Wieder Andere hielten zwar an ihren Meinungen fest, aber ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte: aus Trotz; ich bin überzeugt, sie thaten's aus Schwachheit und Unkenntniß. Noch Andere — und mit diesen meine ich nicht etwa uns selbst — standen in der Lehre gut und recht und befestigten sich immer mehr, was ja nicht aufhören darf, so lange wir leben. Dies Bild würde aber nicht getreu sein, wenn ich nicht hinzufügte: bei alledem charakterisirte weitaus die Meisten Nachlässigkeit und Leichtsinn in ihrer Stellung zum Bekenntniß, was nicht ohne üble Folgen in der Praxis bleiben konnte. Und Allen fehlte — und uns in dem rechten Maße gewiß mit, wie ich uns überhaupt nicht auf Kosten der Andern erheben will — das von dem Heiligen Geiste gewirkte rechte, ernste und unablässige Streben nach Erkenntniß der vollen Wahrheit und nach Einssein unter einander in ihr; der Sinn, welchem nichts entsetzlicher ist, als an sich selbst oder an den Brüdern einen Zweifel, eine Ungewißheit, oder gar einen Irrthum in irgend einem Punkte der Lehre zu bemerken; der Geist, welchem jedes Gotteswort überaus heilig und theuer, hoch und wichtig ist — wie das doch mitten in der schwersten Berufsarbeit und gerade um dieser willen jeder haben soll und kann und wird, je mehr er seinen Beruf liebt und in ihm aufgeht —; und die Erkenntniß, daß man mit offenen Widersprechern auch im eignen Hause keine kirchliche und brüderliche Gemeinschaft haben soll und darf, und daß Gehorsam besser ist denn Opfer; und dies sagt doch wahrlich die Schrift und

bezeugt unser Bekenntniß! Aber gerade diese letztere Erkenntniß ist so völlig verbannt nun aus unserer Zeit und „Theologie", daß ein Erlangen derselben und ein Handeln nach ihr einen Menschen zum Wunder in seinen eignen Augen und zum Scheusal in denen der ganzen Christenheit, die jämmerlich verführt, machen muß — mit letzterem sehe ich von solchen ab, welche auch „Scheusale" geworden sind.

Wie ist das Bild, welches ich mit diesen wenigen Federstrichen von der Glaubens- und Bekenntnißstellung der Missionare entworfen habe? Es ist, trotz aller Ausstellung, auf dem dunklen Nachtgrunde der kirchlichen Auflösung unserer Tage ohne Zweifel ein hervorstechend günstiges. Aber ich kann der Wahrheit gemäß nicht anders reden und rede gerne so.

In der Mitte dieser Leute standen wir und fühlten uns glücklich. Man glaube übrigens nach der Urtheilsabgabe, welche ich mir erlaubt, ja nicht, daß wir dieselben mit kritischen Augen betrachtet und nun immer geforscht hätten, wo es was zu rügen und zu bessern gäbe. O nein! Wohl that es uns weh und leid, wenn wir eine irrige Meinung an jemandem wahrnahmen, um so mehr, je höher wir ihn achteten; und weil wir die Theologie nicht für ein Conglomerat von subjectiven Meinungen hielten, sondern wußten, daß es geoffenbarte seligmachende Gewißheiten seien, so suchten wir mit Fleiß den Betreffenden seines Irrthums zu überführen; aber sonst gingen wir mit Eifer und Lust — man halte mir dieses „Rühmen" zu Gute! — zuerst an das Studium der Sprache, und man wird uns wohl bezeugen, daß unser Theologietreiben das Erlernen derselben nicht merklich beeinträchtigt hat, und dann an unser ernstes Amt; Zucker an der Centralschule, Grubert in Madras, ich unter den fernen Heiden. Wenn wir auch je und je, so viel es ging — und es ging nicht allzuviel — theologisch weiter arbeiteten, d. h. uns durch Studiren der Bekenntnißschriften, Luthers und anderer Väter von der so irre führenden neulutherischen Theologie zu lösen und in der alten und doch ewig neuen Wahrheit zu befestigen suchten: keiner von uns braucht sich vor Menschen der Untreue und des Unfleißes in der Missionsarbeit schuldig zu geben. Gerade nur dies sei meine Antwort auf das, was im Neuen Zeitblatt (Münkel), No. 37, 1876, wider uns gesagt worden ist. — Glaubt übrigens dennoch jemand beim Lesen dieser Zeilen, daß ich des uns Rühmens zu viel gemacht, so will ich uns schnell verdunkelt haben, indem ich bitte, mir zu gestatten, einiges Persönliche über verschiedene Missionare zu sagen. Als ein Muster von Eifer und Ausdauer stelle ich den Missionar Handmann hin, von dem ich noch später reden werde; man wird selten einen so fleißigen und sich aufopfernden Arbeiter finden. Ebenso sucht der sehr begabte Missionar Ihlefeld seines Gleichen. Eine ehrwürdige Erscheinung ist der rastlos thätige und stets betende Missionar Kremmer. Fast unmenschlich arbeiten die Missionare Blomstrand am literarischen Departement, und Grahl in einer Unzahl von Aemtern und Thätigkeiten. Große Anerkennung verdient auch der Factor Hobusch. Und wenn ich Andere nicht

nenne, so will ich damit durchaus nicht andeuten, daß von ihnen das Gegentheil gelte. Es ging durch die ganze Mission ein Zug emsigen Fleißes und herzlicher brüderlicher Gemeinschaft.*) Und eine sehr angenehme und ermuthigende Beigabe war es, daß Alle wissenschaftliche Bildung hatten. — Da auf diesen Blättern der Name des Senior Schwarz noch öfters genannt werden wird, so halte ich es, um ihn nicht einer falschen Beurtheilung auszusetzen, für angemessen, über ihn besonders einige Worte zu reden. Dies mit Weh im Herzen; da, ich kann kühnlich sagen, wir uns unaussprechlich lieb gehabt haben; wir standen wie Vater und Sohn und nannten uns demgemäß von Familie zu Familie; nun aber getrennt sind, nicht allein leiblich, nicht allein kirchlich, auch durch persönliche Mißverständnisse, wenn ich dies mit Recht verpönte Wort hier doch gebrauchen darf. Schwarz ist ein Mann von 64 Jahren und steht seit 34 Jahren in ununterbrochener treuer Arbeit auf dem heißen Missionsfelde. Dabei hat er sich in den Mußestunden — zu Hause und im Reisewagen — einen reichen Schatz solider Gelehrsamkeit an philologischen und theologischen (besonders historischen) Kenntnissen erworben. Seine theologischen Kenntnisse hat er aus den alten lutherischen Vätern geschöpft und darnach haben seine Ueberzeugungen sich gestaltet. Doch ist er auch in den Neuern wohl zu Hause — ohne sich heimisch zu fühlen. Er liebt und schätzt die Missourisynode von ganzem Herzen (sollte er jetzt anders geworden sein?!) und empfing jede neue Nummer ihrer Zeitschriften mit der größten Freude. Ich bin mir keiner einzigen Lehrdifferenz mit ihm bewußt. Er ist ein edler, lauterer Mann, soweit ein wiedergeborener Christ, der doch noch fleischlich ist, das sein kann, und überwallend in herzlicher, ungefärbter und aufopfernder Bruderliebe. Soll ich etwas an ihm tadeln, so mag es das sein, daß er sich zeitweilig von momentanen Eindrücken zu sehr beherrschen läßt. Und dies berühre ich hier nur deßhalb, weil ich manche seiner später zu erwähnenden Handlungsweisen auf keinen andern Grund zurückführen kann.

6. Die theologische Conferenz und unsere Verbindung mit Missouri.

Ein solcher Bruderkreis waren wir, als anno '74 auf Anregen des Missionars Kahl, Zucker und meiner selbst, eine theologische Conferenz ins Leben trat, welche mehrere Gründung in Schrift und Bekenntniß zum Zweck hatte. Alle Brüder sagten ihre Theilnahme zu, sofern sie nicht aus rein äußerlichen, aber zwingenden Gründen verhindert waren, zu erscheinen; nur die Missionare Baierlein und Mayr schlossen sich unter einem nichtigen Vorgeben principiell aus, und Handmann glaubte keine Zeit zu haben. Kahl starb recht plötzlich einige Wochen vor der ersten Sitzung, voll Lob Gottes für die Formula Concordiae, deren eifriges und eingehendes Studium er nur wenige Tage vor seinem Tode beendet hatte. In dem schon angezogenen Artikel des Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblattes erwähnt Ihlefeld

*) Wir wenigstens haben nicht über das Gegentheil zu klagen gehabt.

meinen auf der ersten Conferenz gehaltenen Vortrag über „Unsere Stellung zu unserem Bekenntniß" und schreibt darauf bezüglich Folgendes:

„Durch fast ausschließliches Lesen und Studiren der von Missouri ausgehenden Schriften wurden sie mehr und mehr mit missourischem Geiste erfüllt. Was von Missouri ausging, nahmen sie vielfach hin, ohne es recht zu prüfen, und sonderlich die Aussprüche des Professor Walther verehrten sie, wie Orakel. Die dort geführte entschiedene Sprache imponirte ihnen und riß sie mit sich fort. Deßhalb traten sie auch schon vorher in briefliche Verbindung mit Professor Walther in St. Louis und besonders Zorn unterwarf seine Abhandlungen dem Urtheil dieses seines verehrten Meisters. Im September 1874 versammelten sich mehrere von uns Missionaren zu einer theologischen Conferenz in Tritschinopoly. Damals hielt Bruder Zorn einen sehr geistreichen, wohldurchdachten Vortrag über „unsere Stellung zum lutherischen Bekenntniß", dessen größtem Theile jeder treue lutherische Christ von Herzen zustimmen konnte. Aber zuletzt ging dieser Vortrag aus in dem missourischen Satze, daß der Antichrist im Pabstthum schon erschienen sei, daß dasselbe zu Luthers Zeit seine höchste Entfaltung gehabt und von Luther überwunden sei, daß kein persönlicher Antichrist mehr zu erwarten stehe. Für diesen Satz forderte man in seiner ganzen Ausdehnung Anerkennung als für einen Bekenntnißsatz der lutherischen Kirche. So traten also auch bei uns diese von Missouri verfochtenen Sätze nicht als theologische Meinungen, sondern mit dem Anspruch auf Alleinberechtigung in der lutherischen Kirche auf. Alles, was aus der Schrift dawider gesagt wurde, wurde als unlutherisch verworfen."

Indem ich hierauf entgegne, will ich Ihlefeld den letzten sehr bedenklichen Satz nicht anrechnen. Man beachte: er will, daß wir das Antichristenthum des Pabstes nur als theologische Meinung hätten aufstellen, aber nicht Anspruch auf Alleinberechtigung derselben machen sollen. Zugleich gibt er vor, daß aus der Schrift etwas dawider gesagt worden sei (was übrigens nur von ihm und garnicht sehr eifrig versucht wurde). Wie kann er, frage ich, auch nur als theologische Meinung gelten lassen wollen, wogegen man aus der Schrift etwas sagen kann?! Aber Ihlefeld hat solche Grundsätze in Privatbriefen an mich verworfen. Also muß er hier wohl nur unbedacht geredet haben. Ich will auch nicht näher auf die Naivität eingehen, mit welcher er meinen „Satz" einen „missourischen" nennt. Kriegt denn ein Ding den Namen von dem, welcher dasselbe zu allerletzt gebraucht? Sondern ich habe den Ihlefeldschen Satz deßhalb wörtlich hergesetzt, um zu zeigen, wie sehr man, gegen uns streitend Lufthiebe schlägt. Und thut das der ehrliche und tüchtige Ihlefeld, der noch dazu damals an Ort und Stelle war und viel mit uns correspondirt und verkehrt hat, wie viel mehr werden es dann unsere deutschen Kritikaster thun! Die Wahrheit ist nämlich erstens die, daß wir Vier — auch Willkomm war inzwischen (Ende '73 mit Ihlefeld zusammen) in Indien angekommen — namentlich vor jener Conferenz durchaus keine Sonderstellung unter den andern Missionaren einnahmen, noch einzunehmen gedachten, in keiner Weise; und zweitens hatten wir dazumal nur erst etwa Einen Jahrgang von „Lehre und Wehre" und den sehr lückenhaft und unvollständig erhalten andere missourische Schriften (abgesehn von der Leipziger Lectüre des Walther-

schen Buches über Kirche und Amt) garnicht gelesen. Waren also bei Aufstellung und Verfechtung jenes Satzes keinenfalls missourisch beeinflußt, zumal in dem betreffenden Jahrgang von „Lehre und Wehre" über den Antichristen nichts gehandelt war. „Beeinflußte" Leute und die etwas von einem Andern „hinnehmen, ohne es recht zu prüfen" und „seine Aussprüche wie Orakel verehren", also Nachbeter, eignen sich bekanntlich vor allen Dingen das Aeußere des Nach- oder Angebeteten an; Ihlefeld kann aber selbst bezeugen, daß ich nach Einsendung dieses Vortrags an Professor Walther von diesem eine lange und eingehende Kritik (im Mai '75) erhielt, in welcher zwar in Bezug auf die Lehre nichts getadelt, wohl aber moderner Styl, Ausdrucksweise und Anlage gerügt wurden. Zucker und ich hatten unsere Vorträge an Professor Walther gesandt, um einmal von einem treuen und hochgelehrten Lutheraner eingehend kritisirt zu werden und daraus zu lernen. Und das war unsere erste persönliche Annäherung an Missouri, und jene Kritik die ersten, letzten und einzigen Zeilen, welche von Professor Walther uns je in Indien erreicht haben. Nur Grubert erhielt einmal ganz in letzter Zeit einige kurze Zeilen von dem Präses Schwan. Und wie waren diese veranlaßt? Durch theologische Bedenken, welche Grubert gegen die Aufstellung verbotener Ehegrade, wie sie in missourischen Kundgebungen (völlig richtig) gemacht worden war, eingesandt und zu beantworten gebeten hatte; sonst haben wir überhaupt nicht mit Missouri verkehrt. — (Hieraus ist ersichtlich, daß das „Neuerdings scheint Missionar Zorns Correspondenz mit dem Leiter jener Synode besonders lebhaft geworden zu sein" (Leipziger Miss. Blatt 1876 pag. 239) falsch ist, und, da wir Hardeland von dem Umfang unserer Correspondenz unterrichtet hatten, als eine tendentiöse Unwahrheit dasteht.) Und nun lese man noch einmal den Ihlefeld'schen Erguß! Dem lieben Manne ist eben das widerfahren, was Vielen: er macht sich uns an seinem Studirtisch zurecht zum Bekämpfen, und dann schlägt er tapfer — in die Luft. Die Schrift, Luther und die Bekenntnißschriften hatten wir studirt und waren dadurch zu jenen „missourischen" Sätzen gekommen und deßhalb wurde uns Missouri lieb und werth. Weßhalb sonst? was ging uns Missouri an? Deßhalb freuten wir uns königlich über jede Nummer von „Lehre und Wehre" und waren sehr betrübt, wenn mal — uns schien es sehr oft zu sein! — eine Nummer verloren gegangen war und uns also nicht erreichte, weil wir sahen, daß es doch noch Ur- und echte Lutheraner — Christen — auf Erden gäbe, welche Muth und Recht hätten, eine „entschiedene Sprache" zu führen — in völliger Gewißheit die Wahrheit zu haben — und freilich, das „imponirte" uns sehr. Wir sahen, daß diese Leute tausendmal besser, fester und klarer waren, wie wir, wohlgegründet, und begehrten, von ihnen zu lernen. Haben das auch gethan, besonders als, ziemlich lange Zeit nach jener Conferenz, eine große Bücherkiste von Missouri an Missionar Baierlein ankam und dieser mit vollen Händen alle die köstlichen und herrlichen — ich sage: köstlichen und herr-

lichen — Bücher austheilte. Daran haben wir uns bei Tag und Nacht gelabt und uns hoch gefreut, aber immer nur **weil** wir sahen und sich nach ängstlicher und peinlicher Prüfung ergab, daß Alles recht und gut war, was darin stand. Ich sage nochmals: was ging uns sonst Missouri an? — Und diese unsere Freude wurde von vielen Brüdern getheilt. Man begehrte die Bücher und Zeitschriften fast allgemein und wurden letztere bei unserem Weggang in einer nicht geringen Anzahl von Exemplaren gelesen.

7. Uebersichtliche Bemerkung.

Um den geehrten Lesern dieser Blätter ein competentes Urtheil über die von uns gethanen und in Frage stehenden Schritte, welche darzulegen nur meine Aufgabe sein wird, zu ermöglichen, war es unumgänglich nöthig, denselben sowohl einen Einblick in die Entwickelung unserer Glaubens- und Bekenntnißstellung zu gewähren, als auch unser resp. mein Urtheil über unsere damaligen Mitarbeiter abzugeben, in welchem letzteren ich bis zur äußersten Gränze der Möglichkeit milde, nichtsdestoweniger aber gerecht und wahr gewesen bin. Und zwar habe ich völliger Objectivität halber versucht — und ich glaube, es ist mir gelungen — nicht sowohl unsere jetzige Anschauung der Dinge, oder wie sich uns eine solche im Verlauf unseres, wenn ich so sagen soll, Streites aufgedrängt hat, als vielmehr den Geist und Sinn und diejenige Betrachtungsweise, welche uns damals eigen war, hervortreten zu lassen. Wiefern ich diesem jetzt noch zustimme, oder es verwerfe, habe ich gleichfalls schon zu erkennen gegeben und werde es noch thun. Aber wie dem auch sei — der Grundsatz historischer Objectivität soll mich auch bei der ferneren Darlegung leiten. Ueberhaupt glaube man mir, wenn ich ehrlich versichere, daß es mir und uns nach dem Geist — und der soll, walt's Gott! herrschen — fern liegt, auf unbillige Kosten der Leipziger Mission unsere Sache zu schmücken. Aber nicht allein das. Es kommt uns auch gar nicht darauf an, in welchem Lichte wir persönlich in dieser oder jener Einzelheit dastehn — unsere Sache soll jedem vor Augen treten und zu einer ernsten Gewissensfrage werden. Ich werde deßhalb sogar das Wichtigste der unter uns und unsererseits geführten und völlig privaten Correspondenz veröffentlichen; und wenn hierin gerade ein Theil meiner im Vorwort berührten „Abneigung", die Feder zu ergreifen, liegt, so erwarte ich auch, daß jeder ehrliche und anständige Mensch dies respectirt und aller nicht zur Sache gehörigen Glossen sich enthält.

Bei Darlegung unserer Sache werde ich „die unrichtigen Darstellungen, die von der andern Seite schon veröffentlicht sind, soweit nöthig, berücksichtigen". (Leipz. Miss. Blatt 1876, pag. 223.)

8. Unsere Septembereingabe betreffs des Seminares.

Der Missionar Handmann, welcher von Mai '72 bis April '76 das Amt eines Directors des Landprediger-, Katecheten- und Lehrerseminars bekleidete und dann eine Urlaubsreise nach Deutschland antrat, war bei vielen

persönlichen Vorzügen, die ihn wahrhaft zierten, theologisch sehr schwankend und unklar. Ursprünglich ein Jünger des Neulutherthums wollte er mit diesem weder ganz halten noch ganz brechen. Es fiel ihm nicht ein, die bekannten groben Irrthümer der Erlanger und Leipziger Schule theilen zu wollen, aber gegen die gute alte Theologie unserer lutherischen Väter hatte er die üblichen Vorurtheile und die Giltigkeit des Bekenntnisses verclausulirte er durch den landläufigen Unterschied, den er zwischen „Glaubensinhalt“ und „theologischer Vermittelung“ darin machte. Bin ich auch überzeugt, daß diese Stellung weit mehr in traditioneller Befangenheit, Lehr-Gleichgiltigkeit und Unkenntniß wurzelte, als in bewußtem Widerspruch; denn, des Widerspruchs mit dem Bekenntniß überführt, lenkte er immer ein, oder behauptete, bezüglich dieses oder jenes Punktes noch nicht abgeschlossen zu haben; so hatte solches doch den schließlichen Effect, daß er in Gesprächen theologische Ungeheuerlichkeiten produciren und an sogenannten theologischen Abenden, in Briefen und sogar in Predigten — exegetisch und dogmatisch — von der analogia fidei abweichen konnte. — — Ich bin mir voll bewußt, hiedurch Handmann, in den Augen echter Lutheraner wenigstens, herabzusetzen und zwar indem ich bloße Behauptungen aufstelle. Ersteres, wenn ich überhaupt reden soll, zu thun, zwingt mich das Leipziger Missionsblatt, welches unsere das Seminar und Handmann betreffende Eingabe veröffentlicht und durch Angriffe mich zur öffentlichen Rechtfertigung genöthigt hat. Der Redaction desselben schiebe ich daher alle Verantwortung zu. Beweise und erläuternde Exempel werde ich nur auf eine Aufforderung von Handmann hin bringen. — — Kann es übrigens die Pille etwas versüßen, so will ich Summa Summarum so sagen: es wurde in der von mir angezogenen Weise über ihn geurtheilt. Aehnliches hatten ich und vielleicht auch Andere schon in Deutschland von competenten Leuten über ihn sagen hören und in Indien sahen wir es und hörten es von Andern bestätigen, während Handmann selbst es nicht einzusehen schien; wie das der natürliche Lauf solcher Sachen ist.

Etwa um die Zeit unserer ersten, schon erwähnten Conferenz hatte ich Handmann einen persönlichen Vorhalt zu thun. Ich that es schriftlich. Er antwortete mir äußerst freundlich und liebenswürdig, gab den gewünschten Aufschluß und fügte bei, daß er sich zu mir mehr wie zu Andern hingezogen fühlte und zwar wegen des Einen Sinnes, den wir in Missionswerk und -Thätigkeit hätten u. s. w., und forderte mich auf zu sagen, worin eigentlich mein etwas kaltes Benehmen gegen ihn seinen Grund hätte. Er redete von Herzen zu Herzen und mich freute der Brief ungemein. Mein Gewissen gibt mir Zeugniß, daß ich seine dargebotene Hand mit großer Herzlichkeit innerlich ergriff. Aber meine Antwort konnte er nicht verstehn. Nämlich nach einigen mehr nebensächlichen Dingen, welche ich ihm sagte, um gegen einen so bieder entgegenkommenden Mann nichts mehr im Hinterhalt zu haben, erklärte ich ihm ungefähr, seine Stellung zur neueren und den Glauben und das Be-

kenntniß untergrabenden Theologie sei es, was mich ihm nicht völlig nähern ließe, und bat ihn herzlich, über der Formula Concordiae mir die Hand zu wahrer Freundschaft zu reichen. Wie gesagt, er faßte mich nicht und sah nur Härte und Richten in meinen Worten und begriff nicht, wie ich seinen freundlichen Brief so hatte beantworten können. Hieraus nun entspannen sich durch viele Monate sich erstreckende Correspondenzen und Verhandlungen, weniger über einzelne Lehrsachen, als über Glaubens- und Bekenntnißstellung im Allgemeinen. Handmann brach die Correspondenz einmal jäh ab durch den groß und breit geschriebenen Satz, wollte ich sein Freund sein, so sollte ich weder bewußt noch unbewußt versuchen, ihn zu meiner „missourischen" (er hatte den von Ihlefeld erwähnten Vortrag zu sehn gekriegt) Stellung herüberzuziehn. Er wollte mir meinen Standpunkt lassen, ich sollte ihm seinen lassen. „Standpunkte" kannte ich nicht. Ich kannte und wollte kennen nur Einen: Den der klaren Schrift, wie derselbe im lutherischen Bekenntniß bezeugt ist. So hörte auch ich bald auf zu correspondiren. Später spann sich theils um persönlicher Sachen, theils um unserer verschiedenen Lehrstellung willen unser Briefwechsel durch von mir gesuchte Vermittelung eines Andern wieder an, aber es wollte nichts Rechtes werden. Folgende persönliche Besprechungen, bei welchen wir auch über einzelne Lehren verhandelten, konnten uns nicht dauernd verbinden, obwohl dieselben zum Theil — ich erinnere besonders an Eine — einen sehr freundlichen Charakter hatten. Eine letzte aber führte uns desto weiter auseinander. — Während ich diese Correspondenz und Unterhandlungen mit Handmann führte, hatte ich absolut keinen andern Zweck, als den in der Sache selbst liegenden: wahrhafte Einigkeit mit ihm. Ich richtete ihn nicht und thu es heute noch nicht, sondern ich suchte ihn. Dieses Letztere aber hielt er für Hochmuth und Fanatismus, für Rechthaberei und „Beeinflussenwollen" und Herrschsucht. Er bäumte sich förmlich gegen meine Versicherung, die ich letztlich machte, daß ich ihn doch noch gewinnen würde. — Bei mir nun und bei meinen näheren Freunden, welche um die Sache wußten, verstärkte natürlich all dies den Eindruck, welchen wir von Handmann schon gehabt hatten. Ich betone: wir hielten ihn nicht für einen Ketzer, aber für einen solchen, der seine schwankende Unklarheit garnicht erkannte. In dieses Urtheil stimmten viele Missionare ein.

Aus dem früher über unsere Geistesrichtung Gesagten wird man verstehn, wie sehr, gerade im Zusammenhang mit der Handmann'schen Sache, eine andere Wahrnehmung uns beunruhigte. Nämlich es wird kein ehrlicher Leipziger Missionar mir widersprechen können, wenn ich sage, es war die daß kein einziger unserer eingebornen Pastoren und Candidaten (mit der rühmlichen Ausnahme des von Cordes ausgebildeten Landprediger Samuel) ein auch nur annähernd rechtes Bewußtsein von unserem Bekenntniß hatte. Wir hatten 9000—10,000 Christen; hatten auf Synoden viel von einer Organisation selbstständiger tamulisch lutherischer Gemeinden mit ein-

geborenen Pastoren geredet; ein Fond dazu war begründet; Grundlagen zu Gemeindeordnungen waren entworfen; es waren schon Pastorate relativ selbstständig abgetrennt; und dies ganze Streben stand in völligem Einklang mit § 2 der Grundbestimmungen unserer Mission:

„ihr Streben geht dahin, durch Aussendung von möglichst durchgebildeten Missionaren nicht bloß Einzelne aus der Heidenwelt für das Evangelium zu gewinnen, sondern auch die Gewonnenen zu Gemeinden Evang. Luth. Bekenntnisses zu sammeln. — Ihr letztes Ziel aber ist, die so gesammelten Gemeinden durch Heranbildung eines einheimischen Lehrstandes, sowie durch Anleitung zur Bestreitung ihrer kirchlichen Bedürfnisse aus eignen Mitteln, mit der Zeit selbstständig zu machen."

Und nun solcher Stand der einheimischen Pastoren und Candidaten; ein verhältnißmäßig nicht besserer der Katecheten und Lehrer; dazu im Allgemeinen bodenlose Unwissenheit der Gemeinden und daraus resultirende haufenweise Abfälle! Ja so ist es! Aber **das** machte uns die Mission nicht leid, sondern **lieb und werth.** Doch mußte es gebessert werden. Und ob wir keuschen Sinnes eine solche Besserung erstrebten oder nicht, mag Gott urtheilen! — Wodurch waren solche Zustände bedingt? Gewiß nicht allein durch schlechten Zustand des Seminars, was besonders die Unterweisung in reiner lauterer Lehre auf demselben anlangt. Gewiß fehlte es auch daran, daß nicht jeder Missionar seine Lection lernte an seinen ihm unterstellten Pastoren, Missionsdienern und Gemeinden. Aber dennoch war das Seminar in dieser Beziehung das Herz der Mission, von welchem aus das Blut kreisen sollte. Und im Seminar hatte es nicht gut gestanden, seit Cordes die Leitung desselben in andere Hände niedergelegt. Der, wie ihn seine Coätanen nannten, Hofmannianer S. hatte es lange Zeit geleitet und hatte es denn dem gewiß treu meinenden aber nach einhelligem Urtheil verwirrten und allgemein belächelten D. übergeben. Nach einem Interimisticum großer Verwahrlosung war es in Handmanns Pflege gekommen. Handmann hat sich nicht dazu gedrängt, er ist gedrungen worden, es zu übernehmen. Er brachte das auch äußerlich Verwahrloste bald in einen blühenden Zustand. Dies mit vieler und angestrengter Arbeit, Mühen und Nachtwachen. Aber auch er war nicht der Mann, das Allererste, was Noth war, zu erzielen: feste klare Gründung in der einfältigen wahrhaftigen Lehre. Er überschüttete seine Schüler mit allerlei Wissen, daß sie es nicht zu tragen vermochten; aber jenes mangelte.

Schon zur Zeit der Synode (Februar '75) waren unter den andern Missionaren Stimmen laut geworden, daß mit Beendigung des damaligen und noch ein Jahr dauernden Theologencursus das Seminar nothwendig in andere Hände übergehen müßte. Später indeß hatte man wieder vergessen, so gesagt zu haben. Aber zunächst Grubert, Zucker und ich kamen nicht allein zu derselben Ueberzeugung und sprachen diese untereinander und einzelnen Andern gegenüber aus, sondern wir beschlossen auch, ihr Folge zu geben und zu handeln. — Nun bitte ich aber wohl zu bemerken, in welchem Sinn und in welcher Weise wir handeln wollten und handel-

ten. Ich berufe mich hiebei auch auf den Senior Schwarz, welcher völlig orientirt war und damals (wie auch das Leipziger Collegium weiß) uns allen Beifall schenkte. Erstlich lag es durchaus nicht in unserer Absicht, Handmann der Ketzerei zu bezichtigen. Warum wir dies weder wollten, noch konnten, ist aus dem, was ich oben über Handmann gesagt und das nicht Charakteristica eines Ketzers enthält, ganz klar. Ferner, obschon wir bei Handmann große Mängel auch in der Lehrform erblickten, so wollten wir diese nicht einmal erwähnen. Er war nach unserer und Mehrerer Ueberzeugung — der verstorbene Missionar Kahl und ich waren schon im Mai '74 von sehr maßgebender Seite her aufgefordert worden, officielle Schritte gegen ihn zu thun! — untüchtig, das Amt gerade eines Seminarlehrers und -Directors zu versehn; und worin seine Untüchtigkeit bestand, habe ich oben dargelegt: sie bestand nicht in „sittlichen" oder solchen Gebrechen Handmanns, welche durch brüderlichen Vorhalt und durch Zuziehung der Synode dahin hätten gebessert werden können, daß er plötzlich oder auch nur bald fähig geworden wäre, in rechter Weise seinem Amte vorzustehn. Handmann kam persönlich d. h. in seiner Stellung als unser Bruder garnicht ins Spiel, sondern nur amtlich d. h. in seiner Qualification für sein besonderes Amt, welches er bekleidete und in welchem er vermöge jener Qualification die Mission schädigte, oder, was dasselbe ist, nicht besserte und ungebessert ließ. Die ganze Sache lag garnicht im Bereiche brüderlichen Zuchtverfahrens. Was etwa in dieser Richtung geschehen konnte, war durch mich geschehen; obwohl nicht mit Absicht auf weitere Schritte, wie das auch nach Matth. 18. keineswegs der Fall sein soll.

Ich glaube hiedurch den bezüglichen Angriff des Leipziger Missionsblatts (1876 pag. 223 f.) abgewehrt zu haben. Man schreibt nämlich:

„Sämmtlichen Mitgliedern des Missionscollegiums kamen die Schritte der Brüder, und namentlich die mitzutheilenden zwei Haupteingaben derselben vom September und November vorigen Jahres, völlig unerwartet; auch nicht die leiseste Andeutung in Privatbriefen hatte bis ganz kurz vor Eingang der Schriftstücke auf sie vorbereitet. Viel weniger war das brüderliche Zuchtverfahren, das in so ernsten Sachen besonders unerläßlich ist, innegehalten worden. Wie der Herr Matth. 18, 15 ff., so will auch unsere Missionsverfassung (vergl. Instruktion des Kirchenraths §. 8 und 14), daß alles „Widrige in Lehre und Wandel", dessen etwa ein Bruder schuldig ist oder zu sein scheint, zuerst unter vier Augen erkundet, resp. gestraft werde, darauf soll nöthigenfalls zur zweiten Stufe brüderlicher Strafe und Ermahnung fortgeschritten, und endlich die Synode (die Gelegenheit geben soll auch das Recht und die Pflicht brüderlicher Zucht und Vermahnung unter einander auszuüben) zu Hülfe genommen werden. Wenn der Missionskirchenrath selbst verpflichtet worden ist, diese schriftgemäße brüderliche Zuchtordnung einzuhalten, ehe er zu einer amtlichen Klage beim Collegium schreitet, so wird das gewiß nicht weniger die Pflicht der Missionare sein."

Hiezu nur noch die kurze Bemerkung, daß ich nicht weiß, was das unterstrichene: „völlig unerwartet" und die Klage über den Mangel auch der „leisesten Andeutung in Privatbriefen" soll! Das ist wahr, wir cor-

respondirten mit Hardeland viel und wir hätten ja längst über Handmann weidlich schelten können, wenn wir gewollt hätten —, aber hätte **das** etwa in der Ordnung „brüderlichen Zuchtverfahrens“ gelegen?

Ich fahre nach dieser unliebsamen Unterbrechung in meiner Darlegung fort. — — Unter solchen Umständen suchten wir beides: Behütung der Mission vor fernerer Schädigung und zugleich die für Handmann glimpflichste Art und Weise, jene zu erzielen. Und letzteres strebten wir recht herzlich und unter vielem Nachdenken und Berathen an. Dies um so mehr, als — und hier führe ich ein neues und wohlzubeachtendes Moment ein — **die Hauptschuld überhaupt gar nicht Handmanns, sondern des Collegiums war.** Dieses, ich meine vorzüglich Hardeland und Cordes, kannte die Zustände der Mission, des einheimischen Lehrstandes, des Seminars und auch die Qualification Handmanns ebensowohl und besser wie wir. Das Collegium hatte ferner die alleinige Macht und die ausschließliche Verantwortlichkeit des Aemterbesetzens (s. unten bei Verfassung der Mission). Das Collegium hatte Handmann **gedrungen**, die Leitung des Seminars zu übernehmen. — **Deßhalb** hätte es für uns wenig Werth gehabt, wenn wir Handmann ohne Zuziehung dieses Collegiums zum freiwilligen Rücktritt bewegt hätten, was uns, nach späteren Aeußerungen Handmanns zu schließen, wohl möglich gewesen wäre. Ein die Sache vor die Synode bringen (da dies um brüderlichen Zuchtverfahrens willen nicht geboten war) würde nur tiefe Kränkung Handmanns zur Folge gehabt haben oder, will man das nicht zugeben — obwohl die Sachen factisch demgemäß standen – doch nur Handmann zum freiwilligen Rücktritt bewegt haben, wo aber nicht, wiederum ein Wenden unsererseits an's Collegium effectuirt haben. Wir beschlossen also, den nach unserer innigsten Ueberzeugung geradesten, ordnungsmäßigsten und zugleich für Handmann glimpflichsten Weg einzuschlagen und uns durch den Kirchenrath, dessen Mitglied Handmann war, an das Collegium zu wenden; welcher Weg auch der unserer Sache und Zweck einzig gemäße war; denn ich wiederhole: Dem **Collegium**, welches ohne Scrupel einem S., einem D. das Seminar überliefern und dann das Geschädigte einem Handmann unterstellen konnte — zum ferneren Schaden des Seminars und der ganzen Mission — sollte und mußte die Sache nahe gebracht werden: **unser Schritt war in eminentem Sinn gegen das Collegium gerichtet.**

In solchem Sinn verfaßten Willkomm, Schäffer und ich bei einem zufälligen Zusammensein in Madura unsere Eingabe an das Collegium und sandten dieselbe nebst einem von mir geschriebenen Begleitschreiben, das Schäffer und Willkomm gelesen und approbirt hatten, an Grubert und Zucker zur Unterschrift. — Ich erwähne hier beiläufig, daß Schäffer, seit Kahls Tod in Tritschinopoly, mehr und mehr mit uns auf einem Boden gestanden hatte und auf meine Vorstellung hin bereit war, mit uns gemeinsam den Schritt zu thun. Willkomm war schon früher orientirt. — Und daß wir wirklich

in solchem Sinn, wie dargelegt, standen und handelten, wird Jedem klar werden, der unsere Eingabe und Begleitschreiben mit Aufmerksamkeit lies't. Beide Documente folgen hier.

(1.)

*) An

Ein Hochwürdiges Collegium der Ev. Luth. Mission zu Leipzig.

Hochwürdiges Collegium!

Wir die gehorsamst Unterzeichneten fühlen uns um unseres im Worte Gottes gebundenen Gewissens willen gedrungen, Einem Hochwürdigen Collegium betreffs unseres Missions-Seminars Folgendes zu unterbreiten.

Wir schicken die Bemerkung voraus, daß wir es nicht für angemessen erachtet haben, diese unsere Zuschrift auch bei den andern Brüdern zur etwaigen Unterschrift circuliren zu lassen.

1. Es ist ausgesprochener Grundsatz, daß unsere Ev. Luth. Mission mit all ihren Missionaren und eingebornen Mitarbeitern nur dann und soweit Beruf in diesem Lande hat, wenn und als sie das theure Bekenntniß unserer Kirche in sich und durch sich repräsentirt.

2. Das Seminar mit Theologenclasse ist eines der vorzüglichsten Werkzeuge diesen Standpunkt zu erreichen und zu bewahren.

3. Wir Missionare haben deßhalb Alle allen Grund, Recht und Pflicht uns um das Seminar, dessen Leitung und Leiter zu bekümmern.

4. Wir können leider nicht sehn, daß die bis jetzt aus dem Seminar hervorgegangenen und noch im Amte stehenden Landprediger (mit Ausnahme des Landprediger Samuel), Katecheten und Lehrer so in und auf unserem Bekenntniß stehen, wie sie es allen Rechtes sollten.

5. Wir können auch leider nicht glauben und vertrauen, daß unsere aus dem gegenwärtigen Seminar hervorgehenden Missionsdiener unter der Leitung des Bruder Handmann eine andere — die rechte Stellung gewinnen werden.

6. Denn wir erkennen wohl völlig alle die vielen Verdienste Bruder Handmanns und die äußere Hebung des Seminars und seinen aufopfernden Eifer an, aber wir glauben, daß ihm die rechte Klarheit in der Lehre fehlt, die dem Vorsteher des Seminars vor Allen nöthig ist.

7. Wir können deßhalb nicht umhin, ein Hochwürdiges Collegium demüthigst und gehorsamst, aber auch im ernsten und bestimmten Bewußtsein unseres Schrittes zu bitten, die Noth unserer Gewissen zu schonen und bei Beendigung des gegenwärtigen Cursus die Leitung des Seminars in geeignetere Hände zu legen.

8. Wir sprechen letztlich aus, daß wir Gott bitten, Er möge unsern Bruder Handmann noch lange in Einigkeit des Geistes und des Glaubens und der Lehre mit uns in unserer theuern Mission dienen lassen.

Wir verharren eines Hochwürdigen Collegiums

gehorsamste

Tranquebar, September 1875.

C. M. Zorn.
E. Schäffer.
O. Willkomm.
A. Grubert.
F. Zucker.

---

*) Alle Documente sind völlig unverändert, auch was Hervorhebung einzelner Worte anlangt, abgedruckt.

(2.)

Madura 4. September '75.

An die Brüder Grubert und Zucker,

eventuell G.

Ihr lieben Alten!

Weil, als ich gerade fort nach Pudukottai wollte, *) einer meiner Ochsen krank wurde, reis'ten wir (Schäffer und ich) hieher (zu Willkomm). Heute Morgen wollten wir fort, Schäffer und ich, und morgen früh wollte ich in Pudukottai predigen. Um vier Uhr standen wir auf, fuhren zur rechten Zeit an die Bahn und als wir ankamen, fuhr uns der Zug vor der Nase ab. Wir scandalisirten, aber es sind noch neue ungebahnte Zustände auf der Bahn hier.

Aus Beiliegendem seht Ihr, was wir gethan. Wir haben es hier gethan, weil, besonders durch und in Schäffer, hier verschiedene Elemente vertreten waren. Laßt mich Euch unsere Meinung kurz sagen.

1. Bis zur Conferenz (im October) wollten wir nicht gern warten. Denn da gehört die Sache nicht hin und da sind Leute nicht gut auszuschließen, die unser Standpunkt festen Entschlusses befremden würde. Es ist genug, daß wir 5 oder 6 Leute sind. Es bleibt den Andern unbenommen, ihre Meinung kundzugeben.

2. Wir haben den Weg durch Kirchenrath an Collegium eingeschlagen als den geradesten und gewiesensten. Soll's Ernst sein, sa laßt es einfach geradezu gehn. Die Sache war uns zu groß, um sie anders als auf dem ganz ordnungsmäßigen Wege zu erledigen. Schäffer wollte sich entschieden nicht damit einverstanden erklären, daß wir uns an Handmann selbst wendeten. Und er hat Recht. Das würde nur unersprießliches Gerede geben. Doch wie dem sei, ich hoffe, Ihr fügt Euch diesem Wege, wie er eingeschlagen, wie ich auch. **) Es ist der Weg nicht die Hauptsache. Und in der waren wir uns ja völlig klar und einig.

3. Kann G. hiezu nicht ganz zustimmen, so dringt nicht in ihn, zu unterschreiben. Wir Fünf sind dann genug. Es würden auch etwa B. und J. beitreten — laßt sie weg! Man soll nicht überreden und keilen, es muß — nachdem's gesagt — von selbst kommen. Dies in Bezug auf G.

4. Du, Fritz (Zucker), solltest, nachdem Du unterschrieben und G. gesprochen, die Schrift sofort selbst an Schwarz übergeben und ihm die Sache auseinandersetzen und jedenfalls darauf beharren, daß er sie so annimmt. Sonst kommen wir ewig zu nichts. Er wird wohl ein wenig zögern.

5. Nachdem Du die Schrift übergeben, meine ich, gehe zu Handmann, gleich, und rede ganz liebevoll und ernst mit ihm, wie ein Gotteskind zum andern. Sag ihm gute freundliche Worte. Sag, daß wir ihn nicht hassen, daß wir den Schritt in Gottes Namen gethan haben, er solle ihn auch so aufnehmen. Laß Dich aber nicht bewegen, die Schrift zurückzunehmen durch freiwillige Austrittsversprechen oder Drohen die Mission zu verlassen. Rede ihm recht ordentlich zu.

6. Und denn voran! Laß die Schrift abgesandt werden. Nachdem so was unterzeichnet, soll man es nicht bummeln lassen. Gott lasse Sich diesen unsern Schritt in Gnaden gefallen und segne ihn und uns in unserer lieben Mission. Und daß wir selbst wachsen in aller Gewißheit.

NB.! Unterschreibt und mäkelt nicht an Kleinigkeiten, sonst ist's nicht gut; Schäffer thut's nicht auf andere Weise.

Euer treuer C. M. Zorn.

---

*) Ich befand mich bei Schäffer in Tritschinopoly

**) Wir hatten erst an einen etwas modificirten, aber sachlich gleichen Weg gedacht, nämlich vorher mit Handmann uns gütlich zu verständigen und dann eine Eingabe zu machen.

(Grubert, welcher diese Zeilen nebst dem Document zuerst erhielt, unterschrieb dieses und fügte genau die Worte bei: „Ich stimme völlig damit überein und finde es sehr milde. Gott gebe seinen Segen dazu. Alfred.")

Zu diesen Documenten bemerke ich nur Folgendes: G. hatte nicht unterzeichnen wollen, weil er persönlich sich noch nicht innerlich dazu berechtigt fühlte. Aber daß wir die Eingabe machten, billigte er völlig. Schwarz „zauderte" nicht, wie ich gemeint, sondern, wie schon gesagt, zollte uns großen Beifall. Handmann selbst — und ich berichte hier nach eingehender Vergleichung verschiedener Privatbriefe von ihm an mich und Zucker gerichtet — war tief gekränkt, trotz Zuckers liebreichen Zuredens. Er fühlte sich verwundet, glaubte sich angegriffen; meinte auch, wir hätten doch wenigstens vorher mit ihm conferiren sollen, zog auch Matth. 18. an — und unser Ziel war doch gar nicht er zunächst. Ja, er schrieb das Ganze meiner persönlichen Mißgunst gegen ihn zu; letzteres hat er jedoch unter dem 23. November '75 mit folgenden Worten zurückgenommen:

„Ich halte es für meine Pflicht, Dir mitzutheilen, daß ich die Vermuthung, daß Dich persönliche Mißstimmung zu der Klagschrift gegen mich [falsche Auffassung! d. V.] veranlaßt habe (die ich aber nie als ausschließlichen Grund davon ansah oder gegen Andere darlegte) zurücknehme. Wenn Du Dich in meine Lage versetzest und bedenkst, wie dieser schwere Schlag so plötzlich und ohne alle Vorbereitung mich traf und fast zu Boden schmetterte, so wirst du wohl verstehn können, daß ich nach dem, was sich vorher zwischen uns (und besonders auch auf letzter Synode) zugetragen hat, nicht anders konnte, als auf solche Erklärungsgründe zu kommen. Jetzt habe ich mich eines Bessern belehren lassen. Ich habe auch demgemäß schon vor einiger Zeit nach Leipzig geschrieben. — Dabei kann ich aber immer noch nicht umhin, die **Art und Weise** jenes Vorgehens als eine höchst rücksichtslose und unbrüderliche bezeichnen zu müssen.

Gott erbarme sich unserer armen Mission!

Mit herzlichem Gruß
in Christo Jesu
Dein
R. Handmann."

An demselben Tage, als ich diese Zeilen unter den andern vier betheiligten Brüdern circuliren ließ, setzte ich die Worte drunter: „Es handelt sich nicht allein um Handmanns Entfernung, sondern darum, daß das Collegium wisse, wen sie zum Seminardirector nicht machen sollen." — Und wie diese Worte dafür sprechen, daß meine Darstellung unserer Tendenz bei jener Septembereingabe eine richtige und getreue ist, so auch ein anderer Umstand, dessen kurze Erwähnung hier Platz finden möge. Im October '75 schrieb Handmann einen Brief an uns Fünfe, in welchem er sich principiell voll und ganz zu dem Bekenntniß und jeder in demselben enthaltenen Glaubenslehre bekannte; sogar über seine Stellung zur Lehre vom Antichristen gab er in so fern befriedigende Erklärungen, als er sagte, daß er persönlich zwar noch nicht zur vollen Klarheit über dieselbe gelangt sei, aber sich verpflichtet fühle, in seinem Amte nie anders zu lehren, als das Bekenntniß, daß nämlich

der römische Pabst der Antichrist sei. So sehr uns dieser Brief um Handmanns und unserer brüderlichen Stellung willen zu ihm freute, so mußten wir ihm doch antworten, daß dadurch unsere dem Collegium gegenüber ausgesprochenen Bedenken und erhobenen Forderungen weder berührt noch alterirt würden. Man wird aus meiner Darlegung verstehen, wie wir so schreiben konnten und mußten.

So standen die Sachen. Unsere Eingabe war amtlich eingereicht und abgesandt. Wie standen nun wir? Wir sahen festen und fröhlichen Muthes dem Entscheide entgegen, obwohl derselbe für uns so folgenschwer werden konnte. Denn wir waren fest entschlossen, alle Fünfe, unsere gerechte Sache bis aufs äußerste zu verfechten. Wir waren mit einem Worte resolvirt, unsere Stellung in unserer Mission dranzusetzen. — — Ich kann mir wohl denken, daß dieser Satz bei Vielen Kopfschütteln oder gar ein lautes Schreien über uns verursacht. Man wird vielfach hierin einen starken Beweis dafür sehen, was für Hitzköpfe und Fanatiker, oder Gleichgiltige gegen unseren heiligen Beruf wir gewesen seien. — Nun, eine solche „Gleichgiltigkeit" hätte uns etwas theuer zu stehen kommen können, da die £500 der Missourisynode, welche uns so hoch verzins't sind von unseren deutschen Kritikastern, weder da waren, noch in irgend welcher Aussicht standen. Indeß — wer von competenter Seite will uns Gleichgiltigkeit vorwerfen? Er trete auf! — Also „Fanatismus". Davon werden wir uns freilich in den Augen Vieler, Vieler nicht reinigen können. Denn das, was in „Fanatismus" verdreht wird, nämlich „Eifer" um das Haus Gottes, haben unsere Richter nicht und nennen, um sich tadelsfrei darzustellen, Eifer „Fanatismus". — Richte ich nun auch? Ich stehe auf dem Grunde des Wortes Gottes und prüfe von da aus die Geister! — Es lag uns aber fern genug, stürmisch zu Werke gehen zu wollen. Jedoch, mehr und mehr hatte sich das Gefühl — ich wage es noch nicht „Bewußtsein" zu nennen — auf drückende Weise unserer bemächtigt, daß wir, obwohl auf rechtlich lutherischem Boden, doch in sündlichem Verhältniß zu falscher Lehre stünden. Nicht allein, daß wir die von Falschgläubigen, gröblichen und feineren — also nur graduell verschiedenen —, und von Solchen, die in Gemeinschaft mit ihnen, ausgestellten und unterzeichneten Ordres parirten; waren diese Ordres nun recht, trösteten wir uns, so konnte man das tragen; aber wir bekannten uns vor aller Welt zu ihnen, standen und arbeiteten unter ihrer Firma, thaten viel mehr, als mit ihnen „essen" und bei ihnen „sitzen". (An diesem Ort sei diese Andeutung genug; wir erkannten damals nicht mehr.) Aber dies lastete auf uns je mehr und mehr. Leise gestanden wir es uns und uns unter einander; und schüttelten es wieder ab. So war denn dieser Schritt, welchen wir auch um der betreffenden Sache selbst willen hätten thun müssen und gethan hätten, ein erstes Aufbäumen, ein Ansatz, jenen Gewissensdruck los zu werden: das Collegium sollte sich lutherisch erweisen, die Papiere der rechtlichen Recht-

gläubigkeit in klingende Münze umsetzen. That es das nicht, speis'te es uns mit Redensarten ab, so wollten wir unsere Stimme erheben und siegen, oder unsere theure Mission und uns Gott befehlen und den Staub von unseren Füßen schütteln. Gottes Wort und Glaube geht über Liebe, und Gehorsam ist besser denn Opfer, Ungehorsam aber eine Zaubereisünde. Gott soll man mehr gehorchen denn Menschen. Und — es ist für einen Christen unerträglich, unmöglich, wider den Stachel des im Gewissen durch's Wort züchtigenden Heiligen Geistes zu löcken.

Ich mache mich nun eines kleinen Anachronismus schuldig und, obschon etwas Anderes und Alles entscheidendes temporär dazwischen lag, bringe ich doch gleich die Antwort des Collegiums. Hier:

(3.)

An die Brüder Zucker, Zorn, Schäffer, Willkomm und Grubert, zugleich zur Mittheilung an Br. Handmann.

Im HErrn geliebte Brüder!

Ihre Eingabe vom September d. J., die Entfernung Br. Handmann's vom Seminar betreffend, haben wir in unserer letzten Sitzung einer ernsten und eingehenden Berathung unterzogen, und das Collegium hat mich beauftragt, Ihnen in seinem Namen darauf zu antworten. Ich thue das mit dem herzlichen Seufzen zu Gott, daß er Ihre und aller Brüder Herzen zum Frieden in der Wahrheit lenken, und die mancherlei Befürchtungen, die sich an diese Sache knüpfen, aus Gnaden zerstreuen wolle, damit das Werk, welches er unsern Händen befohlen hat, keinen Schaden leide.

Was nun zuerst die allgemeine confessionelle Grundlage betrifft, die Sie in Ihrer Eingabe für alle Glieder und Mitarbeiter unserer Mission als bindend betonen, so ist es selbstverständlich, daß wir uns darin vollkommen mit Ihnen eins wissen. Wie unsere Mission sich von Anfang an klar und unmißverständlich auf das gute Bekenntniß unserer Kirche gestellt hat, so kann und darf sie von demselben nicht weichen, ohne sich selbst aufzugeben, und ohne namentlich unter den kirchlich so verwirrten indischen Verhältnissen allen festen Grund ihres göttlich gegebenen Rechts und Berufs zu verlieren. Und es thut gewiß gerade jetzt sehr noth, daß sich alle Brüder auf diesen Beruf unserer Mission aufs neue recht ernstlich besinnen und ihre gesammte Praxis davon mehr und mehr durchdringen und regeln lassen. Die überaus traurigen Erfahrungen der letzten Zeit geben in dieser Beziehung viel zu denken und stellen ohne Zweifel an jeden Einzelnen eine ernste Gewissensfrage. Denn wie man auch diese massenhaften Abfälle in unsern Gemeinden erklären, und wie viel Schuld daran man den verführerischen Machinationen der Gegner zumessen mag, so wäre es doch vor Gott nicht recht, den Grund dieser betrübenden Erscheinung allein oder vorzugsweise in irgend welchen äußeren Verhältnissen oder in fremdem uns angethanen Unrecht zu suchen, ohne vor allen Dingen in den eignen Busen zu greifen und das eigne Werk mit rückhaltsloser Aufrichtigkeit in das Licht göttlicher Kritik zu stellen. Hätten auf unserer Seite Alle zu jeder Zeit ihre Schuldigkeit gethan, wäre namentlich in der so wichtigen Unterweisung der Katechumenen aus den Heiden immer die rechte Sorgfalt, und bei Aufnahmen aus andern Confessionen stets die gewissenhafteste Vorsicht bewiesen, wäre das Absehen bei Predigt, Seelsorge und gesammter Gemeindeleitung immer darauf gerichtet gewesen, mit Beiseitesetzung aller persönlichen Liebhabereien, singulären Methoden und unfruchtbarer Vielgeschäftigkeit die Gemeinden immer fester zu gründen in dem Wort der Wahrheit und sie immer tiefer einzuführen in

den Schatz heilsamer Lehre und Erkenntniß, so würde es an mancherlei schmerzlichen Erfahrungen zwar auch bei uns nicht gefehlt haben, wie es daran seit der Apostel Tagen zu keiner Zeit in der Kirche gefehlt hat; aber ob eine solche Unsicherheit in der Lehre und eine so widerstandslose Verführbarkeit, wie sie jetzt in den zahlreichen Abfällen zu Tage getreten ist, dann zu beklagen sein würde: das ist doch eine Frage, deren Gewicht sich gewiß keiner unter uns wird entziehen wollen.

Was aber von unserer Mission im ganzen gilt, das gilt vom Seminar und der ihm gestellten Aufgabe noch in besonderer Weise. Zwar kann man die Bedeutung desselben für das Ganze unserer Mission auch überschätzen, und es wäre sicherlich weder der Liebe noch der Gerechtigkeit entsprechend, wenn man für Schäden, wie sie sich fast überall mehr oder weniger gezeigt haben, allein das Seminar und dessen Vorstand verantwortlich machen wollte. Denn wie einerseits selbst der vollkommenste Seminardirector keine Garantie dafür übernehmen könnte, daß nicht bei seinen Schülern allerlei Gebrechen in Lehre und Leben mit unterlaufen, so würden auf der andern Seite, wenn nur in den Gemeinden alles stände, wie es sollte, dergleichen Gebrechen in vielen Fällen leicht ausgeglichen und corrigirt werden können. Namentlich auf die geduldige und treue Arbeit der einzelnen Missionare an den ihrer Aufsicht und Leitung unterstellten Missionsdienern wird dabei sehr viel ankommen, und es gilt auch hier: ein jeder lerne sein Lection, so wird es wohl im Hause stohn. Gleichwohl stimmen wir Ihnen natürlich darin bei, daß das Seminar im gesammten Organismus unserer Mission „eines der vorzüglichsten Werkzeuge" ist, um das uns vorgesteckte Ziel zu erreichen, und daß deshalb mit allem Fleiß darauf Bedacht genommen werden muß, den künftigen Predigern, Katecheten und Lehrern darin eine solche Unterweisung und Erziehung zu Theil werden zu lassen, daß sie, selbst festgegründet in der reinen Lehre des göttlichen Wortes, auch den Gemeinden einen Halt geben können, um nicht von jeglichem Wind der Lehre durch Schalkheit und Täuscherei der Menschen umgetrieben und verführt zu werden. Wie wir daher von allen unsren Brüdern hoffen, daß sie die in den Vorkommnissen der letzten Zeit liegende Aufforderung zu ernster Selbstprüfung nicht von sich abweisen werden, so hegen wir dies Vertrauen insonderheit auch zu unserm lieben Bruder Handmann. Ja wir bitten ihn herzlich, sich auch durch diese wider ihn erhobene Anklage nicht verbittern zu lassen, vielmehr daraus einen erneuten Anlaß zu nehmen, seine Lehrunterweisung am Seminar nach Inhalt und Form einer gründlichen Revision zu unterziehen. Ich sage absichtlich: nicht allein nach Inhalt, sondern auch nach Form. Denn daß für die Lehre selbst, wie sie in unserm Seminar getrieben wird, das schriftgemäße Bekenntniß unserer Kirche in allen Stücken maßgebend sein müsse, darüber wird ja unter uns kein Zweifel sein. Aber man kann dieselbe auch in eine Form kleiden, welche den Inhalt mehr zu verdunkeln als an's Licht zu stellen geeignet ist. So könnte es z. B. nur schaden, unsere Seminaristen mit einer Fülle weitausgesponnener theologischer Expositionen und Speculationen zu überschütten, die sie weder selbst zu verdauen noch späterhin in ihrem Beruf zu verwerthen im Stande wären. Wie man auch über den Werth oder Unwerth der sogenannten neueren Theologie und ihrer wissenschaftlichen Methode sonst denken mag: für das Missionsbedürfniß wird jedenfalls nicht sie, sondern die einfältige Sprache und Weise des Katechismus unser Vorbild sein müssen. Je treuer und selbstverleugnender wir diesem Vorbild folgen, desto mehr wird unsere Mission davon Gewinn haben.

So sehr wir nun aber, geliebte Brüder, in allen diesen Fragen mit Ihnen übereinstimmen, und so dringend wir mit Ihnen wünschen, daß alle Glieder und Diener unserer Mission sich in diese rechte, einfältige, nicht äußerlich angelernte, sondern durch persönliche Erfahrung gewonnene Bekenntnißstellung mehr und mehr einleben und darin befestigt werden, so wenig vermögen wir daraus ohne weiteres die Consequenz zu ziehen, die Sie in dem uns vorliegenden Antrage daraus ziehen zu müssen geglaubt haben. Wir

können es Ihnen vielmehr nicht verhehlen, daß wir durch diesen uns völlig überraschenden Antrag, so wie er vorliegt, aufs schmerzlichste berührt und im Blick auf seine möglichen Folgen mit banger Sorge erfüllt worden sind.

Schon das können wir nicht billigen, sondern müssen es als einen übereilten und der rechten brüderlichen Liebe ermangelnden Schritt bezeichnen, daß Sie eine so überaus wichtige Sache sofort zur letzten Entscheidung des Collegiums verstellt haben, ohne vorher alles zu versuchen, was zur friedlichen Beilegung der Differenzen an Ort und Stelle hätte dienen können. Wir nehmen zwar keineswegs an, daß der von Ihnen gethane Schritt aus irgend welcher persönlichen Mißstimmung gegen Br. Handmann geflossen ist, sondern glauben gern, daß nur treugemeinter Eifer um die gedeihliche Entwicklung unserer Mission Sie dazu getrieben hat. Aber je mehr Sie Sich sagen mußten, daß ein solcher Schritt nur zu geeignet war, Br. Handmann nicht allein in seiner persönlichen Ehre aufs tiefste zu verletzen, sondern auch — da die Sache schwerlich verborgen bleiben wird — seine fernere amtliche Wirksamkeit mehr oder weniger zu schädigen, desto mehr hätte es die Pflicht der Liebe erfordert, den Bruder doch wenigstens von Ihrer Absicht zuvor in Kenntniß zu setzen, und Ihre Ausstellungen und Beschwerden wo irgend möglich nicht nur durch private Besprechungen mit ihm selbst, sondern eventuell auch durch brüderliche Verhandlungen auf der Synode zum Austrag zu bringen. Dies würde auch der durch die Ordnungen unserer Mission ausdrücklich gewiesene Weg gewesen sein. Denn die Synode soll, wie es in der Instruction für den Missionskirchenrath vom Jahre 1857 heißt, „Gelegenheit bieten, daß die Brüder insgemein sich fördern in allem, was zu ihrem Amte gehört, Erfahrungen und Anliegen einander aussprechen, in heilsamer Eintracht erhalten werden, über leitende Grundsätze sich verständigen, und auch das Recht und die Pflicht brüderlicher Zucht und Vermahnung unter einander ausüben." Vgl. besonders auch noch den 8. Paragraph derselben Instruction. Wäre dieser Weg mit recht brüderlichem Sinn von Ihnen betreten worden, so hätte sich doch vielleicht auf demselben eine gottgefällige Verständigung erreichen lassen, die allen weiteren Conflicten vorgebeugt hätte.

Weit mehr aber noch als diesen, wie er Ihnen erscheinen könnte, blos formellen Mangel Ihres Verfahrens müssen wir einen andern, sachlichen in Anspruch nehmen, der es uns zur Zeit ganz unmöglich macht, auf Ihr Gesuch näher einzugehen. Wir meinen den, daß Sie eine so schwer wiegende Anklage gegen Br. Handmann erhoben, und eine seine ganze Wirksamkeit so empfindlich berührende Forderung daran geknüpft haben, ohne es für nöthig zu halten, diese Anklage auch nur irgendwie thatsächlich zu begründen. Vergegenwärtigen Sie Sich, geliebte Brüder, doch einmal recht ruhig und unbefangen die Lage der Sache. Es sind erst wenige Jahre verflossen, seitdem wir Br. Handmann in sein gegenwärtiges Amt berufen haben, und er wahrlich nicht leichten Herzens, aber im Gehorsam gegen den Willen Gottes, den er darin zu erkennen glaubte, dieser Berufung gefolgt ist. Soviel wir wissen, wurde die von uns getroffene Wahl damals von allen Seiten mit einstimmigem Beifall begrüßt, und manche schöne Hoffnung daran geknüpft. Auch ist uns bisher nichts zu Ohren gekommen, was diesen Hoffnungen widersprochen hätte, vielmehr ist in fast allen uns vorliegenden Berichten nicht nur Handmann's große Treue und volle Hingabe an seinen Beruf, sondern auch die daraus für's Seminar bereits erwachsene Frucht nach Gebühr anerkannt und gewürdigt worden. Und nun, nach allen diesen Zeugnissen, die unsere und vieler Missionsfreunde Blicke mit besonderer Freude auf die Entwicklung des Seminars gerichtet haben, sollen wir auf einmal den Bruder von seinem Amt entheben, und zwar nicht auf Grund bestimmter und bewiesener Thatsachen, die uns ein solches Einschreiten zu einer wenn auch schmerzlichen, doch unabweisbaren Pflicht machen würden, sondern lediglich deshalb, weil Sie „glauben, daß ihm die rechte Klarheit in der Lehre fehlt, die dem Vorsteher des Seminars vor allem

nöthig ist". Wenn Sie Sich nur ein wenig in unsere Lage versetzen können, geliebte Brüder, so müssen Sie zugeben, daß wir uns dazu, auf solch vage Anklage hin, schlechterdings außer Stande sehen. Wir wüßten in der That nicht, wie wir unseres Amts mit gutem Gewissen warten sollten, wenn wir die einfachste Forderung unparteiischer Gerechtigkeit, die doch vor allem dem Regieramt ziemt, so aus den Augen setzen wollten. Und wie könnten wir noch ferner einen Anspruch auf das Vertrauen aller Brüder machen, wenn uns eine solche ganz subjectiv motivirte Anklage gegen einen von ihnen genügte, um ihn kurzen Prozesses von seinem Amte zu entfernen? Würde nicht ein allgemeines Gefühl der Unsicherheit davon die nothwendige Folge sein, das jedes freudige Wirken in dem angewiesenen Berufe lähmen müßte? Glauben Sie deshalb auf Ihrer Anklage beharren zu sollen, so wird es vor allen Dingen Ihre Pflicht sein, dieselbe mit hellen, klaren Gründen zu beweisen, und zwar würde sich dieser Beweis selbstverständlich nicht etwa auf vereinzelte an den Schülern des Seminars vielleicht wahrgenommene Verkehrtheiten stützen können, die kein billig Denkender ohne weiteres dem Lehrer zur Last zu legen gesonnen sein wird, sondern es müßte durch unwidersprechliche Zeugnisse constatirt werden, daß Br. Handmann in seiner amtlichen Wirksamkeit am Seminar entweder falsche, der Norm unseres kirchlichen Bekenntnisses widerstreitende Lehre führte, oder doch der nöthigen Lehrklarheit in solchem Maße ermangelte, daß er sein Amt nicht ohne Schaden der Mission weiterführen könnte. Wir würden uns aber von Herzen freuen, wenn Sie Sich, statt diesen Beweis anzutreten, nach nochmaliger reiflicher Erwägung der Sache entschließen könnten, das uns eingereichte Gesuch auf sich beruhen zu lassen, zumal der in wenigen Monaten in Aussicht stehende Besuch Br. Handmann's in der Heimath uns Gelegenheit geben wird, die ganze Angelegenheit mit ihm eingehender zu besprechen und darnach über die etwaige künftige Einrichtung des Seminars einen weiteren Beschluß zu fassen.

Und nun, meine theuren Brüder, noch ein mehr persönliches Wort zum Schluß. Ich möchte, daß ich Ihnen jetzt, wie in früherer Zeit, Auge in Auge sehen und Mund zu Mund mit Ihnen reden könnte, um Sie herzlich und dringend zu bitten und zu ermahnen: hüten Sie Sich, bei aller Entschiedenheit und Treue, doch vor allem hastigen, ungeduldigen Zufahren, wodurch die Sache, die Sie zu bessern wünschen, leicht nur verschlimmert werden könnte. Ich fürchte nicht, hierin von ihnen mißverstanden zu werden. Sie haben mir ja fast alle hier in Leipzig besonders nahe gestanden und kennen mich, und ich bin seit jener Zeit kein anderer geworden. Wo es sich um das Recht und die Wahrheit unseres Bekenntnisses handelt, da wird mir mein Gott Gnade geben, auch nicht einen Fußbreit davon zu weichen oder es irgendwie in Frage stellen zu lassen. Ich bin auch durchaus kein Freund der sogenannten „Offenen Fragen-Theorie", hinter der sich, wie sie heutzutage in weiten Kreisen geltend zu machen versucht wird, oft nur ein schwächlicher, bekenntnißscheuer Latitudinarismus verbirgt, der zwischen Wahrheit und Irrthum nicht mehr klar und fest zu unterscheiden wagt. Aber über der mannhaften Entschiedenheit, die an jedem Stück der heilsamen Lehre in Treue festhält, dürfen wir doch auch der schonenden Geduld nicht vergessen, die einen Bruder, der vielleicht in etlichen weiter abliegenden Punkten noch nicht zur vollen bekenntnißmäßigen Klarheit hat durchdringen können, nicht gleich wegwirft, sondern in Liebe zu tragen versteht, bis er, will's Gott, auch noch einmal nachkomme. Und das um so mehr, als wir alle ohne Ausnahme für uns selbst solcher Geduld nicht entrathen können. Denn „wer in dieser unserer Zeit, frage ich mit Dr. Guericke in seinem beherzigenswerthen Responsum (Rudelbach und Delitzsch, 1868, S. 137), kann sich irgend der frischen, vollen, kräftigen Plerophorie des Glaubens unserer evangelischen Vorfahren rühmen? Wir alle müssen erst mühsam und unter harten Kämpfen den festen Felsen wieder erklimmen, auf dem sie gleichsam schon geboren waren. Und wer wäre bereits auf seinem Gipfel angelangt? Wie wäre des-

halb eine lutherische Kirchengemeinschaft auch nur möglich, wenn nicht solche Schonung gegen ihre einzelnen Glieder geübt wird?" — So weiß auch unser Bekenntniß selbst wohl zu unterscheiden zwischen dem gewissen Grunde göttlicher Lehre, der unantastbar feststehen muß, und etlichen menschlichen Meinungen, die aus Schwachheit nebenher laufen. „Einen andern Grund kann niemand legen, heißt es in der Apologie (Müller, S. 156), außer dem, der gelegt ist, welcher ist Christus. Auf den Grund sind nun die Christen gebauet. Und wiewohl nun in dem Haufen, welcher auf den rechten Grund, das ist Christum und den Glauben gebauet ist, viel Schwache sein, welche auf solchen Grund Stroh und Heu bauen, das ist etliche menschliche Gedanken und Opinion, mit welchen sie doch den Grund, Christum, nicht umstoßen noch verwerfen, derhalben sie dennoch Christen sind und werden ihnen solche Fehl vergeben, w rden auch etwa erleuchtet und besser unterrichtet: also sehen wir in Vätern, daß sie auch bisweilen Stroh und Heu auf den Grund gebauet haben, doch haben sie damit den Grund nicht umstoßen wollen." — Freilich, wo solches Stroh und Heu für das rechte Gold und Silber ausgegeben würde, wo dergleichen menschliche Opinionen sich nicht mehr in Geduld tragen lassen, sondern sich öffentlich an die Stelle des Bekenntnisses setzen oder auch nur den Anspruch erheben wollten, mit demselben als gleichberechtigt angesehen zu werden, da handelte es sich nicht mehr um Schwachheit, die geschont, sondern um einen offenbaren Widerstreit gegen die Wahrheit, dem mit allem Nachdruck entgegengetreten werden müßte. Aber davon kann doch im vorliegenden Falle, soviel ich weiß, nicht entfernt die Rede sein. Br. Handmann hat es nicht nur gleich beim Antritt seines jetzigen Amts (in seiner Kritik des Döderleinischen Katechismus) auf das bestimmteste ausgesprochen, daß gerade in einer neuzubegründenden Kirche die Einheit der publica doctrina von der höchsten Bedeutung sei, sondern er hat auch von sich persönlich wiederholt bezeugt, daß er sich, zum Theil unter schweren inneren Kämpfen, in das kirchliche Bekenntniß immer tiefer versenkt und zu seiner großen Freude immer mehr darin den rechten Ausdruck für die geoffenbarte Wahrheit gefunden habe, so daß er jetzt mit allem, was unsere Väter in der Concordienformel lehren, glauben und bekennen, von Herzen übereinstimme, und zwar in dem Sinne, wie die Väter es verstanden wissen wollen. Wo es so steht, geliebte Brüder — und wer dürfte ohne Beweis des Gegentheils an der vollen Aufrichtigkeit dieser Erklärungen zweifeln? — da ist doch wahrlich für etliche vielleicht noch anklebende Unklarheiten und Schwachheiten jene Geduld am Platze, ohne die ein gesegnetes Zusammenleben und Arbeiten nicht gedacht werden kann. Wollten wir diese Geduld nicht gegenseitig üben, so würden wir nicht nur in Gefahr stehen, uns an einander zu versündigen, sondern es könnte auch für unsere Mission verhängnißvoll werden. Denn sollte es um dieser Sache willen im Kreise der Brüder drüben zu neuen Zerwürfnissen oder gar Austritten kommen — und wie leicht das geschehen könnte, wird Ihnen Selbst nicht verborgen sein — so wäre die Rückwirkung davon auf die Heimath unter den gegenwärtigen Verhältnissen ganz unabsehbar. Es wird ohnehin schon von Jahr zu Jahr schwerer und erfordert die Aufbietung aller Kräfte, um zusammen zu halten, was bisher um unsere Mission geschaart gewesen ist. Brächen jetzt neue Stürme in Indien aus, so würde ohne allen Zweifel davon auch hier viel verweht und zerbrochen werden, was schwerlich jemals wieder zusammen gebracht und geheilt werden könnte. Das möchte nun immerhin geschehen, wenn es sich um der kirchlichen Treue willen nicht vermeiden ließe. Wir wollen gewiß nicht den Kirchen- oder Missionsfrieden über die Wahrheit Gottes stellen. Wo es die letztere zu bewahren gilt, da mag verwehen und fallen, was nicht bleiben will. Wo es sich aber, wie hier, nicht um das ungeschmälerte Recht des Bekenntnisses handelt, das von Allen anerkannt wird, sondern nur um ein größeres oder geringeres Maß zuwartender Geduld bei etlichen in Bezug darauf etwa noch vorhandenen Gebrechen, da ist es nicht nur erlaubt, sondern geboten, auch nach den Folgen zu fragen, die unser Thun, soweit Menschen sehen,

nach der einen oder andern Richtung hin nach sich ziehen würde. Und ich wenigstens vermöchte die Verantwortung für neue und aller Wahrscheinlichkeit nach tiefgehende Risse in Folge dieses Anlasses nicht auf mich zu nehmen, sondern müßte dieselbe ganz auf Ihr Gewissen legen.

Darum noch einmal, geliebte Brüder: seien Sie fest und unbeweglich in dem Bekenntniß der Wahrheit und helfen Sie auch, ein jeder an seinem Theile, mit aller Geduld und Treue, daß dies Bekenntniß mehr und mehr die Macht unserer ganzen Mission werde, aber hüten Sie Sich vor aller zufahrenden Ungeduld und allen überstürzten Reformationsversuchen. Und wenn Sie Selbst durch Gottes Gnade vielleicht schon weiter in der Erkenntniß gekommen sind, als andere Brüder, so lassen Sie Sich um so mehr die apostolische Mahnung gesagt sein, daß die da stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen, und nicht Gefallen an sich selber haben. So wird die Einigkeit im Geist gehalten durch das Band des Friedens und der schädlichen Zertrennung gewehrt, die Satan immer aufs neue unter den Gliedern Christi anzurichten trachtet. „Denn sollen Leute in Einigkeit bei einander sein oder bleiben, sagt die Apologie, es sei in der Kirchen oder auch weltlichem Regiment, so müssen sie nicht alle Gebrechen gegen einander auf der Goldwage abrechnen" — und das wird in seiner Weise von Gebrechen des Glaubens ebenso wohl gelten, als von Gebrechen des Lebens — „sondern müssen lassen einander fast viel mit dem Wasser vorüber gehen und immer zu gut halten, soviel auch immer möglich, brüderlich mit einander Geduld haben."

Damit Gott befohlen! Er leite Sie in allen Stücken auf rechter Straße um Seines Namens willen!

In alter herzlicher Liebe grüßend

der Ihrige

Leipzig, den 9. December 1875. J. Hardeland.

Im Januar '76 gelangte diese eingehende Antwort in unsere Hände. Man hatte sich in Leipzig zwei Monate Zeit zur Ueberlegung genommen. Wir hatten — wie schon bemerkt — inzwischen einen weiteren Schritt gethan, dessen Tragweite jeden Bescheid auf unsere Septembereingabe völlig bedeutungslos machte. Es würde somit eine eingehende Kritik des vorliegenden kaum von sachlichem Interesse sein. Indeß mögen hier einige, besonders auch die uns widerfahrenen Reprobationen beleuchtende Worte Platz finden.

Doch lassen wir zunächst den Missionar Ihlefeld reden. Dieser hatte zwar nicht vermocht, aus dem von uns angeführten Grunde mit uns auf eine andere Besetzung des Seminars zu dringen; wie er sich aber früher schon ausgesprochen, so hatte er auch damals brieflich mir gegenüber in sehr scharfer und gravirender Weise sich über Handmanns ganze Amtsverwaltung (abgesehn von dessen Fleiß und Eifer) ausgelassen und mir erlaubt von dem Briefe beliebigen Gebrauch zu machen. Ich sandte denselben privatim an Director Hardeland. Später in einem Briefe vom 11ten November entwickelte er, freilich von einem dem unseren entgegengesetzten Standpunkte aus, die Bedeutung und Tragweite unserer Eingabe in ganz ausgezeichneter Weise, indem er zugleich ein völlig zutreffendes Prognostikon auf die Antwort des Collegiums und dessen ganze nothwendige Stellung zu unserer Eingabe stellt. Seine Worte sind um so interessanter, als sie die eines Gegners, aber eines ehrlichen und damals unbefangenen Gegners sind

— er wußte weder von unseren sich auf das Collegium beziehenden Motiven noch von unserem weiteren und am Datum seines Briefes schon eingeleiteten Schritte. Sie lauten so:

(4.)

Was Euren Schritt gegen Handmann betrifft, so kann ich den nicht billigen, sonderlich nicht, daß Ihr an die Nichterfüllung Eurer Bitte so ernste Folgen geknüpft habt. Euer Schritt ist ebensosehr gegen das Collegium, als gegen Handmann gerichtet. Hat nicht das Collegium Handmann ohne Bedenken gegen seine Rechtgläubigkeit ausgesandt? Hat es nicht ohne solche Bedenken H. als Seminardirector angestellt? Ihr könnt nicht behaupten, daß H. erst später auf Irrwege gerathen ist. Umgekehrt ist es Thatsache, daß sich H. mehr und mehr der alten lutherischen Dogmatik genähert hat; daß er jetzt jedenfalls orthodoxer ist, als zu der Zeit, da ihm das Seminar übergeben ward. Daher fällt die ganze Schuld — wenn Ihr mit Eurer Anklage auf Unklarheit in der Lehre Recht habt — auf das Collegium, das H. ohne Bedenken zu diesem Posten berief. H. hat mit Eifer und Treue diesem Posten seit etwa 4 Jahren vorgestanden und ist deßhalb mit besonderer Anerkennung vom Collegium behandelt worden. Jetzt kommt Ihr und klagt ihn an und dringt auf seine Entfernung — ob mit Recht oder Unrecht laß ich dahingestellt —. Kann da das Collegium, ohne sich selbst zu verurtheilen, H. vom Seminar entfernen? Es ist ganz unmöglich, daß das Collegium H. absetzen kann. Ebensowenig wird das Collegium wünschen, Euch zu verlieren. (Durch Eure Drohung übt Ihr eine Art moralischen Druck aus.) Ich sehe nur Einen Ausweg aus diesem Labyrinth, der für H. ebenso ehrenvoll, als für Euch befriedigend ist; nämlich freiwillige Niederlegung seines Amtes als Director, da ihm das Vertrauen so vieler Mitarbeiter fehlt. Dazu wird vielleicht auch Herr Director ihn zu bewegen suchen. Auch ich habe das an H. geschrieben, dem ich übrigens meine mancherlei Ausstellungen gegen seine Grundsätze gestanden habe. Daß keine persönlichen Gründe Dich zu diesem Schritte bewogen, habe ich ebenfalls ihm auseinandergesetzt. Sollte H. durch Euren Schritt aus unserer Mission hinausgedrängt werden, so würde ich das sehr bedauern und die Folge könnte vielleicht der Austritt noch anderer Brüder sein. Ihr seid nur Abgesandte der heimathlichen lutherischen Kirche und könnt Euch nicht unabhängig von derselben hier etabliren. Zeigen sich hier in Indien vorher nicht dagewesene Irrthümer bei einem Bruder, so mögt Ihr anklagen; sonst hat das Collegium die Entscheidung über Orthodoxie und Nichtorthodoxie. Darin stimme ich Euch natürlich bei, daß der, welcher mit der Leitung des Seminars betraut ist, möglichst klar und entschieden in der Lehre sein muß, und wenn H. dies Erforderniß fehlt, so war er von Anfang an nicht der geeignete Mann und man hätte ihn nicht berufen sollen. Gott der HErr leite Alles zum Besten, daß wir nicht durch unsere Uneinigkeit ein Gespött unserer Feinde werden!

Diesem entspricht das Schreiben des Directors ganz genau. Und ziemlich reichlich eingelaufene und verbürgte Nachrichten — privater Natur — aus dem Leipziger Missionshause geben dazu weitere Illustrationen. Man sah dort das grause Gespenst des „Missourismus" drohend sich erheben und setzte einen scharfen Gegensatz gegen uns in Indien voraus — nun mußte die Argo zwischen den Symplegaden unverletzt hindurchgesteuert werden. Uebrigens leuchtet nebenbei noch aus dem ganzen Schreiben Hardelands hervor, daß man mehr auf uns von Handmann in zahlreichen Privatbriefen imputirte Motive und Absichten, als auf von uns Gesagtes und Gewolltes Rücksicht nahm. Indem man von vorne herein von der irrigen Annahme

ausgeht, daß unsere Eingabe eine persönliche „Anklage" wider Handmann enthalte, wirft man uns demgemäß Unterlassung brüderlichen Zuchtverfahrens und unordentliche Wege und Weisen vor. Hierüber habe ich oben schon genügende Erörterungen gemacht und beziehe mich auf dieselben. Jedenfalls verlangt man Beweise. Hofft aber, daß wir diese nicht antreten, sondern unser Gesuch auf sich beruhn lassen. Das ist der Kern des Briefs. Um uns hiezu zu bewegen, macht man uns am Anfange principielle Zugeständnisse, von welchen man sogar die bisherige Amtsführung der Missionare stark berühren läßt, und am Ende Erörterungen über rechte Stellung zum und im Bekenntniß. Bei letzteren zieht man einen unter „(Müller S. 156)" folgenden Satz der Apologie an, welcher aber unsere Forderung garnicht berührt und auch nicht einmal die Frage nach Kirchengemeinschaft beantwortet, sondern sagt, wer zur rechten, d. h. unsichtbaren, Kirche gehört und wer nicht. Man ermahnt zu tragender und schonender Nachsicht; die hatten wir aber, wie uns von Leipziger Missionaren wohl bezeugt werden könnte, wenn sie nur nicht so völlig gegen uns eingenommen wären; und man vergißt des Erbarmens mit des HErrn Werk. Man redet „echt lutherische" Worte, welche uns unsere Zaghaftigkeit schon längst vorgepredigt hatte, aber es ist nichts dahinter, garnichts. Und das Leipziger Missionsblatt täuscht sich (oder besser die Leser desselben) sehr, wenn es nach Mittheilung des directoralen Schreibens hinzufügt: „Diese eingehende Antwort, die nicht weniger von entschiedener Bekenntnißtreue als von christlicher Gerechtigkeit im Urtheile über Personen zeugt, würde auf die Brüder heilsam eingewirkt haben — — —" und damit jedenfalls meint, sie würde uns, wenn wir sie zu rechter Zeit erhalten. veranlaßt haben, „Ruhe zu halten". Wir würden vielmehr die vermißten Beweise geliefert haben. Schäffer hatte bei Abfassung der Eingabe ganz richtig vorausgesehn, daß man diese fordern resp. ihr Fehlen rügen würde; wir hatten sie aber nicht liefern wollen, theils weil dem Collegium ja eigentlich der „Angriff" galt, wir aber trauten, besonders Hardeland und Cordes würden in ihrer genauen Kenntniß Handmanns selbst so viel Eifer um unser lutherisches Zion in Indien haben, daß sie Handmann auf milde Weise durch einen andern ersetzen würden; und es war ihnen ja so leicht gemacht, da der Cursus beendigt war und Handmann seine Urlaubsreise antrat; theils weil wir Handmann auf jede mögliche Weise schonen wollten. Hätten wir Andern Schäffer, welchen wir für etwas pessimistisch hielten, geglaubt, so würde unsere Eingabe nach der berührten Seite hin eine etwas andere Gestalt erhalten haben.

9. Unsere Novembereingabe.

Bei diesem wichtigsten Abschnitte unserer „Rechtfertigung" angelangt, halte ich es für das Angemessenste, denselben hauptsächlich durch Documente, so weit mir solche vorliegen und welche ich nur mit einigen einleitenden und

erläuternden Bemerkungen begleiten werde, zur Darstellung zu bringen. Denjenigen geehrten Lesern, welche eine klare Einsicht in unsere Sache begehren, wird so freilich ein kleines Studium zugemuthet, aber auch desto mehr unbezweifelt Objectives geboten.

Der Ernst, mit welchem wir bei unserer Septembereingabe betreffs des Seminars gehandelt, hatte auf einzelne Brüder einen ungünstigen und, ich möchte sagen, schreckhaften Eindruck gemacht. Von Handmann selbst habe ich schon gesprochen. Mit größter Entschiedenheit stellte sich Blomstrand auf seine Seite, indem er unsern Schritt als einen in jeder Beziehung völlig ungerechtfertigten verdammte und die ernstesten Befürchtungen daran knüpfte. Jüngst ausgesandte Brüder, welche eine einseitige Darstellung der Sache erhalten hatten und auch nach dem Stande ihrer Entwickelung nicht fähig waren, uns recht zu verstehn, waren geneigt, uns für kalte und hochmüthige Richter über den Glauben Anderer anzusehn, und für solche, die um jeden Preis ihrer „Richtung" Geltung verschaffen wollten, und wurden somit irre und aufgebracht. Andere, ich erinnere noch Zwei, stellten sich uns sachlich eben so fremd entgegen. — Hiedurch drängte sich uns selbst die Frage auf und wurde immer lauter und unabweisbarer, ob unser Schritt nicht wirklich unberechtigt sei, in so fern der Stand des Seminars nur eine ganz natürliche und nothwendige Frucht des ganzen Standes der Mission sei, besonders was ihre Grundlage und Wurzelung in der Heimath anlange, — ob also unsere Forderung betr. des Seminars nicht viel tiefer greifende Forderungen, den ganzen — nicht principiellen und stiftungsmäßigen, aber — factisch gewordenen Stand unserer Mission berührend, zur nothwendigen Voraussetzung haben müsse. — Der Abschnitt 8 hat schon genugsam dargethan, daß solche Bedenken uns von Anfang an in den Gliedern lagen, und die folgenden Documente werden zeigen, daß sie uns ausgesprochenermaßen bewegten. Aber meine Leser werden hier erwarten, daß ich dieselben aus der kirchlichen Stellung und Verfassung der Leipziger Mission begründe. Ich thue dies, indem ich die „Grundbestimmungen" und „Grundsätze" genannter Mission zur Vorlage bringe.

(5.)

I. Grundbestimmungen der Evangelisch-Lutherischen Mission zu Leipzig.

(Leipz. Missions-Blatt 1848. No. 20, pag. 316. Vgl. Schreib. v. 12. Oct. 1847.)

§ 1.

Die Evang.-Luth. Mission zu Leipzig legt ihrer gesammten Thätigkeit das Wort Gottes zu Grunde, wie dasselbe von der Evang.-Lutherischen Kirche in ihren Bekenntnißschriften bekannt wird.

§ 2.

Ihr Streben geht dahin, durch Aussendung von möglichst durchgebildeten Missionaren nicht blos Einzelne aus der Heidenwelt für das Evangelium zu gewinnen, sondern auch die Gewonnenen zu Gemeinden Evang.-Luth. Bekenntnisses zu sammeln. — Ihr letztes Ziel aber ist, die so gesammelten Gemeinden durch Heranbildung eines einheimischen Lehrstandes, sowie durch Anleitung zur Bestreitung ihrer kirchlichen Bedürfnisse aus eignen Mitteln mit der Zeit selbstständig zu machen.

§ 3.

Das Organ der Gesammtthätigkeit ist das Collegium der Evang. - Luth. Mission zu Leipzig. Es besteht aus einem Vorsitzenden, dem jedesmaligen Director der Missionsanstalt, einem Cassirer und zwei weiteren Mitgliedern, deren eines Stellvertreter des Vorsitzenden ist.

§ 4.

Die Mitglieder des Collegii müssen, mit Ausnahme des Vorsitzenden, der für Fälle der Behinderung seinen Stellvertreter hat, in solcher Nähe bei einander wohnen, daß sie sich zu Berathung dringender Fälle sofort vereinigen können.

§ 5.

Das Collegium ergänzt sich bei dem Ausscheiden eines Mitgliedes durch eigene Wahl, wobei jedoch der General-Versammlung (vergleiche § 6.), auf dargelegte Gründe hin, das Verwerfungsrecht zusteht.

§ 6.

Dasselbe tritt alljährlich mit den stimmberechtigten Abgeordneten der Beitragenden zu einer Generalversammlung zusammen. Wer dabei außer dem Collegium als stimmberechtigt zu gelten habe, ist in einer besondern Vereinbarung festgesetzt. Jedoch bleibt es der Generalversammlung vorbehalten, auf Antrag des Collegiums Abänderungen daran zu treffen.

§ 7.

Dem Collegium, als dem Organ der Gesammtthätigkeit, liegt die Verwaltung und Leitung des Ganzen ob. Es hat vor der, wo möglich stets mit einer kirchlichen Jahres-Feier zu verbindenden Generalversammlung jährlich von seiner Thätigkeit Rechenschaft zu geben, wogegen der Generalversammlung das Erinnerungsrecht zusteht.

Die Generalversammlung wählt auch jedesmal eine Commission zur Prüfung der Jahresrechnung, die sich ihres Auftrages längstens binnen 3 Monaten zu entledigen hat.

§ 8.

Das Collegium veröffentlicht alljährlich einen vollständigen Bericht über seine gesammte Thätigkeit mit specieller Rechnungs-Ablage. Derselbe wird an die Vereine, sowie an alle Einsender von Beiträgen unentgeldlich vertheilt.

§ 9.

Den Stimmberechtigten steht es jederzeit frei, schriftliche Gutachten einzuschicken, die von dem Collegium gewissenhaft zu berücksichtigen sind. Eigentliche Abstimmungen bei der Generalversammlung aber können nur durch die anwesenden Mitglieder der letztern geschehen. Doch gilt Stimmenübertragung.

Uebrigens ist jedes beitragende Mitglied berechtigt, Anträge an die Generalversammlung zu stellen, doch müssen dieselben, der nöthigen Vorberathung wegen, dem Collegium bis zu einem von demselben festzustellenden Termine schriftlich mitgetheilt werden. Auch hat das Collegium das Recht, jeden Gegenstand, den es zu sofortiger Erledigung für zu bedeutend hält, auf die nächste Generalversammlung zu vertagen.

§ 10.

Aenderungen der Grundbestimmungen, die das der Missionswirksamkeit zu Grunde liegende Bekenntniß natürlich nie betreffen dürfen, können nur durch Stimmenmehrheit von zwei Drittheilen der Generalversammlung vorgenommen werden.

II. Allgemeine Grundsätze der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig.

(Leipz. Missions-Blatt 1851. No 23, pag. 357)

Neuere Erfahrungen haben das Collegium der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig veranlaßt, sich über die unter seiner Leitung stehende Mission so wie über seine Stellung sowohl der Kirche der Heimath als auch unsern Missionaren gegenüber auszusprechen. Es geschieht dies in folgenden Sätzen:

§ 1.

Die Evang.-Luth. Mission in Leipzig, welche ihr Centralorgan in dem Missionscollegium zu Leipzig, ihre Gesammtvertretung in der jährlich ebendaselbst abzuhaltenden Generalversammlung der Deputirten der einzelnen Landes- oder Provinzial-Missionsvereine hat, erkennt als die einzige Grundlage ihrer Thätigkeit für die Mission das Bekenntniß der Evang.-Luth. Kirche, und leitet daraus ihren Charakter als einer kirchlichen Mission ab.

§ 2.

So wenig nun das Recht unserer Mission und die Machtvollkommenheit ihres Centralorgans als solchem auf dem Grunde kirchlich geordneter Amtsberufung und Einsetzung ruht, ebensowenig kann sie ihre kirchliche Selbstständigkeit und Berechtigung erst von der Legalisirung durch landeskirchliche Autorität oder ein etwa zukünftiges Centralorgan der Kirche Luth. Bekenntnisses abhängig machen und sich in Ermangelung dessen mit der Eigenschaft einer gemeinsam steuernden und gemeinsam arbeitenden Privatgesellschaft begnügen.

§ 3.

Obgleich vielmehr unser Recht einzig und allein gegeben ist in unsrer Bekennerpflicht, so begründet doch eben diese unsern Anspruch: Mission der Evang.-Luth. Kirche zu sein, so lange und so weit diese Pflicht von der Kirche in ihrer Gesammtheit nicht erkannt und ihre Ausübung von deren ordnungsmäßigen Organen nicht in die Hand genommen wird.

§ 4.

Aus diesem Grundsatz unsrer Mission ergibt sich als unmittelbare Folge für ihre nächste innere Gestaltung, daß alle Arbeiter und Lehrer, die von uns in die Heidenwelt ausgesendet werden, nach dem Bekenntniß der Luther. Kirche geprüft, und auf dasselbe verpflichtet sein müssen, so gewiß als das Bürgerrecht in der heimathlichen Arbeit für unsere Mission d. h. das Recht, Deputirte zu unsern Generalversammlungen zu wählen, nur solchen Vereinen zugestanden werden kann, die auf dem Grunde des Bekenntnisses ruhn.

§ 5.

Auf derselben Grundlage ruht der kirchliche Charakter unserer Aemter. Wie nämlich die Verpflichtung auf das Bekenntniß unsre Missionare und Lehrer in der Heidenwelt aus dem Kreise bloßer Diener und Arbeiter einer Privatgesellschaft heraushebt, so treten dieselben andrerseits zu dem Collegium, aus dessen Händen sie die Berufung zu ihrem Amt, und zwar als eine Berufung auf Grund des kirchlichen Bekenntnisses empfangen haben, in das Verhältniß einer Abhängigkeit, die nichts weniger ist als bloße Verantwortlichkeit für anvertraute Gelder und Gaben, vielmehr wesentlich dieselbe Unterordnung fordert wie Patronat und Aufsichtsbehörde im kirchlichen Organismus der Heimath, vermöge dessen dem Collegium nicht nur die Beurtheilung ihrer Amtsführung nach Lehre und Wandel, sondern auch die Oberleitung aller Gemeindeangelegenheiten innerhalb des von ihm bestimmten Amtskreises zusteht.

§ 6.

Indem wir endlich alle unsre Arbeit im Gehorsam der Einen Regel und Richtschnur des kirchlichen Bekenntnisses treiben, haben wir dabei nicht nur im Allgemeinen den Segen im Auge, der allein der lautern Predigt des Worts und dem schriftgemäßen Gebrauch der Sacramente verheißen ist, und folgen kann, sondern zugleich die besondern Gefahren und Irrthümer in der Missionsweise andrer kirchlicher Gemeinschaften, von denen unsere Mission überall umgeben und zeitweise bereits innerlich bedroht gewesen ist. Unser kirchliches Bekenntniß ist der königliche Weg der Wahrheit, auf welchem unsre Missionare die lautere Mitte zu halten haben zwischen der Römischen Missionspraxis einerseits, welche zur Erlangung ihres höchsten Zieles, der Zahlenvermehrung ihrer Kirchenglieder, neben und über der einfachen Heilspredigt auch die Mittel einer die Sinne blendenden Cultuspracht und reichlicher die Armuth anlockender Barmherzigkeitswerke aufbietet — und den Irrthümern und Mißbräuchen der verschiedenen Missionsgesellschaften Reformirten Bekenntnisses auf der andern Seite, namentlich der Baptistischen Geringschätzung des Taufsacraments und der ungestümen Bekehrungswirksamkeit der Methodisten, wie nicht minder der weltförmig bequemen Repräsentationssucht der Englisch-Bischöflichen Kirche.

Hieraus ergibt sich ein Dreifaches:

1. Der Gesammtorganismus der Leipziger Mission ist grundsätzlich klar und unmißverständlich auf das Bekenntniß gegründet.

2. Die Mission hat ihre „Gesammtvertretung" (II. § 1.) in der „Generalversammlung". Diese besteht aus den „Abgeordneten der Beitragenden" (I. § 6.) oder der „Vereine" (II. § 4.). Es ist Voraussetzung, daß „alle Arbeiter und Lehrer", welche „in die Heidenwelt ausgesandt werden", die Generalversammlung und die von ihr vertretenen Vereine und Beitragenden als „auf dem Grunde des Bekenntnisses ruhend" anerkennen (II. § 4. cf. „so gewiß als"). Das kann auch nicht anders sein, denn die Generalversammlung hat die letzte Instanz kirchlicher Organisation (I. §§ 5. 6. 7. 9. 10.; II. § 1.).

3. Das Collegium ist „Organ der Gesammtthätigkeit" (I. § 3.) und alle Missionare stehen zu ihm im „Verhältniß einer Abhängigkeit", welche durch die Gewalt des Collegiums zu berufen, zu urtheilen und alle Gemeindeangelegenheiten als oberste Behörde zu leiten gegeben ist (II. § 5. [man beachte die scharfe Präcisirung dieses Paragraphen]).

Alle drei Punkte laufen in dem Einen und unbestreitbaren Grundsatze zusammen: **Der Gesammtorganismus der Leipziger Mission setzt Glaubensgemeinschaft voraus und ist Kirchengemeinschaft.**

Nun aber spiegelte sich in diesem Organismus der Leipziger Mission, welcher, wie gesagt, seine Gesammtvertretung in der aus dem Collegium und den Vertretern der Missionsvereine zusammengesetzten Generalversammlung hatte, die ganze Glaubensverwirrung der modern lutherischen Kirche ab, oder, genau gesagt, diese verdichtete sich in jenem zu Einem kirchlichen Körper: der Leipziger Mission. Bedingung zur Gliedschaft an diesem Körper sollte grundsätzlich „Auf-dem-Grunde-des-Bekenntnisses-ruhn" sein (II. § 4.), factisch aber war und ist es die Zugehörigkeit zu einer nominell oder meinet-

wegen „rechtlich“ lutherischen Kirchengemeinschaft. Zusammengefügt und gehalten werden diese Glieder durch den lutherischen Namen der Leipziger Mission, oder durch die „rechtliche Giltigkeit des Bekenntnisses in ihr als solcher“.

Dies aber konnten wir nicht anders als „lose Tünche“ nennen, welche, alles wahrhaftigen Grundes entbehrend, nur und allein von dem Indifferentismus und Latitudinarismus unserer Zeit in Glaubenssachen legalisirt worden war. Denn in Wahrheit war natürlich, oben gezeichneter Praxis gemäß, alle heutige Glaubensverwirrung aus den lutherischen Kirchengemeinschaften in die Mission hereingebracht — wenn auch nicht in allergreulichster Form. Jedenfalls existirte weder Ein Glaube noch Ein Bekenntniß in jenem Körper. Denn, sage ich nochmal, wir vermögen das nicht Ein Bekenntniß zu nennen, wenn die Glieder der Generalversammlung zwar von Haus aus zu einer lutherischen Landeskirche oder Separation gehören und sich (in einem gewissen historischen Sinn) äußerlich zum Bekenntniß bekennen, in Wirklichkeit aber in öffentlichen Bekenntnißacten — in Schriften und Predigten — dem Bekenntniß widersprechende Dinge bekennen und das in quantitativ und qualitativ allerbuntester und verschiedenster Weise; oder wenn sie in stumpfem Indifferentismus sich von den „Matadoren der Wissenschaft“ ein Kleinod nach dem andern aus der Krone lutherischer Lehre rauben lassen; oder wenn sie — im allerbesten und seltensten Fall — zwar selbst ziemlich rechtgläubig sind, aber in Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen stehn und so bekunden, wie wenig Werth sie auf das Bekenntniß legen und daß sie dasselbe mehr für ein Product der Wissenschaft, als für bekennende Wiedergabe des Wortes Gottes halten. — Sind solche Leute in den Gesammtorganismus der Leipziger Mission aufgenommen, ist derselbe in oben beschriebener Weise zusammengesetzt, so hilft es nichts, daß man sagt, die Mission stehe „als solche“ auf dem Bekenntniß. Wir nennen das nicht stehn auf dem Bekenntniß, sondern Lügen bei dem Namen Gottes; wir nennen eine Gemeinschaft, die solchem Wesen ruhig zusieht, ihm in ihrer Mitte Platz gibt, ja solches Wesen in sich zur Erscheinung bringt, „als solche“: Rotte.

Nein, eine kirchliche Gemeinschaft kann und darf auch nicht einen einzigen offenen Widerspruch gegen das Wort Gottes und das demgemäße Bekenntniß der Kirche dulden; ich sage: nicht einen einzigen, auch nicht den kleinsten! Denn wir sind nicht Kritiker, sondern Haushalter über Gottes Geheimnisse.

So standen wir und die Generalversammlung bot obiges Bild dar. — — Soll ich das beweisen? Dann müßte ich Bücher schreiben. Dies ist keine Gascognade. Wie sollte es anders sein?! Jedermann weiß, daß ein Grundsatz, wie ich ihn eben aufgestellt, in den Landeskirchen und auch von den Breslauern für überspannt gehalten wird; — was aber davon abweicht, das tritt schon in das Bereich derjenigen Beurtheilung, die ich der Generalversammlung habe widerfahren lassen müssen. Indeß will ich ein Beispiel anführen, welches durchschlagend sein dürfte.

In der Generalversammlung finden wir (den oder die?) Vertreter der Breslauer Synode; z. B. den Kirchenrath Dr. Besser, welcher früher Mitglied des Collegiums war. Nicht weit von ihm sitzt Herr Director Hardeland, welcher die specifisch breslauische und fast symbolisirte falsche Lehre von Kirche, Amt und Kirchenregiment zwar für der Schrift und dem Bekenntniß widersprechend erkennt, sie aber nicht für kirchentrennend ansieht. Herr Director Hardeland sieht noch andere Irrlehren, z. B. Neo-Arianismus, Calvinismus, Lästerung heiliger Schrift u. s. w. u. s. w. nicht für kirchentrennend an, denn er tritt mit Dr. Kahnis zusammen nicht allein zu Gottes Tisch, sondern er reicht diesem auch gelegentlich das heilige Abendmahl, wie er vor unsern Augen gethan. Was sollte auch mit Dr. Luthardt, dem Vicepräsidenten der Mission, zu machen sein, wenn man es mit andern Irrlehrern so genau nehmen wollte? Dr. Philippi wirft ihm in der schon angezogenen Nummer seines Blattes Synergismus und Chiliasmus vor, ich aber muß sagen, daß ich überhaupt noch nicht habe entdecken können, in welchem Stücke Dr. Luthardt mit dem lutherischen Bekenntniß übereinstimmt; in den Fundamentalartikeln christlicher Lehre wenigstens nicht. Natürlich erlaube ich mir bei diesen Worten mit theologischer Consequenz zu schließen.

Es sei an diesem Beispiele genug. Ich kann nicht die Irrlehren jedes zufälligen Mitgliedes der Generalversammlung hier aufzählen, welches überhaupt „theologisch" so „bedeutend" ist, eigne Irrlehren zu haben. Dieses Beispiel zeigt, daß notorische Irrlehrer zu Generalversammlung und Collegium der Leipziger Mission gehören und daß jedenfalls die andern Glieder genannter Körper mit denselben die innigste kirchliche Gemeinschaft haben. Es würde dieses eine Beispiel auch genügt haben, uns zu dem Schritte, welchen wir gethan, zu veranlassen. Denn es zeigt, daß in der Leipziger Mission solche Verhältnisse geworden waren und bestanden, **daß wir als Missionare der Mission Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen hatten.**

Und dies war der Kern und Stern, Ein und Alles unserer Gewissensbedenken.

Wir würden, sobald wir dies klar erkannt hatten, einfach unser Amt haben niederlegen müssen, wenn nicht, wie schon gezeigt, diese Zustände den eignen Grundsätzen der Mission grell widersprochen hätten. Man beachte besonders §§. 2 und 3 der „allgemeinen Grundsätze" (II). Aus diesen §§. ergibt sich klar, daß die Mission grundsätzlich durchaus von keiner Landeskirche abhängig und ebensowenig eine bloße Privatgesellschaft ist, sondern daß sie eine kirchliche Gesellschaft ist, zusammengeführt durch die „Bekennerpflicht": Mission der lutherischen Kirche ist. Das ist sehr herrlich! Aber gerade hiemit war uns das Recht gegeben, zu fordern, daß die Mission alle fremdartigen Elemente aus ihrem kirchlichen Organismus entferne, und dieser die Pflicht, so zu thun, deutlich auferlegt.

Um nun zu zeigen, daß das Angegebene wirklich, wie ich sagte, Kern und Stern unserer Gewissensbedenken war, will ich den bezüglichen Theil

eines Briefes, welchen ich Anfang Dezember an Herrn Professor Walther in St. Louis geschrieben, hersetzen. Ich bemerke, daß dieser Brief (abgesehn von kurzen Zeilen Bestellungen betreffend) nach Einsendung unserer Vorträge der erste und im Ganzen also der zweite an ihn gerichtete war. Ich schrieb genau so:

(6.)

— — Herr Professor!

Ungefähr wenn Sie diese Zeilen erhalten, denke ich, werden Sie unsere „Erklärung" in Pastor Brunns Blatt lesen. —

Es kann Ihnen nicht verborgen sein, welche kirchliche Stellung unsere Mission hat. Sie ist auf das lutherische Bekenntniß gegründet, d. h. es ist gewiß, daß sie sich „evang. luth." nennt, und daß demgemäße Statuten gedruckt und veröffentlicht sind. Auch hat sie unter ihren stimmberechtigten und in der „Generalversammlung" zur Behörde*) constituirten Missionsvereinen keinen, welcher der Union oder einer sich nicht lutherisch nennenden Landeskirche angehört. Weil das so ist, haben bis vor Kurzem mehrere unserer Missionare, welche durch Gottes Gnade mehr und mehr von der unheilvollen Glaubensverwirrung unserer Tage befreit und zu der Erkenntniß gekommen sind, daß unsere moderne sogenannte lutherische Theologie eine Theologie des Abfalls von der rechten Lehre ist, geglaubt, sich trotz aller heimathlichen Mißstände beruhigen zu dürfen, wenn nur hier unsere lutherisch genannte Mission in der That lutherisch sei, und haben, es dahin zu bringen, nach Maßgabe ihrer geringen Erkenntniß und Kraft, es nicht an Wort und That fehlen lassen. Dies ist auch nicht vergeblich gewesen, Gott sei Lob! Die Lehrfrage ist zu einer brennenden geworden, und es sind nicht allein die fünf Unterzeichneten der „Erklärung", welche von ganzem Herzen unser lutherisches Bekenntniß für schriftgemäß halten und — um concret zu reden — zu ihrem großen Herzeleid nicht sehn können, daß außer „Missouri" irgend eine heutige Particularkirche den Namen „wahre sichtbare Kirche Gottes" voll verdiene. Aber mit solchen theilweisen Erfolgen konnten wir uns natürlich so wenig zufrieden geben, daß vielmehr die Freude über dieselben weit, weit überwogen wurde von mehrerer Erkenntniß großer und unser Gewissen aufs höchste beunruhigender Mißstände. Um nur das jetzt am nächsten liegende Beispiel anzuführen: Unser Landprediger-, Katecheten- und Lehrerseminar steht, seit Cordes dasselbe abgegeben, unter der Leitung zum Theil falschgläubiger, zum Theil unglücklich confuser und zum Theil unklarer und unsicherer Directoren. Die Folge davon ist, daß eigentlich keiner unserer Landprediger und sonstigen Missionsdiener eine rechte, ja auch nur eine annähernd rechte Kenntniß von der lutherischen Lehre hat; von den Gemeinden ganz zu schweigen. So forderten wir jüngst mit Entschiedenheit — wiewohl in der Form ehrerbietiger Bitte — von unserem Collegium, daß das Seminar unter die Leitung eines in der Lehre klaren Directors gestellt werde. Wir haben noch keine officielle Antwort, aber, im Ganzen und kurz gefaßt, hält man hüben und drüben diese Forderung für eine unberechtigte.

Nun dies war der letzte Schritt, welchen wir nach dieser Seite hin — nur hier**) die Kirche zu bauen, — gethan haben, thun werden und thun können. Denn auch uns ist nun völlig klar geworden, was uns ein lieber, aber uns heftig entgegenstehender Bruder vorhielt: daß es unmöglich und unberechtigt ist, irgend einen der hiesigen Brüder fal-

*) Dies ist ein nicht ganz correcter Ausdruck. Die Generalversammlung als Vertreterin der Missionsvereine oder -gemeine ist nicht Behörde, sondern, da die Behörde ihr Rechenschaft schuldig ist, bestellt die Behörde: das Collegium. — Dies bricht aber meiner Argumentation gar nichts ab, verstärkt dieselbe im Gegentheil.

**) Das will nicht sagen, daß wir die heimathliche Kirche bauen wollten, sondern unsere Missionskirche, sofern ihre Wurzeln in der Heimath liegen.

scher Lehre wegen anzuklagen, falls derselbe nicht nach seiner Berufung und Aussendung hier erst dieselbe angenommen. „Unmöglich und unberechtigt" sage ich, wenn wir nicht zugleich, oder besser: vorher einen andern Schritt thun.

Nämlich es ist Thatsache, daß unsere Mission fest und tief in der heimathlichen Kirche wurzelt. Sie ist ihrer ganzen Anlage nach unauflöslich mit der heimathlichen Kirche verbunden und verflochten. Wir sind nur Abgesandte dieser.*) Und solange wir nicht unsere Vocation zurückgegeben haben, können wir uns in keiner Weise unabhängig von ihr hier etabliren. Denn die heimathliche Kirche hat uns zwar auf das lutherische Bekenntniß berufen, ordinirt und ausgesandt, aber mit der ausgesprochenen und schriftlich mitgegebenen und von uns feierlich unterschriebenen Voraussetzung, daß wir die von ihr bestellte**) Kirchenbehörde voll anerkennen und ihr gehorsamen. Uns ist also von der heimathlichen Kirche durch die Kirchenbehörde das Amt übertragen an die Heiden. Dies ist unsere gliedliche und kirchengemeinschaftliche Verbindung mit der heimathlichen Kirche. — Nun diesen Kirchenknäuel — wir können ihn nicht anerkennen, nicht in solch inniger, gliedlicher Gemeinschaft, Kirchengemeinschaft mit ihm stehn. Wir können in diesem fernen öden Lande mit Weib und jungen Kindlein in nacktes Elend gehn; aber jenes können wir nicht. O gebe Gott, daß Sie doch uns verstehn, denn, wie Ihnen gleich klar werden wird, es wird in Kurzem der Zorn und die Verachtung der Gesammtchristenheit fast auf unseren schwachen, noch allzu ungeübten Schultern lasten! Sollten wir den von uns devote Anerkennung verlangenden, „zu scheuslichem Klumpen geballten" (sit venia verbo!) Kirchenmengsel anerkennen, so müßten wir farbenschillernder als kein Chamäleon und heuchlerischer als tausend Pharisäer sein! Ich wiederhole: unsere Missionsvereine (sächsische Landeskirche; bayrische Landeskirche; Breslauer Synode 2c. 2c. 2c.) sind in der Generalversammlung Behörde.**) Von ihr ist unser Collegium bestellt,**) und das sagt genug. Es ist die jedesmalige Zusammensetzung (bessere oder schlechtere) desselben mere accidentaliter. Nun ist Dr. von Harleß Präsident. Ich schweige von ihm. Dr. Luthardt ist Vicepräsident, ein gefährlicher Verstörer lutherischer Lehre und Ehre, welcher uns von jeher ein schrecklicher Mensch gewesen ist. Director Hardeland und Senior Cordes sind liebe gute Männer, die nun in der sächsischen Landeskirche sind, sich zu ihr halten — u. s. w. Dieses Collegium hat von der heimathlichen Kirche die Gewalt erhalten für die Mission zu berufen und über Orthodoxie und Nichtorthodoxie zu urtheilen und zu entscheiden in den kirchlichen Fragen unserer Mission. Von dem Collegium ist unsere nächste Behörde, der Missionskirchenrath, eingesetzt, welcher aus drei Gliedern besteht, von denen zwei unsere principiellen Gegner sind.†) Unter unsern Brüdern sonst herrscht nicht bewußte Feindschaft gegen das Bekenntniß, aber moderne Zerfahrenheit in hohem Maße. Dies ist eine objectiver Wahrheit gemäße Darlegung der Stellung unserer Mission.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß in diesem Organismus nicht allein Schwachheit, sondern bewußte Feindschaft, nicht allein Heuchelei, sondern ausgesprochener Widerspruch, nicht allein solche Kirchen sind, welche „besser sein könnten", sondern solche, welche offenem Unglauben ungöttliche Concessionen machen, ihm Thür und Thor öffnen, und welche falsche Lehre geradezu zum Symbol erheben. Dies Alles brauche ich Ihnen nicht zu sagen, denn ich, wir wissen es zum Theil aus Ihrem Munde.

Dieser Organismus aber ist factisch Kirchengemeinschaft. Und Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen, solche Kirchengemeinschaft ist **Sünde**. Und kann nur **Unrecht** zeugen.

*) D. h. der heimathlichen Kirchen in der Missionsgemeine; die heimathlichen Particularkirchen als solche gingen die Mission nichts an.

**) s. die erste Anmerkung zu diesem Brief.

†) Hiemit meinte ich deren Stellung zu unserer Septembereingabe; sie waren Blomstrand und Handmann.

Bei diesem schrift- und bekenntnißmäßigen Satze sind wir angekommen und können nicht über ihn hinweg. Ich gestehe, wir haben hinten und vorne, links und rechts über ihn hinweg, an ihm vorbeizukommen gesucht, aber wir vermochten es nicht. Es kam noch allerlei dazu (z. B. die Artikel in der Allg. Luth. Kirchenzeitung; Fragen Einzelner unserer Christen, **wer** unter unseren Missionaren wahrhaft rechtgläubig sei rc.), so daß es war, als ob Bileams Eselin uns anschrie. Wir konnten keine Seite in der Schrift lesen, ohne daß sie uns strafte ob unserer falschen Stellung. Item, jener Satz **treibt** uns und der ihn redet, **ist** der Heilige Geist. Er treibt uns und wir können nicht stehn bleiben, nicht zurückgehn, obwohl wir vor uns Entsetzen in allerlei Weise sehn. Aber wir folgen auch gerne und sind **sehr fröhlich**, und singen und sagen: „Wohl dem Volk, das jauchzen kann!"

Lassen Sie dies genug sein, um, Ihnen gegenüber, den Schritt, den wir gethan, zu rechtfertigen. Ich könnte noch viel sagen von den schrecklichen Zuständen in unseren Gemeinden, welche die falsche Stellung unserer Mission zur Folge gehabt hat und haben mußte; aber ich will nur von dem reden, was unser **Gewissen** berührt. Unsere Gemeinden wollten wir ja gerne tragen, hegen, pflegen und bessern, und ich bin gewiß, daß das gelingen würde, sobald die böse Wurzel ausgerottet wäre.

Der Schritt, den wir nun gethan haben und der uns scheuslich machen wird in **Vieler** Augen, ist folgender:

[Folgt Mittheilung aus unseren Eingaben und sonstigen Verhandlungen; den Lesern wird das Alles vollständig mitgetheilt werden.]

Theologisch haben wir unsere Stellung — zunächst zu unserer eigenen Stärkung und dann zu öffentlicher Verantwortung — in von mir (November '75) entworfenen und von den übrigen vier betheiligten Brüdern verbesserten, approbirten und mit mehreren Belegen versehenen Thesen entwickelt. Diese folgen:

(7.)

Fünfzehn und fünf Thesen über Glaubens- und Kirchengemeinschaft.

1.

Reden wir von Glaubens- und Kirchen**gemeinschaft**, so fassen wir „Glaube" als fides objectiva und „Kirche" late et improprie.

2.

So ist „Glaube" die erkannte Gottesoffenbarung in der Schrift.

3.

„Kirche" ist die äußerliche sichtbare Gemeine derer, die solchen Glauben bekennen.

4.

„Glaubensgemeinschaft" ist das Einssein der Gläubigen in der erkannten Wahrheit.

5.

„Kirchengemeinschaft" ist die Bethätigung und sichtbare Darstellung der Glaubensgemeinschaft durch das Sichschaaren um Ein Bekenntniß und durch den gemeinsamen Gebrauch der Gnadenmittel.

6.

Hieraus folgt unwiderleglich: **Kirchengemeinschaft verhält sich zu Glaubensgemeinschaft wie Bekennen zu Glauben.**

7.

Von Glaubensgemeinschaft unter solchen zu reden, die nicht einen gemeinsamen Glauben haben, ist entweder eine contradictio in adjecto, oder setzt eine willkührliche Beschränkung des „Glauben" auf einzelne (sogenannte Central-) Wahrheiten der Schrift voraus.

8.

Kirchengemeinschaft ohne Glaubensgemeinschaft legt dem Worte (Kirchengemeinschaft) einen völlig fremden Sinn unter, ist alles Grundes baar, Widersinn, Lüge, Verrath, also **Sünde.**

9.

Demnach klar geredet: Kirchengemeinschaft können nur solche miteinander haben, welche völlig Eines Glaubens sind, d. h. Einen Glauben **bekennen.**

10.

Wer zu diesem Satze sagt: „Die Theorie ist richtig, aber die Praxis läßt sich nicht durchführen", der ordnet Gottes unwandelbares Wort der sündigen Creatur unter. Matth. 24, 35.: „Himmel und Erde werden vergehn (Praxis), aber Meine Worte werden nicht vergehn (Theorie)."

11.

Sehn wir bei Beantwortung der Frage nach Kirchengemeinschaft nicht allein Gottes Wort, sondern die gegebenen Zustände, oder besser: Mißstände, an, so muß es uns gehn wie Petro, der auf wogendem Meere Jesu entgegen gehn wollte, aber untersank.

12.

Wie also das geoffenbarte Wort den Glauben und der Glaube das Bekenntniß bestimmen muß, so muß Glaubensgemeinschaft Kirchengemeinschaft (d. h. die Theorie die Praxis) bestimmen und die Zu- oder Mißstände unbeirrt richten.

13.

Scheinbar dadurch entstehende Verwirrung ist in der Schrift prophezeit und in Gotts Reichsplan eingeschlossen.

14.

Würden übrigens alle Christen nach diesen Grundsätzen handeln, so wäre rechte Einigkeit. Diese erstrebe auf diesem Wege, wer jene als recht erkennt!

15.

Solches Thun hat die Verheißung des Wohlgefallens Gottes und des endlichen Sieges.

1.

Die Kirche regiert sich selbst.

Oder:

Das Amt des Wortes und Sacramentes schließt alle Kirchengewalt in sich.

2.

Alle jure humano errichteten und mit solcher Kirchengewalt betrauten Regier-Aemter und Amsträger sind dem Gerichte der Kirche (Bekenntniß-Kirche, Einzel-Kirche, Einzelner, besonders Pastoren unterworfen.

3.

Dies gilt vor allem von solchen Aemtern und Amtsträgern, welche (jure humano) zu berufen, zu ordiniren, über Orthodoxie und Heterodoxie zu urtheilen haben.

4.

Subordination unter solcher Gewalt ist Kirchengemeinschaft in erster Linie.

5.

Man hat also a priori jeder solchen Behörde, welche falschgläubig ist, oder Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen hat, den Gehorsam zu versagen.

Hienach und hienach allein muß unsere Stellung, unser Vorgehn und unsere ganze Handlungsweise bemessen werden. — Ich wiederhole: Wir standen ganz und voll auf dem lutherischen Bekenntniß und jeder einzelnen Glaubenslehre desselben. Wir hatten erkannt und glaubten, daß das lutherische Bekenntniß in allen seinen Theilen getreu den betreffenden Inhalt des Wortes Gottes wiedergibt. Einfach dies war unsere Glaubensstellung. Und nun halte man solche und unsere in den Thesen dargelegten Grundsätze kirchlicher Stellung an den Körper der Leipziger Mission und man wird uns zugestehn müssen, daß wir als Glieder dieses Körpers in von uns perhorrescirter inniger Gemeinschaft mit Falschgläubigen, oder — will man das nicht zugestehn — mit Andersgläubigen standen.

Meine Leser wollen mir nun gestatten, daß ich ihnen die unmittelbare Genesis unserer Novembereingabe, als des Documentes unseres entscheidenden Schrittes, actenmäßig vor Augen führe.

Es war am 10. November 1875 Morgens, als mein Postbote mir einen dicken Brief und ein Convolut mit Zeitungen brachte. Letzteres enthielt einige Nummern der Allgemeinen Evang.-Lutherischen Kirchenzeitung von Dr. Luthardt, darunter Nro. 35 von 1875; ersterer ein Circular von Zucker an Grubert, Schäffer, Willkomm und mich gerichtet und einen Brief Gruberts an mich. Beide Sendungen, Briefe und Zeitungen, kamen von Grubert.

Hier ist das Circular Zuckers:

(8.)

Tranquebar, 6. November 1875.

Liebe Brüder!

Ich will Euch einmal eine Frage vorlegen. Dient mir mit Eurer Meinung.

Die Verurtheilung, die dem treuen Lutherthum — welches nämlich wirklich ein solches ist und nicht sich herausnimmt in allerlei Weise mit Schrift und Bekenntniß umzuspringen — im Allgemeinen widerfährt und die uns jüngst in der Luthardt'schen Zeitung*) entgegengetreten ist, beunruhigt mich in meinem Gewissen. Wir danken Gott dafür, daß er tapfere Bekenner der reinen Lehre erweckt hat, und freuen uns in dem Licht, das durch sie auf den Leuchter gestellt ist. Zwar sind wir nicht aufs Genaueste mit dem ganzen Thun und Wesen jener uns theuern und lieben Leute bekannt, aber wenn wir ihren Grund ansehn, darauf sie stehn, und das Ziel, dem sie nachjagen, so erkennen wir beides von ganzem Herzen als richtig und wahr und als unser eigen an. Sie aber werden darum verachtet und geschmäht, müssen ein „pharisäisches Lutherthum" haben, sich „Staare" nennen lassen, weil sie Gottes Wahrheit für gewiß und unveränderlich halten, und gelten, wie auch vor Zeiten die Vertreter reiner Lehre, für Friedensstörer und aller

*) Der wesentliche Inhalt des betreffenden Artikels ist aus der unten folgenden „Erklärung" zu ersehn.

Untugenden voll, wie wir das ja wissen und täglich hören können. Da kommt mir die Frage: ist es recht, daß wir mit jenen Männern übereinstimmen, ohne unsererseits auch öffentlich und unmißverständlich unsere Stellung kundzugeben? Bei dieser Frage bin ich mir, dieser Tage besonders, oft vorgekommen, wie ein feiger Verräther einer guten Sache; wenn ich beschließen sollte, nichts zu thun, sondern stille zu sein, so würde ich mich schämen, Jemanden von jenen Männern unter die Augen zu treten.

Nun haben wir ja dem Collegium gegenüber unsere Stellung kund gethan, halten hier nicht damit zurück und sprechen auch in Berichten aus, oder können aussprechen, was wir meinen. Was aber davon an die Oeffentlichkeit kommt, ist nicht genügeud, unmißverständlich darzuthun, was wir eigentlich wollen und was wir nicht wollen. Darum frage ich, ob es nicht unsere Pflicht wäre, gerade jetzt, da in Deutschland auch der Kampf begonnen hat, es in irgend welcher Weise, sei es im Missionsblatt oder anderswo — vielleicht im „Lutheraner" — geradezu auszusprechen, daß wir es mit dem alten Lutherthum halten, weil das alleine die Wahrheit hat und bewahrt. So wüßte unser Missionspublicum und andere Leute auch, wie sie mit uns daran sind, und wir haben eine reine klare Stellung auch innerlich.

Ich für meinen Theil frage eigentlich nicht „ob", sondern vielmehr „wie". Die Sache soll aber auch recht überlegt werden. Laßt, bitte, Eure Meinung hören. Inzwischen aber beten wir, daß Er unsern Gang gewiß sein lassen wolle in seinem Wort.

Gott befohlen!

Euer

Fr. Zucker.

An

Grubert.
Schäffer.
Zorn.
Willkomm.

Dieses Circular war zuerst in Gruberts Hände gekommen. Grubert hatte aber schon vorher die betreffenden Artikel in Luthardts Kirchenzeitung gesehn und (auch vorher) eine erwidernde Erklärung abgefaßt. Da er gerade in anderer Sache an mich zu schreiben hatte, so sandte er Alles an mich und fügte folgende Worte hinzu:

(9.)

— — — Es ist gewiß am besten, wenn wir eine gemeinsame Erklärung abgehn lassen und zwar, meine ich, an Pastor Brunn (Nassau) mit dem Bemerken, sie zu veröffentlichen, wie es der Sache am förderlichsten: entweder in seinem Blatt, oder, wenn das zu wenig verbreitet ist, könnte er es an Philippi's Blatt einsenden. Gegen Veröffentlichung im „Lutheraner" habe ich nichts, aber es scheint mir besser, wenn eine Erklärung von uns Missionaren der Leipziger Mission zuerst in Deutschland erscheint. Die Amerikaner sorgen dann schon von selbst für weitere Verbreitung durch Abdruck.

Meine Bemerkungen hatte ich geschrieben, um meinentheils jedenfalls etwas gegen jene scheinheilige Wochenschau zu sagen, wenn ich es auch allein thun müßte. Ich sende sie mit, weil Du daraus vielleicht etwas für Abfassung einer gemeinsamen Erklärung verwenden kannst. Von dem Artikel „Aus Sachsen" (ein elendes Ding) sollten wir, denke ich, zunächst absehn: das ist zu speciell. Dagegen wendet sich die Wochenschau an alle lutherischen Christen und ist greifbarer und faßbarer und fordert deshalb jeden, der

Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat, zur Erwiderung auf. — — — Gott gebe seinen Segen zu Allem. „Wohl dem Volke, das jauchzen kann", weil es Verheißung hat! Fritzens Brief ist köstlich und wahr und wir müssen etwas thun, oder wir sind Verräther.

Dein

Negapatam, 8. November 1875. A. Grubert.

Ich hatte die Kirchenzeitung noch nicht gesehn, und nachdem ich Alles gelesen, schrieb ich an demselben Tage folgendes Circular und sandte es nebst den Sendungen, welche ich erhalten, zunächst an Schäffer.

(10.)

Pudukottai, 10. November 1875.

An die Brüder Schäffer, Willkomm, Grubert, Zucker — mit allem Anderem zusammen an Senior Schwarz, Grahl, Beisenherz.

Geliebte Brüder!

Ich wende mich zuerst an Euch, Zucker und Grubert. Euer Circular ist heute an mich gelangt. Ich will einfach und schmucklos drauf antworten und ganz gerade heraus.

Dein Brief, Fritz, ist sehr köstlich, denn er ist aus dem Heiligen Geiste, der nun in dieser geringen Zeit in Nord und Süd und Ost und West anfängt wieder zu erleuchten — wen?: geringe Leute; auf daß Sein die Ehre sei. — Ich bin nicht überrascht worden durch Euer Circular, ich wußte, daß es kommen mußte. Wir, wir Fünfe, deren Namen obenan stehn, fühlen Sein Treiben und es wird uns schwer werden, wider den Stachel zu löcken. — Aber ich möchte fast sagen: ich verlange, daß Circular und dieser Brief und Alles auch dem Senior Schwarz mitgetheilt wird. Er steht mit uns auf Einem Boden. Er ist Senior und deshalb haben wir ihm unsere Schrift betreffs des Seminars nicht zur Unterschrift vorgelegt. Die hatten wir ihm zu übergeben und sieht er das Gerechte in unserem Schritt ein — desto besser! Aber diese Sache, um die es sich nun handelt, ist was ganz anderes. Hier ist Schwarz lutherischer Christ und Geistlicher, gegen welchen jene Aufsätze in der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung" streiten und welchen sie empören und zum Handeln auffordern müssen, ebensowohl wie uns. Sein Senioramt, seine Stellung zum Collegium kommt hier nicht ins Spiel, sondern sein Bekenntniß, sein Glaube und seine Stellung zu seinem HErrn. — Auch an Grahl und Beisenherz sollte Alles gesandt werden, besonders an Grahl, ich erinnere an seine Aeußerungen am Abend vor unserer letzten Conferenz. Diese Brüder sollten aufgefordert werden, mit uns die Initiative zu ergreifen. —

Grubert und Zucker! Ihr wißt und aus dem eben Geschriebenen seht Ihr, wie ganz ich in dieser Sache mit Euch Eins bin. Aber betreffs des „Wie?" kann ich mit dem von Euch Vorgeschlagenen so wenig übereinstimmen, daß ich geradezu sagen muß: eine solche Erklärung, in dieser Weise kann ich nicht unterzeichnen.

Hört meine Begründung dieses Entscheides und meine Vorschläge. Und damit wende ich mich an alle addressirten Brüder.

1) Was ich gegen Zuckers und Gruberts „Wie?" habe.

Also eine „Erklärung" in irgend einem Blatt sollen wir veröffentlichen. — Laßt mich einfach fragen: ist es nicht unsere Pflicht, uns zuerst an das Collegium zu wenden? Das heißt: Dem Collegium mitzutheilen, was wir gesonnen sind zu thun und was wir nicht anders thun können? — Seht die Sache an: Entweder eine solche „Erklärung" zündet einen ungeheuren Brand an. In diesem Fall hätten wir erst dem

Collegium unsere Meinung sagen müssen, dessen Brod wir essen, dem wir den Gehorsam noch nicht aufgekündigt. Denn sie (das Collegium) haben doch auszuessen, was wir eingebrockt. — Oder die „Erklärung" wird belächelt: „Dummköpfe! Esel! bringen die Mission in Miscredit! 's ist ganz gegen die Ordnung, etwas in andere Blätter zu setzen, ohne durch's Collegium! Müssen einen Rüffel haben! Na — wenn sie nur sonst sich fügen und ihre Arbeit thun, so soll ihre „Erklärung" ihnen geschenkt sein, sie wird auch bald vergessen sein — — —." Was nützt dann unsere „Erklärung"? Hat sie uns dann ein gut Gewissen gegeben? Nein, sage ich; sondern wir werden dann den Fuß zu einem weiteren Schritte haben. — Aber noch mehr. Ich muß Gruberts Consequenz ein wenig angreifen: Zu dem letzten blauangestrichenen Satz des Artikels „Aus Sachsen" hat Grubert eine Bemerkung gemacht. Der Satz lautet: „Denn kein Mensch würde Sulze, da er auch, wie wir schon anerkannten, manches Gute wirkte, angegriffen oder auch nur beunruhigt haben, wenn er nicht muthwillig den Streit selbst vom Zaun gebrochen hätte." Gruberts Bemerkung lautet: „Der letzte Satz allein schon beweis't unwiderleglich das Verderben der sächsischen **Landes**kirche und daß Ruhland Recht hat." So? nun das glaube ich auch. — Was hätten denn die Andersdenkenden thun sollen? „Erklärungen" abgeben? Haben sie gethan. Bei der Kirchenbehörde um Sulzes Absetzung einkommen? Haben sie auch vielleicht gethan. Also? austreten. „Ruhland hat Recht." — Lieben Brüder, hört um Christi willen gut zu nur! ich will eine Parallele ziehn zwischen den ebenbezeichneten Zuständen und unserer Mission. — Worauf kommt es uns an? Doch darauf, daß alles **Unlutherische** nicht gelte bei uns, keinen Platz habe in unserer Mission. Denn sonst haben ja wir keinen Platz, so wir nicht Verleugner sein wollen. Das ist doch gewiß. Nun ist Luthardt, der diese **schmählichen** und teuflischen Artikel in sein Blatt nimmt oder gar schreibt, jedenfalls unterschreibt, in unserem **Collegium.** Er ist im Collegium, und wir haben kein **Recht** zu einer Hoffnung, daß es in unserer Mission besser werde (anders als in privater Ueberzeugung, die todt ist oder stirbt ohne Bekenntnißstellung), so lange wir einem solchen Menschen Gehorsam **schuldig** sind. Dem Collegium sind wir Gehorsam schuldig. — Es muß, habe ich gesagt, darauf ankommen, daß alles Unlutherische in unserer Mission keinen Platz habe. Nun, was soll eine „Erklärung" für die theuern Männer des Bekenntnisses, so lange wir im eignen Hause nicht den allerdings hoffnungslosen Kampf aufnehmen? Saget nicht: Die „Erklärung" wird Kampf herbeiführen — das ist nicht gerade (abgesehn davon, daß hiegegen unsere Stellung zum Collegium streitet, wie oben gesagt). Ja, jene Männer, unsere „Erklärung" lesend, würden fragen: „ihr, ihr! was thut ihr bei euch?" — Das Verderben der sächsischen Landeskirche erhellt daraus, daß ein Sulze geduldet wird: unseres, daß Luthardt und Alle, die nicht alle und gerade die verhöhnten (denn hier tobt der Kampf und hier soll man streiten) lutherischen Lehren glauben und bekennen, und die wir auch glauben (nicht bekennen bisjetzt); daß Alle, die nicht die verhöhnte „Exclusivität" Missouri's haben (nun geht's uns, Gott helfe mir! an's Leben!), bei uns geduldet werden. Also wenn wir, ohne zu heucheln und uns zu betrügen, „erklären" wollen, müssen wir zuerst handeln. Handeln wir, so thun wir recht und können auch „erklären", so geben's arge Sachen und ein rein Gewissen. Handeln wir nicht, so thun wir unrecht und doppelt, wenn wir noch dazu „erklären"; „erklären" (und handeln) wir nicht, so gibt's ruhige Zustände und ein arg Gewissen.

Also mit der „Erklärung" ist es nichts, lieben Brüder. Abgesehn von allem anderen, würde sie auch (wie gesagt) nicht nützen: wir würden uns so oder so zu einem weiteren Schritte genöthigt sehn. Aut — aut: Laßt uns ganz stille, „todt"stille sein, oder handeln — ordentlich! Aber siehe, wir haben schon angefangen zu handeln (betr. des Seminars). Wir müssen fortfahren. Sonst beschämen uns, höhnen uns auch

unsere Gegner. Wir sind entschlossen, Alle auszutreten, wenn das Collegium uns in der Seminarsache abweis't. Was es aber nun hierin thun oder gethan haben mag — wüßte es, was für ein Geist uns treibt,*) so würde es uns jedenfalls gleich beim ersten Schritt zurückweisen. Laßt uns also das Collegium nicht hintergehn! Laßt uns nicht Halbe sein! Laßt uns uns stellen zu den Bekennern, die uns lieb sind! Ja, laßt es uns thun, lieben Brüder! Es geht nicht mehr anders! Wider den Stachel löcken können wir nicht! und ich sage: **handele ich nicht**, so bin ich ein Verräther — aber es blutet mir mein Herz. Nun hört

2) Meine Vorschläge.

1. Vor allen Dingen müssen wir unser Bekenntniß wahren. Das heißt: Wollen wir uns für die geschmähten Missourier und für „ihre" Lehre von Antichrist und Uebertragung und für ihre „exclusive" Stellung erklären, ja wollen wir uns überhaupt dessen freuen und Gott dafür danken, — so müssen wir auch solche Erklärung und Freude bethätigen durch unserer eignen Person Stellung.

2. Unbeschadet dieses (1.) müssen wir aus allen Kräften und mit allen Mitteln suchen, uns und unsere Sache für unsere Mission, in die wir berufen sind, zu erhalten. O mein Gott! was soll werden?!

3. 1. und 2. zu vereinigen ist dermalen unmöglich.

4. Das ist ein starker Beweis, daß es mit unserer Mission in Punkt 1. schlecht aussieht. Wir müssen den also halten und an's Licht bringen.

5. Bei Gott ist kein Ding unmöglich.

6. Also, meine ich, haben wir eine einfache kurze Erklärung ans Collegium zu senden, daß wir keine falsche Stellung, kein falschgläubig Collegium und keine falschgläubigen Brüder anerkennen und weder pro noch contra in Wort und That indifferent sein wollen und können. Mache das Collegium uns diese Stellung möglich, so bleiben wir; könne es das nicht, so bitten wir, uns abzurufen nach Deutschland. Wolle es uns absetzen, was wir hoffen, daß es nicht thue, so werden wir auch das mit Freuden um Christi willen dulden.

7. Mit dieser Erklärung ans Collegium senden wir einen Brief an den Director und Cordes mit der flehentlichen Bitte, die Schmach Christi den Schätzen Egyptens vorzuziehn: zu uns zu stehn, Gott zu trauen und, nach Verabschiedung Luthardts rc. und aller Brüder, die sich gegen uns, also gegen die Sache, erklären, eine kleine bescheidene Mission zu bilden, die den Segen Gottes hat. (N.B. Thun sie nicht nach unserer Bitte, so wird unsere Mission durch unseren Schritt doch klein und sehr elend.) Und sie würden dadurch ein wenn auch mitten im Kreuze stehendes doch auf Rosen gehendes Herz haben.

8. Hiemit zugleich können wir in Brunns Blatt, in das Mecklenburgische Kirchenblatt und in den „Lutheraner" die beantragte Erklärung setzen lassen, mit dem Bemerken, daß Schritte zur Stellung gethan seien. Doch hierin bin ich zweifelhaft.

9. Zugleich mit Absendung dieser Schriften theilen wir unsern dermaligen Brüdern unsern Schritt ausführlich mit und bitten sie, zu uns, d. h. zu unserm Bekenntniß zu stehn. Jedenfalls sich für oder gegen uns zu erklären, daß die Sache klar werde.

10. Handeln wir so, so hat Gott der HErr großen Raum, große Wunder zu thun, ohne daß wir auf die gebratenen Tauben warten, nach denen die jetzigen sogenannten Lutheraner das Maul aufsperren.

11. Alles geschehe unter Gebet und Thränen, in Demuth und Liebe. Aber Luther sagt: „Das könnten wir noch leiden, wenn es die Noth forderte, daß sie uns unsere zeitlichen Güter, Ehre, Leben und was wir sonst haben, hinraubeten; daß wir aber das liebe

---

*) Man denke hier nichts Arges. Ich meinte lediglich den Geist, welcher in den Thesen sich ausprägt.

tröstliche Evangelium, den Glauben und Christum selbst uns sollten rauben lassen, das ist allzuviel, das können, noch sollen, noch wollen wir nicht leiden, und müsse nur in Abgrund der Höllen ewiglich verflucht sein die verdammte, schädliche und gotteslästerliche Demuth, so in dieser Sache sich drücken lassen und weichen will; sondern jedermann, der Christum nicht verläugnen will, sei hierinnen nur stolz und muthig, steif und trotzig." Und: „Wenn aber der Glaube in Gefahr steht, müssen wir, wahrlich, steif und eigensinnig sein, und uns kurzum niemand lenken noch weisen lassen, viel weniger aber weichen. Wir sollen, wenn wir nur könnten, hie härter sein, denn kein Demant immer sein oder werden kann. Ueber Gottes Ehre, Gottes Wort, rechtem Gottesdienst, über der Religion Sachen und Gerechtigkeit des Glaubens &c. da halte fest, wer da kann, auf daß solche Stücke rein und rechtschaffen erhalten und bleiben mögen." Gal. Walch VIII, pag. 1750. 51. 59. 60.

12. Können wir Obiges nicht erlangen, so gehn wir in Gottes Namen dahin, wohin Er uns schon gewiesen hat.*)

Lieben Brüder, das sind entsetzliche Sachen und sie führen jedenfalls zu einem (schädlichen oder heilsamen) Bruch in unserer Mission. Gott kann Wunder thun. Er thue sie!! Mir blutet das Herz und ich weine, wenn ich meine lieben Christen ansehe! Auch sonst entsetze ich mich davor. Aber es geht nicht anders — macht es Euch nur klar! Fritz, ich rufe Dich zum Zeugen, was ich schon mal gesagt zu Dir, und sonst feig verschwiegen. Nein, in solch Horn stoßen wir nicht mit! Gott **scheide**! daß Sein Name geheiligt werde, Sein Reich komme und Sein Wille geschehe.

Laßt mich Euch noch Ein Wort sagen: Ich kann nicht anders. Euer Brief hat mir ganz deutlich gemacht, daß der Bruch nicht abzuweisen ist: also frisch und ehrlich und geradezu!

O Gott gebe uns, daß wir Eins sein und bleiben. Laßt mich Eure Meinung über dies mein Schreiben bald und deutlich wissen.

In treuer Liebe

Euer

C. M. Zorn.

P. S. Grubert hat doch Recht: „Wohl dem Volk, das jauchzen kann!"

Bei Lesen der Briefe Zuckers und Gruberts war mir gleich klar gewesen, was sie eigentlich wollten, nämlich den oben gezeichneten Gewissensdruck los werden, welcher durch jene Artikel neu verstärkt war; daß aber eine natürliche Scheu, den nothwendigen, entscheidenden, aber so ernsten und traurigen Schritt zu thun, sie einen ungeeigneten Weg vorschlagen ließ. (Uebrigens sagten Beide nachher, daß sie durch ihre Briefe nur die Frage, was zu thun sei, hätten anregen wollen, und beriefen sich dabei auf untereinander in Negapatam geführte Gespräche.) Ich kannte diese Scheu an mir selbst und sie hatte mich bisda beherrscht und gehalten. Aber die Briefe der Brüder zeigten mir, daß nun die Stunde der Entscheidung geschlagen, und so konnte ich gleich obigen Brief schreiben. Als ich denselben absandte, bedachte ich, daß es besser wäre, wenn wir uns persönlich sähen und sprächen, und lud deßhalb Zucker und Grubert ein, zwei Tage drauf mit mir in Tritschinopoly

---

*) Auch hier bitte ich nichts Arges zu denken. Wir hatten kein zubereitet Nest in petto. Ich traute aber, daß Gott ein solches für uns bereit habe.

bei Schäffer zusammenzutreffen, und fügte nur die kurze Bemerkung bei, daß ich eine ausführliche Antwort auf ihre Briefe geschrieben und ihnen persönlich vorlesen wollte, mich aber mit dem von ihnen Vorgeschlagenen nicht zufrieden geben könnte. Schäffer bat ich, Willkomm zu citiren. Schäffer that dies, aber, erschrocken, wie er zunächst über meinen oben mitgetheilten Brief war, sandte er nicht diesen, sondern eine etwas subjectiv gefärbte Mittheilung aus demselben an Willkomm, sodaß dieser schrieb, er könnte seine kranke Frau nicht verlassen, und uns aufforderte, doch die Antwort des Collegiums auf unsere Septembereingabe abzuwarten. Dasselbe antwortete er auf eine telegraphische Aufforderung zu kommen. Als ich, in Tritschinopoly angekommen, Zucker und Grubert am Bahnhofe abholte, riefen sie mir schon aus dem Zuge entgegen: „sei nur still! du hast recht! wir wissen schon, was du willst —" und zwar fröhlichen Gesichts. Schäffer besprach die Sache mit uns auf das eingehendste und genaueste und erklärte sich endlich bereit, mit uns gemeinsam zu handeln.

Hierauf verhandelten wir über die Art und Weise unseres Vorgehens, und unsere Verhandlungen während der zwei Tage unseres Zusammenseins trugen keineswegs den Charakter finsterer oder ängstlicher Verschwörung, sondern wir beriethen uns ernst und waren sehr fröhlich, ja so fröhlich, wie wir noch nie zusammen gewesen waren. Ich hatte schon vorher Vorlagen ausgearbeitet. Diese bestanden aus einer Erklärung, welche ich nur zusammengesetzt hatte aus der von Grubert entworfenen und dem Briefe Zuckers, und aus einer Eingabe an den Director Hardeland und den Senior Cordes. Diese Vorlagen und die von mir in meinem Briefe gemachten Vorschläge unterbreitete ich den Brüdern. Wir einigten uns endlich zu Folgendem:

1. Wir wollten nicht an das Collegium, sondern nur an den Director Hardeland und den Senior Cordes schreiben und sie auffordern, „zu uns zu treten" d. h. unsere Sache bei der Mission (Generalversammlung und Collegium) zu vertreten und dahin zu wirken, daß unsere Mission, ihrem ausgesprochenen Grundsatze gemäß, eine rechtschaffene und klare Stellung zum und im Bekenntniß einnähme und sich also von allen eingedrungenen und dem widersprechenden Elementen reinigte. Sonst vermöchten wir nicht, ferner in der Mission zu dienen.

2. Damit zugleich wollten wir uns für die bekenntnißmäßige Wahrheit und deren geschmähte Bekenner frei öffentlich erklären. Wir glaubten dazu schon damals volles Recht zu haben, da unsere Mission „als solche" auf das Bekenntniß gegründet war und sich nie gegen dasselbe erklärt hatte. Subjectives Recht dazu gab uns unser gleichzeitiges Handeln. Es sollte aber in dieser Erklärung nicht die geringste Beziehung auf den Stand der Mission genommen werden. Wir hatten auch factisch keine Hintergedanken dabei, wie unsere untereinander gewechselten Briefe ausweisen. Wir wollten als „rechtliche" und wirkliche Lutheraner das Recht haben und üben, uns zu unseren mit Schmach überhäuften Brüdern zu bekennen, laut göttlicher

Weisung 2 Tim. 1, 8. und 1 Cor. 12, 26. Diese Erklärung wollten wir unserer Eingabe beifügen, damit Hardeland und Cordes gleich und deutlich sähen, auf welchem Grunde wir ständen.

3. Diese Documente wollten wir für uns allein absenden, weil wir in unserem Gewissen völlig klar überzeugt und gebunden waren. Aber wir wollten Abschriften derselben an den Senior Schwarz als ältesten Missionar senden und ihn bitten, unsere Sache hier bei den Brüdern zu vertreten, wie wir Hardeland und Cordes gebeten hatten, solches bei den heimathlichen Autoritäten zu thun. Auch einen Brief an die Brüder legten wir bei, welcher aber später geändert worden ist (s. u.).

Hier folgen unsere Eingabe und Erklärung, welche zunächst von uns vier Anwesenden unterzeichnet wurden.

(11.)

An die Hochwürdigen Herren,
den Herrn Missionsdirector Hardeland, und
den Herrn Senior Cordes.

Hochgeehrte,
in Christo geliebte Väter.

Indem wir in einer hohen, heiligen und folgenschweren Sache uns an Sie wenden, nehmen wir Bezug auf beifolgende „Erklärung". Dieselbe gibt Auskunft über ihre Genesis, trägt, wie wir hoffen, ihren Charakter deutlich und klar auf der Stirn und läßt Sie ohne Zweifel vermuthen, was es ist, das uns zu Ihnen führt. — Wir wissen, was wir wollen, was wir nicht anders können, und haben jene Erklärung mit derselben Post, mit welcher dieselbe in Ihre Hände gelangt, zur Veröffentlichung an Pastor Brunn gesandt.

Geliebte Väter! Es ist dies keine Gelegenheit, anders als völlig wahr, aufrichtig und deutlich zu reden. Wir bitten Sie deshalb, halten Sie uns ein etwa frankes Wort in diesen Zeilen zu Gute, aber glauben Sie uns auch, wenn wir gerade Ihnen versichern, was wir Ihnen mit gutem Gewissen versichern können:

daß wir uns an Sie wenden, hat keinen andern Grund als den, daß wir ein herzlich Vertrauen in Sie setzen, Sie werden uns in einer guten und heiligen Sache nicht verlassen, Sie seien — lassen Sie uns sagen: wie wir — gefangen an aller Vernunft unter dem Gehorsam Christi, Sie können nicht wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit, und Sie „trauen unter Seinen Fittigen". Und wir haben Sie lieb von aufrichtigem Herzen. Und wie wir von solcher Liebe nie lassen werden, so von jenem Vertrauen nicht eher, als bis wir uns — was Gott in Gnaden verhüten wolle! — von Ihnen zurückgestoßen sehen.

Lassen Sie uns nun unsere Sache in klarer und bündiger Form Ihnen vorlegen. Es ist eine doppelte und besteht 1) in dem, was wir festhalten müssen, und 2) in dem, was wir von Ihnen bitten.

Ad 1.

Wir wiederholen den letzten Satz unserer „Erklärung": „Wir aber Alle, soviel unser unser theures Bekenntniß mitbekennen, wollen laut rufen: ‚Hie Schwert des HErrn und Gideon!' und wollen **miteintreten in den großen Kampf**, wollen mit Zeugniß ablegen gegen jeden Abfall von der Wahrheit und mit den Sieg erlangen!

Das ist, was uns treibt und bewegt. Das war es auch, was uns zu unsrer neulichen Bittschrift an Ein Hochwürdiges Collegium veranlaßte. Und weil uns dies treibt

und bewegt, so kann es Sie nicht verwundern, daß jener erste Schritt einen zweiten zur völligen Klärung nach sich zieht. Wir zweifeln nicht, daß wir auch ohne äußere Veranlassung früher oder später hiezu von besserer Erkenntniß und unserem Gewissen gedrängt worden wären; aber die berührten Artikel in der Kirchenzeitung Dr. Luthardts und der Widerspruch und die völlige Verdammung unseres Schrittes betreffs des Seminars, welche wir hier von einzelnen Brüdern zu erfahren haben, dazu auch der nun hinzukommende Wunsch, Sie nicht unehrlicher Weise über unsere ganze Stellung im Unklaren zu lassen, gerade ehe wir Ihre Antwort auf unsere damalige Bittschrift erhalten, — alles dies mag dazu beigetragen haben, jene Erkenntniß zu wecken und unser Gewissen zu schärfen. Und dafür danken wir Gott! — Nun sehen Sie ein, daß es dem Charakter solcher Ueberzeugungen wie der unsern, welche übrigens ohne Zweifel die eines jeden treuen Lutheraners sind und gewesen sind, schnurstracks widerspricht, sie nur private Ansichten sein zu lassen, welche man gelegentlich äußert, oder auch nicht äußert, die man, so viel es geht, etwa in seinem engeren Wirkungskreise geltend macht —, die man aber nicht mit Wort und That, mit Leben und Tod und — lassen Sie uns hier besonders sagen — durch eine völlig klare kirchliche Stellung ins Leben setzt. Unsere Ueberzeugungen decken sich mit dem lutherischen Bekenntniß. Und wenn dieses, wie man ihm schuld gibt, eine Frucht des 16. Jahrhunderts ist, so ist zum mindesten aus der Geschichte klar, daß es dazumal und auch später je und je von seinen Bekennern in dem von uns angezogenen Sinne aufgefaßt und vertreten wurde. Mehr und anderes wollen wir aber nicht. Auf dieses Bekenntniß sind wir vereidigt und berufen in öffentlicher kirchlicher Handlung. Und wenn die, welche uns den Eid abgenommen und uns ausgesandt haben, nicht gesonnen gewesen sind, daß wir damit Ernst machen sollten, so geht uns das nichts an. Uud wenn wir selbst früher irrthümlich geglaubt haben, daß alle diese wahrhaftigen und nothwendigen Consequenzen kirchlicher Stellung in unserer Mission erfüllt und gezogen oder doch nicht vernichtet seien, so wundern wir uns über unsere Blindheit, sind aber nicht verpflichtet, in solchem Irrthum jetzt zu verharren.

Wie es in unserer Mission steht, wissen Sie, liebe Väter, sehr gut und besser als wir. Wir brauchen also nur anzudeuten, um uns verantwortet zu haben.

Wir stehen unter einem Collegium, aus Männern zusammen gesetzt, welche die oben bezeichnete kirchliche Stellung nicht haben und zum Theil die uns theuren und heiligen Bekenntnißwahrheiten leugnen und bestreiten. Unsere Missionsvereine, in der Generalversammlung zur Behörde constituirt, sind anerkanntermaßen nur so lange zu halten, als wir nichts gegen kirchliche Confusion thun und kein klar Bekenntniß halten. (Dies ist genugsam bewiesen durch die ängstliche Sorgfalt, mit welcher Sie in unsern Berichten alles streichen, was irgend Jemandem zu deutlich sein und besonders eine falsche Lehre eines Mitgliedes des Collegiums antasten dürfte.) — Unter unsern Brüdern hier sind mancherlei theologische Meinungen vertreten, alle darin Eins, daß sie nicht wollen, daß völliger Ernst mit dem lutherischen Bekenntniß gemacht werde. Und mit ihnen haben wir eo ipso Kirchengemeinschaft. — So sind wir, und in uns unser Bekenntniß und die demgemäße Ueberzeugung: unser Glaube, von allen Seiten und principiell eingeengt, zurückgedrängt und zu einem Scheinglauben verurtheilt. —

Dazu können wir uns um unsers Gewissens und unsrer Seelen Seligkeit willen nicht mehr hergeben und glauben auch nicht, daß Gottes Segen auf einem so geführten Werke ruhe. — Sie möchten uns vielleicht erwidern, in unserer Mission seien eben mehr oder weniger landeskirchliche Zustände, obwohl lange nicht so schlimm, und uns fragen, ob wir denn in keiner, auch nicht in der besten Landeskirche dienen würden? Unsere Antwort ist: In der sächsischen Landeskirche z. B. würden wir unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht dienen und in jeder andern würden wir zeugen und handeln, wie wir

zeugen und handeln müßten, und erwarten, was geschähe. Uebrigens sind wir herzlich froh, daß wir in keiner Landeskirche stehen.

Hiernach ist ersichtlich, was wir, um unser ferneres Verbleiben in unserer Mission zu ermöglichen, mit völliger Entschiedenheit und Beharrlichkeit fordern müssen — nämlich

daß unserer Mission eine Stellung gesichert werde, daß dieselbe weder nach Schein noch Wesen Kirchengemeinschaft oder Subordinationsverhältniß mit solchen hat, welche irgend einer Bekenntnißwahrheit, und solche nennen wir mit Betonung die in der „Erklärung" aufgeführten, offen widersprechen.

Ad 2.

Es ist uns nicht verborgen, daß diese Forderungen, wenn Sie sie erfüllen wollen, eine Krisis in unserer Mission herbeiführen werden, und daß es, wenn man diese vermeiden will, unmöglich ist, jene zu erfüllen. Dies ist ein Beweis, wie schlimm es in unserer Mission steht und daß wir der „bösen Zeit" ungehörige Concessionen gemacht haben und uns in ungöttlicher Weise in sie „geschickt". Denn unsere Forderungen enthalten für Einen, „der die Wahrheit hat", nichts Auffälliges. Indeß, wie die Dinge nun sind, könnte Einer, der uns nicht versteht und der für die lutherische Kirche kein Herz hat — also wir meinen nicht Sie — sagen: wir stellten unerfüllbare Forderungen, um von der Mission loszukommen. Wir müssen uns solcher Anschuldigungen versehen, denn heutzutage weiß man nur niedrige Erklärungsgründe für festes Halten ob der Wahrheit. Aber Ihnen, liebe Väter, versichern wir vor GOtt und dem HErrn JEsu Christo, daß wir unsere Christen, unser Werk, unsern Beruf lieben, daß wir weinen bei dem Gedanken an eine Trennung und daß wir nur Eins weniger wünschen, als unsere Mission zu verlassen, nämlich die Wahrheit zu verläugnen. Aber was sollen wir viel Redens machen? —

Unsere Bitte ist eine einfache: Treten Sie, geliebte Väter, zu uns! Halten Sie die reine Wahrheit, die Sie glauben wie wir, hoch, wie geschrieben steht, „nach dem Gesetz und Zeugniß". Bekennen Sie die reine, volle, lautere Wahrheit, scheiden Sie sich von allem Widerpart und stellen Sie sich an die Spitze der so bekennenden Mission! Setzen Sie all Ihr Vertrauen auf Gott, der hilft, wo Menschenhilfe all aus ist. Und rufen Sie in die Welt, rufen Sie alle Bekenner reiner Lehre auf, uns zu helfen. So wird es gehen!

Nicht hochher reden wir und „ermahnen" Sie etwa. Nein, wir demüthigen uns und fallen Ihnen zu Fuß und umfassen Ihre Kniee und bitten Sie flehentlich. Und wir hinwiederum geloben, Ihnen treu zu sein und kindlich gehorsam, und zu arbeiten, und wenn Noth und Mangel kommt, zu darben, aber nicht zu weichen.

Sollte das nicht gehen? Bei Gott ist kein Ding unmöglich!

Legen Sie alles dieses, als Ihren Entschluß, auch unsern Brüdern vor und fragen Sie, wer gehen will und wer bleiben: etliche würden wohl gehen, viele bleiben.

Liebe Väter! Die Zeit ist wahrlich böse Zeit: es wandelt uns Grauen und Entsetzen an ob unserer Forderung und kaum, daß wir unsere Bitten auszusprechen wagten. Aber wir beschwören Sie bei Gott, wir beschwören Sie bei dem, der bereit ist zu richten die Lebendigen und die Todten, wir beschwören Sie bei dem Geist, der Zeugniß gibt unserm Geist: Sie wollen unsere Bitte erfüllen!

Nun stehen wir in Gottes Hand. Wir haben uns mit Liebe und Vertrauen Ihnen genaht. Beschließen Sie.

Wir haben zuletzt nur noch eine traurige Pflicht zu erfüllen. Sie besteht hierin:

Sollten Sie unsere Forderung nicht erfüllen, unserer Bitte nicht Gehör geben wollen — — —

so ersuchen und ermächtigen wir Sie, diese selbe Schrift als förmliches und ehrerbietiges Entlassungsgesuch dem Hochwürdigen Collegio vorzulegen, und wir bitten Sie herzlich und demüthig, in diesem Fall dahin zu wirken, daß wir um deßwillen, was wir Gewissens halber nicht anders thun können, nicht mit Weib und Kind im fernen Lande in's nackte Elend gestoßen werden, sondern daß man uns in Frieden ziehen lasse und uns die Mittel zur Heimreise gewähre. Wir hoffen aber, daß wir bereit sind, um Seines Namens willen auch alles zu dulden.

Wir zeichnen mit herzlicher Ehrerbietung,

lieben Väter,

Ihre gehorsamen

(November 1875.) E. Schäffer.

F. Zucker.

C. M. Zorn.

A. Grubert.

O. Willkomm.

(12.)

Erklärung.

No. 35 der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung dieses Jahres (1875) brachte uns einen Artikel „aus Sachsen" und einen Abschnitt der „Wochenschau", worin treue Lutheraner heftig angegriffen und geschmäht werden. Zwar dem „aus Sachsen" mißlingt in auffälligster Weise schon der Versuch, sein äußerlich lutherisches Gepräge zu wahren, so daß wir hiemit von demselben absehen können. Aber der Wochenschauer weiß seiner Sache mehr Schein zu geben, er hat Lutherthum auf sein Banner geschrieben und wenn er gar zuletzt seine Stimme aufhebt und warnt, die Lutherischen aller Orten warnt, sich vor Missouri zu hüten, sich von Missouri nicht berücken, vergewaltigen zu lassen, — wer wird da nicht in Missouri einen argen bösen Feind erblicken?

Wir Unterzeichneten haben das Alles gelesen, wir haben schon oft so etwas gelesen und haben geschwiegen. Jetzt aber wollen wir nicht mehr schweigen, sondern reden. Warum? Weil wir nicht schweigen können. Und warum können wir nicht schweigen? Hier die Antwort:

Wir halten die Missourier für treue Lutheraner, für solche, die nicht nur Lutheraner heißen, sondern es auch sind; die sich nicht herausnehmen, in allerlei Weise mit Schrift und Bekenntniß umzuspringen, sondern an Beidem halten. Wir danken Gott inbrünstig dafür, daß er solche tapfere Bekenner der reinen Lehre erweckt hat, und freuen uns in dem ewigen Lichte, das durch sie nun auf den Leuchter gestellt ist. Zwar sind wir jenen uns theuren und lieben Leuten fern und haben sie nicht in all ihrem Thun und Wesen vor Augen; aber wenn wir in ihren Schriften den Grund ansehn, darauf sie stehn, und das Ziel, dem sie nachjagen, so erkennen wir Beides von ganzem Herzen als richtig und wahr und als unser eigen an. Sie aber werden darum geschmäht und verachtet, müssen ein „pharisäisches" Lutherthum haben, sich „Staare" nennen lassen, weil sie Gottes Wahrheit für gewiß und unveränderlich halten, und sie gelten, wie auch vor Zeiten die Bekenner reiner Lehre, für Friedensstörer und aller Untugenden voll. — Ist's nun recht, daß wir mit jenen Männern übereinstimmen, für sie Gott danken, uns ihrer freuen, ihnen viel, viel zu verdanken haben, — ohne auch unsrerseits öffentlich und unmißver-

ständlich uns für sie zu erklären? Nein, das ist nicht recht! Und wenn wir aus allerlei Rücksichten beschließen sollten, stille zu sein, Nichts zu thun, würde unser Gewissen uns feige Verräther einer guten und unserer eignen Sache schelten, wir müßten uns schämen, Jemandem von jenen Männern unter die Augen zu treten, und sie müßten Zeugen sein, zuerst wider uns. — Deßhalb müssen wir handeln und reden.

Wir wenden uns nun gegen den Wochenschauer in Prof. Dr. Luthardts Kirchenzeitung. Der Wochenschauer legt gegen Missouri ein doppeltes falsches Zeugniß ab, indem er lügt:

1. daß Missouri nicht für lutherische Lehre, sondern für „neue missourische Lehren streite";

2. daß Missouri um selbstgemachter Glaubensartikel willen freventlich Spaltung und Trennung anrichte.

Dieses falsche Zeugniß ist besonders in folgenden Ausdrücken des Wochenschauers enthalten: „Besondere missourische Lehrsätze", „neue missourische Glaubensartikel", „Missouri erklärt allen Lutheranern, welche in den einzelnen Fragen nicht ganz missourisch gesinnt sind, den Krieg", z. B. der Immanuelsynode, „die sich die missourische Uebertragungslehre nicht habe aufdrängen lassen", „die Missourier machen es zu einem Glaubensartikel, daß der Pabst der Antichrist sei", „missourische Ueberspanntheit", „rühmen sich, Lutheraner zu sein, handeln aber dabei in so ganz unlutherischem Geist und Sinn".

Alle diese schweren Beschuldigungen zu beweisen macht der Wochenschauer auch nicht den leisesten Versuch. Er meint wohl, der consensus gentium (Jowa, bayrische Landeskirche, sächsische Landeskirche, Immanuelsynode, die lutherischen Hessen, Pastor Harms in Hermannsburg), der wenigstens in Betreff der „missourischen Ueberspanntheit" ein wirklicher consensus zu sein scheint, oder auch das Ansehn des Redacteurs der Kirchenzeitung genüge, um seine Behauptungen zu beweisen. Ja, Fortschrittslutheranern von Kirchenzeitungsfarbe, aber nicht ehrlichen Lutheranern! Diese entsetzen sich über die freche und unehrliche Leichtfertigkeit, mit der die Allgemeine Kirchenzeitung wichtige und in den Symbolen ausführlich dargelegte Bekenntnißlehren der lutherischen Kirche für Erfindungen Missouris ausgibt.

Nun ist's am Tage und muß jedem Lutheraner, welcher die Schmalkalder Artikel nicht blos kennt, sondern auch mit bekennt, über allem Zweifel erhaben sein, daß diese sogenannte missourische Lehre (vgl. Walther, Kirche und Amt, 2. Aufl., pag. 321.): „Das heilige Predigtamt ist die von Gott durch die Gemeinde als Inhaberin des Priesterthums und aller Kirchengewalt übertragene Gewalt, die Rechte des geistlichen Priesterthums im öffentlichen Amte von Gemeinschaftswegen auszuüben", nichts mehr und nichts weniger ist, als die Lehre unserer lutherischen Bekenntnisse, wie auch Jeden, der dies etwa noch bezweifeln sollte, schon die kurze Zusammenstellung der Bekenntnißstellen bei Thomasius (Dogmatik, III, 2, 417 f.) belehren kann. Daß diese Lehre die allein genuin lutherische Lehre ist und keine andere, ist auch noch nie von irgend Jemand in der Welt widerlegt worden. Für diese Lehre, und für keine andere, legen alle rechtgläubigen Lehrer und Bekenner unserer Kirche, Luther an der Spitze (vgl. Thomasius, Dogmatik, III, 2. 411 ff.), einmüthiges und lautes Zeugniß ab. Sogar Prof. Dr. Luthardt selbst gibt Zeugniß für die Uebertragungslehre (vgl. Compendium, 2. Aufl. pag. 268.) Es kann auch Niemand, selbst nur mit einem Schein des Rechtes, behaupten, daß Missouri eine „neue oder besondere" Form der Uebertragungslehre zu seinem Schiboleth machen wolle; denn diesen Vorwurf hat Prof. Walther schon längst mit echt lutherischer lichter Klarheit und fester Gewißheit zurückgewiesen. Er sagt: „In welcher Form andere Lutheraner auch immer von dem Amte und von der Uebertragung desselben reden mögen, so reichen wir ihnen doch die Hand kirchlicher Gemeinschaft, wenn sie nur die Lehre vom Amt der Schlüssel, wie sie dem Pabstthum gegenüber in unserem Bekennt-

niß, namentlich in den Schmalkalder Artikeln, niedergelegt ist, mit uns bekennen; also nicht leugnen, daß nicht die Amtsträger, sondern die Kirche die Schlüssel oder das Amt ursprünglich besitze und durch ihren Beruf übergebe, daß also das Pfarramt nicht ein neben der Kirche bestehender, privilegirter, sich selbst fortpflanzender Stand sei. Wer aber freilich dieses leugnet, oder, obwohl er es zuzugestehn Miene macht, doch unsere Lehre für schwarmgeisterisch erklärt, indem er sich z. B. hinter die unsichtbare Kirche als Ganzes versteckt und somit zeigt, daß er im Grunde doch eine wesentlich andere Lehre für die richtige hält, mit dem können wir allerdings nicht zusammen arbeiten." (Lehre und Wehre, 1873, pag. 366 f.)

Ganz genau so verhält es sich mit der ebenfalls angeführten „missourischen Lehre, daß der Pabst der Antichrist sei". Ist man im Lande der Wissenschaft wirklich unwissend genug in Betreff des lutherischen Bekenntnisses, daß der Wochenschauer erwarten kann, man werde ihm Glauben schenken, wenn er behauptet, auch dieses sei eine „neue und besondere" Lehre Missouris? Oder ist man schon gewissenlos genug, um wider eigenes besseres Wissen zu leugnen, daß dies in der That nicht neue und missourische, sondern alte und echt lutherische Lehre ist, und zwar eine Lehre, welche nicht nur in den Schmalkalder Artikeln (Müller, pag. 308. 10. 11.) von Luther bekannt und in der Concordienformel (pag. 702.) gelegentlich wiederholt, sondern auch von Melanchthon im Anfange des Tractatus de potestate et primatu papæ (pag. 336, 39—340, 59.) ausführlich dargelegt und bewiesen ist und zwar in einer Weise, welche auf das deutlichste alle modernen Lieblingsmeinungen, nach welchen der Antichrist ein noch zukünftiger Weltherrscher sein soll, der die Gemeine nur von außen verfolgt und drückt, als falsch und der klaren Schrift widersprechend verwirft. (Vgl. pag. 336. 39.) Aber auch abgesehen von allen denjenigen Stellen, welche ex professo lehren, daß plane notæ antichristi competunt in regnum papæ et sua membra, wird der Pabst durchgängig, und zwar besonders in der Apologie, als der Antichrist bezeichnet, wie Jedermann sich leicht überzeugen kann, der sich nur die Mühe geben will, die einzelnen Stellen nachzuschlagen nach dem Sach- und Namenregister in Müllers Ausgabe (vgl. Antichrist), so daß Dr. Rudelbach vollkommen recht hat, wenn er bezeugt, daß der antipapistische Charakter ein wesentlicher unserer Kirche sei. (Einleitung in die Augsb. Conf. pag. 119.)

Vorstehendes wird wohl genügen, um unsere Behauptung zu rechtfertigen, wenn wir behaupten, daß nicht Missouri „neue oder besondere" Lehren hat und Andern „aufdrängen" will, sondern daß im Gegentheil die Allgemeine Lutherische Kirchenzeitung echt lutherische Bekenntnißlehren verleugnet und bestreitet, und zwar, was das Schlimmste ist — unter dem Heuchelschein, als stritte sie für das lutherische Bekenntniß gegen menschliche und willkürliche Zusätze.

Daraus ist denn auch für jeden ehrlichen und aufrichtigen Lutheraner klar, wie viel die Beschuldigung, daß Missouri „die Einheit der lutherischen Kirche zerreiße und zertrenne", auf sich hat. Die Missourier haben allerdings an der Zertrennung der lutherischen Kirche gerade soviel Schuld, wie an den „neuen und besonderen" Lehren, durch welche jene Zertrennung herbeigeführt wird, nämlich keine Schuld, wie Jedermann weiß, der ihr durch Gottes große Gnade deutliches und lautes Zeugniß gegen alle „neuen und besonderen" Lehren und für die symbolische Einheit vernommen hat. Sie können sich mit V. E. Löscher getrösten und mit ihm sprechen: „Unser wohlgemeintes Zeugniß ist bisher auch nicht ohne Segen geblieben, noch Gottes Gnade an uns vergeblich gewesen. **Ist Fluch, Zorn, Unruhe, Streit, Zerrüttung** daraus entstanden, so hat das Evangelium und die himmlische Wahrheit von Anbeginn kein anderes Schicksal gehabt. Christus ist gekommen, ein Feuer anzuzünden. Wenn wir reden, so fangen sie Krieg an. Ps. 120, 7. Aber fluchen sie, so beten und segnen wir. Wir leben in der streitenden Kirche auf Erden, und müssen uns leiden, als die guten Streiter Christi.

Welche Zerrüttung anrichten, werden ihr Urtheil tragen; ob aber solches auf die falle, welche ob dem Wort und der symbolischen Einheit halten, oder auf die, welche von der Wahrheit weichen, das wird der Tag offenbaren. War doch das auch Ahabs Sprache: ‚Bist du, der Israel verwirrt, 1 Kön. 18, 17.'" Unschuldige Nachrichten, Vorwort von 1728.

Soviel zur Steuer der Wahrheit gegen die Allgemeine Lutherische Kirchenzeitung. — Unserem HErrn JEsu Christo, dem treuen und wahrhaftigen Zeugen sei Lob und Dank gesagt dafür, daß er durch seine Gnade auch in dieser Zeit wahrhaft babylonischer Glaubens- und Sprachverwirrung sich im fernen Abendlande Männer erweckt hat, welche treu und fest und unbeirrt durch all das Geschrei zur Rechten und zur Linken: „Hier ist Christus und da ist Christus", das Panier der ewigen Wahrheit, welches ist das unverkürzte und unveränderte Bekenntniß der wahren sichtbaren Kirche Gottes auf Erden, welche nun die Lutherische heißt, — welche dies Panier hoch halten zu großer Stärkung im Kampfe für alle Herzen, die über den Schaden Josephs trauern. Gott wolle sie segnen und stärken und ihnen einen Sieg nach dem andern geben. Ja, das wolle er thun.

Wir aber alle, soviel unserer unser theures Bekenntniß mit bekennen, wollen laut rufen: „Hie Schwert des HErrn und Gideon!" und wollen **mit eintreten in den großen Kampf**, wollen mit Zeugniß ablegen gegen jeden Abfall von der Wahrheit und mit den Sieg erlangen.

Das walte Gott. Amen.

E. Schäffer.
Fr. Zucker.
C. M. Zorn.
A. Grubert.
(November 1875.) O. Willkomm.
Missionare der Leipziger ev.-luth. Mission in Ostindien.

Grubert reis'te sodann mit allen Papieren und Documenten zu Willkomm und letzterer schrieb mir unter dem 18. November folgendes:

(13.)

Madura, 18. Nov. 1875.

Lieber Zorn!

Grubert sagt mir, daß Du gern gleich wissen möchtest, ob ich unterschrieben habe. So theile ich Dir mit, daß ich durch Gottes Gnade zur vollen Klarheit gekommen bin und unterzeichnet habe. Unser HErr und Heiland wird es segnen.

Meine Briefe ruheten hauptsächlich auf Mißverständnissen. Eine ernstliche Erwägung dessen, was der Schluß der „Wochenschau" sagt, und Ihlefelds unwiderlegliche Logik haben mich völlig klar gemacht. Also in Gottes Namen. — — —

Mit „Ihlefelds unwiderlegliche Logik" meint Willkomm folgendes schon oben angeführtes Wort Ihlefelds: „Ihr seid nur Abgesandte der heimathlichen Kirche und könnt Euch nicht unabhängig von derselben hier etabliren. Zeigen sich hier in Indien vorher nicht dagewesene Irrthümer bei einem Bruder, so mögt Ihr anklagen; sonst hat das Collegium die Entscheidung über Orthodoxie und Nichtorthodoxie." Schäffer wurde mit Abschriften unserer Eingabe, Erklärung, einem Briefe an Schwarz (welches Abschrift

mir nicht vorliegt) und einem solchen an die Brüder abgefertigt und sandte folgenden Bericht über seine Verhandlungen mit Schwarz.

(14.)

Tranquebar d. 20. Nov. 1875.

Lieber Zorn.

Seit Gestern hier. Gestern Nachmittag und heute Morgen Besprechung mit Schwarz (ohne Scene). Er versteht unsere Stellung und theilt sie, mißbilligt aber den Schritt der Veröffentlichung der „Erklärung", so wie die Stellung der Alternative am Ende des Briefes an den Director. Er will nun unsere Sache in die Hand nehmen hier — ob in amtlicher Stellung als Senior oder als ältester Missionar, darüber war er noch im Zweifel. Die Sache kommt aber nicht zunächst an den Kirchenrath. Die Briefschaften habe ich ihm alle übergeben: Brief nach Leipzig, Erklärung, Brief an die Brüder. Die Circulation des letzteren habe ich seiner Entschließung anheimgestellt, dagegen die Circulation der beiden andern für nothwendig erklärt. Da er in den drei genannten Documenten keine deutliche Handhabe fand, wie wir meinten, daß er die Sache anfassen sollte, habe ich ihm noch einen Brief geschrieben, den ich zuvor mit Zucker berathen. Die Hauptstellen daraus sind: „Im Brief an ...... haben einige Brüder Gewissensbedenken dargelegt, die, wenn nicht gehoben, dieselben verhindern würden, ferner in der Mission zu dienen, da sie Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen für sündig erkennen. Ich hoffe, daß diese Bedenken beseitigt würden, wenn 1. von allen Brüdern einmüthig anerkannt werden könnte, daß bewußte Abweichungen vom Bekenntniß oder Stücken desselben in unserer Mission weder in Schrift noch Wort Raum haben, sondern daß wir vielmehr allesammt allein auf dem Wort Gottes und dem damit übereinstimmenden klaren und ganzen Bekenntniß unserer Kirche stehen, wie dies in § 1. der Statuten unserer Mission einfach und deutlich ausgesprochen ist; — wenn 2. die Brüder insgesammt eine Bitte an das Hochwürdige Collegium richten wollten, daß diesem Paragraphen in seinem ganzen Umfang daheim und hier Folge gegeben werde.

„Die Berechtigung zu No. 1 ist nicht zweifelhaft, da wir als Diener einer Mission der lutherischen Kirche berufen und auf das lutherische Bekenntniß vereidigt sind. Damit sind selbstverständlich alle bekenntnißwidrige theologische Meinungen von unserer Mission ausgeschlossen, obwohl Mängel an der Erkenntniß, von der keiner frei, zu tragen sind. Danach haben wir auch die ernste und heilige Pflicht, uns klar und bestimmt auf den Grund unsers ganzen Bekenntnisses zu stellen, wenn anders unser Werk gedeihen soll.

„Die Berechtigung zu No. 2 ist aus den Beilagen klar.

„Da es der aufrichtige Wunsch der Unterzeichner des Briefes nach Leipzig ist, ferner in der Mission zu dienen, so lange es dem HErrn gefällt, so bitten wir Sie zu erwägen, welche Schritte Sie für geeignet in dieser Sache halten, und legen Abschriften des Briefes nach Leipzig, der Erklärung und einen Circularbrief an alle Brüder bei." —

Schwarz meinte, das Collegium solle auch gebeten werden, das Missionsseminar oder doch einen theologischen Cursus für neu herauskommende Missionare in Leipzig einzurichten. Dazu wird es wohl kommen müssen. Nach solchen Vorgängen wird die Kirchenregierung in der Lage sein, dies beantragen zu können. Bei unsern Besprechungen sind wir nicht auf diesen Punkt gekommen, und ich wollte ihn nicht von mir selbst hineinbringen, um der Sache nicht den Anschein zu geben, als sei sie durch die zuletzt herausgekommenen Brüder veranlaßt.

Keine Nachricht von Madura. Ich reise Mittag ab und hoffe Abends in Negapatam zu sein — morgen vielleicht in Tanjore — Montag in Tritschinopoly. Deine Predigt fertig — 18 Exemplare kommen mit. Herzlichen Gruß.

Dein E. Schäffer.

Um endlich auf's völligste unsere ganze Stellung, welche wir von Anfang bis zu Ende unverändert eingenommen, darzulegen, theile ich noch zwei Documente mit. Das erste ist ein Brief von mir an Director Hardeland, worin ich einige Andeutungen über das mache, was nach meiner Meinung geschehen könnte und sollte, um uns ein ferneres Verbleiben in der Mission zu ermöglichen:

(15.)

Pudukottai, 4. Dec. '75.

Theuerster Herr Director.

Ich komme nochmal — nicht zu dem „Director", sondern zu dem Manne geneigten Herzens, ehrliche Leute zu verstehn und zu halten.

An unserer ausgesprochenen Stellung halten wir unverbrüchlich fest. Und müssen's. — Was will ich also?: Darlegen, wie ich — Kurzsichtiger — meine, daß wir doch noch in unserer geliebten Mission und in dem Beruf, den Jesaias 49. so hehr und heilig zeichnet, bleiben können.

Menschlich wird's uns immer finsterer vor Augen. Denn erstens: unsere Brüder sind gegen uns. Etliche stoßen sich nur an der Form — thäten's nicht, so sie in der Sache wirklich mit uns eins wären. Etliche können sich nicht dazu verstehn, dieselben Consequenzen kirchlicher Stellung zu ziehn, wie wir. Viele sind unklar. — Zweitens: Schäffer hatte neulich einen Brief von Herrn Cordes, aus dem er uns nur zwei Sätze mitgetheilt. Der erste lautet: „Das ganze Collegium, zumal Hardeland und ich, sind gewiß nicht willens, wirkliche Ketzereien und gefährliche Meinungen zu dulden, — freilich auch nicht die neue missourische Lehre, daß Landes- und Staatskirchenthum vom Teufel." Was sind „wirkliche" Ketzereien und „gefährliche" Meinungen? Unser einfaches klares Bekenntniß ist doch der Maßstab, also jede Lehre, die gegen irgend eine Bekenntnißlehre verstößt, ist unserer lutherischen Mission „wirkliche Ketzerei" und „gefährliche Meinung". Nach Cordes nicht. Denn er sagt: „das ganze Collegium". Aber daß Luthardt gegen unser Bekenntniß vielfach (ich sage durchaus!) verstößt, wissen Sie, lieber Herr Director! Dies ist also ein ganz schwankend und unklar Wort. Klar ist nur, daß man Landes- und Staatskirchen nicht antasten soll. Ich habe dagegen nichts, man halte sie, so lange es geht. Aber dagegen habe ich sehr viel und Alles, daß man sich für das Bekenntniß dubiös und für Landes- und Staatskirche klar entscheidet. — In der „Erklärung" haben wir uns für Missouri erklärt, aber nur weil es am Bekenntniß hält und deßhalb angegriffen war. Und Missouri geht uns — wahrlich! — nur soweit was an, als es am Bekenntniß hält. Uebrigens (ohne drauf einzugehn) ist uns klar, was es mit der „neuen missourischen Lehre, daß Landes- und Staatskirchen vom Teufel", auf sich hat, nämlich nicht, daß man a priori in keiner solchen sein könne, sondern daß man sich in derselben das Bekenntniß nicht rauben lassen solle. Ich kenne den betreffenden Artikel und Thesen.

Also daß unsere Brüder gegen uns sind und daß selbst Cordes so redet, macht uns Angst um unsere Stellung in unserer Mission und — nun ja — auch um das tägliche Brod für Weib und Kind. Indeß werden Sie zugestehn, daß letztere Angst nicht herrschend bei uns ist.

Herrn Cordes's zweite Aeußerung leitet auf das über, was ich eigentlich zu sagen habe. Er sagt: „haben wir noch einmal eine Ochs'sche Periode durchzumachen, so ist's mit unserer Mission ganz aus." Ich komme zu demselben Resultat, wenn ich sage: werden wir zum Bruch mit unserer Mission genöthigt, so kommt es damit zu einer Scheidung und Entscheidung, welche unserer Mission nur unheilvoll sein kann und ihre Auf-

lösung beschleunigen wird. — Ich meine hiemit garnicht, daß durch unsern Schritt das große Princip, der Geldbeutel, angetastet wird, denn wir waren nobel (sit venia verbo!) genug, durch unsere „Erklärung" fast bei jeder sonst durch unsern Schritt stutzigen Christenseele den Seufzer der Erleichterung: „ach, nur Missourier!!" hervorzulocken und somit allem materiellen Schaden vorzubeugen. Wir haben uns dies ausgesprochen. Aber was ich meine, ist dies: die Auflösung unserer Mission in ihrem gegenwärtigen Bestand ist überhaupt nur eine Frage der Zeit. In der heimathlichen Kirche beginnen die Gegensätze mehr hervorzutreten. Und Gegensätze führen zu Klarheit, oder lassen Sie mich ganz allgemein sagen: zu klarer Entscheidung für die eine und gegen die andere Partei. Unsere Mission ist ja statutenmäßig auf unser Bekenntniß gegründet, aber sie hat factisch ihre Wurzeln so tief in die heimathlichen Particularkirchen der verschiedensten Art, besonders Landeskirchen und auch Breslau, gesenkt, daß Einer, der mit Einer dieser Particularkirchen (ich brauche dies Wort etwas contra usum eccl. von Unterabtheilungen in der sogenannten lutherischen Particularkirche der Heimath) ernstlich unzufrieden ist, auch nicht in unserer Mission dienen wollen wird. Sie werden nicht bezweifeln — um nur ein Beispiel anzuführen —, daß „endelich" mehr und mehr Leute sich entschieden Breslau oder der sächsischen Landeskirche gegenüberstellen werden. Was werden solche Leute zu unserer Generalversammlung und Collegium sagen, welche beide Behörden zu berufen, zu ordiniren, über Orthodoxie und Heterodoxie zu urtheilen haben? Es werden mehr und mehr Leute, geb es Gott! sich entschiedener auf unser Bekenntniß stellen. Was werden die zu einem Dr. Luthardt im Collegium sagen? Was sollen alle die thun, welche die gewiß klar bekenntnißmäßigen Sätze aufrecht halten wollen: jeder Kirchenbehörde, welche (jure humano) zu berufen, zu ordiniren, über Orthodoxie und Heterodoxie zu urtheilen hat und falschgläubig ist oder Falschgläubige in ihrer Mitte hat oder mit Falschgläubigen Kirchengemeinschaft hat, ist a priori der Gehorsam zu versagen; denn Subordination unter solcher Gewalt ist Kirchengemeinschaft in erster Linie; und Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen ist **Sünde** —?

Nun dies ist unser Fall und Kern und Stern unserer Stellung. Und diese Stellung, aber auch jede entschiedene und gegensätzliche Stellung führt zu dem Satz: die Auflösung unserer Mission in ihrem gegenwärtigen Bestande ist nur eine Frage der Zeit. — Oder sollen alle solche Leute einfach von unserer Mission ausgeschlossen sein? Das hieße ihr das Salz nehmen und sie auf Triebsand und Untiefen gründen. Ich weiß nicht, ob Sie meinen, die Auflösung unserer heimathlichen Kirche werde unserer Mission gerade Leute zuführen. Vielleicht. Momentan. In einer Durchgangsperiode der zugeführten und der kirchlichen Zeit.

Ich will nun sagen, was ich meine, daß geschehen sollte.

1. Unsere Mission bleibe fest und entschieden stehn auf den „allgemeinen Grundsätzen" von 1851 und lasse sich von diesen von ihrer gegenwärtigen Vermengung und Verwirrung reinigen.

Also wir weisen es entschieden ab, daß wir einen Umsturz wollen. Aber wir wollen, daß mit den Grundsätzen, auf die wir berufen (s. unsere Vocation), voller Ernst gemacht werde.

2. In den Paragraphen der „Allgemeinen Grundsätze" ist bestimmt ausgesprochen, daß das Collegium berufende, ordinirende und urtheilende Kirchengewalt sei; dies ist aber nicht von der Generalversammlung ausgesprochen. Man trage deßhalb der gegenwärtigen Verwirrung der kirchlichen Zustände und den hervortretenden Gegensätzen und dem Gewissen einzelner Arbeiter insoweit Rechnung, daß man das anstößige und Bedenken erregen könnende Wort „Gesammtvertretung" in § 1. weglasse und in § 4. demgemäß aus-

spreche, daß jeder Verein das Recht habe, zu unserer Generalversammlung Deputirte zu wählen, welcher an unserer Mission Gefallen habe und beisteuere.

Also klar gesagt: es muß entschieden sein, daß die Generalversammlung nicht Behörde in Glaubenssachen ist, sondern nur jährlich durch ihre Deputirten Rechenschaft über die Verwendung der beigesteuerten Gelder fordern und über diese bestimmen kann. Das wäre der Generalversammlung auch völlig genug. Und so könnten auch Vereine aus der unirten Kirche, welche sich lutherisch dünken und nennen, unserer Mission beitreten. Es ist mir wiederholt gesagt (von competenten Leuten), daß eine solche Anzahl solcher Vereine nur auf dies Zugeständniß wartet, um durch ihren Beitritt die Einkünfte unserer Mission zu verdoppeln.

Hier liegt eine, aber auch die einzige Aenderung unserer „Grundsätze", sie ist aber nicht zu erheblich, denn damit hört unsere Mission nicht auf, eine lutherische Mission der lutherischen Kirche der Heimath zu sein.

3. Aus den „Grundsätzen" geht sonnenklar hervor: 1) daß Mitglied des Collegiums (§ 5.) nur ein Bekenner reiner Lehre sein kann, und 2) daß bloße Mitgliedschaft in einer Landeskirche noch nicht genügende Qualification (§ 2.) zur Mitgliedschaft im Collegium ist. So muß unser Collegium nach § 1. und § 5. gereinigt werden.

Hier hängt unser Gewissen so fest, daß weder Noth noch Tod uns vermögen wird, das gegenwärtige Collegium ferner anzuerkennen. Und unsere Berechtigung dazu ist aus unserem Bekenntniß so klar, daß es unhöflich wäre, es zu beweisen. Jeglicher Unzufriedenheit vorzubeugen, ist es am besten, daß das Collegium nur solche Mitglieder hat, welche eigens zu diesem Amte besoldet sind und mit allen landeskirchlichen 2c. Zuständen unverworren sich allein auf die „Grundsätze" stellen.

4. Jeder, welcher in die Mission eintritt, macht die „Grundsätze" zu seinem Bekenntniß und ist nach denselben zu richten. — Er hat dann Recht und Pflicht, auf völlige Durchführung und Haltung der „Grundsätze" zu dringen, über sie hinausgehn ist revolutionär, sectirerisch und unrecht.

Wir werden jetzt in officiellen Kirchenrathserlässen „revolutionär" genannt. Beurtheilen Sie nach dem bisher Gesagten, ob das Recht ist. Und es dient nur zur Erbitterung.

Hier steh ich still. Alles dies soll nur ein wenig zeigen, was wir denken, daß gethan werden könnte, unsere Gewissensnoth uns zu nehmen. Und dies kann gethan werden. Die Schwierigkeiten verhehle ich mir nicht. Aber Gott der HErr ist auch da. Jedenfalls, Herr Director, erkennen Sie an, daß wir nicht revolutionäre Schufte, sondern im Gewissen Gebundene sind. Ueberlegen Sie Sich auch das hier Gesagte. Haben Sie, wenn Sie diese Zeilen erhalten, unsere Entlassung schon abgefertigt und meinen Sie nach Diesem, daß noch geholfen werden könnte, so telegraphiren Sie! Legen Sie dies der Generalversammlung vor. — Wollen Sie aber das Alles nicht, so lassen Sie uns in Frieden ziehen und, wie schon gebeten, helfen Sie irgendwie, daß wir nicht ins Elend kommen. Als Elend betrachten wir jedes Weggehn aus unserem Berufe und Gott trete uns entgegen, wenn wir es thun, weil wir uns sehnen, nach Missouri zu kommen, wie man uns Schuld gibt. — Warum bewirft man uns überhaupt so mit Schmutz?!

Ich füge noch einzelne zerstreute Gedanken hinzu. — Ich glaube nicht, daß hierdurch unter unsern Brüdern viel Unzufriedenheit entstehn wird, und wir — auch hier sind wir nicht verstanden — fordern nicht das Weggehn auch nur eines Einzigen, sofern man sich zum Bekenntniß bekennt und nicht falsche Lehre führt. Zur Klarheit wird Gott helfen und wir sind nicht Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Lassen Sie mich ganz frei reden: es würde wohl nur bei Blomstrand hapern, wie ich berechtigt bin, zu denken. Nun walt's Gott. Ihr Sie treu liebender

C. M. Zorn.

Das andere Document ist in einer etwas späteren Periode, nämlich Ende Januar '76, nach Empfang des missourischen Telegrammes von Schäffer und mir verfaßt, um so unzähligen Wortklaubereien seitens der Leipziger Missionare gegenüber unsere Sache und eigentliche Forderung ganz dürr und nackt hinzustellen. Und zwar hat Schäffer eine besonders hervorragende Rolle bei Abfassung dieses Documentes gespielt, wie man schon aus der Aehnlichkeit desselben mit seinem Berichte über seine Unterredung mit Schwarz abnehmen kann. Es lautet so:

(16.)

Wir müssen mit völliger Entschiedenheit und Beharrlichkeit fordern:

Daß unserer Mission eine Stellung gesichert werde, daß dieselbe weder nach Schein noch nach Wesen Kirchengemeinschaft oder Subordinationsverhältniß mit solchen hat, welche irgend einer Bekenntnißwahrheit offen widersprechen.

Hiemit ist gegeben:

1. Daß, im Gegensatz zu der modernen Scheidung zwischen Glaubensinhalt und theologischer Vermittelung im Bekenntniß, dessen voller Inhalt unserer Mission gewahrt und von allen Missionaren einmüthig darauf hingearbeitet werde, daß so die heilsame Lehre ihre volle Kraft in Wort und Schrift offenbare.
2. Daß diese selbe Stellung von unserer heimathlichen Behörde anerkannt und persönlich vertreten werde.
3. Daß sowohl Missionare als heimathliche Missionsbehörde keine Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft habe entweder mit persönlich Falschgläubigen, oder mit kirchlichen Gemeinschaften von falscher oder unklarer Bekenntnißstellung.

Aus alle Diesem ist wohl klar genug, daß wir von Anfang an nichts Anderes wollten, **als daß unsere Mission sich von jeglicher Gemeinschaft mit falscher Lehre reinigte und ihre Grundsätze auch thatsächlich — in allen ihren Gliedern — zur Erscheinung brächte.** Natürlich sollte nur das öffentliche Bekenntniß und nicht der unsichtbare Glaube der Lapis Lydius sein.

Auch die spätere Entwickelung der Sache wird hiefür Zeugniß ablegen.

10. Die Aufnahme unseres Schrittes seitens des Ostindischen Missionskirchenrathes.

Nach Schäffers Bericht über seine Verhandlungen mit Schwarz konnte ich in dem schon angezogenen Briefe an Professor Walther schreiben, daß „zu unserer unermeßlichen Freude" Schwarz unsere Sache bei unseren Brüdern in Indien vertreten wollte. Also wir hofften und harrten, daß unsere Brüder einsehn sollten, daß wir nach Gottes Wort berechtigt und verpflichtet gewesen wären, zu fordern, daß unsere Mission in allen ihren Gliedern sich von der Gemeinschaft mit falscher Lehre losmachte. Indeß lief zunächst schon am 24. November folgendes Circular Blomstrands an uns ein:

(17.)

Tranquebar, 24. November 1875.

Im HErrn geliebte Brüder!

„Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.“

Weil Luther seinen Beruf treu zu erfüllen suchte, wurde er wider seinen Willen Reformator der Kirche. Wenn wir über unsern Beruf hinausgehen, und unsre Kirche und Mission reformiren wollen, bedenken wir nicht das Wort: „Du sollst Gott, deinen HErrn, nicht versuchen.“

So lange unser Collegium uns nicht hindert, in unserem Berufe dem HErrn treu zu dienen und unserem Bekenntnisse treu zu sein, ist es uns unmöglich, mit gutem Gewissen aus dem Dienste unserer Mission auszutreten, so lange Gott unser Leben und unsre Kräfte erhält.

Der Gedanke an die vielen Kinder in der Centralschule, an die Christen in Negapatam und in anderen Orten, die in unserer reinen Lehre fester gegründet werden sollten; an die armen Christen und die vielen Heiden im Pudukottai-Lande; an unsre alte Gemeinde und neue Kirche in Tritschinopoly; an unsre neue hoffnungsreiche Gemeinde in Madura sollte den Gedanken bei Euch nicht aufkommen lassen können, unsre Mission zu verlassen.

Daß unser Director und Bruder Cordes sich von Professor Luthardt trennen, und eine neue Mission gründen, ist unmöglich. Euer Bleiben in unsrer Mission von der Erfüllung einer unmöglichen Bedingung abhängig zu machen, sollte Euch unmöglich sein.

Der Ton in dem Artikel über Sachsen in Luthardt's Zeitschrift gefällt auch mir nicht. Ich würde es nicht für unrecht gehalten haben, wenn Ihr Eure Bedenken ihm in Demuth vorgelegt hättet. Der Schritt, den Ihr gethan habet, Eure dadurch veranlaßte Schrift dem Pastor Brunn zur Veröffentlichung zuzuschicken, ist ein solcher, daß auch Professor Walther und alle Rechtdenkende ihn nicht werden billigen können. Es ist Eure Pflicht zu thun, was Ihr könnt, um diesen verkehrten Schritt rückgängig zu machen.

Wenn das Euch gelingt, hoffe ich auch, daß Gott alles gut machen wird. Unser lieber Director und Br. Cordes werden Euern Brief an sie mißbilligen, aber Euch gern von Herzen vergeben. Unser Collegium wird Euch bitten, zusammen mit Euren Brüdern und allen treuen Freunden unserer Mission, im Namen unsrer Kinder und unsrer Gemeinden, um des HErrn willen Euch bitten, den Dienst in unsrer Mission nicht zu verlassen. Wenn Ihr Euch selbst verleugnet und bleibet, wird Gott Euch segnen, mehr als Er bisher gethan hat. Dr. Luthardt wird, von Euch kräftig dazu gemahnt, sich bemühen, als Universitätslehrer, als Hauptvertreter unsrer Kirche in Sachsen, als Mitglied des Collegiums, mit größerer Entschiedenheit und Treue als bisher zu wirken. Dazu helfe der barmherzige Heiland!

In treuer Bruderliebe

A. Blomstrand.

Dies Circular war zunächst an Schäffer gerichtet und dieser sandte es an Willkomm mit folgender sehr richtiger Bemerkung:

(18.)

Lieber Willkomm!

Anbei Brief von Blomstrand und Grubert. An Bl. habe ich eine kurze Antwort geschrieben. Sein Brief ist nur der klare Beweis, daß unsre Stellung die richtige ist. Wenn die reine Lehre nur erlaubt ist, so ist die Kirche nichts anders, als ein Tum-

melplatz für die verschiedensten Lehrmeinungen. Dies ist das Bild der gegenwärtigen Zustände daheim und hier, aber nicht das Bild, welches die Augustana zeichnet, die Art. VII. Eintracht verlangt. Damit also, daß Bl. nur „das nicht Hindern des Evangeliums“ als dermaligen Zustand unsrer Mission bezeichnet, ist das Berechtigte unserer Stellung hinreichend erwiesen.

Herzlichen Gruß

Dein

29. Nov. '75. E. Schäffer.

Schwarz beurtheilte unter dem 27. December Blomstrands Brief so: „Bruder Blomstrand hat den Brief, welchen er an Bruder Schäffer schrieb, mir vorgelesen, und wenn ich schon vorher von der gründlichen Demuth, Gottesfurcht und Treue des Bruders einen tiefen Eindruck hatte, so hat dieser Brief diesen Eindruck noch sehr verstärkt und ich hoffte, er würde von Euch nicht gelesen werden können, ohne Euch in der Seele durch und durch zu schneiden. Aber, Gott sei es geklagt, es scheint an Euch Alles abzuprallen!“ — Ich aber frage jeden objectiv urtheilenden Leser, ob Blomstrand den Kern unserer Sache auch nur im Geringsten berührt hat?

Am 1. December erhielt Schäffer alle Papiere, welche er Schwarz übergeben hatte, mit einem Briefe des Letzteren zurück; den Inhalt dieses Briefes gibt Schäffer nur mit den Worten an: „Eben Brief von Schwarz. Er will mit der Sache nichts zu thun haben. Das ist Blomstrands und Handmanns Einfluß, wie ich ihn vorhergesagt, als ich in Trankebar.“ — Zu derselben Zeit bestellte Schwarz die Synode ab, welche Anfang Februar tagen sollte, und erließ, als Senior (d. h. Präsident des Missionskirchenrathes) ein eiliges Warnungsschreiben an alle Brüder, sich vor uns als solchen zu hüten, welche den rechtlichen Bestand der Mission antasteten und die Brücke hinter sich abgebrochen hätten. Es liegen mir verschiedene Briefe einzelner uns entgegenstehender Missionare vor, in welchen dies Verfahren Schwarz's scharf verurtheilt und lediglich persönlichen Motiven zugeschrieben wird. In einem derselben wird angedeutet, daß er das Wort „Revolution“ in Bezug auf unsere Sache gebraucht habe, und hinzugefügt: „Aber es ist geradezu ein Unsinn, hier von Revolution zu reden, wo Ihr Eurem Gewissen und wenn auch einem irrenden Gewissen folgt.“ Ich habe später gesehn, daß nicht das Wort „Revolution“, sondern eine deutsche Umschreibung desselben Begriffs in dem Warnungsschreiben des Seniors stand. — Obwohl ich, wie schon gesagt, in einem persönlich sehr nahen Verhältnisse mit Schwarz stand, so hatte ich doch, während all Dies vor sich ging, keine Zeile von ihm erhalten. Endlich auf vieles Bitten von mir erhielt ich am 20. December ein langes Schreiben von ihm, welches ausdrücklich auch für die andern vier Brüder bestimmt war. Ich theile dasselbe in extenso mit, weil der Director Hardeland es für sehr durchschlagend und bedeutend hielt und es mir zum Vorwurf machte, daß ich dasselbe nicht ehrlicherweise mit den andern Documenten Herrn Prof. Walther mitgetheilt und demselben so ein „audiatur et altera pars“ im vollsten Maße ermöglicht hätte. Nun hier ist es:

(19.)

Tranquebar, den 17. December 1875.

Lieber Carl!

Deine Briefe habe ich erhalten, konnte sie aber nicht sofort beantworten, theils wegen der Wichtigkeit der Sache, die eine ruhige und genaue Erwägung aller Umstände verlangt, theils wegen meiner Gesundheit, die mir gebietet, alles zu unterlassen, was irgendwie unterlassen werden kann. Zu diesem letztern muß ich aber eine Beantwortung Deiner Briefe rechnen, da die Sache, die sie besprechen, von vorne herein von Euch so behandelt wurde, daß wir gar nichts mehr, weder dazu noch davon, thun können, und einfach, wie Ihr es auch verlangtet, Stellung dazu nehmen mußten. Da dieses nun geschehen ist, so können wir ruhig das Weitere abwarten. Außerdem hat Reden und Schweigen auch seine Zeit, und wenn ich dabei in Betracht ziehe, wie leicht selbst das unschuldigste Wort mißverstanden und durch Weiterverbreitung zu einem Popanz aufgebauscht werden kann, so liegt es mir um so näher, meinen Mund zu verschließen und meine Feder ruhen zu lassen. Deine Briefe, besonders der letzte, liefern eine nicht ganz kleine Blumenlese von Dingen, die ich soll gesagt oder geschrieben haben, so daß ich mich inmitten dieser Erzeugnisse ganz bedenklich frage, ob ich träume oder wache? Im Briefe vom 25. v. M. sagst Du noch: „Durch dritte Hand kriegt man oft nicht ganz genaue Eindrücke von einer Sache“; — in Deinem letzten Briefe aber stehen diese Dinge, und zwar in reicher Fülle, schon als sonnenhelle Wahrheit da, und in dem Schreiben an den Herrn Director mußten sie natürlich auch schon figuriren. Wenn es noch ein wenig so fortgeht, so mag eine ganze Lawine von Dingen draus werden, die ich soll gesagt oder gewollt haben; die mir aber nicht im Traume eingefallen sind. Das ist ein Grund mit für mein langes, Dir etwas peinliches Stillschweigen. — Daß ich heftig bin, weiß und beklagt auch niemand besser, als ich selbst; wäre ich aber so übermäßig heftig, wie man mir zu verstehen gibt, so weiß ich wohl, wie ich den nennen würde, der den Muth hat zu sagen, ich hielte Euch für Schufte! Wie du das nur glauben mochtest? — Ich könnte den Spieß umkehren und fragen, als welche Art Leute wir nach Eurer Darstellung im Schreiben an den Herrn Director erscheinen müßten, wenn behauptet wird, wir, die doch auf die Symbole verpflichtet sind, wollten nicht, daß in unserer Mission mit dem Bekenntnisse Ernst gemacht werde? — Doch lassen wir das und nehmen eine andere Blume aus dem lieblich geflochtenen Strauße vor, die Du in Deinem letzten Briefe dem Herrn Director meintest vorlegen zu müssen. Da heißt es: „*Wir* werden jetzt in Kirchenraths-Erlassen revolutionär genannt.“ — Dazu bemerke ich nur, daß, weil über diese Sache noch kein Kirchenraths-Erlaß ausgegangen ist, so etwas auch noch in keinem stehen kann! Wer so nachdrücklich für die Wahrheit zu kämpfen behauptet, sollte es mit der Wahrheit doch genau nehmen, und Andern nicht etwas aufbürden, was ihnen nicht zukommt! — Da Ihr in Eurem Schreiben vom 17. v. M. an mich ausdrücklich bemerktet, daß dasselbe nicht an mich als Senior, sondern als ältern Mitarbeiter und Bruder gerichtet sei, so habe ich auch nicht als Senior, sondern als Mitarbeiter und Bruder darauf geantwortet. Sollte ich in meiner Antwort, was aber meines Wissens nicht geschehen ist, gesagt haben, Euer Verfahren sei revolutionär, so stünde das eben in einem Privatbriefe, aber in keinem Kirchenraths-Erlasse. In gleicher Weise bemerkte mir Br. Schäffer, als er hier war, um die Sache mit mir zu besprechen, ausdrücklich, daß er die Mittheilungen mir nicht als dem Senior mache. Ich faßte die Sache auch so auf, und als ich ihm die Schriftstücke zurücksandte, legte ich einen Brief bei, der weder mit meinem Amte als Senior noch mit dem Kirchenrathe etwas zu thun hat. Zu derselben Zeit schrieb ich, als Senior, ein Circular an die übrigen Brüder, aber ohne Zuziehung des Kirchenrathes. In ihm wird man aber das Wort „revolutionär“ vergeblich suchen. So viel ist bis jetzt von mir ge-

schehen; vom Kirchenrathe aber noch gar nichts, und daher existiren die „Kirchenraths-Erlasse", in denen jetzt Euer Vorgehen revolutionär genannt wird, überhaupt nicht. Dessen, was ich persönlich über Euer Verfahren urtheile, hatte ich vom ersten Augenblick an und habe es noch kein Hehl. Ich will sogleich darauf kommen.

Ich unterbreche die Mittheilung dieses Briefes hier einen Augenblick, um die Leser über das, was Schwarz „Blumenlese" nennt, etwas aufzuklären. Hiezu wird genügen, wenn ich meine Antwort, welche ich ihm damals auf diese Vorwürfe gegeben, hersetze. Sie ist sehr einfach und lautet so:

„Erlaube mir zuerst ein kurzes Wort auf das zu sagen, was Du ‚Blumenlese' nennst. Es fällt mir, lieber Vater Schwarz, durchaus nicht schwer, Dich sehr herzlich und ohne Rückhalt und ohne Heuchelei um Verzeihung zu bitten für jedes Wort und jede Imputation, womit ich Dir Unrecht gethan. Vergiß aber auch nicht ganz, daß besonders ich hier von Hörensagen weiß, was ich weiß; daß ich erst (unter dem 25. v. M.) bei Dir angefragt und Dich gebeten, und ich glaube, sehr gebeten, mir Aufschluß zu geben; und daß ich, als Du mir garnicht antwortetest, geneigt sein mußte anzunehmen, daß Du sehr bös auf uns seiest und so auch mal ein heftiges Wort sagen könntest. — Laß dies, bitte, in Bausch und Bogen gelten. Besonders muß ich nur noch darüber sprechen, daß ich dem Director geschrieben, wir seien in officiellen Kirchenraths-Erlassen „revolutionär" genannt. Daß ich das gesagt habe, thut mir sehr leid. Da Du um des Umstands willen, daß ich Dir den Brief gesandt, mich nicht für einen böswilligen Lügner halten kannst, so erlasse mir die Erklärung, wie ich dazu gekommen. Nur das Eine muß ich sagen, daß ich zwischen ‚Seniorsbrief' und ‚Kirchenrathsbrief' mir keines Unterschieds bewußt bin. Jedenfalls habe ich Unrecht gethan, mich nicht entweder erst des Inhalts des Briefes völlig zu vergewissern, oder ganz davon zu schweigen."

Schwarz hat mir später zugegeben, daß zwischen „Seniorsbrief" und „Kirchenraths-Erlaß" kein Unterschied sei. — Ich fahre nun in der Mittheilung seines Schreibens fort.

(20.)

Du meinst, daß ich, als Br. Schäffer hier war, nicht gegen Eure Sache, sondern eher dafür gewesen sei. Das stimmt freilich schlecht mit dem, was Du fast unmittelbar darauf von meiner „schwankenden und unklaren Stellung" glaubst sagen zu müssen, so wie mit dem, was Du unter dem 25. v. M. schriebst, daß Dir Schäffer und Zucker mitgetheilt hätten, ich mißbilligte die Sache.*) Mögen Br. Schäffer und ich einander zuerst etwas mißverstanden haben, und mag ich einen Augenblick durch das Unerwartete und Kecke etwas verblüfft gewesen sein: was mich bewog, mich an den letzten Strohhalm von Hoffnung, den ich zu sehen meinte, so fest anzuklammern, das habe ich in meinem Briefe vom 29. v. M. an Br. Schäffer deutlich gesagt, und es wird genügen, darauf zu verweisen. Was ich aber über die Sache selbst, und zwar schon am 19. v. M. urtheilte, habe ich noch an jenem Abend in mein Diarium (ein eigentliches Tagebuch führe ich nicht) eingetragen, und damit du siehst, daß nicht dein Brief vom 25. v. M., den ich am 27. erhielt, mich vor den Kopf gestoßen oder gar persönlich beleidigt habe, und daß meine Stellung nicht von persönlichen Motiven bestimmt ist, wie Du mir zuschreibst, so setze ich den ganzen Eintrag Wort für Wort hieher: „19. November. Br. Schäffer kam letzte Nacht hier

*) So habe ich keinenfalls geschrieben, sondern daß er das mißbilligte, was Schäffer in seinem Berichte erwähnt.

an. — Wir arbeiten an der Liturgie und beenden den gewöhnlichen Gottesdienst. — Mit Br. Schäffer bespreche die Sache, um derenwillen er hieher gekommen ist. Er übergibt mir Abschriften von Schriftstücken, die die Brüder bereits nach Deutschland gesandt haben. Das eine Schriftstück wendet sich an Herrn Director und Br. Cordes, und fordert diese auf, zu den Unterzeichnern zu stehen und mit dem Bekenntniß daheim und draußen vo. en Ernst zu machen. Ein anderes ist eine heftige Erklärung gegen ein paar Sachen in der Luthardt'schen Kirchenzeitung und ist von Herrn Pfr. Brunn geschickt mit der Bitte, es zu veröffentlichen. Ein drittes ist an die Brüder in der Mission hier gerichtet, theilt diesen mit, was geschehen ist. und fordert sie auf, sich zu erklären. Auch an mich ist ein Brief gerichtet, der die Bitte enthält, ich möchte zu ihnen stehen. — Das ist eine Sache von größter Bedeutung, und ein Schritt, der unsägliche und unselige Folgen mit sich führen wird! Gott erbarme sich Seiner Mission in Gnaden! Wenn die Brüder sagen und verlangen, es solle hier und in der Heimath mit dem Bekenntnisse voller Ernst gemacht werden, so wird das kaum einen Widerspruch erfahren. Aber ist das bisher nicht geschehen? Wozu dann dieses Begehren und Anzeige, daß, wenn ihr Begehr nicht gewährt wird, sie austreten werden?! Es steckt also mehr dahinter. Das an den Herrn Director und Br. Cordes gestellte Verlangen ist geradezu revolutionär und verlangt den Umsturz unsres jetzigen Rechtsbestandes. Davor möge uns Gott in Gnaden behüten! Wir sind vom Collegium in dieses sein Arbeitsfeld berufen, und wenn wir da gewissenhaft nicht mehr wirken u: d eine Abhilfe unsrer Beschwerden nicht erlangen können, so haben wir einfach auszutreten, aber weder Revolution zu machen, noch dazu aufzufordern. Solches Gebahren führt zum Verderben! — Ich eröffne dem Bruder Schäffer meine Bedenken, und es scheint mir, daß er selbst nur ungerne so weit mit den andern gegangen ist. Doch sage ich ihm auch, daß ich mich über die Sache noch weiter bedenken müßte. — Unser barmherziger Heiland aber lasse uns Seinen heiligen Willen erkennen, und demselben von Herzen gehorsam sein!" — Dieses Vorstehende habe ich noch an dem Abende niedergeschrieben,*) als ich mit Br. Schäffer gesprochen und zu meinem nicht geringen Schrecken von ihm erfahren hatte, Ihr hättet die Schriftstücke bereits nach Hause geschickt, und wir Andern hätten nun nur die Wahl, uns in Eure Beschlüsse zu fügen oder zu gehen! Daß Eure Schritte revolutionär seien; daß Eure Bitte an den Herrn Director und an Senior Cordes eine Aufforderung zum gewaltsamen Umsturz des rechtlich Bestehenden enthalte, war mir nicht einen Augenblick zweifelhaft. Obgleich ich nun alles Revolutionäre, besonders in kirchlichen Dingen, gründlich verabscheue, so mußte mir doch ganz besonders am Herzen liegen, das große Unheil, welches Ihr so eigenwillig über unsre Mission herauf beschworen hattet, möglichst zu beseitigen und unschädlich zu machen, und dadurch wurde meine Willigkeit bewirkt, die Papiere, wenn irgend möglich, unter den Brüdern circuliren zu lassen. Je mehr ich mich aber mit der Sache beschäftigte — und ich that dieses, um mein Urtheil völlig frei zu erhalten, ohne irgend welche Berathung mit den andern Gliedern des Kirchenraths —, um so mehr kam ich zu der Einsicht, daß meine Bemühungen vergeblich seien, und eine Aeußerung, die Br. Zucker am 26. v. M. Abends gegen mich fallen ließ, entschied die Sache. — Du sagst, daß wenn mir Br. Zucker die Abschrift deines letzten Briefes an den Herrn Director vom 4. d. M. mittheile, ich aus demselben ersehen würde, daß Ihr nicht so revolutionär wäret, als ich Euch darstellte. Nun, den Brief habe ich gesehen; aber so weit ich ihn lesen konnte, daraus nur meine Ueberzeugung und mein Urtheil über Euer Verfahren auf das vollständigste bestätigt gefunden. Dieser Brief überbietet, so fern solches möglich ist, Eure Gesammteingabe noch um ein Bedeutendes, und nöthigt mich hier zu wiederholen, was ich Bruder

---

* Dies vermag ich mit dem Schäffer'schen Berichte nicht zu reimen, eben so wenig an Beider Wahrhaftigkeit zu zweifeln.

Zucker schon sagte, daß nicht zunächst und so sehr Euer Gewissen, als Euer eigener Geist, der sich unvermerkt bei Euch für dasselbe untergeschoben hat, Euch hauptsächlich treibt.

Einen Punkt hat Dein letzter Brief an den Herrn Director zu einer Klarheit gebracht, die kaum etwas zu wünschen übrig läßt, und deshalb auch als dankenswerth anzuerkennen ist. Ich hatte nämlich dem Br. Schäffer am 29. v. M. geschrieben, daß ich die Schriftstücke nicht könnte in Circulation setzen, weil Ihr ja mit dem Collegium bereits gebrochen habet, wie die Aufforderung an den Herrn Director, er solle zu Euch treten, sich von dem Widerpart scheiden, und sich an die Spitze der so bekennenden (d. h. Eurer) Mission stellen, deutlich beweise. Da er das nicht wollte gelten lassen, so fing ich bereits wieder an, einige Hoffnung zu schöpfen. Da aber kam Dein Brief, und der sagt kurz und rund: „Hier hängt unser Gewissen so fest, daß weder Noth noch Tod uns vermögen wird, das gegenwärtige Collegium ferner anzuerkennen." — Diese Erklärung läßt, wie gesagt, an Entschiedenheit und Klarheit nichts zu wünschen übrig, und angesichts ihrer stehe ich nun einen Augenblick stille, und verwende diesen zu der folgenden kurzen Selbstbetrachtung: Ich bin vom Hochw. Collegium als Arbeiter in dieses sein ihm von Gott zugewiesenes Missionsgebiet berufen, und dasselbe erwartet von mir treue Arbeit und den Gehorsam, den man nach Gottes Wort seinen Vorgesetzten schuldet. Dasselbe hat auch die Pflicht übernommen, für meine und des mir übergebenen Werkes Bedürfnisse nach Kräften zu sorgen. Beides, Recht und Pflicht zusammen, währt so lange, als unsere gegenseitige Verbindung besteht. Glaube ich nun aus irgend welcher Ursache, diese Verbindung lösen zu müssen, erkläre ich, das „Collegium ferner nicht mehr anerkennen" zu können, es komme Noth oder Tod, so würde ich mich von meinem Gewissen genöthigt sehen, auch keine Unterhaltung mehr von ihm zu begehren oder anzunehmen.*) — Ob diese Consequenz bloß als eine Folge meiner Beschränktheit anzusehen sein möchte? — Vielleicht fällst Du mir aber hier in die Rede mit der Bemerkung, daß dies nur eine etwas anders gewendete Form jener Drohung sei, nach welcher ich Euch hätte suspendiren wollen! So will ich denn auch diesem Blatte aus jenem Blumenstrauße Rede stehen. Die Rede, daß ich Euch hätte suspendiren wollen, gehört ja auch zu jener Blumenlese, die ich unter das Gericht des achten Gebotes stellen muß. Was ich gesagt habe, weiß ich wohl, und sage es noch; nämlich, daß die Frage entstehen könnte, ob gegen Euer Verfahren (das ich, wohlbemerkt, für revolutionär hielt und noch halte) nicht mit Suspension einzuschreiten wäre; und daß dieses unter andern Verhältnissen (z. B. landeskirchlichen) gewiß, und, hätten wir einen Propst, wahrscheinlich auch bei uns erfolgen würde. Ich wollte damit nur zu verstehen geben, welches Gewicht und welche Tragweite ich Eurem Schritte zuschrieb. Daß ich euch aber hätte suspendiren wollen, wird man aus diesen Worten nimmermehr herauspressen, noch auch gewissenhaft in sie hineinlegen können. Ich sollte Euch haben suspendiren wollen;**) ich, dessen Herz bei dem Gedanken bebt, daß ich vielleicht in nicht ferner Zeit berufsmäßig verpflichtet bin, Euch, denen ich so nahe stand, das Euch übergebene Arbeitsfeld abzunehmen!! O, daß der HErr mein Flehen erhörte, und es dadurch unnöthig machte, daß er Euch die Augen öffnete, Euer sündliches Vorgehen zu erkennen, und bußfertig auf die gerade Straße der Ordnung, des Rechts und der Wahrheit zurückzukehren! Ihm ist ja nichts unmöglich! Verzagen will ich noch nicht, wenn ich auch kaum einen Funken von Hoffnung zu fassen wage!

Einen Vorwurf, den Du in Deinem Briefe gegen mich, wie gegen Alle, meinst erheben zu müssen, darf ich nicht ganz unberücksichtigt lassen. Es soll nämlich keiner Got-

---

*) Dies würde richtig sein, wenn die Mission auch principiell unirt wäre. Da sie aber principiell lutherisch ist, so ist dies eine falsche Consequenz.

**) Hier preßt Schwarz einen ganz zufälligen Ausdruck.

tes Wort gegen Euch angewandt, sondern nur auf menschliche Umstände hingewiesen haben. Wer die „Alle" sind, oder auf welche „menschliche Umstände" sie hingewiesen haben, weiß ich nicht; es liegt auch nichts dran, da ich für mich zu reden habe, für mein Handeln verantwortlich bin. — Wollte ich nun einen eingehenden Schriftbeweis gegen Euch führen, so müßte ich einen nicht geringen Theil der heiligen Schrift abschreiben. Wozu aber würde es dienen? In Euren Schriftstücken lese ich wohl, daß Ihr das Wort hoch halten wollt; daß Ihr Euch gebunden wißt unter den Gehorsam Christi und Seines ewigen Wortes: aber einen Beweis aus der Schrift liefert Ihr auch nicht.*) Wenn ich Euch nun entgegne, daß ich mich gleichfalls unter den Gehorsam Christi und Seines ewigen Wortes gebunden wisse, und gerade daher und um deßwillen Euch entschieden widerstehen müsse, so kann und darf ich für mein in Gottes Wort so gebundenes Gewissen ebenso viel Recht beanspruchen, als Ihr für das Eure, und ich würde schwer begreifen, wie man das in meinem Falle ein Hinweisen auf „menschliche Umstände" nennen könne! Ich bin mir wohl bewußt, daß ich mich in diesen Sachen nicht so hoch empor zu schwingen vermag, als Ihr, und daß ich mich zu den kleinen trippelnden Kindern herunter halten, und mit ihnen meinen Katechismus lernen und beten muß. Weil ich nun aber nicht so hoch fliegen, noch auch mit Sieben-Meilen-Stiefeln dahin schreiten kann, so übersehe ich auch nicht so leicht das Kleine, was oft vor den Füßen liegt, und was man bei hohem Fluge unbemerkt aus den Augen zu verlieren in Gefahr schwebt. Wenn ich da nun mit meinem Katechismus in Herz und Hand mir die Sache so ansehe, so kommen mir Gedanken, ähnlich wie folgende.**) Ich stehe hier auf meiner Warte nicht nach eigener Wahl, sondern kraft meines Berufes, der zwar durch Menschen vermittelt, doch ein göttlicher und verantwortungsvoller ist. Ich bin berufen zu lehren und zu wehren, zu bauen und zu kämpfen. Wenn ich da nun finde, daß in dem mir anvertrauten Werke dieses oder jenes vorhanden sei, was nicht da sein sollte, was stört, was sich zum Bau von Gottes Heiligthum nicht verwenden läßt, was schädlich ist, beseitigt werden muß, und für dessen Beseitigung ich zu wirken habe, so frage ich mich, wie solches nach meinem Berufe in Gott gefälliger Weise geschehen solle? Die eigene Klugheit, die sich einbildet, im Handumdrehen Berge versetzen zu können, ist da sofort bei der Hand mit ihrem Rath, welchem sie auch einen schönen Anstrich und Farbe zu geben, und recht hübsch einzukleiden weiß, und fordert auf, ohne Rücksicht auf Mitarbeiter und Vorgesetzte loszuschlagen, diene es zur Erbauung oder zur Zerstörung. — Frage ich aber das einfältige Gottes Wort, so läßt sich das etwa so vernehmen: Dein HErr und Gott ist heilig, und Sein Dienst ist auch ein heiliger. Daher gilt dir das Wort: Heiligt euch, die ihr des HErrn Geräthe traget! Dein Amt verlangt zu seiner Ausrichtung geheiligte Hände, und Alles, was dazu gehört, will zart behandelt sein, sonst wird es entweiht und entheiligt. Daher nur kein fremdes Feuer auf Gottes Altar (Lev. 10, 1.), kein unrein Geräth in des heiligen Kleides Geren (Hag. 2, 12—14.), kein eigenwilliges Opfer (Num. 16, 35.), sondern Gehorsam (1 Sam. 15, 22.) gegen den heiligen Willen deines Gottes und gegen Seine Ordnung; denn Er ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens, wie in allen Gemeinden (1 Cor. 14, 33.). Um des Friedens und um der Erbauung willen sind Seine Ordnungen da, und deshalb sagt dir der Apostel: Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen (1 Petr. 2, 23.), denn sie ist von Gott. Willst du daher der Sache des HErrn treulich dienen, und alles zur Besserung derselben thun, so laß das nicht mit Sturm und Drängen geschehen, weil im Sturm und Winde der HErr nicht war (1 Kön. 19, 11.), sondern in völliger Hingabe und Aufopferung des

*) Das sagt später auch Handmann. Aber man ließ uns ja nicht vor die Synode!! und dem Director und Cordes gegenüber hatten wir keine Beweise nöthig, die waren völlig orientirt.

**) Hier fängt die eigentliche Widerlegung an.

eigenen Willens an den HErrn. Die beste Sache, die jemand im Reiche des HErrn unternimmt, wird verunreinigt und verliert den Segen, wenn er dabei dem eigenen Willen folgt, seine eigenen Wege geht, sich selbst für klug hält (Röm. 12, 17.). Alles eigene Rennen, Treiben und Thun, wodurch jemand dem HErrn vorläuft, Ihm so zu sagen den Weg zeigen und Sein Rathgeber sein will, ist vor Ihm ein Greuel. Sei du daher fein bescheiden, und sieh Ihm von hinten nach! Auch bei euch bestehen ja solche menschliche Ordnungen, die unter Gottes Leitung geworden, also in diesem Sinne von Ihm sind (Röm. 13, 1. 2.), und nach diesen sollst du um des HErrn willen dich richten. Und in wichtigen Sachen sollst du nicht unüberlegt Schritte thun, aus denen unsäglicher Schaden, Aergerniß und Verderben der Seelen, für die Christus gestorben ist (Röm. 14, 15. 1 Cor. 8, 11.), entstehen kann, sondern sollst auch die hören, die gemeinschaftlich zum Werke berufen, und die stark dabei betheiligt sind; denn ihr sollt einer dem andern mit Ehrerbietung zuvorkommen (Röm. 12, 10.), und die Brüder, besonders die alten, ehren und ihren Rath hören. — Und wenn du meinst, mit deinen Vorgesetzten in irgend einer Sache unzufrieden sein zu müssen, so behalte das vierte Gebot im Auge, verletze das schuldige Pietätsverhältniß nicht, und gib Ehre, dem Ehre gebührt, nach Luther's Erklärung: Wir sollen unsere Eltern und Herren nicht verachten, noch erzürnen, sondern sie in Ehren halten 2c. — Diese und ähnliche Antworten und Weisungen erhalte ich aus der heiligen Schrift, diese Gedanken reicht sie mir dar in solcher Sache. Und daher bin ich überzeugt, daß, wie man auch über die Mitglieder des Collegiums denken möge, wir ihnen doch als Männern, die in dieser Stellung nach Gottes Willen und Beruf sind, und so lange sie es sind, das schulden, was im vierten Gebote befohlen ist. Eure Sache möchte an und für sich ganz gut und gerecht sein, und dennoch würde man ein verwerfend Urtheil darüber fällen müssen, weil Ihr sie durch Euer Verfahren entheiligt, entweiht, befleckt und zum Bann gemacht habt. Im Bauernkriege hatten z. B. die Bauern auch viel Recht auf ihrer Seite, wohl ungleich mehr als Ihr auf Eurer; und dennoch wie eifert Luther gegen ihr Verfahren! Und daß die Messe ein Greuel und die Gewissen beschwerend ist, hat kaum jemand stärker betont als Luther; und doch, was sagte er dazu, als man sie in Wittenberg in so ordnungswidriger Weise abschaffte? Magst es selbst nachlesen in Walch's Ausgabe XX, S. 16 ff. 66 ff. — Für mich will ich nur diese Worte von ihm anführen: „Mit solchen Stürmen und Gewalt werdet ihr's nicht hinausführen; das werdet ihr sehen. Und wo ihr also verharret, und euch nicht wollet lenken lassen, so wisset, daß ich nicht will bei euch stehen; ich wills euch dürre abgesagt haben."

Noch eins. Du sagst: „Niemand hat es der Mühe werth gehalten, auf uns einzugehen; man hat sich damit begnügt, uns zu verdammen." — Ein eigenthümlicher Vorwurf! Ihr habt es durchaus nicht für der Mühe werth gehalten, uns, Eure Mitarbeiter, hier im Weinberge des HErrn, wie es Eure heilige Pflicht doch gewesen wäre, von Eurem Vorhaben in Kenntniß zu setzen, das doch unser Werk hier, für dessen Erbauung und Erhaltnng wir nach Pflicht und Gewissen sorgen müssen, so tief berührt und zu schädigen geeignet ist, sondern habt gehandelt, als ob es nur Euch beträfe, und habt uns nur die Alternative gelassen, Ja oder Nein zu sagen. Da wir nun Ja nicht sagen, und Eure Schritte als höchst schädliche nicht billigen können, so heißt es, wir begnügten uns, Euch zu verdammen!! Hättet Ihr nach Billigkeit, Ordnung, Pflicht und Recht, wie solches von unserm gegenseitigen brüderlichen Verhältnisse und dem Wohle des Werkes, das uns eben so gut angeht als Euch, geboten ist, uns Eure Bedenken und Zweifel mitgetheilt, und uns um Rath und Beistand gebeten, so wären wir gewiß auf die Sache eingegangen; zu einem so unseligen und schädlichen Schritte aber wäre es dann wohl nicht gekommen. Wenn ich Br. Schäffer recht verstanden habe, so war Euch das auch nicht verborgen, und Euer Verfahren ist daher noch um so weniger zu rechtfertigen.*) — Worauf sollten wir

*) Ich weiß nicht, was Schäffer da gesagt hat.

aber jetzt noch eingehen, da die Sache nicht mehr in unserm Bereiche liegt? — Doch laß sehen! An den Herrn Director und Herrn Senior Cordes habt Ihr geschrieben: „Treten Sie zu uns! Scheiden Sie Sich von allem Widerpart, und stellen Sie Sich an die Spitze der so bekennenden Mission!" — An mich habt Ihr geschrieben: „Stehen Sie zu uns und halten Sie zu uns!" Und an die übrigen Brüder: „Entscheidet Euch, so oder anders! Nehmt Stellung!" — Ihr verlangt also, wir sollen zu Euch treten, zu Euch uns halten! Die Herren in Leipzig werden und müssen ganz überrascht fragen, wie Ihr zu dieser Aufforderung kämet, da sie doch bisher nach Pflicht und Beruf immer zu uns gehört, zu uns gestanden haben? Die Sache ist, Ihr habt Euren Rechtsstandpunkt, den Euch Euer Beruf gab, eigenwillig und ordnungswidrig verlassen, habt Euch getrennt, habt einen neuen Standpunkt erwählt, und zu diesem sollen nun der Herr Director und Herr Senior Cordes treten! Da werden diese Herren doch erst fragen, ob ein hinreichender und zwingender Grund vorhanden sei, ihren bisherigen berufsmäßigen, rechtlichen Standpunkt zu verlassen, und ob sie nach Recht und Beruf, mit Gottes Wohlgefallen und Segen zu dem neuen treten können? Die entscheidende Antwort wird ihnen nicht schwer fallen. Eben so wenig auch mir. Ich habe bis jetzt bei Euch gestanden, habe zu Euch gehalten, habe Euch herzlich lieb gehabt, und es wäre daher brüderlich gewesen, wenn Ihr, bevor Ihr diesen mich so tief berührenden Schritt thatet, mich als den ältesten Bruder in der hiesigen Mission auch um Rath gefragt, meine Meinung gehört hättet. Ich bin nicht von Euch gewichen; **Ihr** habt Euch getrennt! Euch zu folgen, verbietet mir Gottes heiliges Wort, mein Beruf, mein Gewissen, und der Blick auf jenen großen Tag! — Mit den Brüdern verfahrt Ihr nicht besonders glimpflich. Sie sollen sich entscheiden, ob sie mit Euch gehen wollen; und der Herr Director soll ihnen das vorlegen. Wer sich nicht unter Eure Forderungen fügen will, mag gehen! Man traut seinen Augen kaum, wenn man so etwas lies't! Sind denn die Brüder bisher nur Miethlinge gewesen, mit denen man so summarisch zu verfahren, deren garantirte Rechte man so im Handumdrehen zu vernichten und sie rechtlos zu machen, irgend eine Berechtigung hätte? — Und vorausgesetzt — natürlich unbewußt! — ist doch wohl auch noch, daß wenn der Herr Director und Herr Senior Cordes zu Euch treten würden, dann Güter und Gemeinden der bisherigen Mission selbstverständlich der „so bekennenden Mission" in den Schoß fallen müßten, von ihr in Besitz genommen würden, auch wenn das Collegium nicht zustimmte! Wie würde das aber mit dem kleinen Katechismus und dessen Erklärung des neunten Gebotes, nach welchem man des Nächsten Erbe oder Haus nicht mit einem Schein des Rechten an sich bringen soll, zu vereinigen sein? — Wenn ich also auf Euch eingehe, und Euer Verlangen und Eure Handlungsweise nach Gottes Wort prüfe, komme ich, wie Du siehst, allerdings zu keinem für Euch günstigen Resultate.

Du wirfst mir endlich auch noch vor, ich machte durch meine Stellung, die NB. mein Beruf fordert, mein unter Gottes Wort gebundenes Gewissen mir gebietet, und die ich nicht erst jetzt eingenommen habe, Erbitterung gegen Euch, und arbeitete dem gesunden Frieden entgegen ꝛc. — Diesen Vorwurf, der auch von andern erhoben wird, muß ich mir gefallen lassen; kann es auch, und will ihn in ein Vaterunser einschließen! — Du hattest ja freilich, wie Dein Brief vom 25. v. M. klar besagt, anders gerechnet, und hattest Anderes erwartet, und da ist es natürlich, daß Du Dich im höchsten Grade unbefriedigt und erbittert fühlst. — Ich sollte mich zu Euch halten; Ihr glaubtet, daß ich gar nicht anders könnte; und mit mir würden noch 4 bis 6 andere Brüder kommen. Dann sei man eine Macht, die man zu Hause nicht todtschweigen könnte! Das sah allerdings sehr nach menschlicher Berechnung aus! Und dadurch sollte der „gesunde Friede" hergestellt werden!?! — Es ist gut und kann nur zum Heile dienen, wenn unsere Mission diese Stunde so rein menschlicher Pläne nicht bloß verpaßt, sondern sie entschieden von sich weis't. Dadurch wird sich Deine Voraussagung nicht erfüllen. Wenn aber der HErr in Seinem

Rathe die Auflösung unsres Werkes beschlossen haben sollte, so würden wir uns in Demuth unter Seinen heiligen Willen beugen! Er ist der HErr, und Sein ist das Werk, mit dem er nach Seinem Wohlgefallen handeln, es befestigen oder beseitigen kann! Wir sind Knechte, die auf Seinen Wink zu achten, nach Seinem Worte an der Erbauung Seines Heiligthums zu arbeiten haben; die aber keine Hand zu dessen Zerstörung oder Schädigung anlegen dürfen. Wehe uns, wenn wir das letztere thäten! — Wer aber bessern und die Schäden heilen will, der blicke nicht immer und zunächst in Anderer Auge, ob sich da nicht etwa ein Splitter entdecken lasse, sondern zuerst, zunächst und zumeist in das eigene Auge und Herz, und fege da aus, was vom alten Sauerteig noch vorhanden ist (und man wird dessen gewiß finden), so wird das Herz mit dem Feuer der barmherzigen Liebe Christi durchdrungen, welches vom Heiligen Geiste entzündet und unterhalten wird, und welches erwärmt, schmelzt, die Seelen eint, und in der Wahrheit stärkt! — Ihr sprecht von Eurer Gewissensnoth, und ich würde gewiß nicht unter denen sein, die das nicht beachten wollten, wenn ich nur hier bei uns in Indien das Geringste davon entdecken könnte, was eine solche zu verursachen im Stande wäre. — Doch Ihr gebt an, daß Ihr hier eo ipso Kirchengemeinschaft mit uns pflegen müßtet, die wir*) alle darin eins sind, nicht zu wollen, daß hier mit dem Bekenntnisse voller Ernst gemacht werde; daß hier bei uns*) die wahrhaftigen und nothwendigen Consequenzen kirchlicher Stellung nicht dürften gezogen werden, sondern vernichtet seien; daß Euer Glaube von allen Seiten und principiell eingeengt, zurückgedrängt und zu einem Scheinleben verurtheilt sei 2c. — Das sind schwere Beschuldigungen gegen uns*), und wenn von ihnen auch nur das Geringste wahr wäre, so hätte Eure „Gewissensnoth" wirklich einigen Grund, und wir müßten uns der schmählichsten Untreue anklagen! Doch unser Gewissen gibt uns Zeugniß in dem Heiligen Geist, daß diese Beschuldigungen alles und jeglichen Grundes entbehren!**) Mehr will ich davon und darüber nicht sagen; Du magst Dir das Fehlende selbst ergänzen! — Ich will auch nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern mich beugen vor dem Throne der Gnade, und in dem Blut und in den Wunden meines Heilandes Vergebung meiner Sünden und Heilung meiner Schäden suchen, auch nicht ablassen für Euch zu beten, damit der treue Helfer Seine heilende Hand zu Euch ausstrecke und Eure Augen berühre und öffne, daß Ihr sehen und erkennen möget, auf welche gefährliche Bahnen Ihr Euch verirrt habt, und daß Ihr Euch völlig von ihm zurechtbringen, und den Bann von Euch thun lasset! — Ja, das hilf, HErr JEsu Christe, du Heiland, Hirte und Bischof unsrer Seelen, um deiner ewigen Erbarmung und Liebe willen! Amen.

Ich sehe, der Brief ist mir unter Händen viel länger geworden, als ich es beabsichtigt hatte. Ich wollte aber keinen der berührten Punkte ganz übergehen. Möge er nur bei Dir eine freundliche Aufnahme finden, und mit einem solch brüderlichen Herzen gelesen werden, wie er geschrieben wurde! Mein lieber Carl, verschließe Dein Herz und Ohr nicht meinen Worten, die aus Dich treulich liebendem Herzen kommen! Kehre um von dem betretenen Wege, laß ab von diesem Thun! denn es ist beides Gott, dem HErrn, mißfällig! Wenn ich Euch die Wahrheit vorhalte, so thue ich solches aus herzlicher Liebe und Freundschaft. Möge daher mein Wort eine Stätte, und zwar eine gute, bei Dir finden und Segen wirken! — Du weist in einem Briefe auf Weib und Kind hin. Ist es recht, frage ich, selbige ohne genügende Gründe ins Elend zu stürzen? Das ist allerdings nicht die Hauptsache, aber doch auch zu bedenken! Möge Gott Dein Herz erweichen und leiten! Das sei mein Flehen! — Schreiben werde ich in dieser Sache nichts mehr; aber seufzen und flehen werde ich! Der HErr wird hören!

Noch immer Dein Dich herzlich liebender, wenn auch tief um Dich betrübter und trauernder J. M. N. Schwarz.

*) Völlige Entstellung! s. unsere Novembereingabe.

**) Dies ist dennoch sehr kühn geredt!

Nach allein rein persönlichen Sachen und abgesehn von demjenigen, was ich schon in den Anmerkungen kurz zurechtgestellt habe, ist der Gang der Schwarz'schen Widerlegung folgender:

Wir stehen in einem göttlichen Berufe. Finden wir da Uebelstände, so sollen wir die nicht stürmisch und eigenwillig beseitigen; vielmehr unter Gottes Leitung gewordene menschliche Ordnungen achten und somit einentheils die Alten hören und anderntheils nicht pietätslos gegen die Vorgesetzten das vierte Gebot übertreten. Da wir dies Alles nicht beachtet, haben wir unsere Sache zu einem Bann gemacht. — Dies bildet den ersten Theil seiner Widerlegung. Der zweite verläuft folgendermaßen. Er knüpft an die in unserer Eingabe gebrauchten Ausdrücke: „treten Sie zu uns", „scheiden Sie Sich von allem Widerpart", „stellen Sie Sich an die Spitze der so bekennenden Mission" — an und folgert daraus, daß wir uns getrennt haben und nun das Directorium und die Brüder — unter harten Ausdrücken gegen die Letzteren — auffordern, an unserer Separation Theil zu nehmen; die Güter der Leipziger Mission müsse das Directorium uns aber mitbringen. — Zuletzt sagt Schwarz, er sei nun, wie ich verlangt, auf uns eingegangen, und schließt, nachdem er mir noch menschliche Berechnung vorgeworfen, mit herzlichen und gewiß herzlich gemeinten Worten.

Ehe ich nun etwas Weiteres sage, frage ich, ist denn Schwarz wirklich auf unsere Bedenken auch nur irgendwie eingegangen? Nein, garnicht! Er thut es erst in einem ziemlich lange nachher an mich gerichteten Briefe, in welchem er behauptet, daß eine Kirchenbehörde, welche persönlich Falschgläubige zu ihren Mitgliedern zähle, dennoch rechtgläubig zu nennen sei, wenn sie sich rechtlich auf die Basis des Bekenntnisses stelle. Aber von dergleichen ist in diesem Briefe nichts zu finden. — Ich will nun an diesem Orte Schwarz's Widerlegung so weit beantworten, als dies nicht ohnehin später bei einer ausführlichen Kritik des Berichtes im Leipziger Missionsblatte geschieht. Ich beziehe mich denn zunächst nur auf den ersten Theil seiner Widerlegung. In diesem sagt er, daß wir durch unser Vorgehn unsere Sache zu einem Bann gemacht haben. Zu solchem Vorgehn rechnet er zuerst, daß wir stürmisch und eigenwillig den Uebelständen haben abhelfen wollen, ohne menschliche Ordnung zu achten und die Alten zu hören. Hierauf erwidere ich: in unserer Eingabe bitten wir den Director und Cordes ganz allgemein, in der Weise zu uns zu stehn, daß sie unsere Mission von allem Wesen, das ihren Grundsätzen widerspricht, zu reinigen suchen. Die Art und Weise überlassen wir ihnen völlig. Unsere eventuelle Austrittserklärung fügen wir für den Fall bei, daß auch sie, zu denen wir zu dem meisten Vertrauen berechtigt waren, uns abweisen. In meinem Briefe an den Director mache ich Vorschläge, nichts weiter, die aber von Sturm und Drang nichts merken lassen, freilich unsern Ernst zeigen in dem Satze, den Schwarz so sehr in Anspruch genommen. In wiefern Schwarz das vierte Gebot hierher zieht, weiß ich nicht. Es soll wohl besonders, wie auch spätere Briefe zeigen, auf unsere „Erklärung" ge-

münzt sein und der Vorwurf damit verbunden sein, daß wir die Stufen brüderlicher Ermahnung nicht inne gehalten. Auch Hardeland sprach sich dahin aus und wir finden denselben Vorwurf im Leipziger Missionsblatt 1876 pag. 240. Hier mag Grubert reden:

(21.)

Lieber Willkomm!

Da man gegen uns auch Matth. 18, 15 ff. geltend macht wegen unserer Erklärung gegen Luthardt's Blatt, so möchte ich Dich auf die klare Auseinandersetzung von Walther, Pastoraltheologie, pag. 325 f., aufmerksam machen, welche mir sehr tröstlich und stärkend war. — Es ist klar, daß hier kein Fall vorlag, in dem die Liebe uns geboten hätte, die Ermahnungsstufen zu beobachten, sondern im Gegentheil ein Fall, der, was Heuchelei ([illegible]) und Lüge, Verführungskraft für die Unerfahrenen &c. betrifft, mit Petri Sünde, Gal. 2, 13 f., zusammenzustellen ist. In jenem Falle war es auch nöthig, die Stufen nicht zu beachten, sonst hätte Paulus es thun müssen. Beim Wochenschauer kommt noch die Absicht, zu verführen, hinzu — eine Absicht, welche man Petro wohl nicht zuschreiben kann. — Herzlichen Dank für das köstliche Buch. Hoffentlich kommt es ohne Schaden in Deine Hände. — Mit herzlichem Gruß, auch von meiner Frau an Euch beide

Dein

Negapatam, 4. Dec. '75. A. Grubert.

Schwarz hat ein Warnungsschreiben an alle Brüder erlassen gegen uns Verführer. — Der Kampf wird ernst. — Jetzt gilt es, Glauben halten und fest stehn, mit brünstigem Gebet.

Die dritte Confutatio Seitens der Kirchenrathsmitglieder ist von Handmann. Er sandte dieselbe zuerst an Schäffer und dieser weigerte sich zweimal, „solchen Unsinn" circuliren zu lassen. Aber Handmann bestand darauf. Abgesehn von den paar Anmerkungen, die ich beigefügt, will ich diese Schrift für oder gegen sich selbst reden lassen. Daß ich derselben überhaupt in diesen Blättern einen Platz anweise, hat zwei Gründe. Erstlich, weil sie die einzige ist, die wirklich auf die Sache eingeht, und dann, weil sie ein starkes Zeugniß für die Berechtigung unserer Septembereingabe ist. Uebrigens muß ich sagen: Diese Schrift machte auf uns Alle einen ungemein widerlichen Eindruck. Handmann hatte Luft gekriegt und redete nun hochher. Früher sprach er ganz anders. Hätten wir ihn früher so gekannt, so würden wir jedenfalls erklärt haben, mit ihm zusammen nicht arbeiten zu können, statt, wie wir gethan, das Gegentheil zu sagen. Diese Schrift lautet so:

(22.)

Br. Schäffer. v. Poreiar, 30. December 1875.
„ Zucker. v.
„ Zorn. v.
„ Grubert.
„ Willkomm.

Gottes Segen zum neuen Jahre!

Lieben Brüder!

Ich hatte eigentlich vor, Euer Circular vom 17. November mit Stillschweigen zu übergehen, oder vielmehr die Beantwortung desselben Andern zu überlassen, denn ich bin

des Streitens müde und halte dafür, daß ein Missionar, dessen Arbeit und Aufgabe ja der Art ist, daß sie den ganzen Menschen und alle Zeit und Kraft in Anspruch nimmt, nicht ohne die dringendste Noth seine Zeit und Kraft im Streit mit den Brüdern verzehren darf. Aber je länger und je ruhiger, scheint mir es geradezu als Pflicht, nicht zu schweigen, sondern zu reden. — Wenn ich das in folgenden Zeilen zu thun versuche, so denkt nicht, daß ich über Euch richten und Euch verdammen will, denn ich stelle mich gerne unter Euch, und ich komme aus schweren Anfechtungen und rede also als ein gedemüthigter, aber in Christo hochbegnadigter Sünder zu Euch. Ich wende mich besonders an Euch, l. Schäffer und Zucker, als zu alten Freunden, mit denen ich so manches Jahr hindurch in gemeinsamer Arbeit und oft sehr regem, innigem Verkehr gestanden habe. Schenkt darum meinen Worten ein freundliches Gehör, auch wo sie Euch vielleicht nicht gefallen. —

Die Frage, um die sich in Euern Schriften alles dreht, und die abgesehen von allem Andern zur Sprache kommen muß (was aber leider durch die überstürzende Form Eurer Erörterung versteckt worden ist), ist die: was heißt: Ernst mit dem Bekenntniß machen? oder genauer: was gehört zur Lehreinheit und wodurch wird dieselbe aufgehoben?

Ihr erklärt fest und bestimmt, daß Ihr keine Bekenntnißgemeinschaft (oder Kirchengemeinschaft) mit Jemand haben wollt, der irgend einer Bekenntnißwahrheit — und solche nennt Ihr **mit Betonung** (N. B.!) die Lehre vom Antichrist und die Uebertragungslehre des geistlichen Amtes — offen widerspricht.

Hiermit stellt Ihr Euch also offen und unzweideutig auf den Standpunkt der Missourier — wie ja überhaupt die ganze Erklärung für sie eintritt. — Hierbei ist zunächst schon das auffallend, daß noch vor Kurzem mehrere von Euch das geradezu ablehnten, daß sie es mit den Missouriern halten wollten, oder doch in den oben berührten, betonten Punkten (über Antichrist 2c.) noch ihre Unentschiedenheit bekannten. Woher — könnte man da fragen — nun auf einmal diese zuversichtliche Plerophorie, die an die Stellung zu diesen Fragen die ganze amtliche Stellung, das Verbleiben in der Mission, und Gemeinschaft mit uns hängt? Man könnte fragen: was haben wir deutschen Missionare hier im Heidenlande denn mit den Missouriern zu thun — warum sollen wir auf einmal für sie eintreten und „das Ziel, dem sie nachstreben, als richtig und wahr und unser eigen anerkennen"?

Doch das sind nur Nebenfragen. Die Hauptfrage liegt in dem oben ausgesprochenen Satz über die Erfordernisse der Lehreinheit.

1. Fragen wir nun zuerst: was ist Lehreinheit? Da ist nun doch über allen Zweifel gewiß, daß diese Lehreinheit ihre Grenzen und ihr Maaß hat, daß sie sich nicht auf die Auslegung jeder Schriftstelle und auf die Anerkennung jedes Satzes im Bekenntniß zu beziehen hat (z. B. die ewige Jungfrauschaft der Maria und dergleichen, vgl. Symbol. Bücher, Müller, S. 679, 24.). Die Lehreinheit hat sich auf die Heilslehre zu beschränken, deren Mittelpunkt die Lehre de pœnitentia et de remissione peccatorum ist (wie unzählige Male in der Apologie und den Schmalkaldischen Artikeln zu lesen ist). Der Artikel von der Rechtfertigung ist der königliche Artikel, der alles durchdringt und leitet. Das haben unsere Väter praktisch bewiesen in den Symbolen, die in kurzer Zusammenfassung die Hauptlehren des Christenthums bekennen. So vor allem die beiden Katechismen (vgl. ihre Einleitung) und die Augsburgische Confession, welche S. 190, 27. eine summa doctrinæ christianæ universæ genannt wird. Das haben unsere alten Doctores weiter ausgeführt in der Lehre von den Articuli fundamentales et non fundamentales. Hieraus ist klar, daß zwei Stücke in Eurem obigen Satze unlutherisch und eo ipso unchristlich sind: a) daß Ihr „betont", was weder in Bekenntniß noch Schrift betont ist (wie Ihr doch alle selbst besser wißt, als ich's

sagen kann); b) daß Ihr zu die Kirchengemeinschaft trennenden fundamentalen Artikeln rechnet, was weder unser Bekenntniß noch unsere alten Doctores zu solchen gerechnet haben (vgl. Hunnius und Baier). Ich gebe gerne zu, daß unsre Bekenntnisse den Papst für den Antichristen halten (würde deßhalb auch eine Leugnung des antichristlichen Wesens des Papstthums nicht billigen können); aber wenn nun doch selbst die Apologie das Papstthum eine **pars** regni antichristi (S. 209, 18.) nennt und den Untergang (die Ueberwindung) des antichristlichen Reiches und dessen Gericht noch in der Zukunft erwartet (S. 270, 98.), so scheinen doch auch unsere Symbole nicht den Begriff des ὁ ἀντιχριστος so ganz erschöpfend auf den Papst beschränken und dessen Reich als schon überwunden darstellen zu wollen. Doch wie dem auch sei. Daß ein Mann, der in allen Punkten der Heilslehre correct lehrt, das Evangelium treu verkündet, und gegen alle Union mit andern Confessionen Front macht, **blos deswegen,** weil er nicht den Papst für den persönlichen Antichrist hält (aus Schriftgründen, die sein Gewissen gefangen halten) und sich für verpflichtet hält, das auch offen auszusprechen, soll aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden, das ist eine solche unerhörte Forderung, daß sie nur ausgesprochen zu werden braucht, um sich selbst zu richten. (Vgl. Betonung!!) Obgleich ich (wie ich den Brüdern früher erklärte), um unsere neu befestigten Gemeinden nicht zu verwirren und das Ansehen des Bekenntnisses in ihren Augen herabzusetzen, mich für meine Person der Polemik gegen diese Lehre in meinen Predigten enthalten zu müssen glaube, so würde ich mich doch entschieden gegen ein derartiges Gesetz oder Lehrordnung in unsrer Mission als gegen ein unevangelisches Joch erklären und dagegen protestiren als gegen eine Neuerung, die in allen deutschen Landeskirchen unerhört ist und von der man uns bei unsrer Aussendung nichts kund gethan hatte. Es wäre eine schreiende Ungerechtigkeit, wenn jetzt gewissermaßen uns das Collegium einen derartigen Revers vorlegen und die, welche ihn nicht unterschreiben wollten, fortjagen wollte. Daß Ihr, lieben Brüder, solche Ungerechtigkeit fordern könnt, ist nicht fein. Versteht mich wohl, ich polemisire nicht gegen die Lehre vom Antichrist, sondern nur gegen die Bedeutung, die ihr beigelegt wird. Solch eine falsche Betonung verschiebt den ganzen Organismus der Heilslehre und führt zum Lehrpharisäismus. Sie ist auch subjectivistisch. **Ihr** betont jene. Wohl, habe **ich** nicht eben so viel Recht, eine andere Lehre zu betonen und etwa zu sagen: wer nicht glaubt, daß „Maria semper virgo" war, ist nicht mehr lutherisch? Warum nicht? — weil die wahre Kirche das nie zu einer Heilslehre gestempelt hat. — Nun so thut Ihr auch nicht also mit dem Antichristen.

Und vollends die Uebertragungslehre! Gewiß steht sie in einer gewissen Form im Bekenntniß, aber weil Ihr sie im Zusammenhang mit der missourischen Synode und Walther erwähnt, müssen wir auch dagegen mißtrauisch sein. Denn was die Missourier über die Uebertragung des geistlichen Amtes eigentlich lehren, ist den Meisten von uns unbekannt. Daß sie aber eine besondere Art der Uebertragung lehren, ist gewiß. Ihre Polemik gegen die Landeskirchen, ihr Herausstreichen ihrer eigenen Verfassung als apostolisch zeigt jedem, der sehen will, daß sie hier auf einer falschen Fährte sind. Und da sehe ich wiederum nicht ein, mit welchem Rechte man uns hier mit einer zweiten **betonten** Lehre behelligen will, oder aus dieser zweiten Lehre einen besondern Prüfstein der Orthodoxie aufstellen soll. — Unter solchen Umständen wie schwer, wie verantwortungsvoll ist das Wort, das Ihr ans Collegium geschrieben: „Legen Sie dies alles als Ihren Entschluß auch — unsern Brüdern vor und fragen Sie (nicht ob sie diese Sache erst einmal vor Gott prüfen und mit allen zusammen gemeinsam berathen wollen, sondern — o kalte Grausamkeit —): wer (das also No. 1?) **gehen** will und wer bleiben. Etliche würden wohl (sic!) gehen, Viele bleiben. (!)" — Ja, lieben Brüder, es wandelt auch uns „Grauen und Entsetzen an" (wie Ihr schreibt) ob solch drakonischer

Forderung. Wir sehen im Geist alte im Dienste des HErrn ergraute Missionare mit ihren Familien ausgestoßen ins Elend ziehen. Lieben Brüder, wie konntet ihr nur so etwas schreiben?! (Vgl. dagegen Apologie 126, 112.)

2. Das Zweite ist das Kirchenregiment. Daß Kirchenregimentsgemeinschaft eo ipso Kirchengemeinschaft ist, kann ich nicht sehen. Es hat die lutherische Kirche mancherlei Kirchenregiment (zum Theil katholische Räthe und Fürsten ꝛc.) getragen und es haben viele treue Lutheraner unter ihnen ihr Amt verwaltet und zwar in Segen verwaltet, und ich sehe nicht ein, warum das jetzt auf einmal nicht mehr gehen soll, so lange es nur die Veränderung des Bekenntnißstandes sich nicht zur Aufgabe setzt, wie ein unionistisches Kirchenregiment. Unsere Reformatoren sagen in Augustana und Apologie (205, XIV. deutsch) ausdrücklich, sie wollten die Bischöfe anerkennen und sich ihnen unterstellen, so sie unsere Lehre **dulden** und unsere Priester annehmen wollen. Wenn sie aber die evangelischen Lehrer verfolgen und ihre Lehre und unevangelischen Satzungen den Gewissen aufzwingen wollen, — dann, aber auch erst dann (sagen sie) müssen wir Gott mehr gehorchen als den Menschen (69, 75). Damit ist gewiß das Minimum dessen, was man von einem Kirchenregimente erwarten soll, aber doch auch die rechte Stellung zu dem einmal bestehenden Kirchenregiment bezeichnet. Nun frage ich Euch: Wo hat je das Collegium Euch etwas Derartiges auferlegt? Wo hat es uns etwas zugemuthet, das wider unser Bekenntniß wäre und wir also um „unsres Gewissens und um unsrer See en Seligkeit willen" ihm den Gehorsam verweigern müßten? Steht denn nicht vielmehr unser Collegium laut den Grundbestimmungen auf dem Boden des Bekenntnisses? Wer kann ihm nachweisen, daß es als solches davon gewichen ist? Aber Prof. Luthardt?? — Nun, so lange er nicht irgend etwas Bekenntnißwidriges uns und unsrer ganzen Mission zumuthet, haben wir auch kein Recht, seine Entfernung zu fordern. Oder hat man Euch nicht verpflichtet, nach der Norm unsrer Bekenntnisse Eures Amtes zu warten? Und hat denn Jemand auch nur das Geringste der Erfüllung solches Versprechens (innerhalb des Euch zugewiesenen Amtskreises) in den Weg gelegt? Ich kann nicht begreifen, wie Du, lieber Schäffer, und auch Du, lieber Zucker, Eure amtliche Stellung und Thätigkeit ein „Scheinleben" nennen könnt, gleich als ob all Euer Lehren und Predigen nur Schein gewesen sei.

3. Doch Ihr sagt: Gemeinschaft mit falscher Lehre ist Sünde. Sehr richtig. Aber was heißt Gemeinschaft mit falscher Lehre? Heißt das: wenn Br. Zorn in Pudukottai arianisch lehrt, und wird nicht alsbald abgesetzt, so habe ich Missionar H. in Poreiar eo ipso Gemeinschaft damit? Muß das so sein? Kann ich nicht dagegen zeugen und sie bekämpfen? Ist denn Kampf Gemeinschaft?? Wenn das offene, ungestrafte Falschlehren irgend eines Pastoren oder Schulmeisterleins („mit solchen" sagt Ihr) eo ipso für den in derselben Kirche befindlichen Mitgeistlichen = Gemeinschaft mit falcher Lehre wäre, dann könnte ich schließlich in keiner Kirche mehr bleiben, sondern müßte, wie einst Merz in Greiz, eine eigene Kirche für mich selbst gründen und bilden. Denn wo findet sich auf dieser armen Erde solch eine Gemeinschaft von lauter ganz correct lehrenden Lehrern? Soll denn gar keine Geduld mit den Irrenden mehr geübt werden? (1 Cor. 3, 15.) Wenn man mit uns Allen so von Anfang an verfahren wäre, wo wären wir da? Wo unsere Väter? Aber es ist auch gar nicht so mit der Lehrgemeinschaft. Diese (wie die unitas ecclesiæ) wird bestimmt durch den consensus de doctrina evangelii. Dieser consensus aber — wie er durch die Gesammtheit der Kirche oder ihre Vertreter ausgesprochen, aufgerichtet und anerkannt wird, so kann er auch nicht alterirt werden durch die Lehrabweichungen einzelner Lehrer, so lange diese nicht zu allgemeiner, jenen consensus umstoßender Anerkennung gekommen sind. Bekennt sich freilich eine kirchliche Gemeinschaft als solche zu solcher falschen Lehre, dann würde mein Verbleiben in ihr Gemeinschaft mit falscher Lehre involviren. Aber auch dann wäre es nicht recht, selbst-

willig zu gehen, sondern für das Recht der alten verbrieften Kirchenlehre einzutreten und zu zeugen, bis man herausgetrieben würde. — Alles dies trifft aber bei unsrer Mission nicht zu.

4. Auch in Betreff der Lehrentscheidung scheint Ihr zu viel zu fordern. Wer entscheidet es, was falsche Lehre ist und wer als falscher Lehrer anzusehen ist? Doch jedenfalls die kirchliche Behörde. Ihr klagt einige Glieder unsrer Mission und insbesondere Dr. Luthardt der Heterodoxie an; fügt aber gleich hinzu, daß, wenn dieser Anklage nicht Folge gegeben werde, Ihr aus der Mission austreten wollt. Eine Anklage muß doch erst gehört, untersucht und bewiesen werden und dann muß doch eben die rechtmäßige Behörde darüber entscheiden. Oder wollt Ihr wirklich, wie es allerdings nach der Beschwerdeschrift scheint, daß ohne Weiteres Eurem Urtheile Rechnung getragen und damit die Entscheidung in Eure Hand gelegt werde?

5. Dann hättet ihr aber doch wenigstens einige schlagende Beweise Eurer schweren Anklagen bringen sollen.*) Ich höre, **Ihr** verlangt von uns Beweise aus der heiligen Schrift und dem Bekenntniß, daß Eure Position eine falsche sei. — (Das würde nicht schwer fallen. Ich habe oben Einiges angeführt und möchte hier nur noch hinweisen auf das Beispiel der hohen Apostel, die sich so lange dem hohen Rathe unterstellen, bis derselbe ihnen zumuthet, etwas gegen ihr Gewissen zu thun. Act. 4, 8. und 19. Vergl. auch Christi Stellung zum hohen Rath, Matth. 23, 2. 3. Er sagt nicht: scheidet euch, sondern: thut, was sie sagen, natürlich mit der Beschränkung von Act. 4, 19. Sonst passen auf Euern Schritt auch Stellen wie Röm. 10, 2., 13, 1 ff., 14, 1 ff.) —

Aber das onus probandi liegt nach gutem, altem Rechte allemal auf Seiten des Anklägers. Darin habt ihr aber es sehr fehlen lassen. Ihr sagt, daß das Collegium zum Theil**) aus Männern zusammengesetzt ist, die die oben bezeichnete kirchliche Stellung nicht haben. Wer sind diese Pluralität? Wo der Beweis?†) — Ihr klagt über die Generalversammlung, die Vereine; aber ohne nähern Nachweis zu liefern. Ihr sagt endlich, daß alle Brüder††) „darinnen eins seien, nicht zu wollen, daß voller Ernst mit dem Bekenntniß gemacht werde". Auch diese uns nahe gehende schwere Anklage ist nicht bewiesen. Einige von Euch sagen, unsre Mission sei noch nicht gegründet, sie sei im Todesschlummer und müsse aufgeweckt werden 2c., aber der Nachweis, daß den Betreffenden auch wirklich der Zustand aller Stationen so genau bekannt ist, fehlt. Es bekommt so dies Aburtheilen den Anschein, als müsse man, um die eingenommene Position zu rechtfertigen, die Opposition oder das corpus delicti mit den schwärzesten Farben malen. Dabei ist man aber schon mitten in dem „Richten und Aburtheilen", was unser HErr und Meister Matth. 7, 1. verwirft und das sich allemal selbst richtet. — Dabei will ich aber nicht leugnen, daß es in unsrer Mission viele Mängel und Schäden gibt. Die kenne und beseufze ich, so gut als Einer von Euch; aber ich glaube, daß die Abhülfe derselben bei einem jeden von uns anzufangen sei und auf einem andern, als dem von Euch bezeichneten, Wege geschehen müsse.

In Summa: Ernst machen mit dem Bekenntniß (NB. dem ganzen) kann ich also nicht so verstehn, wie Ihr, daß man (NB. als ersten Schritt!!) an der Peripherie anfängt und Scheidelinien zieht, wo noch keine gezogen waren, und daß man zuerst auf die Entfernung aller derer hinarbeitet, die nicht in diese Schablone passen, sondern das nenne ich Ernst machen mit dem ganzen Bekenntniß, daß man sich, wie unsere Väter und Luther, voran in den Mittelpunkt stellt und allen Nachdruck, alle Betonung

*) Daß Luthardt falsche Lehre führt nämlich. Nein, das thun wir nicht. Seine Schriften sind ja öffentlich und jeder mag urtheilen. Zorn.

**) So sagten wir nicht. Wir behaupteten dies vom ganzen Collegium. Zorn.

†) Hier: Luthardt in ihrer Mitte; Hardeland, der Kahnis das Abendmahl reicht 2c. 2c. Zorn.

††) Freche Entstellung. Zorn.

darauf legt, d. h. anfängt, **Buße zu predigen,** das Wort, ja das Wort allein (ohne menschliche Kampfesweise) handhabe, den uns speciell anvertrauten Seelen Tag und Nacht nachgehe und sie wie Paulus mit Thränen vermahne zur Bekehrung, daß Einer den Andern ermahnt und ermuntert, trägt und duldet bei solcher sauern Arbeit und wir alle in unaufhörlichem Gebete Gottes Segen auf uns herabflehn zu solcher Arbeit, daß es von jedem heiße: er ist treu im Kleinen, in seinem engen Wirkungskreise nach dem Wort: Sing, bet und geh auf Gottes Wegen, verricht **das Deine** nur getreu. Dann, ja dann wird es besser werden, das Wort wird Frucht schaffen und das „Scheinleben" wird aufhören. Ich glaube bestimmt, daß Ihr mir zugebt, daß dies der erste und nothwendigste „Ernst" ist.

6. Aber Ihr scheint damit nicht zufrieden sein zu können. Denn Ihr wollt mit „eintreten in den großen Kampf ..... und mit den Sieg erringen". Eintreten? Stehn wir denn nicht schon als die vordersten Pioniere und Vorposten im heißesten Gefecht? Welchen Kampf? Dann doch den Kampf der Lager? den Kampf der heimathlichen Richtungen oder, wenn Ihr wollt, der „neuern Theologie mit Missouri", oder Luthardt versus Walther? Nun, ein Zeugniß gegen jenen und für diesen in rechter Form abgefaßt würde Euch Niemand haben verwehren können. Aber die Kampfesstellung, die Ihr eingenommen habt, geht viel weiter; Ihr setzt daran das Gottverliehene Amt und den Beruf zu dem Kampf in den vordersten Reihen gegen die höllische Burg des Heidenthums. Da ists wohl eine gut lutherische Frage, die ich Euch, lieben Brüder, stellen möchte: wer gibt Euch den Beruf dazu? Ihr ruft: hie Schwert des HErrn und Gideon! Aber wie feste machte Gideon seinen Beruf, ehe er in den Kampf eintrat! Und wie sehr betont Luther die Nothwendigkeit des Berufes zu dem geistlichen Amt, wie zu besondern Verrichtungen und zur Ausübung geistlicher Gewalt! Z. B. sagt er: „Es ist ein gar greulich und schrecklich Ding, wenn das Gewissen sagt: ach HErr Gott, was hast du da gemacht, das und das hast **du ohne Beruf und Befehl** gethan! ... Denn der **Ungehorsam** macht alle Werke böse, sie seien an sich selbst wie gut sie immer wollen." (Galaterbrief.) Jener dumme Zeitungsartikel der Luthardt'schen Zeitung, der unsere Mission gar nichts angeht, kann jenen folgenschweren Schritt nicht rechtfertigen. —

Auf die Art und Weise, wie Ihr Euren Standpunkt hier und daheim zur Geltung zu bringen suchtet, will ich hier nicht näher eingehen. Br. Schwarz und andere Leute werden Euch darüber das Nöthige gesagt haben. Nur so viel: Auch wenn Euer Standpunkt der richtige wäre, müßte ich Euer Vorgehen für unsittlich erklären. Denn Ihr verlangt unter Austrittsandrohung von dem Director und Senior Cordes Unmöglichkeiten, d. h. ordnungswidrige Maßregeln, die die Sprengung des Collegiums und wahrscheinlich die Auflösung der Generalversammlung veranlassen würden, und die Art und Weise, wie Ihr erst die Sache unter Euch fix und fertig machtet und dann den Senior zum Beitritt zu veranlassen suchtet, um dann auf die andern Leute einen moralischen Druck zu üben und durch Gewinnung einer Majorität endlich auch dem Collegium imponiren zu können, war auch nicht gerade sehr schön. Sie verräth wenigstens eine keineswegs schmeichelhafte Beurtheilung der andern „Brüder". Dieser ganze Operationsplan trägt gar sehr das Gepräge einer fleischlichen Berechnung, die zu solch einer heiligen Sache schlecht stimmt.

Lieben Brüder. Ich glaube bestimmt, daß Ihr das noch einsehen werdet, daß Ihr hier gefehlt habt. Ich verurtheile Euch nicht, wenn ich Euer Vorgehen auch hier und da scharf beurtheilt habe; denn ich glaube es Euch, daß es Euch Ernst ist mit dem, was Ihr vertretet. Aber prüfet nochmals, ob die eingenommene Stellung die rechte ist, und ob Euer Vorgehen gegen das Collegium und unsere gegenwärtige Missionsordnung zu rechtfertigen ist. — Ihr könnt nicht leugnen, daß Ihr eine **neue** Stellung eingenommen habt. Das erhellt schon aus den Worten: „Treten Sie zu uns." Ihr habt eine Parthei ge-

bildet und verlangt Zutritt zu dieser Parthei („scheiden Sie sich von allem Widerpart"), zuerst Zutritt von Hardeland und Cordes, dann vom Senior und endlich von den andern Missionaren. **Wir** (ich rede da im Namen vieler Brüder) können da nicht mitgehen, müssen Euch vielmehr bitten und beschwören: gebt Eure eingenommene falsche Stellung wieder auf, und nehmt das Schreiben ans Collegium zurück! Wenn Ihr das über Euch gewinnen könnt, so soll es auch an uns nicht fehlen, Euch, so weit als möglich, entgegen zu kommen und mit Euch gemeinsam zu berathen, ob dem, was Euer Gewissen beschwert, nicht auf anderem Wege Abhülfe zu Theil werden kann. Vor allem habt Geduld mit uns, mit allen, die sich nicht sofort auf Euern Standpunkt schwingen können, habt göttliche Geduld mit unsern Gemeinden und Missionsdienern, auch wo sie noch fehlen, gleich wie Gott einen jeden von uns so lange in väterlicher Geduld getragen hat. „So wird es gehen" und wir alle werden hinan wachsen zu dem vollen Mannesalter in Christo.

Mit dem aufrichtigen Gebete, daß Gottes Geist uns erleuchten wolle, zu erkennen Seine Wege, und daß Er uns und unsrer Mission den großen Schaden eines Schisma ersparen möge, verbleibe ich in Christo JEsu

Euer treuer Mitkämpfer

R. Handmann.

P. S.

Eben höre ich, daß die Sache schon unter den Eingebornen ruchbar zu werden anfängt. Allerhand sonderbare Gerüchte werden ausgebreitet, die Gemüther unserer Christen werden dadurch beunruhigt und unsern Feinden wird ein Anlaß zum Triumph und Spott gegeben. Darum bitte ich Euch nochmals: laßt uns suchen recht bald die Sache beizulegen, ehe ein großer Schaden daraus für unsere Mission erwachsen kann.

D. O.

Da in dieser Schrift und mehrfach uns vorgehalten ist, daß wir erstens keinen Beruf gehabt hätten, uns für Missouri zu erklären und unsere Mission zu „reformiren"; und zweitens, daß es Sünde sei, unsern Beruf in Indien aufzugeben, so will ich einige kurze Worte über Beruf hier sagen. Erstens: Beruf hat man zu Allem, was Gottes Wort befiehlt. Dieses befiehlt aber, daß man sich seiner Gebundenen nicht schämen soll, daß man die unfruchtbaren Werke der Finsterniß strafen und keine Gemeinschaft mit denselben haben soll. Deßhalb hatten wir Beruf uns für unsere geschmähten Glaubensbrüder zu erklären und zu verlangen, daß Luthardt und andere Irrlehrer aus der auf das Bekenntniß gegründeten kirchlichen Gemeinschaft der Mission hinausgethan würden. — Und zweitens: Selbstwillig den gottgegebenen Beruf aufgeben und einen andern erwählen ist freilich Sünde. Denn Gott sucht an Seinen Dienern nicht selbsterwählte Werke, sondern Treue auch im Geringsten und Gehorsam. Dies ist schon genug, einen solchen Schritt zu einem verdammlichen zu machen, ganz abgesehn davon, ob dadurch Schaden angerichtet wird, oder nicht. — Andererseits aber: fallen die Grundbedingungen weg, die einen Menschen allein aus Gottes Wort gewiß machen können, daß sein Beruf der für ihn von Gott bestimmte sei; concret: steht man durch seinen Beruf in sündlicher Gemeinschaft mit Luthardts und ganz verwaschenen kirchlichen Zuständen; so ist Verbleiben Sünde, so weis't Gottes ausgereckte Hand den Menschen aus dem

bisherigen Berufe fort, und man hat nicht zu fragen, welcher Schaden dadurch entstehn wird, man hat nicht diese oder jene Umstände, nicht noch so gut gemeinte Politik, nicht eigne Liebe und Gefühle um Rath zu fragen. Gott ist die Liebe und die Weisheit und hat am **Gehorsam** alles Wohlgefallen und rechnet mit ihm. Kommt aber Gehorsam gegen Gottes klares Wort und Gehorsam gegen einen durch Menschen vermittelten Beruf mit einander in Conflict, so steht ersterer unbedingt obenan. Und dies war unser Fall.

Von den andern Brüdern hatten nur Ihlefeld und Grahl die Documente unseres Schrittes erhalten und mit uns eingehend unterhandelt. Ersterer trat uns offen und klar entgegen. Er hielt einfach das nicht für kirchentrennend, was wir dafür hielten. Letzterer sprach sich nach langen Kämpfen so aus, daß wir schließen konnten, er sei in allen wesentlichen Punkten mit uns einverstanden.

Unter so bewandten Umständen hatten wir freilich wenig oder gar keine Hoffnung, daß die Sache anders als mit unserer Absetzung oder Austritt enden würde. Ich kann wohl sagen: „allenthalben waren wir in Trübsal, auswendig Streit, inwendig Furcht." So weit sich letztere auf unser äußeres Ergehn bezog, kann sie nicht in gleicher Weise von uns Fünfen ausgesagt werden. Von Schäffer will ich nachher reden. Willkomm befand sich nicht in einer Lage, daß er um das tägliche Brod hätte besorgt sein müssen. Wir andern Drei auch nicht, da wir einen reichen Vater und HErrn im Himmel hatten. Aber das Maß unseres Glaubens war ein verschiedenes. Und ich muß mich entschieden untenan stellen. Der selige Grubert, welcher damals sehr krank und elend war, zeigte sich nie anders als sehr getrost und freudig. Von Zucker weiß ich es auch nicht anders. Mir aber wollte oft das Herz brechen, wenn ich Weib und Kindlein ansah und so gar von keinem Ausweg wußte. Man wirft uns menschliche Berechnung vor und gründet diesen Vorwurf auf ein einziges Wort, welches ich Schwarz und Ihlefeld gegenüber habe fallen lassen. Wir werden nachher sehn, was es damit auf sich hat. Aber ich darf sagen, wie unser ganzes Vorgehn nicht zeigt, daß wir mit menschlichen Umständen und Wahrscheinlichkeiten gerechnet, sondern wir ließen uns von dem Worte Gottes und unserem in demselben gebundenen Gewissen bewegen das zu thun, was wir thaten, so trösteten wir uns auch mit dem festen und gewissen Worte Seiner Gnade, welches zusagt, daß Er die Seinen in keiner Noth verlassen wolle. Mit einem Worte, wir trachteten darnach, die Verheißungen Gottes stets für baare Münze zu nehmen, verhehlten uns aber nicht, daß es Sein Wohlgefallen sein könnte, uns um Seines Namens willen etwas leiden zu lassen. Und so gaben wir uns zufrieden und stillten unser Herz. Denn von der Liebe Gottes mußten wir ungeschieden bleiben — so oder so.

Da kam Anfang Januar '76 ein sehr unerwartetes Telegramm von Leipzig mit der Nachricht, daß Herr Director Hardeland um Mitte Februar

in Indien eintreffen würde. Wir schöpften wieder etwas Hoffnung. Denn wir konnten uns garnicht denken, daß auch er sich völlig dem verschließen würde, was uns so überwältigend groß war, daß wir auch Leib und Leben dafür zu lassen uns bereit hielten. — Wir sollten leider nur zu bald sehn, wie völlig wir uns in ihm getäuscht. — Der Brief, in welchem der Senior Schwarz mir das Eintreffen dieses Telegramms meldete, war nicht ganz so fremd und traurig, wie der oben mitgetheilte und die dem folgenden. Es schien mir, und wohl mit Recht, als ob Schwarz sich erleichtert fühlte, daß durch des Directors Herauskunft die Last verantwortlichen Handelns zum großen Theil von seinen Schultern genommen würde. So konnte ich dem Drange nicht widerstehn, zu ihm zu reisen und persönlich mit ihm zu sprechen. Daß er unser entschiedener Gegner war, wußte ich ja, mein ganzer Zweck war nur der, ihn zu überzeugen, daß unser Schritt uns heilige Gewissenssache wäre, und ihn zu vermögen, uns demgemäß zu behandeln. Als ich zu ihm kam, empfing er mich sehr freundlich, wollte sich aber zuerst auf keinerlei die Sache selbst betreffende Auseinandersetzungen einlassen, da, wie er sagte, durch die Art und Weise unseres Vorgehens ein Bann auf uns ruhte. Und dabei bezog er sich immer auf die in unserer Eingabe gebrauchten Ausdrücke: „treten Sie zu uns", „scheiden Sie Sich von allem Widerpart", „stellen Sie Sich an die Spitze der so bekennenden Mission" — und auf die über die Brüder gebrauchten harten Ausdrücke. Er fand, daß damit sonnenklar gesagt sei, daß wir eine neue und andere Mission wollten, für welche die Güter der Leipziger Mission geraubt werden sollten und zu welcher die Brüder, welche uns anstünden, zutreten könnten. Da meine Erklärungen nichts halfen und da ich wußte, daß Keiner von uns gesonnen war, sich steif und trotzig auf einzelne Ausdrücke zu stellen, welche wirklich hätten besser gewählt werden können, so verfaßten Zucker und ich folgenden Brief an Schwarz und zeigten ihm den mit der Bemerkung, wir würden denselben, nachdem er von den andern Brüdern unterzeichnet, ihm übersenden.

(23.)

Hochgeehrter, in dem HErrn geliebter Herr Senior!

Es thut uns herzlich leid, durch unsere Ihnen vorgelegte Eingabe an den Herrn Director Hardeland und den Herrn Senior Cordes bei Ihnen schwere Bedenken verursacht zu haben, als wollten wir den Rechtsstand unserer Mission antasten und unsere Brüder lieblos verurtheilen.

Obwohl dies durchaus nicht unsere Meinung und Absicht gewesen ist, müssen wir doch anerkennen, daß durch die ganze Ausführung, welche wir der erwähnten Eingabe gegeben, solche Bedenken entstehen konnten, und wir bedauern, daß wir nicht dasjenige, was uns bewegt, ganz einfach und kurz hingestellt und um Abhilfe gebeten haben.

Wir bitten Sie daher herzlich, sowohl selbst von der Form unserer Eingabe absehn und lediglich die uns bewegende Sache selbst als von uns festgehalten ansehn zu wollen; als auch dem Herrn Director bei seiner Herauskunft in unserem Namen diese selbe Bitte entgegenbringen zu wollen.

Gott gebe, daß wir fröhlichen Muthes und unverletzten Gewissens in unserer theuren Mission ferner dienen können. Hochachtungsvoll

(Folgen die fünf Unterschriften.)

Hierauf stellte sich Schwarz persönlich sehr herzlich und freundlich zu uns, gab auch zu, daß in der Heimath die von uns gerügten Mißstände vorlägen und daß sie, womöglich, abgestellt werden müßten, schrieb ihnen aber nicht solche Bedeutung zu, daß wir um ihrer willen unsern Beruf in der Mission dran geben könnten, nannte es vielmehr Verirrung, daß wir so dächten. — Freilich ist offenbar, daß Schwarz wähnte, wir würden mit der äußern Form unserer Eingabe auch die Sache selbst aufgeben — obschon ihm andere Missionare sagten, daß unser Brief durchaus keine Berechtigung zu solcher Annahme böte —, aber auch nach unserem Austritt veränderte sich sein Benehmen gegen uns nicht, sondern wurde im Gegentheil noch freundlicher und herzlicher. Wenn ich überhaupt nachher von der Behandlung reden werde, welche man uns in Leipzig zugedacht hatte, so will ich Schwarz damit unverworren haben. Auf diese Weise wurde die Zeit, in welcher wir auf den endlichen Entscheid warteten, für uns weniger drückend.

Bald trat noch ein anderes Ereigniß ein, durch welches Gott der HErr zeigte, daß Er an uns dachte. Am 26. Januar nämlich befanden Schäffer und ich uns auf einer Heidenpredigtreise. Auf der ersten Station derselben ereilte uns ein Bote mit einem Briefe an mich gerichtet. Derselbe enthielt ein Telegramm von Prof. Walther in St. Louis mit folgenden Worten (englisch): „Haben Sie Geld nöthig? Rückantwort bezahlt."

Wodurch war dies Anerbieten veranlaßt? — In dem unter Doc. 6 angezogenen Briefe an Herrn Prof. Walther hatte ich, wie man sich erinnern wird, daß ich bemerkt, geschrieben, daß Schwarz sich bereit erklärt hätte, unsere Sache bei den Brüdern zu vertreten, und ihn (Prof. Walther) gebeten, uns doch sein Urtheil über unsere Handlungsweise durch einige Zeilen kund zu thun. — Als ich den Brief schon geschlossen und gesiegelt hatte, liefen die so niederschlagenden Nachrichten ein, daß Schwarz die Papiere an Schäffer zurückgesandt, ein Warnungsschreiben an die Missionare erlassen, von suspendiren geredet und uns revolutionäre Umsturzleute genannt hätte. Ich mußte also das, was ich über Schwarz an Prof. Walther geschrieben, corrigiren. Ich öffnete den Brief wieder, theilte das eben Gehörte mit und fügte die Bemerkung bei, daß ich auch die Bitte um eine Antwort nach Indien zurücknehmen müßte, da es kaum zu erwarten stünde, daß wir so lange uns noch da befänden. (Man bedenke, daß unsere Eingabe Leipzig schon fast erreicht hatte, als ich diese Worte schrieb, und also unsere Absetzung oder eine uns zum Austritt nöthigende Antwort von Leipzig eintreffen konnte, lange ehe mein Brief in Prof. Walthers Hände kam.) Ich bat ihn, bei Pastor Brunn eine Antwort für uns niederzulegen; und ich setzte in meinem Zagen ob all der bösen Nachrichten hinzu, daß ich freilich nicht wüßte, wie wir so weit kommen sollten.*) — Herr Director Hardeland hat hinter meinem Rücken

*) Ich schrieb am Schluß meines Briefes: „Es bleibt mir nun nur noch über, Ihnen zu sagen, weßhalb ich Ihnen dies Alles so ausführlich mitgetheilt. Man schreit uns

gesagt, ich habe sehr schlau und berechnend Alles so eingefädelt, daß uns durch Missouri der Rücken gedeckt worden sei. — Gott weiß, wie sehr ferne mir irgend ein Gedanke an missourische Hilfe lag. Schon die Zeit, zu welcher ich den Brief geschrieben, ließ einen solchen Gedanken nicht zu. Aber daraus mache ich gar kein Hehl, daß ich voraussetzte, daß wir, falls uns unser Verbleiben in der Mission unmöglich gemacht würde, ein Amt in der Missourisynode finden würden, was ich in diesem Nachtrag Prof. Walther gegenüber auch aussprach. — Herr Prof. Walther hat uns also das Geldanerbieten deßhalb gemacht, weil er erstens aus unserer Erklärung, aus meinen Mittheilungen und Auszügen aus unserer Eingabe, sowie aus seiner Kenntniß der kirchlichen Verhältnisse Deutschlands wußte, daß wir in göttlichem Rechte standen, und weil er zweitens einsah, daß wir, in jenem fernen fremden Lande plötzlich ohne Hilfsmittel gelassen, in das schrecklichste Elend kommen müßten. Aus diesen Gründen und weil sein Erbarmen ihn trieb, sandte er uns eilends das helfende Telegramm und die ganze Missourisynode stimmte später freudig zu.

Dieses Telegramm war gerade zur rechten Zeit gekommen. Der HErr hat uns wohl nicht zu viel für unsere schwache Kraft auflegen wollen. Denn an demselben Tage und zu derselben Stunde mit dem Telegramm war ein Brief von Cordes von Leipzig an seinen Schwiegersohn Schäffer angekommen, in welchem ersterer dürr heraussagt, es habe ihm und Hardeland von vorne herein festgestanden, daß sie auf unsere Forderung und Bitte nicht eingehn, und dem Collegium, daß sie unsere Bitte um Entlassung zurückweisen wollten. — Dies letzte ist geradezu grausam und das, was wir am meisten gefürchtet, aber kaum für möglich gehalten hatten; denn es heißt auf deutsch: „wir entlassen euch nicht, bleibt also; oder lauft, wohin ihr wollt!" — Und wäre das Telegramm des Directors nicht gekommen, so hätten wir auf solchen Bescheid hin einfach unser Amt niederlegen und, soviel am Collegium gelegen, den Bettelstab ergreifen müssen — hätten's auch gethan, mit Gottes Hilfe. — Was hatten wir also von des Directors Herauskunft zu erwarten? Nichts! — wie sich das auch ergeben hat.

---

allgemein an: ihr Missourier wollt wohl nach Missouri!? und frägt uns jemand im Ernst, so müssen wir bekennen, daß wir, falls der traurige aber menschlich mehr wie wahrscheinliche Fall einträte, daß wir entlassen werden, und falls man unsere Dienste in unserer speciellen Heimath nicht wünscht und begehrt, es deutlich als Gottes Willen erkennen, unsere Dienste der Missourisynode anzutragen. Ich möchte fast sagen: wenn wir nicht vorher verhungern. Aber gerade dies hat uns abgehalten, uns schon früher brieflich an Sie zu wenden: wir mochten auch nicht den Schein geben, daß wir schon vorher unser Nest gebaut, und ich bitte Sie, nach dieser Seite hin diesen Brief nicht zu berücksichtigen &c.

Aber es lag uns doch nah, uns Ihnen mitzutheilen. Sie und Ihre Synode lieben wir doch mehr als Vater, Mutter, Brüder und Schwestern. Nun würde uns es weh thun, von Ihnen und Ihrer Synode mißverstanden zu werden."

Das Leipziger Missionsblatt 1876 pag. 239 f. schreibt: „Thatsache ist, daß etwa 14 Tage vor des Directors Ankunft in Indien ein Telegramm mit bezahlter Rückantwort von Prof. Walther in St. Louis bei Zorn einging mit der Frage: Need you money? (Bedürfen Sie Geld?) Ein Brief Zorns an Schwarz vom 4. Februar bezeichnet dies als ‚eine überraschende und wunderbare Nachricht‘; und bemerkt zugleich, die Nachrichten aus Deutschland seien so niederschlagend, daß ihm ‚nur der Austritt übrig bleibe‘. Der Entschluß auszutreten stand demnach fest, ehe Director Hardeland Indien erreichte." — Es leuchtet ein, welch freundlich Licht die Redaction des Missionsblattes auf uns durch diese Zusammenstellung und Schlußfolgerung zu werfen wünscht. Daß wir nämlich gleich bei Empfang des Telegramms beschlossen hätten, unter allen Umständen auszutreten und deßhalb Nachrichten aus Deutschland so gar niederschlagend genannt hätten, daß wir austreten müßten. Meine unmittelbare Antwort auf dies Telegramm lautet etwas anders:

(24.)

Aubanakottai, im Pudukottai-Lande, 27. Januar '76.

Hochgeehrter und herzlich geliebter Herr Professor!

Ihr freundliches Telegramm erreichte mich gestern hier auf der ersten Station einer Heidenpredigtreise, die ich mit Br. Schäffer und einigen Eingeborenen mache. Ich habe hier weder Tinte, noch Feder, noch ordentliches Papier, und möchte Ihnen doch gerne gleich mit nächster Post schreiben, also entschuldigen Sie diesen armen Zettel.

Arm ist dieser in aller Weise, denn was soll ich sagen, Ihnen Ihre große Liebe und Treue zu danken? Wir sinds ja nicht werth, daß Gott und Menschen sich unserer so herzlich annehmen. Aber Christus, der unsere Würdigkeit ist und unsere Kraft, und auf den wir geworfen sind ganz und gar, der wird auch unseren Dank Ihnen erstatten. Das sei hievon genug gesagt für diesmal.

Lassen Sie mich Ihnen nun darlegen, wie es kommt, daß ich Ihnen schreibe und nicht telegraphire. — Wie Sie schon wissen: die Mitglieder des Kirchenraths besonders eiferten gegen uns summa et injusta sævitia. Man redete von suspendiren, nannte uns revolutionär, sagte, wir hätten uns und unsere Sache zu einem Bann gemacht, und fand, daß wir nicht den geringsten Grund zur Gewissensnoth hätten. An die Brüder wurde ein Warnungsschreiben gesandt, sich nicht von uns verführen zu lassen. Auf das, was wir zu unserer Rechtfertigung sagten, wurde nicht die geringste Rücksicht genommen. Einzelne Brüder stellten sich freundlicher und wenigstens gerecht zu unserer Sache. So ging es fort bis zum Epiphaniasfest. — Da kam ein Telegramm von Leipzig, daß der Director Hardeland bis zum 14. Februar etwa hier eintreffen würde. Das erregte allgemeines Erstaunen; man hatte sicher erwartet und auch ausgesprochen, daß wir ohne Weiteres entlassen werden würden. Bei uns erweckte es einige Hoffnung, wenn ich so sagen darf, denn unsere Hoffnung steht zu Gott, der thun wird, was Er will, ohne Menschen um Erlaubniß zu fragen. — Aber wir müssen nun jedenfalls ruhig abwarten, was durch den Herrn Director uns für ein Entscheid gebracht wird. — Doch noch einen Umstand muß ich erwähnen. Unsere Brüder haben sich nun ganz anders zu uns gestellt. Einer, Grahl, hat sich nach langen innern Kämpfen auf unsere Seite gestellt. Ob er indeß Stand hält, weiß ich nicht. — Hardeland besitzt eine große Ueberredungsgabe.

Und nachdem das Telegramm von Leipzig angekommen, glaubte ich zu bemerken, daß man in Tranquebar an der früheren Verurtheilung unserer Sache nicht mehr fest zu halten wünschte. Da ich dem Senior Schwarz persönlich sehr nahe stehe, reis'te ich sofort hin und sah, daß ich mich nicht getäuscht. Er theilte mir mit, daß ihr ganzes Vorgehn sich nur gegen einige Ausdrücke in unserer Schrift an die Herren in Leipzig gerichtet hätte, welche Ausdrücke zu sagen schienen, daß wir unsere Mission in ihrem rechtlichen Bestand stürzen und mit dem Besitz derselben eine andere Mission nach unserem Muster gründen wollten. Da alle meine Versicherungen, daß uns solches völlig fern läge, nichts halfen, erbot ich mich, daß wir einen gemeinsamen Brief an den Senior schreiben wollten, dahin lautend, daß man lediglich die Sache selbst als von uns festgehalten ansehn und von der Form unserer Schrift an die Herren in Leipzig absehn möge, da man glaube, daß solche uns fern liegende Dinge darin ausgesprochen seien. Ich machte ein Anerbieten, von dem ich wußte, daß die andern vier Brüder damit übereinstimmen würden, einentheils um unsererseits Alles zum Frieden und Verständniß gethan zu haben, und anderntheils um unsere Sache von unnützen Mißverständnissen zu reinigen und aufs klarste hinzustellen. Ich werde nach meiner Heimkehr D. v. Ihnen Abschriften aller Documente senden. — Daraufhin stellten sich zwei Mitglieder des Kirchenraths, Schwarz und Blomstrand, sofort völlig anders und so zu uns, daß sie „wünschen und bitten", daß unsere Sache den Sieg behalte, aber meinen, die Alternative des Austritts sollten wir nicht stellen. Wir aber haben nur mit größerer Deutlichkeit und klarer Entschiedenheit ausgesprochen, daß wir ruhig und fest an der alten Forderung halten, daß unserer ganzen Mission eine solche Stellung gesichert werde, daß sie weder nach Schein noch nach Wesen Kirchen- und Suborbinationsgemeinschaft mit solchen habe, die irgend einer Bekenntnißwahrheit widersprechen. Und ich darf hoffen, daß Sie, verehrter Herr Professor, mit uns übereinstimmen, wenn wir daraus einfach die weitern und einzelnen Consequenzen ableiten, die ich Ihnen im letzten Briefe vorgelegt.

So stehn die Sachen nun und haben sich durch Gottes Gnade einigermaßen friedlich und freundlich gestaltet, ohne daß wir auch nur ein Haarbreit gewichen sind. Doch verhehlen wir uns die noch vorhandenen Differenzen und großen Schwierigkeiten nicht. Wir warten nun und hoffen, und werden, ohne der Sache irgend etwas zu vergeben, Alles thun, um in unserer Mission bleiben zu können.

Während die Dinge so liegen, erreichte uns Ihr Telegramm. Bald wird Alles entschieden sein. Werden wir zum Austritt genöthigt und gibt uns das Collegium nicht die Mittel zur Heimreise, so telegraphire ich und bitte Sie um die angebotene Hilfe.

Das Leipziger Missionsblatt fährt fort: „Nur Missionar Schäffer, der von Anfang an eine etwas verschiedene Stellung zur Sache hatte und schon in der ersten persönlichen Verhandlung mit Senior Schwarz von der Form der Eingabe und des ganzen Verfahrens abzusehn bereit war, damals aber von den Andern desavouirt wurde*), nahm, wie er dem Director später gestand, gerade an dieser Einmischung, und an der Freude, mit welcher Zorn

---

*) Das, was das Missionsblatt hier sagt, ist durch und durch unwahr und ich weiß gar nicht einmal, worauf sich dasselbe auch nur scheinbar beziehn könnte. Im Gegentheil, als Zucker einmal, auf Grahls Veranlassung, anfrug, ob wir dafür wären, die Veröffentlichung unserer „Erklärung" mittels eines Telegramms zu verzögern, antwortete Schäffer unter dem 3. Dezember so: „Die ‚Erklärung' hat mit dem 4. Gebot nichts zu thun. Es thut mir schon leid, daß wir der Post soviel zu verdienen gaben, wollen wenigstens den Telegraph in Ruhe lassen hinfort, das gebe Gott."

dieselbe gleich begrüßte, gerechten Anstoß, und bewahrte sich nur um so mehr die Freiheit seines schließlichen Urtheilens und Handelns."

Daß ich mich über das Telegramm und die so völlig unverhoffte gnädige Hilfe Gottes hoch gefreut habe, ist gewiß wahr. Wie sollte ich nicht? Was verlangt man eigentlich in Leipzig? — Aber Schäffer sollte dem Director gestanden haben, daß er an dem Telegramm und meiner Freude darüber Anstoß genommen hätte?! Das glaube ich nicht. Jedenfalls ist es nicht wahr. Und es thut mir leid, daß Schäffer nicht auf Widerruf solcher Unwahrheiten dringt. Mehr will ich hierüber nicht sagen.

11. Unser Austritt.

Director Hardeland landete am 10. Februar in Bombay, wohin ihm Grahl entgegengereis't war. Zuerst sprach er also mit diesem und bewirkte, daß dieser, „da er die ‚Erklärung' nicht mit unterschrieben hätte und deßhalb nicht, wie wir, in der Lage wäre, durch Austritt aus der Mission bekennen zu müssen", noch „bleiben, warten und wirken" wollte. Es war dies ohne Zweifel Unklarheit von Seiten Grahls, denn gerade einer solchen Stellung war nicht die geringste Berechtigung gelassen.

Zunächst reis'te der Director mit Grahl nach Madras zu Ihlefeld. Von da ging man nach Tritschinopoly zu Schäffer. Was da vorgefallen, kann ich nicht mit Gewißheit angeben. Jedenfalls war der Director mit seinen Erfolgen dort zufrieden.

Mit diesen sollte es durch Gottes Gnade nun genug sein. Von Tritschinopoly kam er nach Negapatam und traf da den kranken Grubert und Willkomm. Seinen stärksten Gründen gegen uns, die er überhaupt bei allen Gesprächen mit uns unermüdlich wieder und wieder vorbrachte, wurde da ein festes: „es steht geschrieben" und ein „wiederum auch" (Matth. 4, 7) entgegengehalten. Grubert und Willkomm hatten Beide schon am ersten Abend den Eindruck, der sich bald als völlig richtig erwies, daß er damit alle seine Gründe erschöpft.

Diese waren in Summa folgende:

1. Der Beruf. Hier, nur hier in Indien wäre unser Beruf. Hier hinderte uns niemand, voll lutherisch zu sein und zu predigen — auch nicht die beiden in der „Erklärung" angezogenen Lehren. Das Collegium hätte noch nie unlutherische Verordnungen erlassen und überführten wir jemanden von den Brüdern des öffentlichen (auf Kanzel und Lehrstuhl) Widerspruchs mit dem Bekenntniß, so würde man uns Rechnung tragen. Er (Hardeland) hätte z. B. zu Handmann gesagt, wenn er (Handmann) wirklich, wie erzählt worden, auf der Kanzel Chiliasmus vorgetragen und jemand geklagt hätte, so würde er abgesetzt worden sein. (Man denke: Luthardt sollte die Absetzungsurkunde eines Missionars unterzeichnen, weil derselbe Chiliasmus gepredigt!) Wir hätten aber keinen Beruf, jene „Erklärung" zu veröffentlichen und dadurch einen „ungeheuren Brand" anzustecken; keinen Be-

ruf, uns um die persönliche theologische Stellung der Collegiumsmitglieder zu bekümmern, oder gar um deren willen unsern Beruf in der Mission aufzugeben, da das Collegium „als solches" völlig lutherisch stünde. „Zeigen Sie mir Ihre Vocation zu dem, was Sie gethan!" rief er oft.

Diese Vocation habe ich den Lesern im vorigen Abschnitte gelegentlich meiner Erörterung über „Beruf" gezeigt. Und weßhalb wir nicht damit zufrieden sein konnten, daß falschgläubige Collegiumsmitglieder sich nur „als solche" lutherisch gerirten, ist in den Thesen und überhaupt in Abschnitt 9. deutlich gesagt.

Hardeland äußerte noch: „wollten Sie Ihre Ueberzeugung durchaus in die Welt posaunen, so hätten Sie eine Verwahrung gegen jene Artikel an Luthardt senden und verlangen sollen, daß er sie veröffentlichte; ich kann einen Eid schwören, er hätte es gethan." — Gut, das hätten wir auch thun können. Aber verpflichtet (etwa nach Matth. 18.) waren wir dazu nicht, wie Gruberts Brief (Doc. 21.) klar nachweis't. — Und der „ungeheure Brand" ging uns garnichts an, kam nicht auf unsere Rechnung. Denn wir hatten, ohne Bezugnahme auf den Stand der Mission und ohne aus dem Organ derselben den Anlaß dazu genommen zu haben, uns nur für die Wahrheit und die Vertreter der Wahrheit erklärt, auf welcher unsere Mission grundsätzlich stand. Daß uns dies, und öffentlich, verargt wird, zeigt aufs deutlichste die grundfalsche Position, welche die Mission eingenommen und nach welcher sie sogar das Bekenntniß zur Wahrheit unterdrücken oder demselben doch nicht fröhliche Freiheit einräumen will. Es „brannte" bei den Vertretern der Lüge und wenn es „ungeheuer" brannte, so ist das ein Beweis, wie ungeheuer stark dieselben in der Leipziger Mission vertreten und erbos't auf die Wahrheit waren.

2. Missouri. Auch die Missourisynode hätte Mängel und Schwächen, z. B. die — wie Ströbel nachgewiesen — „das Evangelium vernichtende gesetzliche Lehre vom Wucher" (sic) und „die unweisen Predigten" und Handlungsweisen der Missourier in Deutschland u. s. w. u. s. w. — Unsere Antwort hierauf war, daß bei der Frage des Bleibens oder Nichtbleibens in der Mission Missouris gute oder schlechte Eigenschaften uns nichts angingen. — Man wollte hiedurch unsere „missourische Vorliebe" dämpfen. Schäffer erzählte, Hardeland hätte geäußert, daß wir, für den Fall unseres Bleibens in der Mission, uns jeglichen Verkehrs mit Missouriern enthalten müßten. Er (Schäffer) hätte ihn dann gewarnt, solches Zucker, Grubert und Willkomm gegenüber laut werden zu lassen, mir möchte er es sagen; worauf Hardeland für den Rath gedankt. Ich frug ihn über diese Sache und er stellte in Abrede, so gesagt zu haben, meinte aber, er müßte allerdings „voraussetzen und erwarten", daß wir soviel „Tact" hätten, allen Verkehr mit Missouriern abzubrechen; es wäre z. B. „tactlos" gewesen, daß Zucker und ich unsere Vorträge an Professor Walther gesandt u. s. w. Dies Alles

hat natürlich auf Salon-Deutsch denselben Sinn, wie das, was Schäffer berichtet.

3. Hauptgrund. Man müßte einen Mann so lange für lutherisch nehmen, d. h. sich nicht von ihm scheiden, als er sich als lutherisch bekennte (oder, wie auch gesagt wurde: „ausgäbe und hielte"). — Hier wurde Luthers Tragen Melanchthons von '42 (oder '40) bis '46 angeführt und immer wieder und wieder angeführt als durchschlagendes Beispiel gesunder kirchlicher Praxis aus der grundlegenden Zeit der Reformation. [Ich erlaube mir hier in Parenthese die diesen Punkt besprechende Stelle des Leipz. Missionsblatts (1876 pag. 243.) zu beleuchten. Sie lautet so: „Charakteristisch ist noch Folgendes. Im Berichte des amerikanischen Blattes wird gesagt, man habe gegenseitig ‚erkannt, daß ein so principieller Gegensatz zwischen uns (den vier Ausgetretenen) und der Leipziger Mission sei, daß wir uns trennen müßten. Luther habe, sagt man, von 1542—1546 Melanchthon getragen, so haben auch wir **jeden***) zu tragen, der sich für lutherisch **ausgebe und halte**'. Aber einen solchen Schluß hat in der That nur der Schreiber jenes Artikels gezogen und nicht Director Hardeland, der vielmehr noch in Indien, als ihm diese schon logisch ungeheuerliche Consequenzmacherei zu Ohren kam, auf das entschiedenste dagegen protestirt hat. Was er nun gesagt und gemeint haben kann, zeigt deutlich sein oben veröffentlichtes Schreiben vom 9. December vorigen Jahrs." — Den hier gemachten Vorwurf der Lüge zu returniren, würde wenig helfen. Man steift sich offenbar auf die Ausdrücke, „jeden" und „ausgebe und halte" und will diese nicht gebraucht haben, weil darunter auch Leute wie Sulze und Unionslutheraner verstanden werden können. Was Hardeland nur — gesagt hat er so — gemeint haben kann, zeigt deutlich das Bild, welches ich oben in Abschnitt 9. vorgeführt: er mit Luthardt im Collegium sitzend und Kahnis das Abendmahl reichend. Und weil das Missionsblatt sich hier so sehr ereifert, so will auch ich meinerseits wenigstens noch ein weiteres Bild aus dem reichen Schatze meiner Erinnerung hinzufügen, welches klar darthut, wen man in Leipzig für lutherisch „nimmt d. h. sich nicht von ihm scheidet": Vor dem Altar der Thomaskirche in Leipzig kniet ein zu ordinirender Missionszögling. Dr. Lechler amtirt. Zu beiden Seiten des Altars stehen die Handauflegenden Geistlichen. Unter ihnen Herr Binkau vom Protestantenverein und andere unbedeutendere Prediger der Ungerechtigkeit. Neben diesen Director und Vicedirector der Leipziger Mission. Joh. 18, 18. — Das Missionsblatt fährt fort: „Freilich muß für ein solches Geduldhaben und Tragen, wie das darin empfohlene, jedes Verständniß fehlen, wenn man selbst Luthers Stellung zu Melanchthon nicht begreifen und nicht billigen zu können erklärt, wie mehrere der ausgetretenen Brüder ausdrücklich gethan haben. Da können denn derartige

*) Vom Missionsblatt so hervorgehoben wie auch gleich nachher.

Verzerrungen und Verdrehungen nicht ausbleiben, selbst wenn man sie nicht beabsichtigt. Wir brechen deßhalb hier ab — — —". — Hoffentlich erröthet die Redaction des Missionsblattes ein klein wenig im stillen Kämmerlein vor Gott, uns so etwas nachgesagt zu haben. Es war Grubert, welcher sagte, über Luthers Stellung zu Melanchthon könnte er sich im Augenblick nicht Rechenschaft geben; aber er hielte sich an das Wort Gottes und würde das thun, selbst **wenn** man ihm nachwiese, daß auch Luther gefehlt. So war es und nicht anders. In den November- und Dezemb.rheften des Jahrgang 1876 von „Lehre und Wehre" hat Herr Prof. Walther das Verhältniß Luthers zu Melanchthon besprochen und unwiderleglich nachgewiesen, daß Herr Director Hardeland für die kirchliche Praxis der Leipziger Mission sich nicht auf Luther berufen kann.] Hier wurden Luthers Predigten wider die Bilderstürmer auf uns angewandt. Hier endlich Missouris „Tragen des Prof. Walther" aufgetischt trotz seiner Lehre vom Wucher wegen seiner sonstigen vortrefflichen Eigenschaften. Man behauptete, solches aus dem Munde eines reisenden Missouriers gehört zu haben. (Wäre das wahr, so müßte dieser „Missourier" ein feiner Held gewesen sein, der nicht etwa nur Prof. Walther und Luther, sondern ein ganz einfältig Stück christlicher Liebe afterredenden Gegnern preisgibt!) Hier wurde der Unterschied zwischen americanisch-freikirchlichen und deutschen „historisch gewordenen" Zuständen geltend zu machen versucht. Hier wurden uns die „viel tausend" (!) Seelen in Deutschland auf die Seele gebunden, die wir durch unser rasches Vorgehn ärgerten und „weit zurückbrächten von seinem Laufen". — Wir hingegen führten Schriftworte, Bekenntnißstellen und Worte aus Luthers Munde an nebst Beispielen aus der Kirchengeschichte. Aber das mußte Alles „herausgeklaubt" und „aus dem Zusammenhang gerissen" und „einseitig betrachtet" sein. „Sie wollen orthodoxer sein als Luther; ich bleibe bei meinem Vater Luther!" rief der Director oft. „Am jüngsten Tage werde ich zwischen Sie und Christum treten!" sagte der Herr Missionsdirector Hardeland.

Doch folgen wir demselben weiter auf seiner Reise. Von Negapatam ging es nach Tranquebar und da fanden mit Zucker ganz ähnliche Gespräche statt wie in Negapatam. Freitag den 18. Februar traf ich in Tranquebar ein mit Schäffer, Grubert und Willkomm. Die eigentlichen Verhandlungen setzte man auf den nächsten Tag, Sonnabend den 19. Februar, fest. Am Freitag Nachmittag hatte ich, wie die Andern, vorher eine private Unterredung mit Herrn Director.

Bisher hatte Herr Director Hardeland mit jedem von uns je ein paar Stunden an je einem Tage gesprochen und zwar in der beschriebenen Weise. In dieser verlief anfangs auch mein erstes Gespräch mit ihm an jenem Freitag Nachmittag. Plötzlich nahm dieses Gespräch eine Wendung, welche es bei den Andern nicht genommen hatte, welche mir aber nicht ganz überraschend kam, da ich Herrn Director ziemlich gut kannte.

Er sagte: er hätte uns nun eigentlich Alles gesagt, was er sagen könnte. Als Grundlagen für alle weiteren Verhandlungen müßte er fordern, daß wir in irgend einer Form öffentlich erklärten, daß es uns leid thäte, jene „Erklärung" veröffentlicht oder durch sie einen solchen Sturm hervorgerufen zu haben. Er war hier schwer zu fassen, manchmal schien es, als wollte er zufrieden sein, wenn wir erklärten, daß Pastor Brunn Unrecht gethan, jenem zweiten Abdruck unserer „Erklärung", welche in Form einer Brochüre herauskam, (erst = eigentlich war dieselbe in der Dezembernummer seines Blattes ganz einfach wie wir sie geschrieben, veröffentlicht worden) seine die Leipziger Mission berührende Vorrede beigefügt zu haben (welches Pastor Brunn allerdings ohne unser Wissen und Auftrag gethan*)). War Hardeland aber bei Stellung dieser Forderung auch etwas ungewiß, so war es wirklich schön, gerade und ehrlich, wenn er hiezu sagte: „sollten Sie aber bei Abgabe der von mir gewünschten Erklärung Gewissensbedenken oder Zweifel haben, sollten Sie ein Zucken in der Hand fühlen, wenn Sie die Feder ansetzen, so lassen Sie uns lieber **scheiden.** Ich will nicht zusammenflicken, das hält doch nicht — am liebsten wäre es mir, wenn es Ihnen selbst wirklich leid thäte, die „Erklärung" geschrieben zu haben, und Sie dann aus solchem Sinn heraus das öffentlich erklärten." Er sagte noch weiter, das Collegium müßte auch sicher sein, daß wir nicht bei irgend einer Gelegenheit wieder eine „Erklärung" in die Welt „pafften". Was Dr. Luthardt anlangte, sagte er, so wäre es ja nicht ganz normal, daß er im Collegium, und er würde mit der Zeit auch vielleicht abtreten, aber nicht gerade jetzt; denn thäte er es jetzt, so sähe es aus, als wäre er von uns vertrieben. Er hätte seinen Rücktritt angeboten, damit nicht um seinetwillen die Mission Schaden litte, das Collegium hätte ihn aber einstimmig gebeten, zu bleiben.

Das war deutlich genug. Es zeigte, daß wir eigentlich den ganzen Geist und Sinn, in welchem wir gehandelt hatten, reprobiren sollten — in irgend einer für uns möglichst glimpflichen Weise, aber thatsächlich. Er hatte gesagt: „so lassen Sie uns lieber scheiden" — und ich gab meinen Beruf in der Leipziger Mission in seine Hände zurück — in die Hände, durch welche ich ihn empfangen hatte.

Ich frug dann — ich hielt es für meine Pflicht; ich sagte ihm (was er noch nicht wußte), daß uns von Professor Walther Mittel angeboten wären — ob man uns nicht Mittel zur Heimreise gewähren wollte. „Nein!" Ob nicht irgend welche Unterstützung? „Keinen Pfennig." Privatim wollte eher er darben, als uns hungern lassen, aber die Mission könnte nichts thun. — Ich meinentheils mache hieraus keinen Vorwurf. — Ein Umstand ist von großem Gewicht den Darstellungen des Missionsblatts gegenüber: ich frug, ob wir gleich auf unsern Gehalt zu verzichten hätten,

*) Dieses haben wir öffentlich in Brunns Blatt erklärt.

oder ob man uns denselben noch 1—2 Monate gewähren wollte, bis wir uns etwas für die Abreise eingerichtet. Er verstand, daß ich gefragt, ob man uns noch 1—2 Monate Zeit lassen wollte, unsern definitiven Entschluß zu sagen, und antwortete: höchstens 14 Tage. Als ich erklärte, was ich gemeint, sagte er, er wolle es überlegen.

Nun frug mich der Director, ob unter bewandten Umständen auch die andern Vier austreten würden, ob ich etwa autorisirt wäre, auch ihren Austritt zu erklären? Er meinte, er hätte ihnen Alles gesagt, was sich sagen ließe, und sähe nicht ein, wozu noch weitere Verhandlungen dienen könnten. — Ich erwiederte, ich könnte nichts in ihrem Namen erklären, wollte aber gleich Alles, was ich gehört und was geschehen, ihnen mittheilen und sie selbst herbringen, ihren Entscheid zu sagen.

Bei Zucker traf ich Alle versammelt. Meine Mittheilungen riefen, wie es natürlich ist, ein profundum silentium hervor, wiewohl sie nichts anderes erwartet hatten. Aber bald erhoben sich Alle zum Gange. Da bat Schäffer um einen Augenblick Gehör, nahm sein Notizbuch heraus und las einige — wie er sagte — vor einigen Stunden niedergeschriebene Notizen vor, damit wir — wie er auch sagte — nicht glauben sollten, er spräche so, nachdem er den Entscheid gehört. Was er vorlas, lautete dahin, daß er unseren missourischen Standpunkt nicht ganz theilen könnte, obwohl er denselben für einen Vorzug anerkennte, und er wäre zufrieden, wenn ihm mündlich erklärt würde, daß ein Mann wie Luthardt eine Abnormität im Collegium wäre. — Darauf verließ er uns und wir gingen zum Director. Die drei Brüder vergewisserten sich erst noch aus des Directors eignem Munde dessen, was sie von mir gehört. Er bestätigte es. Dann stand der liebe kranke Grubert auf, ergriff die Hand des Directors und sagte folgende Worte: „Herr Director, Sie wissen, was für ein großer Sünder ich bin. Bleibe ich in dieser Mission, so kann ich nicht selig werden. Bleibe ich, wo das Wort Gottes so ungewiß ist, so kann ich auch der theuren Lehre von der Vergebung der Sünden nicht gewiß sein. Deßhalb bitte ich, auch mich zu entlassen.“ — Das sagte er schwach, todtenbleich und fast zusammenbrechend. Aber die Rede ist stark und gewiß und sie schreit zu Gott wider diese Mission auch nun, wo der Mund, der sie geredet, geschlossen ist. Als ich den theuren edlen Knecht Gottes so da stehn sah, ergrimmte ich im Geist — man halte mir diesen Ausdruck zu Gute. Der Director erwiderte fast kein Wort. — Zucker und Willkomm baten, ihren Entscheid später sagen zu dürfen, und sie thaten es den nächsten Morgen, wo sie den Director weinend trafen, und weinend, laut weinend entließ er auch sie.

Dies ist die Geschichte unseres Austritts. — Am folgenden Tage, an welchem eigentlich die Verhandlungen stattfinden sollten, besprachen wir Vier uns unter einander über unsere Abreise und alles damit Zusammenhängende. Der Senior setzte den Termin fest, an welchem unsere Stationen uns abgenommen werden sollten und bis zu welchem — da wir ja auch die äußere

Leitung derselben beibehielten — unser Gehalt fortgehn sollte. (Uebrigens hat man uns denselben bis zu Ende März ausgezahlt, was bei Dreien von uns 10 Tage etwa, bei Einem aber einen Monat über die Ordnung war.) Es kam zwischen dem Director, Schwarz und mir auch die Rede darauf, ob uns nicht von der Mission auf das Telegramm Prof. Walthers hin das Reisegeld vorgestreckt werden könnte. Schwarz war sehr herzlich dafür. Der Director fand aber den Ausdruck „need you money“ zu ungewiß und sagte, im Fall wir nun nach St. Louis um Geld telegraphirten und zwar mit Angabe einer bestimmten Summe, und darauf die Antwort käme, daß diese Summe abgesandt wäre, so wollten sie uns dieselbe vorstrecken. Natürlich müßten wir sie bevollmächtigen, das ankommende Geld zu empfangen, falls wir denn schon abgereis't. Es war dies eine Freundlichkeit, da man zu jener Jahreszeit die Plätze auf den Schiffen einen Monat vorher belegen resp. bezahlen mußte, um ihrer gewiß zu sein. (Wir telegraphirten also um 500 £ und am dritten Tage nach Absendung unseres Telegramms kam die Antwort: „mailed 500 £.“ Somit schoß uns die Mission, oder vielmehr Schwarz — denn er hatte die Verantwortlichkeit übernommen — die Summe vor.) Willkomm reis'te schon Sonnabend den 19. Februar, dem Tage nach unserem Austritte (oder erst Sonntag?) ab. Grubert und ich entschlossen uns, noch bis Montag zu bleiben — ich meinentheils um mit Herrn Director etwas zusammenzusein, den ich immer sehr lieb gehabt und ihm nahe gestanden hatte. Auch war ich nicht gewiß, ob ich Schwarz noch wieder sehn würde — aber er versprach mir dann, die Abnahme meiner Station selbst zu besorgen. Meine Anwesenheit in Tranquebar zog sich indeß noch einige Tage länger hinaus. Ich wohnte bei Schwarz — wo auch Hardeland logirte — und wurde von den vielen so traurigen Gesprächen mit ihm elend und krank und konnte nicht reisen.

Nämlich man sollte ja denken, es wäre nun die Sache zwischen dem Director einerseits und uns andererseits nicht mehr erörtert worden. Unser Austritt war vollzogen. Der Director hatte sehr bestimmt gesagt, wie sogar das Missionsblatt berichtet, wenn wir nicht irgend eine Erklärung abgeben könnten, daß unser öffentliches Auftreten uns leid wäre, so sollten wir lieber scheiden. Wir hatten das Gewissens halber nicht vermocht, hatten ja auch aufs klarste gesehn, daß man unseren eigentlichsten Bedenken keinerlei Rechnung zu tragen gesonnen war und daß die verlangte Erklärung nur eine Art allgemeinen Deprecirens unsererseits sein sollte, und waren deßhalb geschieden. (Ob man dieses „Scheiden“ Austritt unsererseits oder Entlassen ihrerseits nennen will, bleibt mir gleich. Das Missionsblatt scheint großes Gewicht darauf zu legen. Also es sei nachgegeben: wir sind ausgetreten. Sie haben uns dazu genöthigt. In wiefern? zeigt mein Bericht.) Aber nun wollte man doch noch verhandeln. Ja man suchte das Vorgefallene zu ignoriren, sowohl was ihr Auftreten als unsern dadurch veranlaßten Austritt anlangte. Schon als ich am Sonnabend

Nachmittag dem Director mittheilte, daß und was ich über unsern Austritt an Prof. Walther kurz berichtet, knüpfte er wieder an. — Ehe ich den Inhalt und den Gang dieser Gespräche darlege, frage ich: wie ist dieses Benehmen zu erklären? Damals schon kam es mir vor — und ich sprach es aus — als ob man am 18. Februar nur ein schnödes Spiel mit uns getrieben d. h., ganz deutlich geredet, uns wie durchbrennende Pferde durch Uebertreiben zu brechen gesucht. Und die Darstellung des Missionsblattes, welche unsern am 18. Februar erfolgten definitiven Austritt verschweigt und diesen als Erfolg aller Verhandlungen und Gespräche hinstellt, macht mir jene Vermuthung aufs höchste wahrscheinlich. — Der Inhalt dieser Verhandlungen post festum läßt sich am besten an einem durch Grahl veranlaßten Gespräche zeigen, denn in diesem kam Alles, was überhaupt all die Tage berührt wurde, zur Sprache. Ich stelle aber entschieden in Abrede, daß Grahl die Veranlassung war, daß die Verhandlungen im Ganzen wieder aufgenommen wurden; dann wäre ja die Erklärung gegeben; ehe Grahl dazu kam, hatte der Director dieselben schon begonnen.

Als Grahl von unserm Austritt hörte, kam er ganz wie zu Boden geschmettert an und ließ sich erzählen und hatte dann lange Unterredungen mit Herrn Director. Versammelte uns Sonntag den 20. Februar in meiner Stube, wo ich krank lag, bat auch den Director, hinzukommen, und redete beide Theile ernst an. Uns sagte er, die Art und Form, wie unsere „Erklärung" veröffentlicht, wäre verkehrt und das sollten wir anerkennen und dann nur das Nothwendigste fordern und nicht mit dem Kopf durch die Wand rennen. Den Director beschwor er, Alles nachzugeben, was nur irgend möglich. Hierauf frug Hardeland, was das Minimum unserer Forderungen wäre? Wir sagten, wir könnten nicht von Minimum und Maximum reden, sondern verlangten eine rechte Stellungnahme im Ganzen, so kämen die Einzelheiten von selbst, und lasen Document 16. vor. Der erwiderte, er nähme das in thesi an, aber es wäre abstract, es wäre immer noch zu erörtern, wer „falschgläubig" wäre und welche Kirche eine „falsche oder unklare Bekenntnißstellung" hätte. Er frug dann geradezu, ob wir zufrieden wären, wenn Luthardt vom Collegium und Handmann vom Seminar entfernt würden? Wir mußten das verneinen. Denn da wir uns namentlich darüber nicht einen konnten, wer falschgläubig wäre; eine Frage, welche doch von uns und von jenen bei Ablegung des Eides auf unser Bekenntniß beantwortet war; da wir bei jenen nur Negation alles dessen, was uns so tief bewegte, erblickten, so konnte uns auch mit dem Rücktritt Luthardts und Handmanns nicht gedient sein. Es sollte dies Anerbieten nur eine Art von Sich-mit-uns-Abfinden sein, wonach wir uns gegenseitig bei entgegengesetzten Principien befrieden sollten. Dieser Gegensatz der Principien trat bei Beantwortung folgender Frage hervor: Soll man die Kirchengemeinschaft aufheben mit jedem, welcher irgend einer Lehre des Wortes Gottes und des Bekenntnisses **offen**

widerspricht? Dazu sagten wir Ja; hoben aber stark hervor, daß Schwache und Suchende nicht zu den offen Widersprechenden gehörten. Auf jener Seite sagte man Nein, wenn auch ein sehr verclausulirtes und geschminktes, so doch thatsächliches Nein; und als Schwache und Suchende rechnet man offene Widersprecher, wie die Breslauer, Luthardt, Kahnis, Binkau. Herr Director meinte, Luthardt machte nur „theologische Versuche“. — Es ist dies diejenige modern kirchliche Stellung, nach welcher man in „rechtlich“ lutherischen Körperschaften und Territorien mit jedem Kirchengemeinschaft haben will, der „rechtlich“ lutherisch geboren und nicht gesonnen ist, z. B. sein Amt und Brod seiner dem „zu Rechte bestehenden“ Bekenntnisse widersprechenden „Ueberzeugung“ zu opfern. Tausendmal besseren Leuten aus der Union setzt man den Stuhl vor die Thüre. So sehr wir betonen und für selbstverständlich erachten, daß kein treuer Lutheraner einer kirchlichen Gemeinschaft angehören kann, in welcher das Bekenntniß nicht zu Recht besteht, so vermögen wir doch dem Zurechtbestehn des Bekenntnisses keinerlei Werth beizulegen, wenn dasselbe nicht auch öffentlich im Schwange geht; namentlich vermögen wir daraus nicht die praktische Consequenz der Kirchengemeinschaft mit Widersprechern daraus zu ziehn, wie man in der Leipziger Mission es thut, sondern nur die, daß wir nicht ohne Weiteres austreten, ohne gehörigen Orts erst zu fordern und zu bitten, das Rechte und zu Recht Bestehende zu restituiren.

Ein schlagendes Licht auf Hardelands Stellungnahme uns gegenüber wirft ein Umstand, den ich „beichten“ will. In Verlauf des in Rede stehenden Gesprächs nämlich wurde die Frage aufgeworfen, ob unsere Forderung involvirte, daß das Collegium aus der sächsischen Landeskirche austräte. Und hier differirten Grubert, ich und jedenfalls ganz besonders Willkomm (von dem ich nicht erinnere, ob er noch zugegen war) einerseits von Zucker andererseits. Wir drei erstgenannten bejahten das. Zucker hingegen äußerte sich etwa so: er für seine Person könnte die Forderung, daß das Collegium jetzt aus der sächsischen Landeskirche austreten sollte, nicht stellen. Es wäre aber bekannt, welch große Verwirrung in Lehr- und Glaubenssachen herrschte, wie z. B. Harleß vor Kurzem gesagt hätte, es gäbe tausend Wahrheiten, die heutzutage garnicht mehr verstanden würden. Dies müßte auch von dem Ganzen unserer Mission gesagt werden. Er (Zucker) würde aber in der Mission weiter arbeiten können, wenn im Missionsblatte die von uns aufgestellten drei Sätze (Document 16.) oder eine dem entsprechende Erklärung über die Bekenntnißstellung der Mission von dem Collegium veröffentlicht würde. (Es sollte also nicht zweifelhaft sein, in welchem Sinn man sich lutherisch nennete.) Darauf bemerkte Grubert, das Collegium sollte im Wesentlichen gut heißen, was wir verlangt und erklärt hätten. Zucker bestätigte das. Darauf sagte der Director, was Zucker verlangte, käme schließlich auf das hinaus, was wir forderten, und wies es ab. — Man mag nun von Zuckers damaliger Aussprache halten was man will —

die Antwort des Directors zeigt jedenfalls, daß nicht Mangel an Geduld auf unserer Seite unser Verhältniß zur Mission löste, sondern die Ungeneigtheit des Directors, dem Bekenntniß sein Recht werden zu lassen. Ja, Zucker ging sogar so weit, daß er sich bereit erklärte unsere „Erklärung" zu erklären – öffentlich —; und das hatte Herr Director ja verlangt; aber es wollte Alles nicht helfen, weil Zucker dennoch rechte und öffentliche Stellungnahme zum Bekenntniß verlangte.

Dr. Philippis Argumentation (s. sein Blatt 1876 pag. 348—349. und 350 oben) kehrt sich dadurch gegen Hardeland. — Auch das Anerbieten des Rücktritts des Dr. Luthardt vom Collegium nimmt Dr. Philippi für Ernst und zwar in ausgesprochenem Gegensatz gegen Pastor Brunn (ebendaselbst pag. 350). Hat nicht Luthardts Bleiben im Collegium klar bewiesen, daß sowohl Brunn als ich Recht haben, jenes Anerbieten „Concession", „Abschlagszahlung" und „Abfinden" zu nennen? Darf ich nicht überhaupt hoffen, daß Dr. Philippi sein Urtheil über uns nach in diesen Blättern Gesagtem zurecht stellt? Völlige Billigung unseres Schrittes kann ich von ihm dann nicht erwarten, wenn er wirklich, wie Ihlefeld erwähnt, mit einem Kliefoth oder mit irgend einem, welcher irgend einer Bekenntnißlehre offen und öffentlich widerspricht, eigentliche Kirchengemeinschaft hat. Dann müßte ich vielmehr Ihlefeld beistimmen, wenn Dr. Philippi uns vertheidigen wollte; denn dann differirten wir in der Alles bestimmenden Hauptsache (s. Meklenb. Kirch. und Zeitblatt 1876, pag. 344.).

Summa, wir sind aus der Leipziger Mission ausgetreten nicht wegen verschiedener Beurtheilung dieses oder jenen Kirchenkörpers — das kam nur in dritter, vierter Reihe zur Sprache —, und nicht aus irgend einem andern Grunde, sondern einzig und allein, weil wir in derselben und durch dieselbe in Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen aller Schattirungen standen, weil uns dies nach Gottes Wort und unserem Gewissen unmöglich war, weil man uns eine andere und rechte Stellung in ihr nicht möglich machen wollte und „konnte". Und zwar bezogen sich unsere Bedenken vornehmlich und eigentlich auf die Stellung der Mission in der Heimath (s. auch Abschnitt 12. Anmerkung g. und h.).

12. Kritik der Darstellungen des Leipziger Missionsblattes.
(1876 Nro. 13—15.)

Mit der Darlegung unseres Austritts aus der Leipziger Mission und den Veranlassungen dazu bin ich somit fertig. Es bleibt mir nur noch übrig, die Darstellungen des Leipziger Missionsblatts zu berichtigen. Es ist dies ein trauriges Geschäft und ich gestehe, es ist mir fast unmöglich, dabei nicht in fortwährende Anklagen gegen Director Hardeland auszubrechen. Derselbe war von uns auf's vollständigste über alle einzelnen Punkte unseres Vorgehens orientirt und wir hatten ihn volle und tiefe Blicke in Alles, was uns bewegte, thun lassen. Ich muß ihm vorwerfen, mit fein berechnender

Tactik einen Bericht gegeben zu haben, dessen Grundcharakter Unwahrheit ist. Die Hauptsache nur kurz berührend und entstellend verschweigt er Hauptsachen ganz und sucht die Aufmerksamkeit der Leser auf Nebensachen zu lenken, welche in ein falsches Licht gestellt werden. Auswahl und Behandlungsweise dieser Nebensachen ist darauf berechnet, bei dem großen Publicum eine Verurtheilung unserer a priori zu erzielen. — Ich werde die betreffenden Abschnitte des Missionsblattes zum Abdruck bringen und dieselben nur mit kurzen Anmerkungen versehen. Es folgt hier zuerst der bezügliche Theil aus dem Missionsfestbericht des Directors:

(25.)

Was uns besonders schmerzlich in diesem Jahre bewegt hat, das wird ja nun schon in weiteren Kreisen bekannt geworden sein. Wir haben den Austritt von vier unsrer Missionare zu beklagen, die alle erst im Lauf der letzten Jahre von uns ausgesandt waren, von unsern besten Wünschen und Hoffnungen begleitet. Der Verlust traf uns um so schwerer, je unerwarteter er kam. Denn ohne daß irgend etwas von ernstlichen Beschwerden vorher verlautet hatte, oder Abhilfe innerhalb der Ordnungen unsrer Mission versucht worden war, a) wurden wir in den letzten Monaten des vorigen Jahres plötzlich durch Briefe von damals fünf unsrer Missionare überrascht, deren Inhalt schließlich darauf hinauslief, daß sie an dem ganzen Bestande unsrer Mission und ihrer Grundlagen b) in der Heimath irre geworden seien und fürchten müßten, daß wir auf diesen Grundlagen die Wahrheit des guten Bekenntnisses unsrer Kirche nicht festhalten könnten. Sie forderten deshalb von dem Directorium unsrer Mission — denn nur an dieses, nicht mehr c) an das ganze Collegium war das letzte Schreiben gerichtet — daß es zu ihnen trete, sich von aller Gemeinschaft mit falscher Lehre scheide, und sich an die Spitze einer neuen d) treu bekennenden Mission stelle. Wir trauten kaum unsern Augen, als wir dies lasen. Denn abgesehen von allem andern, so könnte, falls die Mission wirklich aufgehört hätte lutherisch zu sein, das Directorium doch vor Gott und Menschen nur Recht und Pflicht haben auszutreten, nicht aber das Recht, mit dieser bestehenden Mission nach eigenem Belieben zu schalten und zu walten. e) — Ihr könnt euch denken, Geliebte, wie ernste Befürchtungen und Sorgen dieses Verfahren der Brüder in uns wachrufen mußte. Es galt schnell zu thun, was sich thun ließ, um die verderblichen Folgen desselben nach Kräften abzuwenden. Das aber schien nur durch einen Besuch in Indien möglich zu sein. Denn wenn wir auch nach alle dem, was geschehen war, kaum noch hoffen konnten, die Brüder selbst durch eine persönliche Zusprache von dem schon in Aussicht gestellten letzten Schritte des Austritts zurückzuhalten, so schien es doch um der ganzen Mission willen nöthig, der Aufregung der Gemüther und der mancherlei Verwirrung, die ein solcher Riß fast nothwendig zur Folge haben mußte, unverzüglich an Ort und Stelle entgegenzutreten. Auf die wiederholte und einmüthige Bitte unsres Collegiums habe ich mich deshalb zur Reise entschlossen und dieselbe am 17. Januar dieses Jahres angetreten. Es ist, das kann ich sagen, einer der schwersten Wege meines Lebens gewesen. Aber ich danke meinem Gott, daß er mich auf demselben nicht nur ganz treulich und gnädig behütet, sondern auch, wie ich hoffen darf, mein Weilen und Wirken in der Mitte der Brüder nicht ungesegnet gelassen hat.

Zu unsrer großen Freude ist wenigstens einer von den Fünfen, Missionar Schäffer, wieder zu uns zurückgekehrt, da er sich, bei aller Treue in seiner Bekenntnißstellung, überzeugte, daß der eingeschlagene Weg ein verkehrter sei und nur zum Unheil führen könne. Die vier andern freilich — Zorn, Willkomm, Grubert und Zucker —

ließen sich auch durch die herzlichsten Vorstellungen und Bitten nicht zur Umkehr bewegen. Vergeblich hielt ich ihnen vor, daß doch unsre Mission offenkundig auf dem Boden des lutherischen Bekenntnisses stehe, und daß, wie jede Kirchengemeinschaft, so auch eine Missionsgesellschaft auf das öffentlich gültige Bekenntniß, und nicht auf die Privatmeinungen einzelner Lehrer oder auf etwa vorhandene Mängel und Gebrechen im Einzelnen angesehen werden müsse. f) Umsonst wies ich sie darauf hin — was sie selbst zugestehen mußten — daß von unserm Collegium auch nicht eine einzige Verordnung oder des etwas je nach Indien hinausgegeben worden sei, wodurch wir dem vollen ganzen Bekenntniß irgendwie zu nahe getreten wären, daß sie vielmehr in ihrem dortigen Beruf volle Freiheit, g) Recht und Pflicht hätten, die unverkürzte Wahrheit unsres Bekenntnisses zu lehren und zu predigen. Sie haben es zuletzt auch noch wiederholt ausgesprochen, daß in Indien selbst nichts sei, was sie nöthigen könnte, unsre Mission zu verlassen. h) Dennoch meinten sie, daß die heimischen Zustände und Zusammenhänge derselben ihnen ihr Bleiben unmöglich machten, weil hier nicht solcher Ernst und solche Entschiedenheit gegen abweichende Lehren bewiesen werde, wie es ihnen nach ihrem Gewissen Pflicht sei. Zuletzt habe ich die Brüder, die mir von früher her persönlich sehr nahe standen, noch mit Thränen gebeten, i) ihre letzte Entschließung doch wenigstens noch einige Zeit hinauszuschieben und etwa für ein Jahr die ihnen befohlene Arbeit still und treu wieder aufzunehmen. Als Christenleute müßten sie doch die Möglichkeit zugeben, daß sie sich in ihren Gedanken verirrt haben und auf falsche Wege gerathen sein könnten, und ich wisse wohl, daß man aus solchen verirrten Gedanken im Augenblicke nicht leicht wieder zurechtkomme. Nach Jahresfrist würde ihnen die ganze Angelegenheit in weitere Ferne gerückt sein, und sie unbefangener darüber urtheilen können. In diesem Falle wollte ich von jeder Erklärung über das Vorgefallene absehen, die ich sonst verlangen müßte. Aber auch eine solche Bedenkzeit glaubten sie nicht annehmen zu können, beharrten vielmehr dabei, daß für sie in unsrer Mission kein Raum mehr sei. — Wie wir über das ganze Vorgehen der Brüder zu urtheilen haben, kann nicht zweifelhaft sein. Wir müssen es von vornherein als ein berufsloses Thun bezeichnen, das keine Verheißung des Segens hat. Denn nicht zum unmittelbaren Eingreifen in die theologischen und kirchlichen Streitigkeiten der Heimath waren sie berufen, k) sondern zum Bau unsrer theuren Kirche unter den Heiden Ostindiens, und dieser Aufgabe treu zu warten hat ihnen niemand etwas in den Weg gelegt. Das aber wird vollends vor keinem besonnenen christlichen Urtheil bestehen können, daß sie sich zu so entscheidenden, unsre Mission, der sie zu Treue verpflichtet waren, so tief berührenden Schritten haben hinreißen lassen, ohne von ihrem Vorhaben ihren Brüdern und Mitarbeitern in Indien oder ihren Vorgesetzten in der Heimath vorher auch nur die geringste Andeutung zu geben. l) Gleichwohl will ich nicht verschweigen, daß ich die Brüder, wenn auch für schwer irrend, doch in ihrer irrenden Gewissensstellung für persönlich aufrichtig und ehrlich halte, und meine Liebe zu ihnen möchte deshalb gern der Hoffnung Raum geben, daß ihnen künftig noch einmal die Augen aufgehen und sie erkennen werden, was sie gethan und wie schwer sie das heilige Werk unsres HErrn an ihrem Theile geschädigt haben. Das verleihe der barmherzige Gott ihnen und uns zur Erquickung unsrer Herzen! m)

a. Soweit sich dies auf unsere Septembereingabe bezieht, habe ich in Abschnitt 8. das Nöthige gesagt. Der Charakter unserer Novembereingabe ließ keine frühere Instanz zu und es war völlig ordnungsgemäß, dieselbe dem „Directorium" zu unterbreiten.

b. Mit „Grundlagen" müssen die den stiftungsmäßigen widersprechenden factisch gewordenen gemeint sein.

c. Dies ist eine von uns oft negirte Entstellung. Wir wünschten nichts anderes, als daß uns Hardeland und Cordes (nicht „das Directorium") bei dem Collegium und der Generalversammlung vertreten möchten. In diesem Sinn faßten wir den Ausdruck „treten Sie zu uns". Das „scheiden Sie Sich von allem Widerpart und stellen Sie Sich an die Spitze der so bekennenden Mission" sollte den Gegenstand bezeichnen, in welchem sie uns vertreten sollten. Das „stellen Sie Sich an die Spitze" sollte nicht heißen, daß sie sich irgendwo hinstellen sollten, wo sie nicht schon standen; ich meine, jedem, der Deutsch versteht, sollte einleuchten, daß man eine solche Redefigur gebrauchen kann, wenn man von einem neuen Abschnitt, von einer Epoche spricht.

d. Dies „neuen" ist eine ganz offenbare Fälschung, oder, da unsere Eingabe beigedruckt ist, ein absichtliches Irreleiten. „Absichtlich" sage ich, weil wir oft und hoch und heilig dagegen protestirt hatten, daß es uns auch nur im Traume eingefallen wäre, „eine neue" Mission zu wollen.

e. Gewiß, wenn jene falsche Voraussetzung richtig wäre (s. Anm. d.), aber nicht so, da wir nur verlangten, was rechtlich und statutengemäß die Mission sein sollte.

f. Eine Kirchengemeinschaft und Mission muß darauf angesehn werden, ob das öffentlich giltige Bekenntniß auch in öffentlicher Geltung steht. Ist das nicht der Fall, so muß man, wie wir, verlangen, daß es geschehe; dies mit aller Geduld und Schonung in Bezug auf Schwache, ohne des etwas in Bezug auf öffentliche Widersprecher und kirchenpolitisirende Synkretisten.

g. Mit diesem ganzen Satze nimmt man den Mund zu voll. Es war auch die „Freiheit" wenigstens da, die Wahrheit verkürzt zu predigen. Denn das Collegium hatte öfters Leute ausgesandt, welcher Uebereinstimmung mit dem Bekenntniß auf dem Gefrierpunkt stand, und Hardeland selbst z. B. einen alten Missionar, welcher Kenose, in einem Katechismus gedruckt, falsche Lehre nannte, mit dem Vorwurf der Ketzerriecherei regalirt. Und solches meinten wir mit dem Satze, daß „unter unsern Brüdern hier mancherlei theologische Meinungen vertreten seien, alle darin eins, daß sie (die mancherlei Meinungen, welche unter den Brüdern vertreten) nicht wollen, daß völliger Ernst mit dem Bekenntniß gemacht werde. Und mit ihnen haben wir eo ipso Kirchengemeinschaft". Letzteres heißt: Da das Collegium nicht auf völlige Uebereinstimmung mit dem Bekenntniß hält, so haben wir **deßhalb** (eo ipso) Gemeinschaft mit allerlei vom Bekenntniß abweichenden Meinungen. Die Brüder persönlich wollten wir damit so wenig angreifen, daß wir das aussprechen konnten, worauf sich die nächste Anmerkung bezieht. Besonders Schwarz hat dies falsch aufgefaßt und das Missionsblatt widerspricht hier ihm und sich selbst, wenn es uns Unduldsamkeit in Bezug auf die Brüder vorwirft.

h. Das ist richtig. Schwachheiten an den Brüdern und Gemeinden würden wir mit Freuden und in eigner Demuth getragen haben, falls die heimathliche Stellung der Mission uns unser Bleiben ermöglicht hätte und die Brüder mit einer solchen Stellungnahme der Mission sich einverstanden erklärt hätten. Böswillige Ketzer gab es unter ihnen nicht; auch Blomstrand, welchen ich in dem Briefe an Hardeland (Document 15.) schließlich erwähnt, äußerte sich später befriedigend. (Handmann freilich that das Gegentheil, wie schon gesagt.) Trotz Allem — that uns auch um unserer Brüder willen unser Austritt sehr weh. Sie waren durch Gottes Gnade immer fester und gegründeter in der Erkenntniß der reinen seligen Lehre geworden. Gott segne sie!

i. Post festum — nach unserem Austritt und mit dem Bemerken, wie es auch das Missionsblatt gibt, daß wir die Bedenkzeit dazu anwenden sollten, unsere Verirrung einzusehn. Konnten wir nach unserer Stellung ein solches Anerbieten annehmen? Man recapitulire besonders das Gespräch Hardelands mit Zucker in Abschnitt 11.

k. Das wollten wir auch nicht und haben es nicht gethan. Wir wollten nur keine Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen und nicht unklare Bekenntnißstellung haben. Geographische Entfernung hebt doch wohl Kirchengemeinschaft nicht auf? Man stellt nämlich immer das ferne Indien in den Vordergrund und kann nicht begreifen, was wir dort mit der Heimath zu thun haben konnten.

l. Haben wir ja gethan in der Eingabe an das „Directorium".

m. Ich weise diesen Satz deßhalb entschieden ab, weil man sich uns nicht als **ehrliche** Gegner entgegengestellt hat. O hätte man das gethan!

Es folgt nun der von der Generalversammlung gewünschte Bericht des Missionsblatts, soweit ich denselben nicht schon früher besprochen.

(26.)

„Alle Wunden und Schäden heile Gott, behüte uns aber vor unberufenen Reformatoren!" Mit diesen Worten schließt Missionar Zorn einen seiner ersten und besten Berichte (s. Missions-Blatt 1872, S. 103.). Aber nun —?[1]) Die Hauptfrage, um welche es sich in der eben mitgetheilten Eingabe schließlich allein handelt, ist die, ob die Beschreibung des Standes unsrer Mission, die sie gibt, richtig und gerecht oder unrichtig und ungerecht ist. Wir wollen dabei gar nicht einmal solche Ungenauigkeiten betonen, wie sie z. B. in der Auffassung der Generalversammlung als einer „Behörde" unsrer Mission sich kund gibt.[2]) Wichtiger ist schon, daß behauptet wird, die Weigerung, unser Missionsblatt zum Tummelplatz theologischer Kämpfe[3]) zu machen, beweise genugsam, daß man bei uns „nichts gegen kirchliche Confusion thun und kein klar Bekenntniß halten" dürfe. Merkwürdig ist dieser einzige schwache Versuch einer Beweisführung nur deshalb, weil von den Fünfen nur Missionar Zorn je Veranlassung gegeben hat, theologisch-polemische Bemerkungen aus seinen Berichten zu streichen;[4]) sein hervorragender Einfluß auf die ganze Bewegung verräth sich hier.[5]) Was sollen wir aber erst zu der eben so kecken als gewundenen Behauptung sagen, die mancherlei theologischen Meinungen, die unsre Missionare vertreten, seien „alle darin eins, daß sie nicht wollen, daß völliger Ernst mit dem lutherischen Bekenntniß ge-

macht werde"? Wäre dem wirklich so, wie hätten die Verfasser der Eingabe zu der Zeit noch hoffen können, daß Senior Schwarz und mit ihm vier oder sechs Brüder zu ihnen treten würden („dann", bemerkte Zorn in einem Briefe an Schwarz, „könnte sich das Collegium der Sache nicht entziehen, noch sie todtschweigen" (!) — das nennt Schwarz mit Recht eine rein menschliche Berechnung —); und in dieser Hoffnung baten sie doch Ersteren, nicht als Senior, sondern als Freund, ihre Eingabe unter den Brüdern circuliren zu lassen. Senior Schwarz erklärt jene kecke und unwahre Behauptung wiederholt für eine schwere Versündigung an den Brüdern, und die große Entrüstung der Letzteren über solch eine Behauptung wird man berechtigt finden.[6]) Völlig unerwiesen und grundlos ist auch die Behauptung, daß die Verfasser der Eingabe und in ihnen der lutherische Glaube und das lutherische Bekenntniß bei uns „von allen Seiten und principiell eingeengt, zurückgedrängt und zu einem Scheinleben verurtheilt" sei. Senior Schwarz sagt richtig: „Mit unserm lutherischen Bekenntnisse völlig Ernst zu machen, haben wir nicht nur jegliche Freiheit, sondern es ist das auch unsre heilige Pflicht. Ich glaube auch nicht, daß irgend einer unsrer Brüder mit dem geringsten Schein von Wahrheit wird sagen können, daß ihm in Ausübung dieser heiligen Pflicht von unsern Behörden hier oder in der Heimath sei irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt worden. Und auch das wird niemand nachweisen können, daß er durch den Widerstand oder die Lehrabweichung eines andern Bruders sei in seiner Bekennerpflicht gehindert worden. Und angenommen, es hätte je einer unsrer Brüder durch Wort oder Schrift sich irgend eine Abweichung vom Bekenntniß haben zu Schulden kommen lassen, so weiß doch wohl jeder, was in solchem Falle nach gottgefälliger Weise auf ordnungsmäßigem Wege zu thun wäre. Der Kirchenrath ist aber bisher noch nicht aufgefordert worden, gegen Lehrabweichungen bei uns einzuschreiten." Wir können hinzusetzen, daß wo in frühern Jahren in einzelnen Fällen eine solche Aufforderung an unsre Aufsichtsbehörde in Indien gelangte, dieselbe thatsächlich erwiesen hat, daß sie das alleinige Recht des lutherischen Bekenntnisses in unserer Mission zu schützen wisse. Dies sind Thatsachen, während die Verfasser der Eingabe nur Behauptungen haben ohne Beweise.[7]) — Was aber endlich die principielle Stellung des Missionscollegiums zum Bekenntnisse betrifft, so dürfen wir auf die eingehende Auseinandersetzung unsers Directors in dem oben mitgetheilten Antwortschreiben vom 9. December vorigen Jahres zurück verweisen. Es gilt ja dabei eben sowohl die wahrhaftigen und nothwendigen Consequenzen kirchlicher Stellung zu ziehen, als sich vor falscher Consequenzmacherei zu hüten.[8])

Im Januar d. J., als das Antwortschreiben sammt der telegraphischen Nachricht, Director Hardeland werde selbst nach Indien kommen, den Brüdern draußen zugegangen war, schien noch einmal ein Schimmer von Hoffnung auf eine gute Lösung der traurigen Sache aufzugehen. Davon zeugt folgendes Schreiben an Senior Schwarz: (Siehe Document 23.)

Senior Schwarz hatte ihnen nicht nur nachgewiesen, daß sie sich gegen ihre Brüder schwer versündigt hätten, sondern auch, daß die Separation vom jetzigen Collegium, die sie beantragt hatten, nothwendig zum Umsturz des Rechtsbestandes unsrer Mission führen müsse. Sie wollteu das nun nicht gemeint und beabsichtigt haben und nahmen deshalb die Form ihres Antrags zurück;[9]) aber in den geordneten Gang der Beschwerde, der möglicher Weise einen andern Ausgang gehabt hätte, ließ sich ohne aufrichtiges Eingeständniß des gethanen Unrechts die Sache nicht mehr zurückführen.[10]) Nicht innere Heilung von Schäden, sondern äußere Separation blieb die Losung.[11]) So mußte der Hoffnungsschimmer bald wieder verschwinden.

Dazu hat leider auch eine Unterstützung von außen beigetragen.[12]) Unsre Mission hatte sich seit langen Jahren der brüderlichen Gemeinschaft und Unterstützung der evangelisch-lutherischen Synode von Missouri rc. zu erfreuen gehabt, und unsre Missionare in

Indien haben von dort her für sich und ihre Gehülfen manches werthvolle Buch, namentlich englische Uebersetzungen guter lutherischer Schriften erhalten. Neuerdings scheint Missionar Zorns Correspondenz mit dem Leiter jener Synode besonders lebhaft geworden zu sein, und auch die Schritte, welche die fünf Missionare dem Collegium gegenüber gethan, müssen dorthin (wie auch an Pastor Brunn nach dessen eigenem Bekenntniß) berichtet worden sein. Thatsache ist, daß etwa vierzehn Tage vor des Directors Ankunft in Indien ein Telegramm mit bezahlter Rückantwort von Prof. Walther in St. Louis bei Zorn einging mit der Frage: Need you money? (Bedürfen Sie Geld?) Ein Brief Zorns an Schwarz vom 4. Februar bezeichnet dies als „eine überraschende und wunderbare Nachricht"; und bemerkt zugleich, die Nachrichten aus Deutschland seien so niederschlagend, daß ihnen „nur der Austritt übrig bleibe". Der Entschluß auszutreten stand demnach fest, ehe Director Hardeland Indien erreichte. Nur Missionar Schäffer, der von Anfang an eine etwas verschiedene Stellung zur Sache hatte und schon in der ersten persönlichen Verhandlung mit Senior Schwarz Ende November von der Form der Eingabe und des ganzen Verfahrens abzusehen bereit war, damals aber von den andern desavouirt wurde, nahm, wie er dem Director später gestand, gerade an dieser Einmischung, und an der Freude, mit welcher Zorn dieselbe gleich begrüßte, gerechten Anstoß, und bewahrte sich nun um so mehr die Freiheit seines schließlichen Urtheilens und Handelns.[13])

In den Verhandlungen mit dem Director zeigte sich dieser Unterschied sofort. Während Schäffer sich nicht von vornherein gegen den Zuspruch des Directors verschloß, sondern die ganze Sache eingehend mit ihm durchsprach, auch eine Erklärung über das Vorgefallene zu geben willig war, lehnten die Uebrigen jede Erklärung in Bezug auf ihr ganz unvermitteltes öffentliches Auftreten und Lärmschlagen hinter dem Rücken des Collegiums und aller ihrer Mitarbeiter von vornherein entschieden ab. Den dogmatischen Inhalt ihrer durch Pastor Brunn veröffentlichten und schon mehrfach erwähnten Erklärung festzuhalten und solches auszusprechen, wurde ihnen keineswegs gewehrt, sondern ausdrücklich zugelassen. Wenn sie aber sagen, daß, weil ihre öffentliche Erklärung „nichts anderes als ein Zeugniß der Wahrheit enthalte, so könne es ihnen nicht leid thun, sie veröffentlicht zu haben", so wollen sie offenbar nicht wissen, daß das „sage es der Gemeinde" und „halte ihn als einen Heiden und Zöllner" (Matth. 18, 17. vergl. Tit. 3, 10.) nicht den beiden ersten, sondern erst der letzten Stufe christlicher Bruderzucht angehört. Was würden treue Glieder der Missouri-Synode gesagt haben, wenn etwa Mitarbeiter des Prof. Walther, die an Walthers Meinung oder Lehre vom Wucher einen vielleicht nicht unberechtigten Anstoß nehmen, nicht auf dem geordneten Wege innerhalb der eigenen Synode, sondern hinter Walthers Rücken und mit der Hülfe fremder Synodalorgane sich eine Partei zu machen, resp. zu stärken gesucht hätten? Wahrlich bei all solchem Verfahren, das die Reichsordnung des HErrn Matth. 18, 15 ff. nicht innehält, kann keine christliche Gemeinschaft bestehen.[14]) — Wir wissen auch, daß es ein berechtigtes, ja pflichtgemäßes Lärmschlagen und öffentliches Auftreten gibt, und müssen eben deshalb die Behauptungen des Brunn'schen Blattes, „man suche bei uns nur die vorhandenen Schäden zu verdecken und zu vermänteln, wolle um keinen Preis öffentlichen Rumor darüber" 2c., als grundlose Verleumdung einfach zurückweisen. Noch unwürdiger ist die Insinuation des Herrn Pastor Brunn, daß „der Leipziger Missionsvorstand seine frühern Missionare möchte der Lüge und Falschheit zeihen, unter dem Vorgeben, daß sie zwar persönlich sich des Angriffs auf die Leipziger Mission enthalten, aber heimlich ihn als Werkzeug dazu gebraucht". Wo ist das nun irgendwie von uns geschehen? Derlei Waffen treffen nicht den, den man damit treffen will, sondern nur den, der sie gebraucht. Hat doch schon die Weise, in welcher Pastor Brunn die Erklärung der Fünfe veröffentlichte, mehr als einen Bruder, der den Ausgetretenen nahe stand, so empört, daß er nichts mehr mit der Sache zu thun haben wollte.

Der Bericht über den Austritt der vier Missionare, den das Organ der Missouri-Synode veröffentlicht hat, fährt nach den schon besprochenen Worten: „wir sagten, da unsre Erklärung nichts anderes als ein Zeugniß für die Wahrheit enthalte, so könne es uns nicht leid thun, sie veröffentlicht zu haben", gleich so fort: „darauf hin wurden wir ohne Reisegeld und ohne irgend einen Pfennig Unterstützung entlassen. Bruder Schäffer erschrak und trat von uns und unsrer Sache ab, bleibt also in der Mission." In der November-Eingabe klagen die Verfasser darüber, daß „man heutzutage nur niedrige Erklärungsgründe wisse für festes Halten ob der Wahrheit". Warum wissen sie denn für das Bleiben in der Mission keinen andern als einen niedrigen Erklärungsgrund? Denn sie sagen hier offenbar nichts andres, als daß Schäffer nur um des Brodes willen geblieben sei. Wir haben schon gesehen, daß das gerade Gegentheil wahr ist. Nicht über die für jeden Unbefangenen doch wohl selbstverständliche Verweigerung des Reisegeldes von Seiten der Mission, sondern über das mehr als befremdliche Anerbieten einer Geldunterstützung von Amerika her, und zwar noch ehe in Verhandlungen über die Sache eingetreten war, ist Schäffer „erschrocken", was ihm lediglich zur Ehre gereicht. Wir müssen es wiederholen, daß solche Waffen nur dem schaden, der sie braucht.[15])

Die Ausgetretenen haben mit Br. Schäffer in ihrem letzten gemeinsamen Schreiben an Senior Schwarz wohl bedauert, daß sie nicht dasjenige, was sie bewegt, ganz einfach und kurz hingestellt und um Abhülfe gebeten haben. Als sie aber bekennen sollten, daß ihr ganzes Verfahren in der Sache hinter dem Rücken des Collegiums und aller Brüder eine Sünde sei, über die sie sich doch irgendwie zu erklären haben würden, so weigerten sich ihrer vier, solches zu thun, und wollten das Gerügte für keine Sünde, sondern für lauter Gerechtigkeit gehalten wissen. Und weil der Director ihnen sagen mußte, eine Erklärung darüber sei nothwendige Vorbedingung für weitere Verhandlungen, ihre Weigerung aber müsse als Beweis dafür angesehen werden, daß wir nicht zusammen bleiben könnten,[16]) so nennt man das eine Entlassung in Ungnaden, und verschreit es als eine unmenschliche Grausamkeit, daß man die Ausgetretenen nicht obendrein auf Missionskosten nach Hause reisen ließ.

Es ist unendlich schmerzlich, daß es mit den Brüdern dahin gekommen ist. Noch in der Madras Times vom 18. März d. J. hat Missionar Zorn, zur Berichtigung eines Correspondenz-Artikels aus Pudukottai, sich über seinen und seiner Brüder Austritt in einer gerechteren Weise erklärt und dabei dreimal ausdrücklich gesagt, daß sie resignirt und ihre Verbindung mit unsrer Mission gelös't (severed) hätten, also nicht entlassen worden seien.[17]) Sachlich ist das jedenfalls das allein Richtige. Hat doch der Director sie wiederholt mit Thränen gebeten, sie möchten doch eine Bedenkzeit annehmen und die Sache noch einmal gründlich überlegen, ja er hat in einem Gespräche mit einigen von ihnen unter großer Bewegung des Herzens sich erboten, daß wenn sie noch ein Jahr stille fortarbeiten würden, bis die ganze Sache ihnen etwas ferner getreten sei und sie sich unbefangener entschließen könnten, er es auf sich nehmen wolle, dermalen von jeder Erklärung abzusehen. Immer sind sie es gewesen, die jeden Aufschub zurückgewiesen haben, und nun vertheidigen sie die Behauptung ihrer Freunde, sie seien in Ungnade entlassen.[18]) — Erst nachdem sie die Annahme einer Bedenkzeit entschieden zurückgewiesen hatten, hat der Director, zu seiner Information, zu erfahren gesucht, was sie denn eigentlich jetzt verlangten, und da haben sie sämmtlich mehr oder minder bestimmt es als eine Hauptbedingung ihres Bleibens in unsrer Mission hingestellt, daß die Glieder des Collegiums aus der sächsischen Landeskirche austreten, die sie als eine lutherische nicht mehr anerkennen könnten.[19])

Charakteristisch ist noch Folgendes. Im Berichte des amerikanischen Blattes wird gesagt: man habe gegenseitig „erkannt, daß ein so principieller Gegensatz zwischen uns (den vier Ausgetretenen) und der Leipziger Mission sei, daß wir uns trennen müßten.

Luther habe, sagt man, von 1542 bis 1546 Melanchthon getragen, so haben auch wir **jeden zu tragen, der sich für lutherisch ausgebe und halte."** Aber einen solchen Schluß hat in der That nur der Schreiber jenes Artikels gezogen und nicht Director Hardeland, der vielmehr noch in Indien, als ihm diese schon logisch ungeheuerliche Consequenzmacherei zu Ohren kam, auf das entschiedenste dagegen protestirt hat. Was er nur gesagt und gemeint haben kann, zeigt deutlich sein oben veröffentlichtes Schreiben vom 9. December v. J. Freilich muß für ein solches Geduldhaben und schonendes Tragen, wie das darin empfohlene, jedes Verständniß fehlen, wenn man selbst Luthers Stellung zu Melanchthon nicht begreifen und nicht billigen zu können erklärt, wie mehrere der ausgetretenen Brüder ausdrücklich gethan haben. Da können dann derartige Verzerrungen und Verdrehungen nicht ausbleiben, selbst wenn man sie nicht beabsichtigt. Wir brechen deshalb hier ab, da ein weiteres Eingehen in Einzelheiten nach der einen Seite hin ebenso vergeblich, wie nach der andern überflüssig sein würde. Eine einmalige ausführliche Mittheilung waren wir unsern Lesern zu ihrer Orientirung schuldig und haben sie mit blutendem Herzen geschrieben. Wir werden künftig schweigen, so lange das Schweigen nicht zur Sünde wird. —

Dem Antrage des ersten sächsischen Abgeordneten, die Generalversammlung möge durch Erheben von den Sitzen theilnehmen an dem Ausdruck herzlichen Dankes, den er im Namen des sächsischen Hauptvereins dem Director für seine treuen Bemühungen auszusprechen habe, wurde von sämmtlichen Abgeordneten freudigst entsprochen, und die Vertreter der selbstständigen lutherischen Kirche in Preußen erklärten noch besonders, daß ein diese Sache betreffender Antrag, den sie in der Generalversammlung zu stellen den Auftrag hätten, besonders durch das Schreiben des Directors vom 9. December erledigt sei.

1. Siehe Anmerkung h.

2. Die Generalversammlung ist, wie schon dargelegt, mehr als „Behörde". (s. Abschnitt 9.)

3. So nennt man eben leider! einfältiges Bekenntniß zur Wahrheit und wider die Lüge.

4. Wo ist Gruberts ausführlicher Bericht, der soviel Entsetzen erregt hat? Siehe auch Document 8. — Uebrigens sollte dies gar keine Beweisführung im Ganzen sein, sondern nur ein Beweis dafür, mit wie ängstlicher Schonung man die confusen Missionsvereine auffaßte, in Klammer beigefügt. Auf eine Beweisführung verzichteten wir deßhalb, weil wir nicht dachten, daß man keck und gottlos genug sein würde, in Abrede zu stellen, was offenbar: daß in dem Ganzen der Leipziger Mission die ganze Glaubensverwirrung der neuern Zeit in den Gliedern der Generalversammlung und des Collegiums Sitz und Stimme hat.

5. Eine Behauptung. Zunächst verräth sich nur, daß ich jene Eingabe verfaßt; dabei lagen mir selbst erlebte Beispiele allerdings zunächst.

6. Siehe Anmerkung g. und h. Uebrigens zeigt schon der ganze Satz selbst, daß wir nicht die Brüder, sondern die, soweit die Stellung der Mission in Betracht kam, selbstverständliche Gemeinschaft mit deren zufälligen und bekenntnißwidrigen Meinungen perhorrescirten. Denn — allerdings — wie hätte ich sonst auf den Beitritt von 4 oder 6 Brüdern hoffen können? — Das, was Schwarz „menschliche Berechnung" nennt, war eine ganz bei-

läufige Bemerkung, die ich vielleicht besser weggelassen hätte. Aber sie ist nicht unwahr: wäre Schwarz auf unsere Seite getreten, so wären noch mehr Brüder mit ihm gekommen (nun haben sie der weitaus größten Mehrzahl nach unsere Sache nur aus einseitigen Darstellungen unserer Gegner kennen gelernt und sich dabei beruhigt), und das Collegium wäre etwas geneigter geworden, uns zu willfahren. Denn, wie man sieht, war dasselbe nicht geneigt, der Wahrheit zu folgen, und ich setzte also eine kleine Nebenhoffnung auf die Nothwendigkeit.

7. Man bezieht unsern Satz lediglich auf Indien und wir hatten ihn lediglich auf die Heimath und unsere von da aus bedingte Bekenntnißstellung in der Mission bezogen. Ohne Bekenntniß, frei und voll, ist auch der Glaube „eingeengt, zurückgedrängt und zu einem Scheinleben verurtheilt".

8. Matte Redensart! Was kann man auch sagen? Von Luthardt schweigt man weislich ganz. Sonst würde der sündliche und sündlich legalisirte Widerspruch zwischen Princip und Praxis zu sehr ans Licht treten. — Dieses Sätzchen soll allein die obige gesperrt gedruckte „Hauptfrage" beantworten. Und zwischen Frage und Antwort hat man erst zwei Seiten Schutt gehäuft.

9. Warum also, frage ich, macht man uns gerade diese Form noch zum Vorwurf, da wir dieselbe doch zurückgenommen hatten? Das ist doch vor keinem Forum zu rechtfertigen.

10. Dieser Satz macht dankeswerth klar, was man von uns verlangte und daß wir austreten mußten.

11. O nein! man wollte ja nicht heilen, nicht von Schäden und Wunden wissen. Man bat z. B. Luthardt eimstimmig, zu bleiben.

12. So sagt man. Aber unsere Stellung hat sich durch die „Unterstützung" nicht im Geringsten verändert. Wo doch, so weise man es nach! Man scheint sehr auf unsere Hilfslosigkeit gerechnet zu haben.

13. Siehe den Schluß des Abschnitt 10.

14. Ueber all dies habe ich mich zur Genüge erklärt. — Nur noch die Frage: was hat die Abgabe unserer „Erklärung" mit diesem fingirten Fall gemein?

15. Daß Schäffer über die Geldunterstützung „erschrocken" war, ist nicht wahr. Da diese aber da war, so kann er nicht „nur um des Brodes willen" geblieben sein. Ich erkläre hiemit, daß ich ihm dies mit dem Ausdruck: „Schäffer erschrak" nicht imputiren will. In meinem kurzen Bericht, welcher im „Lutheraner" abgedruckt ist, steht freilich so, wie das Missionsblatt hier sagt. Aber auf mir unerklärliche Weise ist eine ausführlichere Auseinandersetzung des Verhaltens Schäffers nicht mit zum Abdruck gekommen. Ich ließ mir das Manuscript aus der Druckerei kommen und fand, daß es mitten durchgerissen war. Dies sei genug. Ueber Schäffer mehr zu sagen, als ich bisher gethan, ist mir aus mancherlei

Gründen peinlich und hier nicht gefordert. Schäffer ist ganz und völlig von uns zurückgetreten und in das Lager der Gegner übergegangen. Er mag dies und die Motive dazu selbst verantworten.

16. Ich bitte zu erinnern, daß dies gleich im Anfang geschah.

17. Vielleicht sind unsere Gegner so gerecht, dieses Inserat, das mir leider abhanden gekommen ist, zu veröffentlichen? Auch in Nro. 1. des Missionsblatts von 1877 wird darauf Bezug genommen.

18. Siehe Anmerkung i.

19. Das ist Alles so verkehrt und verwirrt dargestellt, daß ich, der ich doch die Sache kenne, kaum weiß, wie ich es zurechtstellen soll. Die Sache ist ja so: Erst, am 18. Febr., brach man alle Verhandlungen ab und nöthigte uns zum Austritt, weil wir nicht bekennen wollten und konnten, daß wir Sünde gethan durch Veröffentlichung der „Erklärung". Später wollte man uns Zeit geben, uns auf diese Sünde zu besinnen. (Mir und Grubert ist dies Anerbieten übrigens nicht gemacht; ob Willkomm, weiß ich nicht.) Solche Frist wollten wir resp. Zucker (und Willkomm?) nicht annehmen. Dann kamen Erörterungen über die sächsische Landeskirche und gerade Zucker sagte, daß er den Austritt des Collegiums aus derselben nicht fordern könnte und daß er willens wäre, die „Erklärung" zu erklären. Nun? —

Warum dreht und wendet man sich so? Man trete doch ehrlich und offen **dem** entgegen, was recht eigentlich Kern und Stern unserer Stellung und Forderungen war: Aufhebung der Kirchengemeinschaft mit allen **offenen** Widersprechern **irgend einer** Lehre des Wortes Gottes und des Bekenntnisses. Man hält solches für Fanatismus. Gut, so sage man das und daß man uns um des Wortes Gottes willen nicht habe willfahren können, und citire solches Gotteswort! Das wäre fein. „Denn Recht muß doch Recht bleiben und dem werden alle frommen Herzen zufallen." Psalm 94.

Nothgedrungene

Rechtfertigung des Austritts

der Missionare

F. Zucker, A. Grubert, O. Willkomm, C. M. Zorn

aus der Leipziger Mission.

Von

C. M. Zorn

Pastor der Ev. Luth. Dreieinigkeitsgemeine zu Sheboygan, Wis.,

Nord-America.

Vorwort.

Unser Austritt aus der Leipziger Mission ist in weiten Kreisen bekannt und vielfach öffentlich besprochen und kritisiert worden. Letzteres genau in solcher Weise, wie wir von Anfang an vorausgesetzt, daß es geschehen werde.

Wir unsererseits hatten wohl daran gedacht, eine einfache Darlegung unserer ganzen Sache in Druck zu geben, waren aber seiner Zeit durch allerlei Verhältnisse und andere Gründe verhindert, mehr als bezügliche Documente und einige etwas abgerissene Notizen, welche letzteren außerdem unserer eigenen Redaction entbehrten, veröffentlichen zu lassen. Und endlich glaubten wir den Termin für eine solche Publication verstrichen. Da aber bis in die jüngste Zeit hinein wiederholte Angriffe auf uns gemacht worden sind und da ich von verschiedenen Seiten sehr dringend aufgefordert bin, das Versäumte nachzuholen, so will ich, wenn auch mit persönlicher Abneigung, die Feder ergreifen.

Mit Gottes Hilfe werde ich völlig unverhohlen heraussagen, was die Wahrheit ist, und in dem Geist und Sinn, in welchem wir damals handelten, nun auch schreiben.

25. Februar 1877.

Zorn.

1. Allgemeiner Gegensatz gegen die modern „lutherische" Theologie.

Bei verschiedenen Lebensführungen und in verschiedenen Weisen waren wir Vier mit Mißtrauen gegen die neuere sogenannte konfessionell lutherische Theologie, wie dieselbe besonders auf den Erlanger und Leipziger Hochschulen vertreten wird, erfüllt worden. — Wir suchten mit Ernst die ewige und unwandelbare Wahrheit in allen Stücken. Wir suchten in deren Erkenntniß das köstliche Ding: ein festes Herz. Und wir wurden zu solchem Suchen durch eigne Erfahrungen von Sünde und Gnade bewegt und unwiderstehlich getrieben. Dies war uns Vieren, wenn auch auf menschlich genetisch, temporär*) und graduell verschiedene Weise, gemeinsam, und in diesem fanden wir uns, als wir uns im Missionshause zu Leipzig (welchem nur Grubert als Zögling angehörte) anno 1869 kennen lernten. — Was fanden wir aber und hatten wir gefunden in der Erlanger und Leipziger Theologie? Eine solche, die zwar mit der des Protestantenvereins und der sogenannten Vermittelungstheologie verglichen positiv und gläubig, die aber dennoch eine schwankende und veränderliche „Wissenschaft" war, schwankend in der theologischen Verschiedenheit ihrer Vertreter und veränderlich wie die „Zeit". Um dies zu bemänteln, nannte man Vieles „Form", was Wesen, „Theologumenon", was Theologie, „unentschieden und ungewiß", was vor Alters entschieden und gewiß war. Ein Greuel war uns zu allererst die Inspirationslehre der gelehrten Herren, denn wir wußten, — nicht sowohl auf Grund wissenschaftlicher Studien, sondern lebendiger Erfahrung, wie sie jeder Laie haben soll und kann, — daß sie falsch war. Abscheulich war und wurde uns je mehr und mehr die Semipelagianisterei und der Synergismus unserer Lehrer. Und wir hatten unsern HErrn und Heiland doch zu lieb, daß uns nicht — gelinde ausgedrückt — die Verdächtigungen der wahren Gottheit desselben, deren wir auf den genannten beiden Hochschulen eine wahre Musterkarte fanden, empört hätten. Einigkeit sahen wir bei den Herren nur darin, daß sie allesammt irgendwie abwichen von den uns heiligen und theuren Wahrheiten; sonst die größte Verschiedenheit und die frivolste Leichtfertigkeit in Annahme eigner und Beurtheilung der Ketzereien Anderer. Wir wollten gerne lutherisch sein, wir hatten eine Art Vertrauen zur altlutherischen Lehre; obwohl wir — ich gestehe offen — uns lange nicht völlig klar über dieselbe

*) Dies bezieht sich besonders auf Zucker, dessen klar bewußter Gegensatz namentlich gegen die Erlanger Theologie einer etwas späteren Periode angehört.

waren; weil wir doch das, was uns theuer war und was wir erkannt hatten, darin fanden. Bei jenen aber fanden wir nur lutherische Namen und ein aus den Fäden von „historischer Betrachtungsweise" und Kirchenpolitik gewebtes lutherisches Gewand. Das Wesen war just das der Union, aus welcher ich zB. zu jener Zeit mit persönlichen Opfern, welche mir aber von Gott reichlich erstattet wurden, ausgetreten war und welche wir Alle herzlich verwarfen.

So standen wir da; und wer uns aus jener Zeit — nennen wir das Jahr '69-'70 — kennt, wird uns das Zeugniß geben, daß dem so war. Ich will offen reden: man sucht das jetzt, was die andern Drei anlangt, meinem Einfluß zuzuschreiben. Man kann auch wohl nicht anders, als nach solchen Erklärungsgründen suchen, da man die Theologie, bei aller Tiefe der Gelehrsamkeit, die man für einen „Theologen" fordert, für so was Oberflächliches hält. Aber ich weise das einfach ab, weil ich die Sache besser weiß; und jene Behauptung zu beweisen, dürfte schwer fallen.

2. Grundlage zu einem geordnet konfessionell lutherischen Bewußtsein.

Hatten wir uns bisher mehr allgemein in christlicher Unmittelbarkeit innerlich abweisend den bunten Ketzereien unserer Lehrer entgegengestellt, so wurde nun das Jahr '70-'71 (von Herbst bis Pfingsten), nachdem Zucker bereits nach Indien abgereis't, für uns übrige Drei von grundleglicher Bedeutung für ein geordnetes konfessionell lutherisches Bewußtsein. Es war ein süßes unvergeßliches Jahr im Leipziger Missionshause. Der nun entschlafene Grubert und ich wollten eigentlich all unsere Zeit dem tamulischen Sprachstudium widmen, unter Leitung des Herrn Director Hardeland. Aber wir und Willkomm, damals Collaborator im Missionshause, wandten uns mehr und mehr ausschließlich theologischen Studien zu. Und was uns den Tag über bewegt hatte, trugen wir Abends mit Willkomm zusammen in der „tamulischen Stunde" unserem geliebten Herrn Director vor, und der leitete uns stets mit köstlicher Klarheit aus dem Labyrint der modern lutherischen Theologie hinaus in die Helle reiner und gewisser Lehre. Aus den zufälligen theologischen Gesprächen wurden erst zwei regelmäßige Abende, an welchen wir uns die Inspirationslehre von Herrn Director darlegen ließen, und bald darauf erklärten wir, das Tamulische wollten wir in Indien schon lernen, und schwelgten fast allabendlich im Genusse reiner Lehre, welche uns Herr Director mit uns bisher unerhörter Schärfe und Durchsichtigkeit vertrug, indem er zugleich die Abweichungen der neuern Theologie und die Genesis derselben klar nachwies. Ich entsinne mich nur eines einzigen Punktes, in welchem wir ihm nicht folgen konnten und geradezu widersprachen; er betraf die messianischen Weissagungen, rücksichtlich welcher er glaubte, daß von Hofmann ein neues und richtiges Verständniß angebahnt habe. — Durch Verkehr mit bedeutenden Gliedern der Breslauer Synode und Lectüre ihrer

Schriften angeregt, begannen wir um jene Zeit ein genaues Studium der Lehren von Kirche, Amt und Kirchenregiment. Wir lasen allerlei, konnten aber um so weniger eine rechte Befriedigung finden, als der befragte Herr Director stets andere — die rechten — Wege ging. Diese leuchteten uns zwar ein, wir hätten sie uns aber gerne durch ein gründliches Studium vermittelt. So kam es, wie ich mich noch lebhaft erinnere, daß ich eines Abends ziemlich verzweifelt Herrn Director frug: „gibt's denn nicht Ein Buch, in welchem man das Rechte zu lesen kriegen kann?" Er antwortete: „ja, das von Walther, ‚die Stimme unserer Kirche.'" Wer Walther war, wußten wir nicht. Erst als wir uns den nächsten Morgen die Bücher holten, sahen wir, daß er ein Missourier, der Missourier sei — zu unserem Schrecken, denn wir waren höchst ungünstig gegen die Missourier gestimmt, da uns das, was wir von ihnen gehört hatten, viel zu unvermittelt gekommen war, und es eingehend zu prüfen, hatten wir uns nicht die Mühe genommen. Nun aber studirten wir Walthers Buch, und als wir damit fertig waren, betrachteten wir diese Frage als abgeschlossen. — Das war unsere erste Berührung mit Missouri.

All dies sage ich durchaus nicht in der hämischen Absicht, die erste Schuld unserer jetzigen Stellung Herrn Director in die Schuhe zu schieben. Sondern, wenn ich von unserer theologischen Entwickelung reden soll, so kann ich dies unmöglich unberührt lassen. Gehörte es hierher, so möchte ich über das Jahr '70-'71, mit Herrn Director verbracht, gern viel mehr sagen; wir, und auch Zucker, hingen ihm in allerinnigster Liebe an, welche von ihm in väterlicher Weise auf's herzlichste erwiedert wurde. Und wenn er auch nicht die Consequenzen gezogen wissen will, die wir ziehn, so sind wir ihm doch zeitlebens dankbar für seine Belehrung und auch dafür, daß er ein Mittel in Gottes Hand gewesen ist, uns mit den Kundgebungen der Missourisynode bekannt werden und dieselben schätzen zu lassen. Wir wollen ihn auch gewiß lieb behalten, so lange wir leben. Das wird uns aber nicht abhalten, ihn anzugreifen, wo er Rechtens anzugreifen ist, so leid und weh es uns thut.

Nach diesem wird man verstehn, wenn ich sage, daß wir im Jahre '71, als Grubert und ich abgeordnet wurden, in scharfem Widerspruch gegen die neuere lutherische Theologie nicht allein, sondern auch gegen den ganzen kirchlichen Mischmasch standen, wie sich derselbe in den uns bekannten Landeskirchen präsentirte. Auch die Breslauer Synode sahen wir mit mißtrauischen Augen an und dies letztere jedenfalls mit auf die ganz directe Veranlassung des Herrn Director hin. Das heilige Abendmahl empfingen wir schließlich — d. h. Alle dem Missionshause angehörigen (wie auch wohl jetzt noch) — in einer Hospitalcapelle Leipzigs, da der Altar des Pastor Ahlfeld ein zu greuliches Bild kirchlicher Verwüstung trug. Und aus oben erwähntem Widerspruch machten wir durchaus kein Hehl, sprachen ihn vielmehr allerorts auf's schärfste aus; nicht ich allein, obwohl ich gerne zugebe, daß ich mich wohl der härtesten Worte bedient habe. Besonders unserem Vicepräsidenten, dem

Dr. Luthardt, standen wir auf's äußerste oppositionell gegenüber. Ja, wir trauten ihm auf dem Gebiete von Kirche und Mission nichts Gutes zu und verachteten ihn geradezu; wie Herr Director Hardeland — und nicht allein von mir — wohl weiß und oft genug zu hören gekriegt hat. Auch hätten Grubert und ich damals schon uns wohl kaum dazu verstanden, ein Amt in einer Landeskirche anzutreten; Willkomm sprach das bezüglich der sächsischen Landeskirche aus, obwohl er späterhin, von Herrn Director beeinflußt, seine Ansicht zeitweilig änderte. Item, wir standen so, daß wir mit Lob und Preis zu Gott unsere Sachen packten und auf unser uns bestimmtes Arbeitsfeld eilten — d. h. Grubert und ich; Willkomm blieb Collaborator im Missionshause — um allen deutschen Kirchenwirren zu entgehn und in einer Mission zu dienen, welche gut und fest auf das lutherische Bekenntniß gegründet war und von unserem lieben Herrn Director regiert wurde. Denn in seiner Hand lag die Leitung der Mission so ausschließlich, daß die andern Mitglieder des Collegiums nicht viel mehr als den Namen solcher hatten. Indeß gerade wegen der Zusammensetzung des Collegiums und der im Missionsvereine vertretenen „Generalversammlung" waren wir nicht ohne Besorgniß, wie es fürder mit dem Bekenntniß in der Mission stehn würde. Grubert und ich äußerten dies dem Director gegenüber; ich gebrauchte den Ausdruck, der bekenntnißmäßige Stand unserer Mission ruhe lediglich auf den zwei Augen des Directors, und wir Beide bezeugten ihm, daß wir diesen nicht antasten lassen würden, weder durch den etwaigen Eintritt eines Gliedes der Union in's Collegium, noch durch bekenntnißwidrige Verordnungen. Herr Director erwiederte, die Mission sei <u>auf das Bekenntniß</u> gegründet; und dieser Umstand verhindere so wohl Schaden, wenn seine beiden Augen sich schlössen, als auch daß bekenntnißwidrige Verordnungen auftreten könnten. — Auf unsere besondere Bitte wurden wir von dem Director abgeordnet, statt von Dr. Luthardt, welcher in Abwesenheit des Präsidenten von Harleß diese Obliegenheit hatte, und von ihm (Hardeland), ohne Zuziehung des Collegiums, — was ausdrücklich bemerkt und von uns als schonende Freundlichkeit anerkannt wurde — empfingen wir unsere Vocation, umarmt von ihm, .dem Manne, den wir mehr liebten, als irgend einen Andern.

Wir befanden uns sonach schon damals in einer innerlichen Stellung, welche wohl kaum die Sympathien irgend eines deutschen Theologen gehabt haben würde, wenn sie mehr bekannt oder beachtet worden wäre. Herr Director Hardeland hat dieselbe klar erkannt. Doch hiervon nicht weiter.

3. Ereigniß entscheidend für innere kirchliche Glaubensstellung.

Trotz all des bisher Gesagten muß ich von uns Allen bekennen, daß wir noch immer weder eine völlig klare Einsicht in <u>alle</u> Lehren unseres Bekenntnisses, noch einen festen Gesammtüberblick über das, was lutherisch ist und was nicht, hatten; viel weniger erkannten wir die Inkonsequenz und Haltlosigkeit, ja Schriftwidrigkeit unserer praktisch kirchlichen Stellung (von wel-

cher ich nachher reden will). Was letzteres anlangt, so gilt das von mir in dem Maße, daß ich einen Candidaten der Theologie, welcher aus der sächsischen Landeskirche auszutreten sich gedrungen fühlte, leider nur zu erfolgreich beschwichtigte und zum Bleiben bewog. Ja, wir müssen Alle gesteh», daß wir damals es aufs schärfste verurtheilt haben würden, wenn jemand gethan hätte, was wir nun. Wir pochten auf „verbrieftes Recht" und waren zufrieden, wenn man uns, jeden Einzelnen, lutherisch sein und handeln ließ. — Was aber ersteres betrifft, so trat gerade bei unserer Abordnung ein Ereigniß ein, welches an sich recht unscheinbar war, aber für mich, für Grubert, und ganz besonders für Zucker von entscheidender Bedeutung geworden ist. Nämlich die Studenten des Missionshauses schenkten mir zum Abschieds die „Vergleichende Darstellung des lutherischen und reformirten Lehrbegriffs" von M. Schneckenburger (Stuttgart, Metzler, 1855). Und dieses in seiner Art ausgezeichnete, von einem Reformirten mit bewunderungswürdiger Objectivität geschriebene Werk studirten wir mit höchster Begier und hatten den größten Segen davon, besonders da wir durchaus nicht unvorbereitet an das Studium desselben gegangen und fähig waren, nicht» Alles ohne Urtheil hinzunehmen. Wir wollen den großen Nutzen, welchen wir von der Lectüre der missourischen „Lehre und Wehre" und anderer Schriften später gehabt, durchaus nicht unterschätzen; aber entscheidend ist dieselbe für uns nicht gewesen, noch weniger haben wir, „was von Missouri auSging, vielfach hingenommen, ohne es recht zu prüfen, und sonderlich die Aussprüch des Professor Walther verehrt, wie Orakel", wie Missionar Ihlefeld in's Blaue redet, ohne es zu wissen, beweisen zu können und — zu glauben. Siehe: Mecklenb. Kirchen- und Zeitblatt, 1876. No. 22 pag. 339.

4. Vorgefundener Stand der Mission in Indien.

Unter solchen Umständen befanden Ende des Jahres '71 Grubert und ich uns mit Zucker zusammen in Indien; und auf uns alle Drei machten die Zustände der Leipziger Mission daselbst im Allgemeinen einen günstigen Eindruck. Die Mission stand — oder ich will lieber sagen: „steht", um nicht den ungerechten Eindruck zu erwecken, als sei es nun anders — nach außen im schärfsten Gegensatz zu allen Missionen anderer Confessionen. Alle dahin gehenden Statuten und Gesetze sind untadelig. Die im eignen Hause kirchlich eingeführte Agende läßt in Bezug auf die Lehre nichts zu wünschen übrig. Mit großen Mühen und Opfern hält man ganz solidarisch an der Bibelübersetzung von Fabricius fest, nicht allein aus sprachlichen, sondern gewiß in erster Linie aus konfessionellen Gründen. Zwei Catechismen sind officiell eingeführt: einer für kleinere Kinder, von dem Senior Schwarz verfaßt, der ganz vortrefflich ist; der andere, für reifere Schüler, ist eine Ueber- setzung des bekannten Spener'schen. — Hiermit stimmt fein zusammen, daß man sich völlig fern hält von allen sogenannten allgemeinen

Missionsconferenzen, welche brüderliche Berathung und Aufmunterung, so wie gegenseitiges Einverständniß im Missionswerke zum Zweck haben; man bekennt, daß die lutherische Mission ein Reckt zur konfessionellen Sonderstellung, also zur Existenz, nur in der Gewißheit besitze, die Wahrheit im Gegensatz zur Lüge zu haben, und deßhalb keinen Anlaß finden könne, mit Vertretern gegensätzlicher Lüge gemeinsam zu conferiren. Ich bezeuge, daß ich diesen guten und richtigen Grundsatz zum öfteren habe auch aussprechen hören von jetzt noch in Indien befindlichen Leipziger Missionaren und durchaus nicht in schwächerer Form als hier gegeben.*) Noch weniger läßt man sich auf von gegnerischer Seite oft beantragte Uebereinkünfte, territoriale Abgränzung der Missionsfelder betreffend, mit andern Missionen ein, sondern macht geltend, daß man der Wahrheit schuldig sei, sie überall zu predigen, und ihre Bekenner nicht in die Hände irrgläubiger Missionen auszuliefern, sondern sie überall aufzusuchen und zu bedienen, ja vor dem Sauerteig der andern Missionen kräftig zu warnen. „Geben Sie Ihre falsche Lehre auf, so will ich der Erste sein, der Ihnen seine in Ihrem Bezirk wohnhaften Christen übergiebt" — so schrieb der verstorbene Missionar K. einem amerikanischen Presbyterianer, welcher obiges Ansinnen an ihn stellte. Daß ein biblisch lutherischer Zug durch das Ganze hindurchgeht, beweis't auch die aus völlig richtigen und echt lutherischen Principien hergeleitete Stellung zur Kaste, welche die Leipziger Mission im Widerspruch mit allen andern sogenannten evangelischen und lutherischen Missionen einnimmt. Ein Umstand, dessen Bedeutung nicht zu unterschätzen ist.

5. Die Leipziger Missionare und unsere Stellung unter ihnen.

Indem ich zur Charakteristik der Missionare übergehe, bemerke ich erstens, daß ich vor unserer Zeit gewesene Zustände nicht berücksichtigen werde, soweit dieselben von keinem Belang für uns waren; und zweitens, daß ich Schwächen, wie sie überall und auch dort sich finden und zu tragen und zu bessern sind, nicht hervorheben werde. Es ist nicht zu verwundern, daß die verderbliche neuere Theologie nicht ohne Einfluß auf die Missionare der Leipziger Mission geblieben ist. Wohl aber muß man sich wundern, daß dieser Einfluß sich nicht mehr geltend gemacht hat, oder wieder soweit aufgehoben ist, wie es am Tage. Vor allen Dingen ist es gewiß, daß die Missionare durchaus nicht ein hinsichtlich des Bekenntnisses so bunt zusammengewürfelter Haufe sind, wie es eine aus irgend einer lutherischen Landeskirche blind herausgegriffene gleiche Anzahl von Pastoren sicher sein würde, die sich im Allgemeinen sehr wenig darum kümmern, ob sie auch nur in der allernothdürftigsten Weise wirklich sind, was sie heißen, und glauben und lehren, was sie beschworen haben, oder nicht. Die Missionare sammt und sonders,

*) Zu meinem herzlichen Bedauern sehe ich eben aus No. 24, pag.378, des Leipziger Missionsblatts (1876), daß dies nun anders geworden ist.

wenn auch mit Unterschied, wissen, daß sie lutherisch sein sollen, und wollen es auch sein. So wenigstens standen sie, ehe wir unsern Schritt thaten; ich mag nicht urtheilen, ob es nun anders geworden ist. — Und hier füge ich ein: man finde nicht vorschnell Widersprüche zwischen dem, was ich jetzt sage, und dem, was wir früher geäußert, wozu die gefärbten Darstellungen des Leipziger Missionsblatts (1876, pag.237 und 239) Anlaß geben möchten; sondern man spare sein Urtheil noch etwas auf. Gott weiß, daß ich nicht gerne ein hartes Urtheil über meine früheren geliebten Brüder fälle, und ich werde es auch nicht thun. — Ich sagte eben, sie „wollen" Alle lutherisch sein, und das bestimme ich näher dahin: in, wenn ich mich der modernen Ausdrucksweise etwas accommodiren darf, den großen und nächstliegenden Wahrheiten sind sie sich Alle Eins, was von den Erlanger und Leipziger „evang.-lutherischen" Facultäten durchaus nicht gesagt werden kann; weicht Einer „gelegentlich einmal ab, so wird er seinen Irrthum sofort anerkennen, wenn Vorhalt gethan; aber allerdings sind, abgesehen von Vorgesagtem, mancherlei vom lutherischen Bekenntniß abweichende. Meinungen unter ihnen vertreten, doch habe ich nie bemerken können, daß irgend Einer diese Meinungen, wenn des Widerspruchs mit dem Bekenntniß überführt, verbissen festgehalten hätte. Im Gegentheil muß und will ich sagen, daß Viele bei bezüglichen Gesprächen schön und ehrlich sagten: „wir sind unklar, woher sollen wir's auch haben?! wir wollen studiren und lernen!" und daß sie damit auch gleich Ernst machten. Andere gaben geradezu nach. Wieder Andere hielten zwar an ihren Meinungen fest, aber ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte: aus Trotz; ich bin überzeugt, sie thaten's aus Schwachheit und Unkenntniß. Noch Andere — und mit diesen meine ich nicht etwa uns selbst — standen in der Lehre gut und recht und befestigten sich immer mehr, was ja nicht aufhören darf, so lange wir leben. Dies Bild würde aber nicht getreu sein, wenn ich nicht hinzufügte: bei alledem charakterisirte weitaus die Meisten Nachlässigkeit und Leichtsinn in ihrer Stellung zum Bekenntniß, was nicht ohne üble Folgen in der Praxis bleiben konnte. Und Allen fehlte — und uns in dem rechten Maße gewiß mit, wie ich uns überhaupt nicht auf Kosten der Andern erheben will — das von dem Heiligen Geiste gewirkte rechte, ernste und unablässige Streben nach Erkenntniß der vollen Wahrheit und nach Einssein unter einander in ihr; der Sinn, welchem nichts entsetzlicher ist, als an sich selbst oder an den Brüdern einen Zweifel, eine Ungewißheit, oder gar einen Irrthum in irgend einem Punkte der Lehre zu bemerken; der Geist, welchem jedes Gotteswort überaus heilig und theuer, hoch und wichtig ist — wie das doch mitten in der schwersten Berufsarbeit und gerade um dieser willen jeder haben soll und kann und wird, je mehr er seinen Beruf liebt und in ihm aufgeht—; und die Erkenntniß, daß man mit offenen Widersprechern auch im eignen Hause keine kirchliche und brüderliche Gemeinschaft haben soll und darf, und daß Gehorsam besser ist denn Opfer; und dies sagt doch wahrlich die Schrift und

bezeugt unser Bekenntniß! Aber gerade diese letztere Erkenntniß ist so völlig verbannt nun aus unserer Zeit und „Theologie", daß ein Erlangen derselben und ein Handeln nach ihr einen Menschen zum Wunder in seinen eignen Augen und zum Scheusal in denen der ganzen Christenheit, die jämmerlich verführt, machen muß — mit letzterem sehe ich von solchen ab, welche auch „Scheusale" geworden sind.

Wie ist das Bild, welches ich mit diesen wenigen Federstrichen von der Glaubens- und Bekenntnißstellung der Missionare entworfen habe? Es ist, trotz aller Ausstellung, auf dem dunklen Nachtgrunde der kirchlichen Auflösung unserer Tage ohne Zweifel ein hervorstechend günstiges. Aber ich kann der Wahrheit gemäß nicht anders reden und rede gerne so.

In der Mitte dieser Leute standen wir und fühlten uns glücklich. Man glaube übrigens nach der Urtheilsabgabe, welche ich mir erlaubt, ja nicht, daß wir dieselben mit kritischen Augen betrachtet und nun immer geforscht hätten, wo es was zu rügen und zu bessern gäbe. O nein! Wohl that es uns weh und leid, wenn wir eine irrige Meinung an jemandem wahrnahmen, um so mehr, je höher wir ihn achteten; und weil wir die Theologie nicht für ein Conglomerat von subjectiven Meinungen hielten, sondern wußten, daß es geoffenbarte seligmachende Gewißheiten seien, so suchten wir mit Fleiß den Betreffenden seines Irrthums zu überführen; aber sonst gingen wir mit Eifer und Lust — man halte mir dieses „Rühmen" zu Gute! — zuerst an das Studium der Sprache, und man wird uns wohl bezeugen, daß unser Theologietreiben das Erlernen derselben nicht merklich beeinträchtigt hat, und dann an unser ernstes Amt; Zucker an der Centralschule, Grubert in Madras, ich unter den fernen Heiden. Wenn wir auch je und je, so viel es ging — und es ging nicht allzuviel — theologisch weiter arbeiteten, d. h. uns durch Studiren der Bekenntnißschriften, Luthers und anderer Väter von der so irre führenden neulutherischen Theologie zu lösen und in der alten und doch ewig neuen Wahrheit zu befestigen suchten: keiner von uns braucht sich vor Menschen der Untreue und des Unfleißes in der Missionsarbeit schuldig zu geben. Gerade nur dies sei meine Antwort auf das, was im Neuen Zeitblatt (Münkel), No. 37, 1876, wider uns gesagt worden ist. — Glaubt übrigens dennoch jemand beim Lesen dieser Zeilen, daß ich des uns Rühmens zu viel gemacht, so will ich uns schnell verdunkelt haben, indem ich bitte, mir zu gestatten, einiges Persönliche über verschiedene Missionare zu sagen. Als ein Muster von Eifer und Ausdauer stelle ich den Missionar Handmann hin, von dem ich noch später reden werde; man wird selten einen so fleißigen und sich aufopfernden Arbeiter finden. Ebenso sucht der sehr begabte Missionar Ihlefeld seines Gleichen. Eine ehrwürdige Erscheinung ist der rastlos thätige und stets betende Missionar Kremmer. Fast unmenschlich arbeiten die Missionare Blomstrand am literarischen Departement, und Grahl in einer Unzahl von Aemtern und Thätigkeiten. Große Anerkennung verdient auch der Factor Hobusch. Und wenn ich Andere nicht

nenne, so will ich damit durchaus nicht andeuten, daß von ihnen das Gegentheil gelte. Es ging durch die ganze Mission ein Zug emsigen Fleißes und herzlicher brüderlicher Gemeinschaft.*) Und eine sehr angenehme und ermuthigende Beigabe war es, daß Alle wissenschaftliche Bildung hatten. — Da auf diesen Blättern der Name des Senior Schwarz noch öfters genannt werden wird, so halte ich es, um ihn nicht einer falschen Beurtheilung aus- zusetzen, für angemessen, über ihn besonders einige Worte zu reden. Dies mit Weh im Herzen; da, ich kann kühnlich sagen, wir uns unaussprechlich lieb gehabt haben; wir standen wie Vater und Sohn und nannten uns demgemäß von Familie zu Familie; nun aber getrennt sind, nicht allein leiblich, nicht allein kirchlich, auch durch persönliche Mißverständnisse, wenn ich dies mit Recht verpönte Wort hier doch gebrauchen darf. Schwarz ist ein Mann von 64 Jahren und steht seit 34 Jahren in ununterbrochener treuer Arbeit auf dem heißen Missionsfelde. Dabei hat er sich in den Mußestunden — zu Hause und im Reisewagen — einen reichen Schatz solider Gelehrsamkeit an philologischen und theologischen (besonders historischen) Kenntnissen erworben. Seine theologischen Kenntnisse hat er aus den alten lutherischen Vätern geschöpft und darnach haben seine Ueberzeugungen sich gestaltet. Doch ist er auch in den Neuern wohl zu Hause — ohne sich heimisch zu fühlen. Er liebt und schätzt die Missourisynode von ganzem Herzen (sollte er jetzt anders geworden sein?!) und empfing jede neue Nummer ihrer Zeitschriften mit der größten Freude. Ich bin mir keiner einzigen Lehrdifferenz mit ihm bewußt. Er ist ein edler, lauterer Mann, soweit ein wiedergeborener Christ, der doch noch fleischlich ist, das sein kann, und überwallend in herzlicher, ungefärbter und aufopfernder Bruderliebe. Soll ich etwas an ihm tadeln, so mag es das sein, daß er sich zeitweilig von momentanen Eindrücken zu sehr beherrschen läßt. Und dies berühre ich hier nur deßhalb, weil ich manche seiner später zu erwähnenden Handlungsweisen auf keinen andern Grund zurückführen kann.

6. Die theologische Conferenz und unsere Verbindung mit Missouri.

Ein solcher Bruderkreis waren wir, als anno '74 auf Anregen des Missionars Kahl, Zucker und meiner selbst, eine theologische Conferenz ins Leben trat, welche mehrere Gründung in Schrift und Bekenntniß zum Zweck hatte. Alle Brüder sagten ihre Theilnahme zu, sofern sie nicht aus rein äußerlichen, aber zwingenden Gründen verhindert waren, zu erscheinen; nur die Missionare Baierlein und Mayr schlössen sich unter einem nichtigen Vorgeben principiell aus, und Handmann glaubte keine Zeit zu haben. Kahl starb recht plötzlich einige Wochen vor der ersten Sitzung, voll Lob Gottes für die *Formula Concordiae*, deren eifriges und eingehendes Studium er nur wenige Tage vor seinem Tode beendet hatte. In dem schon angezogenen Artikel des Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblattes erwähnt Ihlefeld

*) Wir wenigstens haben nicht über das Gegentheil zu klagen gehabt.

meinen auf der ersten Conferenz gehaltenen Vertrag über „Unsere Stellung zu unserem Bekenntniß" und schreibt darauf bezüglich Folgendes:

„Durch fast ausschließliches Lesen und Studiren der von Missouri ausgehenden Schriften wurden sie mehr und mehr mit missourischem Geiste erfüllt. Was von Missouri ausging, nahmen sie vielfach hin, ohne es recht zu prüfen, und sonderlich die Aussprüche des Professor Walther verehrten sie, wie Orakel. Die dort geführte entschiedene Sprache imponirte ihnen und riß sie mit sich fort. Deßhalb traten sie auch schon vorher in briefliche Verbindung mit Professor Walther in St. Louis und besonders Zorn unterwarf seine Abhandlungen dem Urtheil dieses seines verehrten Meisters. Im September 1874 versammelten sich mehrere von uns Missionaren zu einer theologischen Conferenz in Tritschinopoly. Damals hielt Bruder Zorn einen sehr geistreichen, wohldurchdachten Vertrag über „unsere Stellung zum lutherischen Bekenntniß", dessen größtem Theile jeder treue lutherische Christ von Herzen zustimmen konnte. Aber zuletzt ging dieser Vertrag aus in dem missourischen Satze, daß der Antichrist im Pabstthum schon erschienen sei, daß dasselbe zu Luthers Zeit seine höchste Entfaltung gehabt und von Luther überwunden sei, daß kein persönlicher Antichrist mehr zu erwarten stehe. Für diesen Satz forderte man in seiner ganzen Ausdehnung Anerkennung als für einen Bekenntnißsatz der lutherischen Kirche. So traten also auch bei uns diese von Missouri »erfochtenen Sätze nicht als theologische Meinungen, sondern mit dem Anspruch auf Alleinberechtigung in der lutherischen Kirche auf. Alles, was aus der Schrift dawider gesagt wurde, wurde als unlutherisch verworfen."

Indem ich hierauf entgegne, will ich Ihlefeld den letzten sehr bedenklichen Satz nicht anrechnen. Man beachte: er will, daß wir das Antichristenthum des Pabstes nur als theologische Meinung hätten aufstellen, aber nicht Anspruch auf Alleinberechtigung derselben machen sollen. Zugleich gibt er vor, daß aus der Schrift etwas dawider gesagt worden sei (was übrigens nur von ihm und garnicht sehr eifrig versucht wurde). Wie kann er, frage ich, auch nur als theologische Meinung gelten lassen wollen, wogegen man aus der Schrift etwas sagen kann?! Aber Ihlefeld hat solche Grundsätze in Privatbriefen an mich verworfen. Also muß er hier wohl nur unbedacht geredet haben. Ich will auch nicht näher auf die Naivität eingehen, mit welcher er meinen „Satz" einen „missourischen" nennt. Kriegt denn ein Ding den Namen von dem, welcher dasselbe zu allerletzt gebraucht? Sondern ich habe den Ihlefeldschen Satz deßhalb wörtlich hergesetzt, um zu zeigen, wie sehr man, gegen uns streitend Lufthiebe schlägt. Und thut das der ehrliche und tüchtige Ihlefeld, der noch dazu damals an Ort und Stelle war und viel mit uns correspondirt und verkehrt hat, wie viel mehr werden es dann unsere deutschen Kritikaster thun! Die Wahrheit ist nämlich erstens die, daß wir Vier — auch Willkomm war inzwischen (Ende '73 mit Ihlefeld zusammen) in Indien angekommen — namentlich vor jener Conferenz durchaus keine Sonderstellung unter den andern Missionaren einnahmen, noch einzunehmen gedachten, in keiner Weise; und zweitens hatten wir dazumal nur erst etwa Einen Jahrgang von „Lehre und Wehre" und den sehr lückenhaft und unvollständig erhalten andere missourische Schriften (abgesehn von der Leipziger Lectüre des Walther-

schen Buches über Kirche und Amt) garnicht gelesen. Waren also bei Aufstellung und Verfechtung jenes Satzes keinenfalls miffourisch beeinflußt, zumal in dem betreffenden Jahrgang von „Lehre und Wehre" über den Antichristen nichts gehandelt war. „Beeinflußte" Leute und die etwas von einem Andern „hinnehmen, ohne es recht zu prüfen" und „seine Aussprüche wie Orakel verehren", also Nachbeter, eignen sich bekanntlich vor allen Dingen das Aeußere des Nach- oder Angebeteten an; Ihlefeld kann aber selbst bezeugen, daß ich nach Einsendung dieses Vortrags an Professor Walther von diesem eine lange und eingehende Kritik (im Mai '75) erhielt, in welcher zwar in Bezug auf die Lehre nichts getadelt, wohl aber moderner Styl, Ausdrucksweise und Anlage gerügt wurden. Zucker und ich hatten unsere Vorträge an Professor Walther gesandt, um einmal von einem treuen und hochgelehrten Lutheraner eingehend kritisirt zu werden und daraus zu lernen. Und das war unsere erste persönliche Annäherung an Missouri, und jene Kritik die ersten, letzten und einzigen Zeilen, welche von Professor Walther uns je in Indien erreicht haben. Nur Grubert erhielt einmal ganz in letzter Zeit einige kurze Zeilen von dem Präses Schwan. Und wie waren diese veranlaßt? Durch theologische Bedenken, welche Grubert gegen die Aufstellung verbotener Ehegrade, wie sie in missourischen Kundgebungen (völlig richtig) gemacht worden war, eingesandt und zu beantworten gebeten hatte; sonst haben wir überhaupt nicht mit Missouri verkehrt. — (Hieraus ist ersichtlich,'daß das „Neuerdings scheint Missionar Zorns Correspondenz mit dem Leiter jener Synode besonders lebhaft geworden zu sein" (Leipziger Miss. Blatt 1876 pnA. 239) falsch ist, und, da wir Hardeland von dem Umfang unserer Correspondenz unterrichtet hatten, als eine tendentiöse Unwahrheit dasteht.) Und nun lese man noch einmal den Ihlefeld'schen Erguß! Dem lieben Manne ist eben das widerfahren, was Vielen: er macht sich uns an seinem Studirtisch zurecht zum Bekämpfen, und dann schlägt er tapfer — in die Luft. Die Schrift, Luther und die Bekenntnißschriften hatten wir studirt und waren dadurch zu jenen „missourischen" Sätzen gekommen und deßhalb wurde uns Missouri lieb und werth. Weßhalb sonst? was ging uns Missouri an? Deßhalb freuten wir uns königlich über jede Nummer von „Lehre und Wehre" und waren sehr betrübt, wenn mal — uns schien es sehr oft zu sein! — eine Nummer verloren gegangen war und uns also nicht erreichte, weil wir sahen, daß es doch noch Ur- und echte Lutheraner — Christen — auf Erden gäbe, welche Muth und Recht hätten, eine „entschiedene Sprache" zu führen — in völliger Gewißheit die Wahrheit zu haben — und freilich, das „imponirte" uns sehr. Wir sahen, daß diese Leute tausendmal besser, fester und klarer waren, wie wir, wohlgegründet, und begehrten, von ihnen zu lernen. Haben das auch gethan, besonders als, ziemlich lange Zeit nach jener Conferenz, eine große Bücherkiste von Missouri an Missionar Baierlein ankam und dieser mit vollen Händen alle die köstlichen und herrlichen — ich sage: köstlichen und

herrlichen — Bücher austheilte. Daran haben wir uns bei Tag und Nacht gelabt und uns hoch gefreut, aber immer nur weil wir sahen und sich nach ängstlicher und peinlicher Prüfung ergab, daß Alles recht und gut war, was darin stand. Ich sage nochmals: was ging uns sonst Missouri an? — Und diese unsere Freude wurde von vielen Brüdern getheilt. Man begehrte die Bücher und Zeitschriften fast allgemein und wurden letztere bei unserem Weggang in einer nicht geringen Anzahl von Exemplaren gelesen.

7. Uebersichtliche Bemerkung.

Um den geehrten Lesern dieser Blätter ein competentes Urtheil über die von uns gethanen und in Frage stehenden Schritte, welche darzulegen nur meine Aufgabe sein wird, zu ermöglichen, war es unumgänglich nöthig, denselben sowohl einen Einblick in die Entwickelung unserer Glaubens und Bekenntnißstellung zu gewähren, als auch unser resp. mein Urtheil über unsere damaligen Mitarbeiter abzugeben, in welchem letzteren ich bis zur äußersten Gränze der Möglichkeit milde, nichtsdestoweniger aber gerecht und wahr gewesen bin. Und zwar habe ich völliger Objektivität halber versucht — und ich glaube, es ist mir gelungen — nicht sowohl unsere jetzige Anschauung der Dinge, oder wie sich uns eine solche im Verlauf unseres, wenn ich so sagen soll, Streites aufgedrängt hat, als vielmehr den Geist und Sinn und diejenige Betrachtungsweise, welche uns damals eigen war, hervortreten zu lassen. Wiefern ich diesem jetzt noch zustimme, oder es verwerfe, habe ich gleichfalls schon zu erkennen gegeben und werde es noch thun. Aber wie dem auch sei — der Grundsatz historischer Objectivität soll mich auch bei der ferneren Darlegung leiten. Ueberhaupt glaube man mir, wenn ich ehrlich versichere, daß es mir und uns nach dem Geist — und der soll, walt's Gott! herrschen — fern liegt, auf unbillige Kosten der Leipziger Mission unsere Sache zu schmücken. Aber nicht allein das. Es kommt uns auch gar nicht darauf an, in welchem Lichte wir persönlich in dieser oder jener Einzelheit dastehn — unsere Sache soll jedem vor Augen treten und zu einer ernsten Gewissensfrage werden. Ich werde deßhalb sogar das Wichtigste der unter uns und unsererseits geführten und völlig privaten Correspondenz veröffentlichen; und wenn hierin gerade ein Theil meiner im Vorwort berührten „Abneigung", die Feder zu ergreifen, liegt, so erwarte ich auch, daß jeder ehrliche und anständige Mensch dies respectirt und aller nicht zur Sache gehörigen Glossen sich enthält.

Bei Darlegung unserer Sache werde ich „die unrichtigen Darstellungen, die von der andern Seite schon veröffentlicht sind, soweit nöthig, berücksichtigen". (Leipz. Miss. Blatt 1876, pag. 223.)

8. Unsere Septembereingabe betreffs des Seminares.

Der Missionar Handmann, welcher von Mai '72 bis April '76 das Amt eines Directors d°S Landprediger-, Katecheten- und Lehrerseminars bekleidete und dann eine Urlaubsreife nach Deutschland antrat, war bei vielen

persönlichen Vorzügen, die ihn wahrhaft zierten, theologisch sehr schwankend und unklar. Ursprünglich ein Jünger des Neulutherthums wollte er mit diesem weder ganz halten noch ganz brechen. Es fiel ihm nicht ein, die bekannten groben Irrthümer der Erlanger und Leipziger Schule theilen zu wollen, aber gegen die gute alte Theologie unserer lutherischen Väter hatte er die üblichen Vorurtheile und die Giltigkeit des Bekenntnisses verclausulirte er durch den landläufigen Unterschied, den er zwischen „Glaubensinhalt" und „theologischer Vermittelung" darin machte. Bin ich auch überzeugt, daß diese Stellung weit mehr in traditioneller Befangenheit, Lehr-Gleichgiltigkeit und Unkenntniß wurzelte, als in bewußtem Widerspruch; denn, des Widerspruchs mit dem Bekenntniß überführt, lenkte er immer ein, oder behauptete, bezüglich dieses oder jenes Punktes noch nicht abgeschlossen zu haben; so hatte solches doch den schließlichen Effect, daß er in Gesprächen theologische Ungeheuerlichkeiten produciren und an sogenannten theologischen Abenden, in Briefen und sogar in Predigten — exegetisch und dogmatisch — von der *analogia fidei* abweichen konnte. — — Ich bin mir voll bewußt, hiedurch Handmann, in den Augen echter Lutheraner wenigstens, Herabzusehen und zwar indem ich bloße Behauptungen aufstelle. Ersteres, wenn ich überhaupt reden soll, zu thun, zwingt mich das Leipziger Missionsblatt, welches unsere das Seminar und Handmann betreffende Eingabe veröffentlicht und durch Angriffe mich zur öffentlichen Rechtfertigung genöthigt hat. Der Redaction desselben schiebe ich daher alle Verantwortung zu. Beweise und erläuternde Exempel werde ich nur auf eine Aufforderung von Handmann hin bringen. — — Kann es übrigens die Pille etwas versüßen, so will ich Summa Summarum so sagen: es wurde in der von mir angezogenen Weise über ihn geurtheilt. Aehnliches hatten ich und vielleicht auch Andere schon in Deutschland von kompetenten Leuten über ihn sagen hören und in Indien sahen wir es und hörten es von Andern bestätigen, während Handmann selbst es nicht einzusehen schien; wie das der natürliche Lauf solcher Sachen ist.

Etwa um die Zeit unserer ersten, schon erwähnten Conferenz hatte ich Handmann einen persönlichen Vorhalt zu thun. Ich that es schriftlich. Er antwortete mir äußerst freundlich und liebenswürdig, gab den gewünschten Aufschluß und fügte bei, daß er sich zu mir mehr wie zu Andern hingezogen fühlte und zwar wegen des Einen Sinnes, den wir in Missionswerk und -Thätigkeit hätten u. s. w., und forderte mich auf zu sagen, worin eigentlich mein etwas kaltes Benehmen gegen ihn seinen Grund hätte. Er redete von Herzen zu Herzen und mich freute der Brief ungemein. Mein Gewissen gibt mir Zeugniß, daß ich seine dargebotene Hand mit großer Herzlichkeit innerlich ergriff. Aber meine Antwort konnte er nicht verstehn. Nämlich nach einigen mehr nebensächlichen Dingen, welche ich ihm sagte, um gegen einen so bieder entgegenkommenden Mann nichts mehr im Hinterhalt zu haben, erklärte ich ihm ungefähr, seine Stellung zur neueren und den Glauben und das Be-

kenntniß untergrabenden Theologie sei es, was mich ihm nicht völlig nähern ließe, und bat ihn herzlich, über der *Formula Concordiae* mir die Hand zu wahrer Freundschaft zu reichen. Wie gesagt, er faßte mich nicht und sah nur Härte und Richten in meinen Worten und begriff nicht, wie ich seinen freundlichen Brief so hatte beantworten können. Hieraus nun entspannen sich durch viele Monate sich erstreckende Correspondenzen und Verhandlungen, weniger über einzelne Lehrfachen, als über Glaubens- und Bekenntnißstellung ini Allgemeinen. Handmann brach die Correspondenz einmal jäh ab durch den groß und breit geschriebenen Satz, wollte ich sein Freund sein, so sollte ich weder bewußt noch unbewußt versuchen, ihn zu meiner „missourischen" (er hatte den von Ihlefeld erwähnten Vertrag zu sehn gekriegt) Stellung herüberzuziehn. Er wollte mir meinen Standpunkt lassen, ich sollte ihm seinen lassen. „Standpunkte" kannte ich nicht. Ich kannte und wollte kennen nur Einen: Den der klaren Schrift, wie derselbe im lutherischen Bekenntniß bezeugt ist. So hörte auch ich bald auf zu correspondiren. Später spann sich theils um persönlicher Sachen, theils um unserer verschiedenen Lehrstellung willen unser Briefwechsel durch von mir gesuchte Vermittelung eines Andern wieder an, aber es wollte nichts Rechtes werden. Folgende persönliche Besprechungen, bei welchen wir auch über einzelne Lehren verhandelten, konnten uns nicht dauernd verbinden, obwohl dieselben zum Theil — ich erinnere besonders an Eine — einen sehr freundlichen Charakter hatten. Eine letzte aber führte uns desto weiter auseinander. — Während ich diese Correspondenz und Unterhandlungen mit Handmann führte, hatte ich absolut keinen andern Zweck, als den in der Sache selbst liegenden: wahrhafte Einigkeit mit ihm. Ich richtete ihn nicht und thu es heute noch nicht, sondern ich suchte ihn. Dieses Letztere aber hielt er für Hochmuth und Fanatismus, für Rechthaberei und „Beeinflussenwollen" und Herrschsucht. Er bäumte sich förmlich gegen meine Versicherung, die ich letztlich machte, daß ich ihn doch noch gewinnen würde. — Bei mir nun und bei meinen näheren Freunden, welche um die Sache wußten, verstärkte natürlich all dies den Eindruck, welchen wir von Handmann schon gehabt halten. Ich betone: wir hielten ihn nicht für einen Ketzer, aber für einen solchen, der seine schwankende Unklarheit garnicht erkannte. In dieses Urtheil stimmten viele Missionare ein.

Aus dem früher über unsere Geistesrichtung Gesagten wird man verstehn, wie sehr, gerade im Zusammenhang mit der Handmann'schen Sache, eine andere Wahrnehmung uns beunruhigte. Nämlich es wird kein ehrlicher Leipziger Missionar mir widersprechen können, wenn ich sage, es war die daß kein einziger unserer eingebornen Pastoren und Candidaten (mit der rühmlichen Ausnahme des von Cordes ausgebildeten Landprediger Samuel) ein auch nur annähernd rechtes Bewußtsein von unserem Bekenntniß hatte. Wir hatten 9000—10,000 Christen; hatten auf Synoden viel von einer Organisation selbstständiger tamulisch lutherischer Gemeinden mit ein

geborenen Pastoren geredet; ein Fond dazu war begründet; Grundlagen zu Gemetndeordnungen waren entworfen; es waren schon Pastorate relativ selbstständig abgetrennt; und dies ganze Streben stand in völligem Einklang mit § 2 der Grundbestimmungen unserer Mission:

> „ihr Streben geht dahin, durch Aussendung von möglichst durchgebildeten Missionaren nicht bloß Einzelne aus der Heidenwelt für das Evangelium zu gewinnen, sondern auch die Gewonnenen zu Gemeinden Evang. Luth. Bekenntnisses zu sammeln. — Ihr letztes Ziel aber ist, die so gesammelten Gemeinden durch Heranbildung eines einheimischen Lehrstandes, sowie durch Anleitung zur Bestreitung ihrer kirchlichen Bedürfnisse aus eignen Mitteln, mit der Zeit selbstständig zu machen."

Und nun solcher Stand der einheimischen Pastoren und Candidaten; ein verhältnißmäßig nicht besserer der Katecheten und Lehrer; dazu im Allgemeinen bodenlose Unwissenheit der Gemeinden und daraus resultirende haufenweise Abfälle! Ja so ist es! Aber **das** machte uns die Mission nicht leid, sondern **lieb und werth.** Doch mußte es gebessert werden. Und ob wir keuschen Sinnes eine solche Besserung erstrebten oder nicht, mag Gott urtheilen! — Wodurch waren solche Zustände bedingt? Gewiß nicht allein durch schlechten Zustand des Seminars, was besonders die Unterweisung in reiner lauterer Lehre auf demselben anlangt. Gewiß fehlte es auch daran, daß nicht jeder Missionar seine Lection lernte an seinen ihm unterstellten Pastoren, Missionsdienern und Gemeinden. Aber dennoch war das Seminar in dieser Beziehung das Herz der Mission, von welchem aus das Blut kreisen sollte. Und im Seminar hatte es nicht gut gestanden, seit Cordes die Leitung desselben in andere Hände niedergelegt. Der, wie ihn seine Coätanen nannten, Hofmannianer S. hatte es lange Zeit geleitet und hatte es denn dem gewiß treu meinenden aber nach einhelligem Urtheil verwirrten und allgemein belächelten D. übergeben. Nach einem Interimisticum großer Verwahrlosung war es in Handmanns Pflege gekommen. Handmann hat sich nicht dazu gedrängt, er ist gedrungen worden, es zu übernehmen. Er brächte das auch äußerlich Verwahrloste bald in einen blühenden Zustand. Dies mit vieler und angestrengter Arbeit, Mühen und Nachtwachen. Aber auch er war nicht der Mann, das Allererste, was Noth war, zu erzielen: feste klare Gründung in der einfältigen wahrhaftigen Lehre. Er überschüttete seine Schüler mit allerlei Wissen, daß sie es nicht zu tragen vermochten; aber jenes mangelte.

Schon zur Zeit der Synode (Februar '75) waren unter den andern Missionaren Stimmen laut geworden, daß mit Beendigung des damaligen und noch ein Jahr dauernden Theologencursus das Seminar nothwendig in andere Hände übergehen müßte. Später indeß hatte man wieder vergessen, so gesagt zu haben. Aber zunächst Grubert, Zucker und ich kamen nicht allein zu derselben Ueberzeugung und sprachen diese untereinander und einzelnen Andern gegenüber aus, sondern wir beschlossen auch, ihr Folge zu geben und zu handeln. — Nun bitte ich aber wohl zu bemerken, in welchem Sinn und in welcher Weise wir handeln wollten und Handel

ten. Ich berufe mich hiebet auch auf den Senior Schwarz, welcher völlig orientirt war und damals (wie auch das Leipziger Collegium weiß) uns allen Beifall schenkte. Erstlich lag es durchaus nicht in unserer Absicht, Handmann der Ketzerei zu bezichtigen. Warum wir dies weder wollten, noch konnten, ist aus dem, was ich oben über Handmann gesagt und da,s nicht Charakteristica eines Ketzers enthält, ganz klar. Ferner, obschon wir bei Handmann große Mängel auch in der Lehrform erblickten, so wollten wir diese nicht einmal erwähnen. Er war nach unserer und Mehrerer Ueberzeugung — der verstorbene Missionar Kahl und ich waren schon im Mai '74 von sehr maßgebender Seite her aufgefordert worden, officielle Schritte gegen ihn zu thun! — untüchtig, das Amt gerade eines Seminarlehrers und -Directors zu versehn; und worin seine Untüchtigkeit bestand, habe ich oben dargelegt: sie bestand nicht in „sittlichen" oder solchen Gebrechen Handmanns, welche durch brüderlichen Vorhalt und durch Zuziehung der Synode dahin hätten gebessert werden können, daß er plötzlich oder auch nur bald fähig geworden wäre, in rechter Weise seinem Amte vorzustehn. Handmann kam persönlich d. h. in seiner Stellung als unser Bruder garnicht ins Spiel, sondern nur amtlich d. h. in seiner Qualification für sein besonderes Amt, welches er bekleidete und in welchem er vermöge jener Qualifikation die Mission schädigte, oder, was dasselbe ist, nicht besserte und ungebessert ließ. Die ganze Sache lag garnicht im Bereiche brüderlichen Zuchtverfahrens. Was etwa in dieser Richtung geschehen konnte, war durch mich geschehen; obwohl nicht mit Absicht auf weitere Schritte, wie das auch nach Matth. 18. keinesweges der Fall sein soll.

Ich glaube hiedurch den bezüglichen Angriff des Leipziger Missionsblatts (1876 pag. 223 f.) abgewehrt zu haben. Man schreibt nämlich:

„Sämmtlichen Mitgliedern des Missionscollegiums kamen die Schritte der Brüder, und namentlich die mitzutheilenden zwei Haupteingaben derselben vom September und November vorigen Jahres, völlig unerwartet; auch nicht die leiseste Andeutung in Privatbriefen hatte bis ganz kurz vor Eingang der Schriftstücke auf sie vorbereitet. Viel weniger war das brüderliche Zuchtverfahren, das in so ernsten Sachen besonders unerläßlich ist, innegehalten worden. Wie der Herr Matth. 18, 15 ff., so will auch unsere Missionsverfassung (vergl. Instruktion des Kirchenraths h. 8 und 14), daß alles „Widrige in Lehre und Wandel", dessen etwa ein Bruder schuldig ist oder zu sein scheint, zuerst unter vier Augen erkundet, resp. gestraft werde, darauf soll nöthigenfalls zur zweiten Stufe brüderlicher Strafe und Ermahnung fortgeschritten, und endlich die Synode (die Gelegenheit geben soll auch das Recht und die Pflicht brüderlicher Zuckt und Vermahnung unter einander auszuüben) zu Hülfe genommen werden. Wenn der Missionskirchenrath selbst verpflichtet worden ist, diese schriftgemäße brüderliche Zuchtordnung einzuhalten, ehe er zu eine; amtlichen Klage beim Collegium schreitet, so wird das gewiß nicht weniger die Pflicht der Missionare sein."

Hiezu nur noch die kurze Bemerkung, daß ich nicht weiß, was das unterstrichene: „völlig unerwartet" und die Klage über den Mangel auch der „leisesten Andeutung in Privatbriefen" soll! Das ist wahr, wir

correspondirten mit Hardeland viel und wir hätten ja längst über Handmann weidlich schelten können, wenn wir gewollt hätten —, aber hätte das etwa in der Ordnung „brüderlichen Zuchtverfahrens" gelegen?

Ich fahre nach dieser unliebsamen Unterbrechung in meiner Darlegung fort. — — Unter solchen Umständen suchten wir beides: Behütung der Mis
sion vor fernerer Schädigung und zugleich die für Handmann glimpflichste Art und Weise, jene zu erzielen. Und letzteres strebten wir recht herzlich und unter vielem Nachdenken und Berathen an. Dies um so mehr, als — und bier führe ich ein neues und wohlzubeachtendes Moment ein — die Hauptschuld überhaupt gar nicht Handmanns, sondern des **Kollegiums** war. Dieses, ich meine vorzüglich Hardeland und Cordes, kannte die Zustände der Mission, des einheimischen Lebrstandes, des Seminars und auch die Qualification Handmanns ebensowohl und besser wie wir. Das Collegium hatte ferner die alleinige Macht und die ausschließliche Verantwortlichkeit des Aemterbesetzens (s. unten bei Verfassung der Mission). Das Collegium hatte Handmann gedrungen, die Leitung des Seminars zu übernehmen. — Deßhalb hätte es für uns wenig Werth gehabt, wenn wir Handmann ohne Zuziehung dieses Collegiums zum freiwilligen Rücktritt bewegt hätten, was uns, nach späteren Aeußerungen Handmanns zu schließen, wohl möglich gewesen wäre. Ein die Sache vor die Synode bringen (da dies um brüderlichen Zuchtverfahrens willen nicht geboten war) würde nur tiefe Kränkung Handmanns zur Folge gehabt haben oder, will man das nicht zugeben — obwohl die Sachen factisch demgemäß standen — doch nur Handmann zum freiwilligen Rücktritt bewegt haben, wo aber nicht, wiederum ein Wenden unsererseits an's Collegium effectuirt haben. Wir beschlossen also, den nach unserer innigsten Ueberzeugung geradesten, ordnungsmäßigsten und zugleich für Handmann glimpflichsten Weg einzuschlagen und uns durch den Kirchenrath, dessen Mitglied Handmann war, an das Collegium zu wenden; welcher Weg auch der unserer Sache und Zweck einzig gemäße war; denn ich wiederhole: Dem Collegium, welches ohne Scrupel einem S., einem D. das Seminar überliefern und dann das Geschädigte einem Handmann unterstellen konnte — zum ferneren Schaden des Seminars und der ganzen Mission — sollte und mußte die Sache nahe gebracht werden: unser Schritt war in eminentem Sinn gegen das **Collegium** gerichtet.

In solchem Sinn verfaßten Willkomm, Schäffer und ich bei einem zufälligen Zusammensein in Madura unsere Eingabe an das Collegium und sandten dieselbe nebst einem von mir geschriebenen Begleitschreiben, das Schäffer und Willkomm gelesen und approbirt hatten, an Grubert und Zucker zur Unterschrift. — Ich erwähne hier beiläufig, daß Schäffer, seit Kahls Tod in Tritschinopoly, mehr und mehr mit uns auf einem Boden gestanden hatte und auf meine Vorstellung hin bereit war, mit uns gemeinsam den Schritt zu thun. Willkomm war schon früher orientirt. — Und daß wir wirklich

in solchem Sinn, wie dargelegt, standen und handelten, wird Jedem klar werden, der unsere Eingabe und Begleitschreiben mit Aufmerksamkeit lies't. Beide Documente folgen hier.

(1.)

*) An
Ein Hochwürdiges Collegium der Ev. Luth. Mission zu Leipzig.

Hochwürdiges Collegium!

Wir die gehorsamst Unterzeichneten fühlen uns um unseres im Worte Gottes gebundenen Gewissens willen gedrungen. Einem Hochwürdigen Collegium betreffs unseres Missions-Seminars Folgendes zu unterbreiten.

Wir schicken die Bemerkung voraus, daß wir es nicht für angemessen erachtet haben, diese unsere Zuschrift auch bei den andern Brüdern zur etwaigen Unterschrift circuliren zu lassen.

1. ES ist ausgesprochener Grundsatz, daß unsere Ev. Luth. Mission mit all ihren Missionaren und eingebornen Mitarbeitern nur dann und soweit Beruf in diesem Lande hat, wenn und als sie das theure Bekenntniß unserer Kirche in sich und durch sich repräsentirt.
2. Das Seminar mit Theologenclasse ist eines der vorzüglichsten Werkzeuge diesen Standpunkt zu erreichen und zu bewahren.
3. Wir Missionare haben deßhalb Alle allen Grund, Recht und Pflicht uns um das Seminar, dessen Leitung und Leiter zu bekümmern.
4. Wir können leider nicht sehn, daß die bis jetzt aus dem Seminar hervorgegangenen und noch im Amte stehenden Landprediger (mit Ausnahme des Landprediger Samuel), Katecheten und Lehrer so in und auf unserem Bekenntniß stehen, wie sie es allen Rechtes sollten.
5. Wir können auch leider nicht glauben und vertrauen, daß unsere aus dem gegenwärtigen Seminar hervorgehenden Missionsdiener unter der Leitung des Bruder Handmann eine andere — die rechte Stellung gewinnen werden.
6. Denn wir erkennen wohl völlig alle die vielen Verdienste Bruder Handmanns und die äußere Hebung des Seminars und seinen aufopfernden Eifer an, aber wir glauben, daß ihm die rechte Klarheit in der Lehre fehlt, die dem Vorsteher des Seminars vor Allen nöthig ist.
7. Wir können deßhalb nicht umhin, ein Hochwürdiges Collegium demüthigst und gehorsamst, aber auch im ernsten und bestimmten Bewußtsein unseres Schrittes zu bitten, die Noth unserer Gewissen zu schonen -und bei Beendigung des gegenwärtigen Cursus die Leitung des Seminars in geeignetere Hände zu legen.
8. Wir sprechen letztlich aus, daß wir Gott bitten, Er möge unsern Bruder Handmann noch lange in Einigkeit des Geistes und des Glaubens und der Lehre mit uns in unserer theuern Mission dienen lassen.

Wir verharren eines Hochwürdigen Collegiums

gehorsamste

Tranquebar, September 1875.

C. M. Zorn.
E. Schäffer.
O. Willkomm.
A. Grubert.
F. Zucker.

***) Alle Documente sind völlig unverändert, auch was Hervorhebung einzelner Worte an langt, abgedruckt.**

(2.)

Madura 4. September '75.

An die Brüder Grubert und Zucker,

eventuell G.

Ihr lieben Alten!

Weil, als ich gerade fort nach Pudukottai wollte, *) einer meiner Ochsen krank wurde, reis'ten wir (Schäffer und ich) hieher (zu Willkomm). Heute Morgen wollten wir fort, Schäffer und ich, und morgen früh wollte ich in Pudukottai predigen. Um vier Uhr standen wir auf, fuhren zur rechten Zeit an die Bahn und als wir ankamen, fuhr uns der Zug vor der Nase ab. Wir scandalisirten, aber es sind noch neue ungebahnte Zustände auf der Bahn hier.

Aus Beiliegendem seht Ihr, was wir gethan. Wir haben es hier gethan, weil, besonders durch und in Schäffer, hier verschiedene Elements vertreten waren. Laßt mich Euch unsere Meinung kurz sagen.

1. Bis zur Conferenz (im Oktober) wollten wir nicht gern warten. Denn da gehört die Sache nicht hin und da sind Leute nicht gut auszuschließen, die unser Standpunkt festen Entschlusses befremden würde. Es ist genug, daß wir 5 oder 6 Leute sind. Es bleibt den Andern unbenommen, ihre Meinung kundzugeben.

2. Wir haben den Weg durch Kirchenrath an Collegium eingeschlagen als den geradesten und gewiesensten. Soll's Ernst sein, sa laßt es einfach geradezu gehn. Die Sache war uns zu groß, um sie anders als auf dem ganz ordnungsmäßigen Wege zu erledigen. Schäffer wollte sich entschieden nicht damit einverstanden erklären, daß wir uns an Handmann selbst wendeten. Und er hat Recht. Das würde nur unersprießliches Gerede geben. Doch wie dem sei, ich hoffe, Ihr fügt Euch diesem Wege, wie er eingeschlagen, wie ich auch. **) Es ist der Weg nicht die Hauptsache. Und in der waren wir unS ja völlig klar und einig.

3. Kann G. hiezu nicht ganz zustimmen, so dringt nicht in ihn, zu unterschreiben. Wir Fünf sind dann genug. Es würden auch etwa B. und I. beitreten — laßt sie weg! Man soll nicht überreden und keilen, es muß — nachdem's gesagt — von selbst kommen. Dies in Bezug auf G.

4. Du, Fritz (Zucker), solltest, nachdem Du unterschrieben und G. gesprochen, die Schrift sofort selbst an Schwarz übergeben und ihm die Sache auseinandersetzen und jedenfalls darauf beharren, daß er sie so annimmt. Sonst kommen wir ewig zu nichts. Er wird wohl ein wenig zögern.

5. Nachdem Du die Schrift übergeben, meine ich, gehe zu Handmann, gleich, und rede ganz liebevoll und ernst mit ihm, wie ein Gotteskind zum andern. Sag ihm gute freundliche Worte. Sag, daß wir ihn nicht haffen, daß wir den Schritt in Gottes Namen gethan haben, er solle ihn auch so aufnehmrn. Laß Dich aber nicht bewegen, die Schrift zurückzunehmrn durch freiwillige Austrittsversprechen oder Drohen die Mission zu verlassen. Rede ihm recht ordentlich zu.

6. Und denn voran! Laß die Schrift abgesandt werden. Nachdem so was unterzeichnet, soll man es nicht bummeln lassen. Gott lasse Sich diesen unsern Schritt in Gnaden gefallen und segne ihn und uns in unserer lieben Mission. Und daß wir selbst wachsen in aller Gewißheit.

NB.! Unterschreibt und mäkelt nicht an Kleinigkeiten, sonst ist's nicht gut; Schäffer thut's nicht auf andere Weise.

Euer treuer C. M. Zorn.

***) Ich befand mich bei Schäffer in Tritschinopoly**

") Wir hatten erst an einen etwa« modificirten, aber sachlich gleichen Weg gedacht, nämlich vorher mit Handmann un« gütlich zu verständigen und dann eine Eingabe zu machen.

(Grubert, welcher diese Zeilen nebst dem Document zuerst erhielt, unterschrieb dieses und fügte genau die Worte bei: „Ich stimme völlig damit überein und finde es sehr milde. Gott gebe seinen Segen dazu. Alfred.")

Zu diesen Documenten bemerke ich nur Folgendes: G. hatte nicht unterzeichnen wollen, weil er persönlich sich noch nicht innerlich dazu berechtigt fühlte. Aber daß wir die Eingabe machten, billigte er völlig. Schwarz „zauderte" nicht, wie ich gemeint, sondern, wie schon gesagt, zollte uns großen Beifall. Handmann selbst — und ich berichte hier nach eingehender Vergleichung verschiedener Privatbriefe von ihm an mich und Zucker gerichtet — war tief gekränkt, trotz Zuckers liebreichen Zuredens. Er fühlte »ich verwundet, glaubte sich angegriffen; meinte auch, wir hätten doch wenigstens vorher mit ihm conferiren sollen, zog auch Matth. 18. an — und unser Ziel war doch gar nicht er zunächst. Ja, er schrieb das Ganze meiner persönlichen Mißgunst gegen ihn zu; letzteres hat er jedoch unter dem 23. November '75 mit folgenden Worten zurückgenommen:

„Ich halte es für meine Pflicht, Dir mitzutheilen, daß ich die Vermuthung, daß Dich persönliche Mißstimmung zu der Klagschrift gegen mich [falsche Auffassung! d. V.] veranlaßt habe (die ich aber nie als ausschließlichen Grund davon ansah oder gegen Andere darlegte) zurücknehme. Wenn Du Dich in meine Lage versetzest und bedenkst, wie dieser schwere Schlag so plötzlich und ohne alle Vorbereitung mich traf und fast zu Boden schmetterte, so wirst du wohl versteh« können, daß ich nach dem, was sich vorher zwischen uns (und besonders auch auf letzter Synode) zugetragen hat, nicht anders konnte, als auf solche Erklärungsgründe zu kommen. Jetzt habe ich mich eines Bessern belehren lassen. Ich habe auch demgemäß schon vor einiger Zeit nach Leipzig geschrieben. — Dabei kann ich aber immer noch nicht umhin, die **Art und Weise** jenes Vorgehens als eine höchst rücksichtslose und unbrüderliche bezeichnen zu müssen.

Gott erbarme sich unserer armen Mission!

Mit herzlichem Gruß
in Christo Jesu

Dein

R. Handmann."

An demselben Tage, als ich diese Zeilen unter den andern vier betheiligten Brüdern circuliren ließ, setzte ich die Worte drunter: „Es handelt sich nicht allein um Handmanns Entfernung, sondern darum, daß das Collegium wisse, wen sie zum Seminardirector nicht machen sollen." — Und wie diese Worte dafür sprechen, daß meine Darstellung unserer Tendenz bet jener Septembereingabe eine richtige und getreue ist, so auch ein anderer Umstand, dessen kurze Erwähnung hier Platz finden möge. Im Oktober '75 schrieb Handmann einen Brief an uns Fünfe, in welchem er sich principiell voll und ganz zu dem Bekenntniß und jeder in demselben enthaltenen Glaubenslehre bekannte; sogar über seine Stellung zur Lehre vom Antichristen gab er in so fern befriedigende Erklärungen, als er sagte, daß er persönlich zwar noch nicht zur vollen Klarheit über dieselbe gelangt sei, aber sich verpflichtet fühle, in seinem Amte nie anders zu lehren, als das Bekenntniß, daß nämlich

der römische Pabst <u>der</u> Antichrist sei. So sehr uns dieser Brief um Handmanns und unserer brüderlichen Stellung willen zu ihm freute, so mußten wir ihm doch antworten, daß dadurch unsere dem Collegium gegenüber ausgesprochenen Bedenken und erhobenen Forderungen weder berührt noch alterirt würden. Man wird aus meiner Darlegung verstehen, wie wir so schreiben konnten und mußten.

So standen die Sachen. Unsere Eingabe war amtlich eingereicht und abgesandt. Wie standen nun wir? Wir sahen festen und fröhlichen Muthes dem Entscheide entgegen, <u>obwohl derselbe für uns so folgenschwer werden konnte</u>. Denn wir waren fest entschlossen, alle Fünfe, unsere gerechte Sache bis aufs äußerste zu verfechten. Wir waren mit einem Worte resolvirt, <u>unsere Stellung in unserer Mission dranzusetzen</u>. — — Ich kann mir wohl denken, daß dieser Satz bei Vielen Kopfschütteln oder gar ein lautes Schreien über uns verursacht. Man wird vielfach hierin einen starken Beweis dafür sehen, was für Hitzköpfe und Fanatiker, <u>oder</u> Gleichgiltige gegen unseren heiligen Beruf wir gewesen seien.— Nun, eine solche „Gleichgiltigkeit" hätte uns etwas theuer zu stehen kommen können, da die £500 der Missourisynode, welche uns so hoch verzins't sind von unseren deutschen Kritikastern, weder da waren, noch in irgend welcher Aussicht standen. Indeß — wer von kompetenter Seite will uns Gleichgiltigkeit vorwerfen? Er trete auf! — Also „Fanatismus". Davon werden wir uns freilich in den Augen Vieler, Vieler nicht reinigen können. Denn das, was in „Fanatismus" verdreht wird, nämlich „Eifer" um das Haus Gottes, haben unsere Richter nicht und nennen, um sich tadelsfret darzustellen, Eifer „Fanatismus". — Richte ich nun auch? Ich stehe auf dem Grunde des Wortes Gottes und prüfe von da aus die Geister! — Es lag uns aber fern genug, stürmisch zu Werke gehen zu wollen. Jedoch, mehr und mehr hatte sich das Gefühl — ich wage es noch nicht „Bewußtsein" zu nennen — auf drückende Weise unserer bemächtigt, daß wir, obwohl auf rechtlich lutherischem Boden, doch in sündlichem Verhältniß zu falscher Lehre stünden. Nicht allein, daß wir die von Falschgläubigen, gröblichen und feineren — also nur graduell verschiedenen —, und von Solchen, die in Gemeinschaft mit ihnen, ausgestellten und unterzeichneten Ordres parirten; waren diese Ordres nun recht, trösteten wir uns, so konnte man das tragen; aber wir bekannten uns vor aller Welt zu ihnen, standen und arbeiteten unter ihrer Firma, thaten viel mehr, als mit ihnen „essen" und bei ihnen „sitzen". (An diesem Ort sei diese Andeutung genug; wir erkannten <u>damals</u> nicht mehr.) Aber dies lastete auf uns je mehr und mehr. Leise gestanden wir es uns und uns unter einander; und schüttelten es wieder ab. So war denn dieser Schritt, <u>welchen wir auch um der betreffenden Sache selbst willen hätten thun müssen und gethan hätten</u>, ein erstes Aufbäumen, ein Ansatz, jenen Gewissensdruck los zu werden: das Collegium sollte sich lutherisch <u>erweisen</u>, die Papiere der rechtlichen Recht

gläubigfeit in klingende Münze umsetzen. That es das nicht, speis'te es uns mit Redensarten ab, so wollten wir unsere Stimme erheben und siegen, oder unsere theure Mission und uns Gott befehlen und den Staub von unseren Füßen schütteln. Gottes Wort und Glaube geht über Liebe, und Gehorsam ist besser denn Opfer, Ungehorsam aber eine Zaubereisünde. Gott soll man mehr gehorchen denn Menschen. Und — es ist für einen Christen unerträglich, unmöglich, wider den Stachel des im Gewissen durch'« Wort züchtigenden Heiligen Geistes zu löcken.

Ich mache mich nun eines kleinen Anachronismus schuldig und, obschon etwas Anderes und Alles entscheidendes temporär dazwischen lag, bringe ich doch gleich die Antwort des Collegiums. Hier:

(3.)

An die Brüder Zucker, Zorn, Schäffer, Willkomm und Grubert, zugleich zur Mittheilung an Br. Handmann.

Im HErrn geliebte Brüder!

Ihre Eingabe vom September d. I., die Entfernung Br. Handmann's vom Seminar betreffend, haben wir in unserer letzten Sitzung einer ernsten und eingehenden Berathung unterzogen, und das Collegium hat mich beauftragt, Ihnen in seinem Namen darauf zu antworten. Ich thue das mit dem herzlichen Seufzen zu Gott, daß er Ihre und aller Brüder Herzen zum Frieden in der Wahrheit lenken, und die mancherlei Befürchtungen, die sich an diese Sache knüpfen, aus Gnaden zerstreuen wolle, damit das Werk, welches er unsern Händen befohlen hat, keinen Schaden leide.

Was nun zuerst die allgemeine konfessionelle Grundlage betrifft, die Sie in Ihrer Eingabe für alle Glieder und Mitarbeiter unserer Mission als bindend betonen, so ist es selbstverständlich, daß wir uns darin vollkommen mit Ihnen eins wissen. Wie unsere Mission sich von Anfang an klar und unmißverständlich auf das gute Bekenntniß unserer Kirche gestellt hat, so kann und darf sie von demselben nicht weichen, ohne sich selbst aufzugeben, und ohne namentlich unter den kirchlich so verwirrten indischen Verhältnissen allen festen Grund ihres göttlich gegebenen Rechts und Berufs zu verlieren. Und es thut gewiß gerade jetzt sehr noth, daß sich alle Brüder auf diesen Beruf unserer Mission aufs neue recht ernstlich besinnen und ihre gesammte Praxis davon mehr und mehr durchdringen und regeln lassen. Die überaus traurigen Erfahrungen der letzten Zeit geben in dieser Beziehung viel zu denken und stellen ohne Zweifel an jeden Einzelnen eine ernste Gewissensfrage. Denn wir man auch diese massenhaften Abfälle in unsern Gemeinden erklären, und wie viel Schuld daran man den verführerischen Machinationen der Gegner zumessen mag, so wäre es doch vor Gott nicht recht, den Grund dieser betrübenden Erscheinung allein oder vorzugsweise in irgend welchen äußeren Verhältnissen oder in fremdem uns angethanen Unrecht zu suchen, ohne vor allen Dingen in den eignen Busen zu greifen und das eigne Werk mit rückhaltsloser Aufrichtigkeit in das Licht göttlicher Kritik zu stellen. Hätten auf unserer Seite Alle zu jeder Zeit ihre Schuldigkeit gethan, wäre namentlich in der so wichtigen Unterweisung der Katechumenen aus den Heiden immer die rechte Sorgfalt, und bei Aufnahmen aus andern Confessionen stets die gewissenhafteste Vorsicht bewiesen, wäre das Absehen bei Predigt, Seelsorge und gesammter Gemeindeleitung immer darauf gerichtet gewesen, mit Beiseitesetzung a er persönlichen Liebhabereien, singulären Methoden und unfruchtbarer Vielgeschäftigkeit die Gemeinden immer fester zu gründen in dem Wort der Wahrheit und sie immer tiefer einzuführen in

den Schatz heilsamer Lehre und Erkenntniß, so würde es an mancherlei schmerzlichen Erfahrungen zwar auch bei uns nicht gefehlt haben, wie es daran seit der Apostel Tagen zu keiner Zeit in der Kirche gefehlt hat; aber ob eine solche Unsicherheit in der Lehre und eine so widerstandslose Verführbarkeit, wie sie jetzt in den zahlreichen Abfällen zu Tage getreten ist, dann zu beklagen sein würde: das ist doch eine Frage, deren Gewicht sich gewiß keiner unter uns wird entziehen wollen.

Was aber von unserer Mission im ganzen gilt, das gilt vom Seminar und der ihm gestellten Aufgabe noch in besonderer Weise. Zwar kann man die Bedeutung desselben für das Ganze unserer Mission auch überschätzen, und es wäre sicherlich weder der Liebe noch der Gerechtigkeit entsprechend, wenn man für Schaden, wie sie sich fast überall mehr oder weniger gezeigt haben, allein das Seminar und dessen Vorstand verantwortlich machen wollte. Denn wie einerseits selbst der vollkommenste Seminardirector keine Garantie dafür übernehmen könnte, daß nicht bei seinen Schülern allerlei Gebrechen in Lehre und Leben mit unterlaufen, so würden auf der andern Seite, wenn nur in den Gemeinden alles stände, wie es sollte, dergleichen Gebrechen in vielen Fällen leicht ausgeglichen und corrigirt werden können. Namentlich auf die geduldige und treue Arbeit der einzelnen Missionare an den ihrer Aufsicht und Leitung unterstellten Missionsdienern wird dabei sehr viel ankommen, und es gilt auch hier: ein jeder lerne sein Lection, so wird es wohl im Hause stohn. Gleichwohl stimmen wir Ihnen natürlich darin bei, daß das Seminar im gesammten Organismus unserer Mission „eines der vorzüglichsten Werkzeuge" ist, um das uns vorgesteckte Ziel zu erreichen, und daß deshalb mit allem Fleiß darauf Bedacht genommen werden muß, den künftigen Predigern, Katecheten und Lehrern darin eine solche Unterweisung und Erziehung zu Theil werden zu lassen, daß sie, selbst festgegründet in der reinen Lehre des göttlichen Wortes, auch den Gemeinden einen Halt geben können, um nicht von jeglichem Wind der Lehre durch Schalkheit und Täuscherei der Menschen umgetrieben und verführt zu werden. Wie wir daher von allen unsren Brüdern hoffen, daß sie die in den Vorkommnissen der letzten Zeit liegende Aufforderung zu ernster Selbstprüfung nicht von sich abweisen werden, so hegen wir dies Vertrauen insonderheit auch zu unserm lieben Bruder Handmann. Ja wir bitten ihn herzlich, sich auch durch diese wider ihn erhobene Anklage nicht verbittern zu lassen, vielmehr daraus einen erneuten Anlaß zu nehmen, seine Lehrunterweisung am Seminar nach Inhalt und Form einer gründlichen Revision zu unterziehen. Ich sage absichtlich: nicht allein nach Inhalt, sondern auch nach Form. Denn daß für die Lehre selbst, wie sie in unserm Seminar getrieben wirb, das schriftgemäße Bekenntniß unserer Kirche in allen Stücken maßgebend sein müsse, darüber wird ja unter uns kein Zweifel sein. Aber man kann dieselbe auch in eine Form kleiden, welche den Inhalt mehr zu verdunkeln als an'S Licht zu stellen geeignet ist. So könnte es z. B. nur schaden, unsere Seminaristen mit einer Fülle weitausgesponnener theologischer Expositionen und Spekulationen zu überschütten, die sie weder selbst zu verdauen noch späterhin in ihrem Beruf zu verwerthen im Stande wären. Wie man auch über den Werth oder Unwerth der sogenannten neueren Theologie und ihrer wissenschaftlichen Methode sonst denken mag: für das Missionsbedürfniß wird jedenfalls nicht sie, sondern die einfältige Sprache und Weise des Katechismus unser Vorbild sein müssen. Je treuer und selbstverleugnender wir diesem Vorbild folgen, desto mehr wird unsere Mission davon Gewinn haben.

So sehr wir nun aber, geliebte Brüder, in allen diesen Fragen mit Ihnen übereinstimmen, und so dringend wir mit Ihnen wünschen, daß alle Glieder und Diener unserer Mission sich in diese rechte, einfältige, nicht äußerlich angelernte, sondern durch persönliche Erfahrung gewonnene Bekenntnißstellung mehr und mehr einleben und darin befestigt werden, so wenig vermögen wir daraus ohne weiteres die Consequenz zu ziehen, die Sie in dem uns vorliegenden Anträge daraus ziehen zu müssen geglaubt haben. Wir

können es Ihnen vielmehr nicht verhehlen, daß wir durch diesen uns völlig überraschenden Antrag, so wie er vorliegt, aufs schmerzlichste berührt und im Blick auf seine möglichen Folgen mit banger Sorge erfüllt worden sind.

Schon das können wir nicht billigen, sondern müssen es als einen übereilten und der rechten brüderlichen Liebe ermangelnden Schritt bezeichnen, daß Sie eine so überaus wichtige Sache sofort zur letzten Entscheidung des Collegiums verstellt haben, ohne vorher alles zu versuchen, was zur friedlichen Beilegung der Differenzen an Ort und Stelle hätte dienen können. Wir nehmen zwar keineswegs an, daß der von Ihnen gethane Schritt aus irgend welcher persönlichen Mißstimmung gegen Br. Handmann geflossen ist, sondern glauben gern, daß nur treugemeinter Eifer um die gedeihliche Entwicklung unserer Mission Sie dazu getrieben hat. Aber je mehr Sie Sich sagen mußten, daß ein solcher Schritt nur zu geeignet war, Br. Handmann nicht allein in seiner persönlichen Ehre aufs tiefste zu verletzen, sondern auch — da die Sache schwerlich verborgen bleiben wird — seine ferner~ amtliche Wirksamkeit mehr oder weniger zu schädigen, desto mehr hätte es die Pflicht der Liebe erfordert, den Bruder doch wenigstens von Ihrer Absicht zuvor in Kenntniß zu setzen, und Ihre Ausstellungen und Beschwerden wo irgend möglich nicht nur durch private Besprechungen mit ihm selbst, sondern eventuell auch durch brüderliche Verhandlungen auf der Synode zum Austrag zu bringen. Dies würde auch der durch die Ordnungen unserer Mission ausdrücklich gewiesene Weg gewesen sein. Denn die Synode soll, wie es in der Instruktion für den Missionskirchenrath vom Jahre 1857 heißt, „Gelegenheit bieten, daß die Brüder insgemein sich fördern in allem, was zu ihrem Amte gehört, Erfahrungen und Anliegen einander aussprechen, in heilsamer Eintracht erhalten werden, über leitende Grundsätze sich verständigen, und auch das Recht und die Pflicht brüderlicher Zucht und Vermahnung unter einander ausüben." Vgl. besonders auch noch den 8. Paragraph derselben Instruction. Wäre dieser Weg mit recht brüderlichem Sinn von Ihnen betreten worden, so hätte sich doch vielleicht auf demselben eine gottgefällige Verständigung erreichen lassen, die allen weiteren Conflicten vorgebeugt hätte.

Weit mehr aber noch als diesen, wie er Ihnen erscheinen könnte, blos formellen Mangel Ihres Verfahrens müssen wir einen andern, sachlichen in Anspruch nehmen, der es uns zur Zeit ganz unmöglich macht, auf Ihr Gesuch näher einzugehen. Wir meinen den, daß Sie eine so schwer wiegende Anklage gegen Br. Handmann erhoben, und eine seine ganze Wirksamkeit so empfindlich berührende Forderung daran geknüpft haben, ohne es für nöthig zu halten, diese Anklage auch nur irgendwie thatsächlich zu begründen. Vergegenwärtigen Sie Sich, geliebte Brüder, doch einmal recht ruhig und unbefangen die Lage der Sache. Es sind erst wenige Jahre verflossen, seitdem wir Br. Handmann in sein gegenwärtiges Amt berufen haben, und er wahrlich nicht leichten Herzens, aber im Gehorsam gegen den Willen Gottes, den er darin zu erkennen glaubte, dieser Berufung gefolgt ist. Soviel wir wissen, wurde die von uns getroffene Wahl damals von allen Seiten mit einstimmigem Beifall begrüßt, und manche schöne Hoffnung daran geknüpft. Auch ist uns bisher nichts zu Ohren gekommen, was diesen Hoffnungen widersprochen hätte, vielmehr ist in fast allen uns vorliegenden Berichten nicht nur Handmann's große Treue und volle Hingabe an seinen Beruf, sondern auch die daraus für's Seminar bereits erwachsene Frucht nach Gebühr anerkannt und gewürdigt worden. Und nun, nach allen diesen Zeugnissen, die unsere und vieler Missionsfreunde Blicke mit besonderer Freude auf die Entwicklung des Seminars gerichtet haben, sollen wir auf einmal den Bruder von seinem Amt entheben, und zwar nicht auf Grund bestimmter und bewiesener Thatsachen, die uns ein solches Einschreiten zu einer wenn auch schmerzlichen, doch unabweisbaren Pflicht machen würden, sondern lediglich deshalb, weil Sie „glauben, daß ihm die rechte Klarheit in der Lehre fehlt, die dem Vorsteher des Seminars vor allem

nöthig ist". Wenn Sie Sich nur ein wenig in unsere Lage versetzen können, geliebte Brüder, so müssen Sie zugeben, daß wir uns dazu, auf solch vage Anklage hin, schlechterdings außer Stande sehen. Wir wüßten in der That nicht, wie wir unseres Amts mit gutem Gewisse. warten sollten, wenn wir die einfachste Forderung unparteiischer Gerechtigkeit, dir doch vor allem dem Regieramt ziemt, so aus den Augen setzen wollten. Und wie könnten wir noch ferner einen Anspruch auf das Vertrauen aller Brüder machen, wenn uns eine solche ganz subjektiv motivirte Anklage gegen einen von ihnen genügte, um ihn kurzen Prozesses von seinem Amte zu entfernen ? Würde nicht ein allgemeines Gefühl der Unsicherheit davon die nothwendige Folge sein, das jedes freudige Wirken in dem angewiesenen Berufe lahmen müßte? Glauben Sie deshalb auf Ihrer Anklage beharren zu sollen, so wird es vor allen Dingen Ihre Pflicht sein, dieselbe mit Hellen, klaren Gründen zu beweisen, und zwar würde sich dieser Beweis selbstverständlich nicht etwa auf vereinzelte an den Schülern des Seminars vielleicht wahrgenommene Verkehrtheiten stützen können, dir kein billig Denkender ohne weiteres dem Lehrer zur Last zu legen gesonnen sein wird, sondern es müßte durch unwidersprechliche Zeugnisse constatirt werden, daß Br. Handmann in seiner amtlichen Wirksamkeit am Seminar entweder falsche, der Norm unseres kirchlichen Bekenntnisses widerstreitende Lehre führte, oder doch der nöthigen Lehrklarheit in solchem Maße ermangelte, daß er sein Amt nicht ohne Schaden der Mission weiterführen könnte. Wir würden uns aber von Herzen freuen, wenn Sie Sich, statt diesen Beweis anzutreten, nach nochmaliger reiflicher Erwägung der Sache entschließen könnten, das uns eingereichte Gesuch auf sich beruhen zu lassen, zumal der in wenigen Monaten in Aussicht stehende Besuch Br. Handmann's in der Heimath uns Gelegenheit geben wird, die ganze Angelegenheit mit ihm eingehender zu besprechen und darnach über die etwaige künftige Einrichtung des Seminars einen weiteren Beschluß zu fassen.

Und nun, meine tbeuren Brüder, noch ein mehr persönliches Wort zum Schluß. Ich möchte, daß ich Ihnen jetzt, wie in früherer Zeit, Auge in Auge sehen und Mund zu Mund mit Ihnen reden könnte, um Sie herzlich und dringend zu bitten und zu ermähnen: hüten Sie Sich, bei aller Entschiedenheit und Treue, doch vor allem hastigen, ungeduldigen Zufahren, wodurch die Sache, die Sie zu bessern wünschen, leicht nur verschlimmert werden könnte. Ich fürchte nicht, hierin von ihnen mißverstanden zu werden. Sie haben mir ja fast alle hier in Leipzig besonders nahe gestanden und kennen mich, und ich bin seit jener Zeit kein anderer geworden. Wo eS sich um das Recht und die Wahrheit unseres Bekenntnisses handelt, da wird mir mein Gott Gnade geben, auch nicht einen Fußbreit davon zu weichen oder es irgendwie in Frage stellen zu lassen. Ich bin auch durchaus kein Freund der sogenannten „Offenen Fragen-Theorie", hinter der sich, wie sie heutzutage in weiten Kreisen geltend zu machen versucht wird, oft nur ein schwächlicher, bekenntnißscheuer Latitudinarismus verbirgt, der zwischen Wahrheit und Irrthum nicht mehr klar und fest zu unterscheiden wagt. Aber über der mannhaften Entschiedenheit, die an jedem Stück der heilsamen Lehre in Treue festhält, dürfen wir doch auch der schonenden Geduld nicht vergessen, die einen Bruder, der vielleicht in etlichen weiter abliegenden Punkten noch nicht zur vollen bekenntnißmäßigen Klarheit hat durchdringen können, nicht gleich wegwirft, sondern in Liebe zu tragen versteht, bis er, will'S Gott, auch noch einmal Nachkomme. Und das um so mehr, als wir alle ohne Ausnahme für uns selbst solcher Geduld nicht entrathen können. Denn „wer in dieser unserer Zeit, frage ich mit Dr. Guericke in seinem beherzigenswerthen *Responsum* (**Rudelbach und Delitzsch**, 1868, S. 137), kann sich irgend der frischen, vollen, kräftigen Plerophorie des Glaubens unserer evangelischen Vorfahren rühmen? Wir alle müssen erst mühsam und unter harten Kämpfen den festen Felsen wieder erklimmen, auf dem sie gleichsam schon geboren waren. Und wer wäre bereits auf seinem Gipfel angelangt? Wie wäre des

halb eine lutherische Kirchengemeinschaft auch nur möglich, wenn nicht solche Schonung gegen ihre einzelnen Glieder geübt wird?" —So weiß auch unser Bekenntniß selbst wohl zu unterscheiden zwischen dem gewissen Grunde göttlicher Lehre, der unantastbar feststehen muß, und etlichen menschlichen Meinungen, die aus Schwachheit nebenher laufen. „Einen andern Grund kann niemand legen, heißt es in der Apologie (Müller, S. 156), außer dem, der gelegt ist, welcher ist Christus. Auf den Grund sind nun die Christen gebauet. Und wiewohl nun in dem Haufen, welcher auf den rechten Grund, das ist Christum und den Glauben gebauet ist, viel Schwache sein, welche auf solchen Grund Stroh und Heu bauen, das ist etliche menschliche Gedanken und Opinion, mit welchen sie doch den Grund, Christum, nicht umstoßen noch verwerfen, derhalben sie dennnoch Christen sind und werden ihnen solche Fehl vergeben, werden auch etwa erleuchtet und besser unterrichtet: also sehen wir in Vätern, daß sie auch bisweilen Stroh und Heu auf den Grund gebauet haben, doch haben sie damit den Grund nicht umstoßen wollen." — Freilich, wo solches Stroh und Heu für das rechte Gold und Silber ausgegeben würde, wo dergleichen menschliche Opinionen sich nicht mehr in Geduld tragen lassen, sondern sich öffentlich an die Stelle des Bekenntnisses setzen oder auch nur den Anspruch erheben wollten, mit demselben als gleichberechtigt angesehen zu werden, da handelte es sich nicht mehr um Schwachheit, die geschont, sondern um einen offenbaren Widerstreit gegen die Wahrheit, dem mit allem Nachdruck entgegengetreten werden müßte. Aber davon kann doch im vorliegenden Falle, soviel ich weiß, nicht entfernt die Rede sein. Br. Handmann hat es nicht nur gleich beim Antritt seines jetzigen AmtS (in seiner Kritik des Döderleinischen Katechismus) auf das bestimmteste ausgesprochen, daß gerade in einer neuzubegründenden Kirche die Einheit der *publica doctrina* von der höchsten Bedeutung sei, sondern er hat auch von sich persönlich wiederholt bezeugt, daß er sich, zum Theil unter schweren inneren Kämpfen, in das kirchliche Bekenntniß immer tiefer versenkt und zu seiner großen Freude immer mehr darin den rechten Ausdruck für die geoffenbarte Wahrheit gefunden habe, so daß er jetzt mit allem, was unsere Väter in der Concordienformel lehren, glauben und bekennen, von Herzen übereinstimme, und zwar in dem Sinne, wie die Väter es verstanden wissen wollen. Wo es so steht, geliebte Brüder — und wer dürfte ohne Beweis des Gegentheils an der vollen Aufrichtigkeit dieser Erklärungen zweifeln? — da ist doch wahrlich für etliche vielleicht noch anklebende Unklarheiten und Schwachheiten jene Geduld am Platze, ohne die ein gesegnetes Zusammenleben und Arbeiten nicht gedacht werden kann. Wollten wir diese Geduld nicht gegenseitig üben, so würden wir nicht nur in Gefahr stehen, uns an einander zu versündigen, sondern es könnte auch für unsere Mission verhängnißvoll werden. Denn sollte es um dieser Sache willen im Kreise der Brüder drüben zu neuen Zerwürfnissen oder gar Austritten kommen — und wie leicht das geschehen könnte, wird Ihnen Selbst nicht verborgen sein — so wäre die Rückwirkung davon auf die Heimath unter den gegenwärtigen Verhältnissen ganz unabsehbar. Es wird ohnehin schon von Jahr zu Jahr schwerer und erfordert die Aufbietung aller Kräfte, um zusammen zu halten, was bisher um unsere Mission geschaart gewesen ist. Brüchen jetzt neue Stürme in Indien aus, so würde ohne allen Zweifel davon auch hier viel verweht und zerbrochen werden, was schwerlich jemals wieder zusammen gebracht und geheilt werden könnte. Das möchte nun immerhin geschehen, wenn es sich um der kirchlichen Treue willen nicht vermeiden ließe. Wir wollen gewiß nicht den Kirchen- oder Missionsfrieden über die Wahrheit Gottes stellen. Wo es die letztere zu bewahren gilt, da mag verwehen und fallen, was nicht bleiben will. Wo es sich aber, wie hier, nicht um das ungeschmälerte Recht des Bekenntnisses handelt, das von Allen anerkannt wird, sondern nur um ein größeres oder geringeres Maß zuwartender Geduld bei etlichen in Bezug darauf etwa noch vorhandenen Gebrechen, da ist es nicht nur erlaubt, sondern geboten, auch nach den Folgen zu fragen, die unser Thun, soweit Menschen sehen,

nach der einen oder andern Richtung hin nach sich ziehen würde. Und ich wenigstens vermöchte die Verantwortung für neue und aller Wahrscheinlichkeit nach tiefgehende Riffe in Folge dieses Anlasses nicht auf mich zu nehmen, sondern müßte dieselbe ganz auf Ihr Gewissen legen.

Darum noch einmal, geliebte Brüder: seien Sie fest und unbeweglich in dem Bekenntniß der Wahrheit und helfen Sie auch, ein jeder an seinem Theile, mit aller Geduld und Treue, daß dirs Bekenntniß mehr und mehr die Macht unserer ganzen Mission werde, aber hüten Sie Sich vor aller zufahrenden Ungeduld und allen überstürzten Reformationsversuchen. Und wenn Sie Selbst durch Gottes Gnade vielleicht schon weiter in der Erkenntniß gekommen sind, als andere Brüder, so lassen Sie Sich um so mehr die apostolische Mahnung gesagt sein, daß die da stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen, und nicht Gefallen an sich selber haben. So wird die Einigkeit im Geist gehalten durch das Band des Friedens und der schädlichen Zertrennung gewehrt, die Satan immer aufs neue unter den Gliedern Christi anzurichten trachtet. „Denn sollen Leute in Einigkeit bei einander sein oder bleiben, sagt die Apologie, es sei in der Kirchen oder auch weltlichem Regiment, so müssen sie nicht alle Gebrechen gegen einander auf der Goldwage abrechnen" — und das wird in seiner Weise von Gebrechen des Glaubens ebenso wohl gelten, als von Gebrechen des Lebens — „sondern müssen lassen einander fast viel mit dem Wasser vorüber gehen und immer zu gut halten, soviel auch immer möglich, brüderlich mit einander Geduld haben."

Damit Gott befohlen! Er leite Sie in allen Stücken auf rechter Straße um Seines Namens willen!

In alter herzlicher Liebe grüßend

der Ihrige

Leipzig, den 9. December 1875. J. Hardeland.

Im Januar '76 gelangte diese eingehende Antwort in unsere Hände. Man hatte sich in Leipzig zwei Monate Zeit zur Ueberlegung genommen. Wir hatten — wie schon bemerkt — inzwischen einen weiteren Schritt gethan, dessen Tragweite jeden Bescheid auf unsere Septembereingabe völlig bedeutungslos machte. Es würde somit eine eingehende Kritik des vorliegenden kaum von sachlichem Interesse sein. Indeß mögen hier einige, besonders auch die uns widerfahrenen Reprobationen beleuchtende Worte Platz finden.

Doch lassen wir zunächst den Missionar Ihlefeld reden. Dieser hatte zwar nicht vermocht, aus dem von uns angeführten Grunde mit uns auf eine andere Besetzung des Seminars zu dringen; wie er sich aber früher schon ausgesprochen, so hatte er auch damals brieflich mir gegenüber in sehr scharfer und gravirender Weise sich über Handmanns ganze Amtsverwaltung (abgesehn von dessen Fleiß und Eifer) ausgelassen und mir erlaubt von dem Briefe beliebigen Gebrauch zu machen. Ich sandte denselben privatim an Director Hardeland. Später in einem Briefe vom Uten November entwickelte er, freilich von einem dem unseren entgegengesetzten Standpunkte aus, die Bedeutung und Tragweite unserer Eingabe in ganz ausgezeichneter Weise, indem er zugleich ein völlig zutreffendes Prognostikon auf die Antwort des CollegiumS und dessen ganze nothwendige Stellung zu unserer Eingabe stellt. Seine Worte sind um so interessanter, als sie die eines Gegners, aber eines ehrlichen und damals unbefangenen Gegners sind

— er wußte weder von unseren sich auf das Collegium beziehenden Motiven noch von unserem weiteren und am Datum seines Briefes schon eingeleiteten Schritte. Sie lauten so:

(4.)

Was Euren Schritt gegen Handmann betrifft, so kann ich den nicht billigen, sonderlich nicht, daß Ihr an die Nichterfüllung Eurer Bitte so ernste Folgen geknüpft habt. Euer Schritt ist ebensosehr gegen das Collegium, als gegen Handmann gerichtet. Hat nicht das Collegium Handmann ohne Bedenken gegen seine Rechtgläubigkeit ausgesandt? Hat eS nicht ohne solche Bedenken H. als Seminardirector angestellt? Ihr könnt nicht behaupten, daß H. erst später auf Irrwege gerathen ist. Umgekehrt ist eS Thatsache, daß sich H. mehr und mehr der alten lutherischen Dogmatik genähert hat; daß er jetzt jedenfalls orthodoxer ist, als zu der Zeit, da ihm das Seminar übergeben ward. Daher fällt die ganze Schuld — wenn Ihr mit Eurer Anklage auf Unklarheit in der Lehre Recht habt — auf das Collegium, das H. ohne Bedenken zu diesem Posten berief. H. hat mit Eifer und Treue diesem Posten seit etwa 4 Jahren vorgestanden und ist deßhalb mit besonderer Anerkennung vom Collegium behandelt worden. Jetzt kommt Ihr und klagt ihn an und dringt auf seine Entfernung — ob mit Recht oder Unrecht laß ich dahingestellt—. Kann da das Collegium, ohne sich selbst zu verurtheilen, H. vom Seminar entfernen? Es ist ganz unmöglich, daß das Collegium H. absetzen kann. Ebensowenig wird das Collegium wünschen, Euch zu verlieren. (Durch Eure Drohung übt Ihr eine Art moralischen Druck aus.) Ich sehe nur Einen Ausweg aus diesem Labyrinth, der für H. ebenso ehrenvoll, als für Euch befriedigend ist; nämlich freiwillige Niederlegung seines Amtes als Director, da ihm das Vertrauen so vieler Mitarbeiter fehlt. Dazu wird vielleicht auch Herr Director ihn zu bewegen suchen. Auch ich habe das an H. geschrieben, dem ich übrigens meine mancherlei Ausstellungen gegen seine Grundsätze gestanden habe. Daß keine persönlichen Gründe Dich zu diesem Schritte bewogen, habe ich ebenfalls ihm auseinandergesetzt. Sollte H. durch Euren Schritt aus unserer Mission hinausgedrängt werden, so würde ich das sehr bedauern und die Folge könnte vielleicht der Austritt noch anderer Brüder sein. Ihr seid nur Abgesandte der heimathlichen lutherischen Kirche und könnt Euch nicht unabhängig von derselben hier etablieren. Zeigen sich hier in Indien vorher nicht dagewesene Irrthümer bei einem Bruder, so mögt Ihr anklagen; sonst hat das Collegium die Entscheidung über Orthodoxie und Nichtorthodoxie. Darin stimme ich Euch natürlich bei, daß der, welcher mit der Leitung des Seminars betraut ist, möglichst klar und entschieden in der Lehre sein muß, und wenn H. dies Erforderniß fehlt, so war er von Anfang an nicht der geeignete Mann und man hätte ihn nicht berufen sollen. Gott der HErr leite Alles zum Besten, daß wir nicht durch unsere Uneinigkeit ein Gespött unserer Feinde werden!

Diesem entspricht das Schreiben des Directors ganz genau. Und ziemlich reichlich eingelaufene und verbürgte Nachrichten — privater Natur — aus dem Leipziger Missionshause geben dazu weitere Illustrationen. Man sah dort das grause Gespenst des „Missourismus" drohend sich erheben und setzte einen scharfen Gegensatz gegen uns in Indien voraus — nun mußte die Argo zwischen den Symplegaden unverletzt hindurchgesteuert werden. Uebrigens leuchtet nebenbei noch aus dem ganzen Schreiben Hardelands hervor, dqß man mehr auf uns von Handmann in zahlreichen Privatbriefen imputirte Motive und Absichten, als auf von uns Gesagtes und Gewalltes Rücksicht nahm. Indem man von vorne herein von der irrigen Annahme

ausgeht, daß unsere Eingabe eine persönliche „Anklage" wider Handmann enthalte, wirft man uns demgemäß Unterlassung brüderlichen Zuchtverfahrens und unordentliche Wege und Weisen vor. Hierüber habe ich oben schon genügende Erörterungen gemacht und beziehe mich auf dieselben. Jedenfalls verlangt man Beweise. Hofft aber, daß wir diese nicht antreten, sondern unser Gesuch auf sich beruhn lassen. Das ist der Kern des Briefs. Um uns hiezu zu bewegen, macht man uns am Anfänge principielle Zugeständnisse, von welchen man sogar die bisherige Amtsführung der Missionare stark berühren läßt, und am Ende Erörterungen über rechte Stellung zum und im Bekenntniß. Bei letzteren zieht man einen unter „(Müller S. 156)" folgenden Satz der Apologie an, welcher aber unsere Forderung garnicht berührt und auch nicht einmal die Frage nach Kirchen- gemeinschaft beantwortet, sondern sagt, wer zur rechten, d. h. unsichtbaren, Kirche gehört und wer nicht. Man ermähnt zu tragender und schonender Nachsicht; die hatten wir aber, wie uns von Leipziger Missionaren wohl bezeugt werden könnte, wenn sie nur nicht so völlig gegen uns eingenommen wären; und man vergißt des Erbarmens mit des HErrn Werk. Man redet „echt lutherische" Worte, welche uns unsere Zaghaftigkeit schon längst vorgepredigt hatte, aber es ist nichts dahinter, garnichts. Und das Leipziger Missionsblatt täuscht sich (oder besser die Leser desselben) sehr, wenn es nach Mittheilung des directoralen Schreibens hinzufügt: „Diese eingehende Antwort, die nicht weniger von entschiedener Bekenntnißtreue als von christlicher Gerechtigkeit im Urtheile über Personen zeugt, würde auf die Brüder heilsam eingewirkt haben — — —" und damit jedenfalls meint, sie würde uns, wenn wir sie zu rechter Zeit erhalten, veranlaßt haben, „Ruhe zu halten". Wir würden vielmehr die vermißten Beweise geliefert haben. Schäffer hatte bei Abfassung der Eingabe ganz richtig vorausgesehn, daß man diese fordern resp. ihr Fehlen rügen würde; wir hatten sie aber nicht liefern wollen, theils weil dem Collegium ja eigentlich der „Angriff" galt, wir aber trauten, besonders Hardeland und Cordes würden in ihrer genauen Kenntniß Handmanns selbst so viel Eifer um unser lutherisches Zion in Indien haben, daß sie Handmann auf milde Weise durch einen andern ersetzen würden ; und es war ihnen ja so leicht gemacht, da der Cursus beendigt war und Handmann seine Urlaubsreise antrat; theils weil wir Handmann auf jede mögliche Weise schonen wollten. Hätten wir Andern Schäffer, welchen wir für etwas pessimistisch hielten, geglaubt, so würde unsere Eingabe nach der berührten Seite hin eine etwas andere Gestalt erhalten haben.

9. Unsere Novembereingabe.

Bei diesem wichtigsten Abschnitte unserer „Rechtfertigung" angelangt, halte ich es für das Angemessenste, denselben hauptsächlich durch Documente, so weit mir solche vorliegen und welche ich nur mit einigen einleitenden und 3

erläuternden Bemerkungen begleiten werde, zur Darstellung zu bringen. Denjenigen geehrten Lesern, welche eine klare Einsicht in unsere Sache begehren, wird so freilich ein kleines Studium zugemuthet, aber auch desto mehr unbezweifelt Objectives geboten.

Der Ernst, mit welchem wir bei unserer Septembereingabe betreffs des Seminars gehandelt, hatte auf einzelne Brüder einen ungünstigen und, ich möchte sagen, schreckhaften Eindruck gemacht. Von Handmann selbst habe ich schon gesprochen. Mit größter Entschiedenheit stellte sich Blomstrand auf seine Seite, indem er unsern Schritt als einen in jeder Beziehung völlig ungerechtfertigten verdammte und die ernstesten Befürchtungen daran knüpfte. Jüngst ausgesandte Brüder, welche eine einseitige Darstellung der Sache erhalten hatten und auch nach dem Stande ihrer Entwickelung nicht fähig waren, uns recht zu verstebn, waren geneigt, uns für kalte und bocbmüthige Richter über den Glauben Anderer anzusehn, und für solche, die um jeden Preis ihrer „Richtung" Geltung verschaffen wollten, und wurden somit irre und aufgebracht. Andere, ich erinnere noch Zwei, stellten sich uns sachlich eben so fremd entgegen. — Hiedurch drängte sich uns selbst die Frage auf und wurde immer lauter und unabweisbarer, ob unser Schritt nicht wirklich unberechtigt sei, in so fern der Stand des Seminars nur eine ganz natürliche und nothwendige Frucht des ganzen Standes der Mission sei, besonders was ihre Grundlage und Wurzelung in der Heimath anlange, — ob also unsere Forderung betr. des Seminars nicht viel tiefer greifende Forderungen, den ganzen— nicht principiellen und stiftungsmäßigen, aber — factisch gewordenen Stand unserer Mission berührend, zur nothwendigen Voraussetzung haben müsse. — Der Abschnitt 8 hat schon genugsam dargethan, daß solche Bedenken uns von Anfang an in den Gliedern lagen, und die folgenden Documente werden zeigen, daß sie uns ausgesprochenermaßen bewegten. Aber meine Leser werden hier erwarten, daß ich dieselben aus der kirchlichen Stellung und Verfassung der Leipziger Mission begründe. Ich thue dies, indem ich die„Grund-bestimmungen" und „Grundsätze" genannter Mission zur Vorlage bringe.

(5.)

I. Grundbestimmungen der Evangelisch-Lutherischen Mission zu Leipzig.

(Leipz. Missions-Blatt 1848. No. 20, pag. 316. Vgl. Schreib, v. 12. Oct. 1847.)

§ 1.

Die Evang.-Luth. Mission zu Leipzig legt ihrer gesammten Thätigkeit das Wort Gottes zu Grunde, wie dasselbe von der Evang. -Lutherischen Kirche in ihren Bekenntnißschriften bekannt wird.

8 2.

Ihr Streben geht dahin, durch Aussendung von möglichst durchgebildeten Missionaren nicht blos Einzelne aus der Heidenwelt für das Evangelium zu gewinnen, sondern auch die Gewonnenen zu Gemeinden Evang.-Luth. Bekenntnisses zu sammeln. — Ihr letztes Ziel aber ist, die so gesammelten Gemeinden durch Heranbildung eines einheimischen Lehrstandes, sowie durch Anleitung zur Bestreitung ihrer kirchlichen Bedürfnisse aus eignen Mitteln mit der Zeit selbstständig zu machen.

§ 3.

Das Organ der Gesammtthätigkeit ist das Collegium der Evang. - Luth. Mission zu Leipzig. Es besteht aus einem Vorsitzenden, dem jedesmaligen Director der Missionsanstalt, einem Cassirer und zwei weiteren Mitgliedern, deren eines Stellvertreter des Vorsitzenden ist.

§ 4.

Die Mitglieder des Collegii müssen, mit Ausnahme des Vorsitzenden, der für Fälle der Behinderung seinen Stellvertreter bat, in solcher Nähe bei einander wohnen, daß sie sich zu Berathung dringender Fälle sofort vereinigen können.

§ 5.

Das Collegium ergänzt sich bei dem Ausscheiden eines Mitgliedes durch eigene Wahl, wobei jedoch der General-Versammlung (vergleiche § 6.), auf dargelegte Gründe hin, das Verwerfungsrecht zusteht.

§ 6.

Dasselbe tritt alljährlich mit den stimmberechtigten Abgeordneten der Beitragenden zu einer Generalversammlung zusammen Wer dabei außer dem Collegium als stimmberechtigt zu gelten habe, ist in einer besondern Vereinbarung festgesetzt. Jedoch bleibt es der Generalversammlung Vorbehalten, auf Antrag des CollegiumS Abänderungen daran zu treffen.

§ 7.

Dem Collegium, als dem Organ der Gesammtthätigkeit, liegt die Verwaltung und Leitung des Ganzen ob. Es hat vor der, wo möglich stets mit einer kirchlichen Jahres- Feier zu verbindenden Generalversammlung jährlich von seiner Thätigkeit Rechenschaft zu geben, wogegen der Generalversammlung das Erinncrungsrecht zusteht.

Die Generalversammlung wählt auch jedesmal eine Commission zur Prüfung der Jahresrechnung, die sich ihres Auftrages längstens binnen 3 Monaten zu entledigen hat.

§ 8.

Das Collegium veröffentlicht alljährlich einen vollständigen Bericht über seine gesammte Thätigkeit mit specieller Rechnungs-Ablage. Derselbe wird an die Vereine, sowie an alle Einsender von Beiträgen unentgeldlich vertheilt.

§ 9.

Den Stimmberechtigten steht es jederzeit frei, schriftliche Gutachten einzuschicken, die von dem Collegium gewissenhaft zu berücksichtigen sind. Eigentliche Abstimmungen bei der Generalversammlung aber können nur durch die anwesenden Mitglieder der letztem geschehen. Doch gilt Stimmenbertragung.

Uebrigens ist jedes beitragende Mitglied berechtigt, Anträge an die Generalversammlung zu stellen, doch müssen dieselben, der nöthigen Vorberathung wegen, dem Collegium bis zu einem von demselben festzustellenden Termine schriftlich mitgetheilt werden. Auch hat das Collegium das Recht, jeden Gegenstand, den eS zu sofortiger Erledigung für zu bedeutend hält, auf die nächste Generalversammlung zu vertagen.

§ 10.

Aenderungen der Grundbestimmungen, die das der Missionswirksamkeit zu Grunde liegende Bekenntniß natürlich nie betreffen dürfen, können nur durch Stimmenmehrheit von zwei Drittheilen der Generalversammlung vorgenommen werden.

II. Allgemeine Grundsätze der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig.

(Leipz. Mission-.Blatt 1851. No 23, pag. 357)

Neuere Erfahrungen haben das Collegium der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig veranlaßt, sich über die unter seiner Leitung stehende Mission so wie über seine Stellung sowohl der Kirche der Heimath als auch unsern Missionaren gegenüber auszusprechrn. ES geschieht dies in folgenden Sätzen:

§ 1.

Die Evang.-Luth. Mission in Leipzig, welche ihr Centralorgan in dem Missionscollegium zu Leipzig, ihre Gesammtvertretung in der jährlich ebendaselbst abzuhaltenden Generalversammlung der Deputirten der einzelnen Landes- oder Provinzial-Missionsvereine hat, erkennt als die einzige Grundlage ihrer Thätigkeit für die Mission das Bekenntniß der Evang.-Luth. Kirche, und leitet daraus ihren Charakter als einer kirchlichen Mission ab.

§ 2.

So wenig nun das Recht unserer Mission und die Machtvollkommenheit ihres Centralorgans als solchem auf dem Grunde kirchlich geordneter Amtsberufung und Einsetzung ruht, ebensowenig kann sie ihre kirchliche Selbstständigkeit und Berechtigung erst von der Legalisirung durch landeskirchliche Autorität oder ein etwa zukünftiges Centralorgan der Kirche Luth. Bekenntnisses abhängig machen und sich in Ermangelung dessen mit der Eigenschaft eine? gemeinsam steuernden und gemeinsam arbeitenden Privatgesellschaft begnügen.

§ 3.

Obgleich vielmehr unser Recht einzig und allein gegeben ist in unsrer Bekennerpflicht, so begründet doch eben diese unsern Anspruch: Mission der Evang.-Luth. Kirche zu sein, so lange und so weit diese Pflicht von der Kirche in ihrer Gesammtheit nicht erkannt und ihre Ausübung von deren ordnungsmäßigen Organen nicht in die Hand genommen wird.

§ 4.

Aus diesem Grundsatz unsrer Mission ergibt sich als unmittelbare Folge für ihre nächste innere Gestaltung, daß alle Arbeiter und Lehrer, die von uns in die Heidenwelt ausgesendet werden, nach dem Bekenntniß der Luther. Kirche geprüft, und auf dasselbe verpflichtet sein müssen, so gewiß als das Bürgerrecht in der heimathlichen Arbeit für unsere Mission d. h. das Recht, Deputirte zu unsern Generalversammlungen zu wählen, nur solchen Vereinen zugestanden werden kann, die auf dem Grunde des Bekenntnisses ruhn.

§ 5.

Auf derselben Grundlage ruht der kirchliche Charakter unserer Aemter. Wie nämlich die Verpflichtung auf das Bekenntniß unsre Missionare und Lehrer in der Heidenwelt aus dem Kreise bloßer Diener und Arbeiter einer Privatgesellschaft herauS- hebt, so treten dieselben andrerseits zu dem Collegium, aus dessen Händen sie die Berufung zu ihrem Amt, und zwar als eine Berufung auf Grund des kirchlichen Bekenntnisses empfangen haben, in das Verhältniß einer Abhängigkeit, die nichts weniger ist als bloße Verantwortlichkeit für anvertraute Gelder und Gaben, vielmehr wesentlich dieselbe Unterordnung fordert wie Patronat und Aufsichtsbehörde im kirchlichen Organismus der Heimath, vermöge dessen dem Collegium nicht nur die Beurtheilung ihrer Amtsführung nach Lehre und Wandel, sondern auch die Oberleitung aller Gemeindeangelegenheiten innerhalb des von ihm bestimmten Amtskreises zusteht.

§ 6.

Indem wir endlich alle unsre Arbeit im Gehorsam der Einen Regel und Richtschnur des kirchlichen Bekenntnisses treiben, haben wir dabei nicht nur im Allgemeinen den Segen im Auge, der allein der läutern Predigt des Worts und dem schriftgemäßen Gebrauch der Sacramente verheißen ist, und folgen kann, sondern zugleich die besondern Gefahren und Irrthümer in der Missionsweise andrer kirchlicher Gemeinschaften, von denen unsere Mission überall umgeben und zeitweise bereits innerlich bedroht gewesen ist. Unser kirchliches Bekenntniß ist der königliche Weg der Wahrheit, auf welchem unsre Missionare die lautere Mitte zu halten haben zwischen der Römischen Missionspraxis einerseits, welche zur Erlangung ihres höchsten Zieles, der Zahlenvermehrung ihrer Kirchenglieder, neben und über der einfachen Heilspredigt auch die Mittel einer die Sinne blendenden Cultuspracht und reichlicher die Armuth anlockender Barmherzigkeitswerke aufbietet — und den Irrthümern und Mißbrauchen der verschiedenen Missionsgesellschaften Reformirten Bekenntnisses auf der andern Seite, namentlich der Baptistischen Geringschätzung des Taufsacraments und der ungestümen Bekehrungswirksamkeit der Methodisten, wie nicht minder der weltförmig bequemen Repräsentationssucht der Englisch-Bischöflichen Kirche.

Hieraus ergibt sich ein Dreifaches:

1. Der Gesammtorganismus der Leipziger Mission ist grundsätzlich klar und unmißverständlich auf das Bekenntniß gegründet.

2. Die Mission hat ihre „Gesammtvertretung" (II. 8 1.) in der „Generalversammlung". Diese besteht aus den „Abgeordneten der Beitragenden" (I. 8 6.) oder der „Vereine" (II. § 4.). Es ist Voraussetzung, daß „alle Arbeiter und Lehrer", welche „in die Heidenwelt ausgesandt werden", die Generalversammlung und die von ihr vertretenen Vereine und Beitragenden als „auf dem Grunde des Bekenntnisses ruhend" anerkennen (II. § 4. et'. „so gewiß als"). Das kann auch nicht anders sein, denn die Generalversammlung hat die letzte Instanz kirchlicher Organisation (I. §§ 5. 6. 7. 9. 10.; II. § l.).

3. Das Collegium ist „Organ der Gesammtthätigkeit" (I. § 3.) und alle Missionare stehen zu ihm im „Verhältniß einer Abhängigkeit", welche durch die Gewalt des Collegiums zu berufen, zu urtheilen und alle Gemeindeangelegenheiten als oberste Behörde zu leiten gegeben ist (II. § 5. [man beachte die scharfe Präcisirung dieses Paragraphen]).

Alle drei Punkte laufen in dem Einen und unbestreitbaren Grundsätze zusammen:

Der Gesammtorganismus der Leipziger Mission setzt Glaubensgemeinschaft voraus und ist Kirchengemeinschaft.

Nun aber spiegelte sich in diesem Organismus der Leipziger Mission, welcher, wie gesagt, seine Gesammtvertretung in der aus dem Collegium und den Vertretern der Missionsvereine zusammengesetzten Generalversammlung hatte, die ganze Glaubensverwirrung der modern lutherischen Kirche ab, oder, genau gesagt, diese verdichtete sich in jenem zu Einem kirchlichen Körper: der Leipziger Mission. Bedingung zur Gliedschaft an diesem Körper sollte grundsätzlich „Auf-dem-Grunde-des-Bekenntnisses-ruhn" sein (II. § 4.), faktisch aber war und ist es die Zugehörigkeit zu einer nominell oder meinet

wegen „rechtlich" lutherischen Kirchengemeinschaft. Zusammengefügt und gehalten werden diese Glieder durch den lutherischen Namen der Leipziger Mission, oder durch die „rechtliche Giltigkeit des Bekenntnisses in ihr als solcher".

Dies aber konnten wir nicht anders als „lose Tünche" nennen, welche, alles wahrhaftigen Grundes entbehrend, nur und allein von dem Indifferentismus und Latitudinarismus unserer Zeit in Glaubenssachen legalisirt worden war. Denn in Wahrheit war natürlich, oben gezeichneter Praxis gemäß, alle heutige Glaubensverwirrung aus den lutherischen Kirchengemeinschaften in die Mission hereingebracht — wenn auch nicht in aller greulichster Form. Jedenfalls eristirte weder Ein Glaube noch Ein Bekenntniß in jenem Körper. Denn, sage ich nochmal, wir vermögen das nicht Ein Bekenntniß zu neunen, wenn die Glieder der Generalversammlung zwar von Haus aus zu einer lutherischen Landeskirche oder Separation gehören und sich (in einem gewissen historischen Sinn) äußerlich zum Bekenntniß bekennen, in Wirklichkeit aber in öffentlichen Bekenntnißacten — in Schriften und Predigten — dem Bekenntniß widersprechende Dinge bekennen und das in quantitativ und qualitativ allerbuntester und verschiedenster Weise; oder wenn sie in stumpfem Indifferentismus sich von den „Matadoren der Wissenschaft" ein Kleinod nach dem andern aus der Krone lutherischer Lehre rauben lassen; oder wenn sie — im allerbesten und seltensten Fall — zwar selbst ziemlich rechtgläubig sind, aber in Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen stehn und so bekunden, wie wenig Werth sie auf das Bekenntniß legen und daß sie dasselbe mehr für ein Produkt der Wissenschaft, als für bekennende Wiedergabe des Wortes Gottes halten. — Sind solche Leute in den Gesammtorganismus der Leipziger Mission aufgenommen, ist derselbe in oben beschriebener Weise zusammengesetzt, so hilft es nichts, daß man sagt, die Mission stehe „als solche" auf dem Bekenntniß. Wir nennen das nicht stehn auf dem Bekenntniß, sondern Lügen bei dem Namen Gottes; wir nennen eine Gemeinschaft, die solchem Wesen ruhig zusieht, ihm in ihrer Mitte Platz gibt, ja solches Wesen in sich zur Erscheinung bringt, „als solche": Rotte.

Nein, eine kirchliche Gemeinschaft kann und darf auch nicht einen einzigen offenen Widerspruch gegen das Wort Gottes und das demgemäße Bekenntniß der Kirche dulden; ich sage: nicht einen einzigen, auch nicht den kleinsten! Denn wir sind nicht Kritiker, sondern Haushalter über Gottes Geheimnisse.

So standen wir und die Generalversammlung bot obiges Bild dar. — — Soll ich das beweisen? Dann müßte ich Bücher schreiben. Dies ist keine Gascognade. Wie sollte es anders sein?! Jedermann weiß, daß ein Grundsatz, wie ich ihn eben ausgestellt, in den Landeskirchen und auch von den Breslauern für überspannt gehalten wird; — was aber davon abweicht, das tritt schon in das Bereich derjenigen Beurtheilung, die ich der Generalversammlung habe widerfahren lassen müssen. Indeß will ich ein Beispiel anführen, welches durchschlagend sein dürfte.

In der Generalversammlung finden wir (den oder die?) Vertreter der Breslauer Synode; z. B. den Kirchenrath Dr. Besser, welcher früher Mitglied des Collegiums war. Nicht weit von ihm sitzt Herr Director Hardeland, welcher die specifisch breslauische und fast symbolisirte falsche Lehre von Kirche, Amt und Kirchenregiment zwar für der Schrift und dem Bekenntniß widersprechend erkennt, sie aber nicht für kirchentrennend ansieht. Herr Director Hardeland sieht noch andere Irrlehren, z. B. Neo-Arianismus, Calvinismus, Lästerung heiliger Schrift u. s. w. u. s. w. nicht für kirchentrennend an, denn er tritt mit Dr. Kahnis zusammen nicht allein zu Gottes Tisch, sondern er reicht diesem auch gelegentlich das heilige Abendmahl, wie er vor unsern Augen gethan. Was sollte auch mit Dr. Luthardt, dem Vicepräsidenten der Mission, zu machen sein, wenn man es mit andern Irrlehrern so genau nehmen wollte? Dr. Philippi wirft ihm in der schon ungezogenen Nummer seines Blattes Synergismus und Chiliasmus vor, ich aber muß sagen, daß ich überhaupt noch nicht habe entdecken können, in welchem Stücke Dr. Luthardt mit dem lutherischen Bekenntniß übereinstimmt; in den Fundamental- artikeln christlicher Lehre wenigstens nicht. Natürlich erlaube ich mir bei diesen Worten mit theologischer Consequenz zu schließen.

Es sei an diesem Beispiele genug. Ich kann nicht die Irrlehren jedes zufälligen Mitgliedes der Generalversammlung hier aufzählen, welches überhaupt „theologisch" so „bedeutend" ist, eigne Irrlehren zu haben. Dieses Beispiel zeigt, daß notorische Irrlehrer zu Generalversammlung und Collegium der Leipziger Mission gehören und daß jedenfalls die andern Glieder genannter Körper mit denselben die innigste kirchliche Gemeinschaft haben. Es würde dieses eine Beispiel auch genügt haben, ,uns zu dem Schritte, welchen wir gethan, zu veranlassen. Denn es zeigt, daß in der Leipziger Mission solche Verhältnisse geworden waren und bestanden, **daß wir als Missionare der Mission Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen hatten.**

Und dies war der Kern und Stern, Ein und Alles unserer Gewissensbedenken.

Wir würden, sobald wir dies klar erkannt hatten, einfach unser Amt haben niederlegen müssen, wenn nicht, wie schon gezeigt, diese Zustände den eignen Grundsätzen der Mission grell widersprochen hätten. Man beachte besonders §§. 2 und 3 der „allgemeinen Grundsätze" (II). Aus diesen ergibt sich klar, daß die Mission grundsätzlich durchaus von keiner Landeskirche abhängig und ebensowenig eine bloße Privatgesellschaft ist, sondern daß sie eine kirchliche Gesellschaft ist, zusammengeführt durch die „Bekennerpflicht": Mission der lutherischen Kirche ist. Das ist sehr herrlich! Aber gerade hiemit war uns das Recht gegeben, zu fordern, daß die Mission alle fremdartigen Elemente aus ihrem kirchlichen Organismus entferne, und dieser die Pflicht, so zu thun, deutlich auferlegt.

Um nun zu zeigen, daß das Angegebene wirklich, wie ich sagte, Kern und Stern unserer Gewissensbedenken war, will ich den bezüglichen Theil

eines Briefes, welchen ich Anfang Dezember an Herrn Professor Walther in St. Louis geschrieben, hersetzen. Ich bemerke, baß dieser Brief (abgesehn von kurzen Zeilen Bestellungen betreffend) nach Einsendung unserer Vorträge der erste und im Ganzen also der zweite an ihn gerichtete war. Ich schrieb genau so:

(6.)

— — Herr Professor!

Ungefähr wenn Sie diese Zeilen erhalten, denke ich, werden Sie unsere „Erklärung" in Pastor Brunns Blatt lesen. —

Es kann Ihnen nicht verborgen sein, welche kirchliche Stellung unsere Mission hat. Sie ist auf das lutherische Bekenntniß gegründet, d. h. es ist gewiß, daß sie sich „evang. luth." nennt, und daß demgemäße Statuten gedruckt und veröffentlicht sind. Auch hat sie unter ihren stimmberechtigten und in der „Generalversammlung" zur Behörde*) constituirten Missionsvereinen keinen, welcher der Union oder einer sich nicht lutherisch nennenden Landeskirche angehört. Weil das so ist, haben bis vor Kurzem mehrere unserer Missionare, welche durch Gottes Gnade mehr und mehr von der unheilvollen Glaubensverwirrung unserer Tage befreit und zu der Erkenntniß gekommen sind, daß unsere moderne sogenannte lutherische Theologie eine Theologie des Abfalls von der rechten Lehre ist, geglaubt, sich trotz aller heimathlichen Mißstände beruhigen zu dürfen, wenn nur hier unsere lutherisch genannte Mission in der That lutherisch sei, und haben, es dahin zu bringen, nach Maßgabe ihrer geringen Erkenntniß und Kraft, es nicht an Wort und That fehlen lassen. Dies ist auch nicht vergeblich gewesen, Gott sei Lob! Die Lehrfrage ist zu einer brennenden geworden, und es sind nicht allein die fünf Unterzeichneten der „Erklärung", welche von ganzem Herzen unser lutherisches Bekenntniß für schriftgemäß halten und — um concret zu reden — zu ihrem großen Herzeleid nicht sehn können, daß außer „Missouri" irgend eine heutige Particularkirche den Namen „wahre sichtbare Kirche Gottes" voll verdiene. Aber mit solchen theilweisen Erfolgen konnten wir uns natürlich so wenig zufrieden geben, daß vielmehr die Freude über dieselben weit, weit überwogen wurde von mehrerer Erkenntniß großer und unser Gewissen aufs höchste beunruhigender Mißstände. Um nur das jetzt am nächsten liegende Beispiel anzuführen: Unser Landprediger-, Katecheten- und Lehrerseminar steht, seit Cordes dasselbe abgegeben, unter der Leitung zum Theil falschgläubiger, zum Theil unglücklich confuser und zum Theil unklarer und unsicherer Direktoren. Die Folge davon ist, daß eigentlich keiner unserer Landprediger und sonstigen Missionsdiener eine rechte, ja auch nur eine annähernd rechte Kenntniß von der lutherischen Lehre hat; von den Gemeinden ganz zu schweigen. So forderten wir jüngst mit Entschiedenheit — wiewohl in der Form ehrerbietiger Bitte — von unserem Collegium, daß das Seminar unter die Leitung eines in der Lehre klaren Directors gestellt werde. Wir haben noch keine officielle Antwort, aber, im Ganzen und kurz gefaßt, hält man hüben und drüben diese Forderung für eine unberechtigte.

Nun dies war der letzte Schritt, welchen wir nach dieser Seite hin — nur hier **) die Kirche zu bauen, — gethan baden, thun werden und thun können. Denn auch uns ist nun völlig klar geworden, was uns ein lieber, aber uns heftig entgegenstehender Bruder verhielt: daß es unmöglich und unberechtigt ist, irgend einen der hiesigen Brüder fal

***) Dies ist ein nicht ganz correcter Ausdruck. Die Generalversammlung als Vertreterin der Missionsvereine oder -gemeine ist nicht Behörde, sondern, da die Behörde ihr Rechenschaft schuldig ist. bestellt die Behörde: das Collegium. — Dies bricht aber meiner Argumentation gar nicht« ab, verstärkt dieselbe im Gegentheil.**

****) Das will nicht sagen, daß wir die heimathliche Kirche bauen wollten, sondern unsere Missionskirche, sofern ihre Wurzeln in der Heimath liegen.**

scher Lehre wegen anzuklagen, falls derselbe nicht nach seiner Berufung und Aussendung hier erst dieselbe angenommen. „Unmöglich und unberechtigt" sage ich, wenn wir nicht zugleich, oder besser: vorher einen andern Schritt thun.

Nämlich es ist Thatsache, daß unsere Mission fest und tief in der heimathlichen Kirche wurzelt. Sie ist ihrer ganzen Anlage nach unauflöslich mit der heimathlichen Kirche verbunden und verflochten. Wir sind nur Abgesandte dieser.*) Und solange wir nicht unsere Vocation zurückgegeben haben, können wir uns in keiner Meise unabhängig von ihr hier etabliren. Denn die heimathliche Kirche hat uns zwar auf das lutherische Bekenntniß berufen, ordinirt und auSgesandt, aber mit der ausgesprochenen und schriftlich mitgegebenen und von uns feierlich unterschriebenen Voraussetzung, daß wir die von ihr bestellte**) Kirchenbehörde voll anerkennen und ihr gehorsamen. Uns ist also von der heimathlichen Kirche durch die Kirchenbehörde das Amt übertragen an die Heiden. Dies ist unsere gliedliche und kirchengemeinschaftliche Verbindung mit der heimathlichen Kirche. — Nun diesen Kirchenknäuel — wir können ihn nicht anerkennen, nicht in solch inniger, gliedlicher Gemeinschaft, Kirchengemeinschaft mit ihm stehn. Wir können in diesem fernen öden Lande mit Weib und jungen Kindlein in nacktes Elend gehn; aber jenes können wir nicht. O gebe Gott, daß Sie doch uns versteh», denn, wie Ihnen gleich klar werden wird, es wird in Kurzem der Zorn und die Verachtung der Gesammtchristenheit fast auf unseren schwachen, noch allzu ungeübten Schultern lasten! Sollten wir den von uns devote Anerkennung verlangenden, „zu scheuslichem Klumpen geballten" (*sit venia verbo!*) Kirchenmengsel anerkennen, so müßten wir farbenschillernder als kein Chamäleon und heuchlerischer als tausend Pharisäer sein! Ich wiederhole: unsere Missionsvereine (sächsische Landeskirche; bayrische Landeskirche; Breslauer Synode 2c. 2c. 2c.) sind in der Generalversammlung Behörde.**) Von ihr ist unser Collegium bestellt,**) und das sagt genug. Es ist die jedesmalige Zusammensetzung (bessere oder schlechtere) desselben *mere accidentaliter*. Nun ist Dr. von Harleß Präsident. Ich schweige von Ihm. Dr. Luthardt ist Vicepräsident, ein gefährlicher Verstörer lutherischer Lehre und Ehre, welcher uns von jeher ein schrecklicher Mensch gewesen ist. Direktor Hardeland und Senior Cordes sind liebe gute Männer, die nun in der sächsischen Landeskirche sind, .sich zu ihr halten — u. s. w. Dieses Collegium hat von der heimathlichen Kirche die Gewalt erhalten für die Mission zu berufen und über Orthodoxie und Nichtorthodoxie zu urtheilen und zu entscheiden in den kirchlichen Fragen unserer Mission. Von dem Collegium ist unsere nächste Behörde, der Missionskirchenrath, eingesetzt, welcher aus drei Gliedern besteht, von denen zwei unsere principiellen Gegner sind.+) Unter unsern Brüdern sonst herrscht nicht bewußte Feindschaft gegen das Bekenntniß, aber moderne Zerfahrenheit in hohem Maße. Dies ist eine objectiver Wahrheit gemäße Darlegung der Stellung unserer Mission.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß in diesem Organismus nicht allein Schwachheit, sondern bewußte Feindschaft, nicht allein Heuchelei, sondern ausgesprochener Widerspruch, nicht allein solche Kirchen sind, welche „besser sein könnten", sondern solche, welche offenem Unglauben ungöttliche Concessionen machen, ihm Thür und Thor öffnen, und welche falsche Lehre geradezu zum Symbol erheben. Dies Alles brauche ich Ihnen nicht zu sagen, denn ich, wir wissen es zum Theil aus Ihrem Munde.

Dieser Organismus aber ist factisch Kirchengemeinschaft. Und Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen, solche Kirchengemeinschaft ist **Sünde**. Und kann nur **Unrecht** zeugen.

***) D. h. der heimathlichen Kirchen in der Mission-gemeine; die heimathlichen Particularkirchen al« solche gingen die Mission nicht- an.**

****) s. die erste Anmerkung zu diesem Brief.**

+) Hiemit meinte ich deren Stellung zu unserer Septembereingabe; sie waren Blomstrand und Handmann.

Bei diesem schrift- und bekenntnißmäßigen Satze sind wir angekommen und können nicht über ihn hinweg. Ich gestehe, wir haben hinten und vorne, links und rechts über ihn hinweg, an ihm vorbeizukommen gesucht, aber wir vermochten es nicht. Es kam noch allerlei dazu (z. B. die Artikel in der Allg. Luth. Kirchenzeitung; Fragen Einzelner unserer Christen, wer unter unseren Missionaren wahrhaft rechtgläubig sei rc.), so daß eS war, als ob Bileams Eselin uns anschrie. Wir konnten keine Seite in der Schrift lesen, ohne daß sie uns strafte ob unserer falschen Stellung. Item, jener Satz treibt uns und der ihn redet, ist der Heilige Geist. Er treibt uns und wir können nicht stehn bleiben, nicht zurückgehn, obwohl wir vor uns Entsetzen in allerlei Weise sehn. Aber wir folgen auch gerne und sind sehr fröhlich, und singen und sagen: „Wohl dem Volk, das jauchzen kann!"

Lassen Sie dies genug sein, um, Ihnen gegenüber, den Schritt, den wir gethan, zu rechtfertigen. Ich könnte noch viel sagen von den schrecklichen Zuständen in unseren Gemeinden, welche die falsche Stellung unserer Mission zur Folge gehabt hat und haben mußte; aber ich will nur von dem reden, was unser Gewissen berührt. Unsere Gemeinden wollten wir ja gerne tragen, hegen, pflegen und bessern, und ich bin gewiß, daß das gelingen würde, sobald die böse Wurzel auSgerottet wäre.

Der Schritt, den wir nun gethan haben und der uns scheuslich machen wird in Vieler Augen, ist folgender:

[Folgt Mittheilung aus unseren Eingaben und sonstigen Verhandlungen; den Lesern wird das Alles vollständig mitgetheilt werden.]

Theologisch haben wir unsere Stellung — zunächst zu unserer eigenen Stärkung und dann zu öffentlicher Verantwortung — in von mir (November '75) entworfenen und von den übrigen vier betheiligten Brüdern verbesserten, approbirten und mit mehreren Belegen versehenen Thesen entwickelt. Diese folgen:

(7.)

Fünfzehn und fünf Thesen über Glaubens- und Kirchengemeinschaft.

1.

Reden wir von Glaubens- und Kirchengemeinschaft, so fassen wir „Glaube" als *fides objectiva* und „Kirche" *late et improprie*.

2.

So ist „Glaube" die erkannte Gottesoffenbarung in der Schrift.

3.

„Kirche" ist die äußerliche sichtbare Gemeine derer, die solchen Glauben bekennen.

4.

„Glaubensgemeinschaft" ist das Einssein der Gläubigen in der erkannten Wahrheit.

5.

„Kirchengemeinschaft" ist die Bethätigung und sichtbare Darstellung der Glaubensgemeinschaft durch das Sichschaaren um Ein Bekenntniß und durch den gemeinsamen Gebrauch der Gnadenmittel.

6.

Hieraus folgt unwiderleglich: Kirchengemeinschaft verhält sich zu Glaubensgemeinschaft wie Bekennen zu Glauben.

7.

Von Glaubensgemeinschaft unter solchen zu reden, die nicht einen gemeinsamen Glauben haben, ist entweder eine c*ontradictio in adjecto*, oder setzt eine willkührliche Beschränkung des „Glauben" auf einzelne (sogenannte Central-) Wahrheiten der Schrift voraus.

8.

Kirchengemeinschaft ohne Glaubensgemeinschaft legt dem Worte (Kirchengemeinschaft) einen völlig fremden Sinn unter, ist alles Grundes baar, Widersinn, Lüge, Verrath, also **Sünde**.

9.

Demnach klar geredet: Kirchengemeinschaft können nur solche mit einander haben, welche völlig Eines Glaubens sind, d. h. Einen Glauben **bekennen**.

10.

Wer zu diesem Satze sagt: „Die Theorie ist richtig, aber die Praxis läßt sich nicht durchführen", der ordnet Gottes unwandelbares Wort der sündigen Creatur unter. Matth. 24,35.: „Himmel und Erde werden vergeh» (Praxis), aber Meine Worte werden nicht vergehn (Theorie)."

11.

Sehn wir bei Beantwortung der Frage nach Kirchengemeinschaft nicht allein Gottes Wort, sondern die gegebenen Zustände, oder besser: Mißstände, an, so muß eS uns gehn wie Petro, der auf wogendem Meere Jesu entgegen gehn wollte, aber untersank.

12.

Wie also das geoffenbarte Wort den Glauben und der Glaube das Bekenntniß bestimmen muß, so muß Glaubensgemeinschaft Kirchengemeinschaft (d. h. die Theorie die Praxis) bestimmen und die Zu- oder Mißstände unbeirrt richten.

13.

Scheinbar dadurch entstehende Verwirrung ist in der Schrift prophezeit und in Gotts Reichsplan eingeschlossen.

14.

Würden übrigens alle Christen nach diesen Grundsätzen handeln, so wäre rechte Einigkeit. Diese erstrebe auf diesem Wege, wer jene als recht erkennt!

15.

Solches Thun hat die Verheißung des Wohlgefallens Gottes und des endlichen Sieges.

1.

Die Kirche regiert sich selbst.

Oder:

Das Amt des Wortes und Sakramentes schließt alle Kirchengewalt in sich.

2.

Alle *jure humano* errichteten und mit solcher Kirchengewalt betrauten Regier - Aemter und Amsträger sind dem Gerichte der Kirche (Bekenntniß-Kirche, Einzel-Kirche, Einzelner, besonders Pastoren unterworfen.

3.

Dies gilt vor allem von solchen Aemtern und Amtsträgern, welche (*jure humano*) zu berufen, zu ordiniren, über Orthodoxie und Heterodoxie zu urtheilen haben.

4.

Subordination unter solcher Gewalt ist Kirchengemeinschaft in erster Linie.

5.

Man hat also *a. priori* jeder solchen Behörde, welche falschgläubig ist, oder Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen hat, den Gehorsam zu versagen.

Hienach und hienach allein muß unsere Stellung, unser Vorgehn und unsere ganze Handlungsweise bemessen werden. — Ich wiederhole: Wir standen ganz und voll auf dem lutherischen Bekenntniß und jeder einzelnen Glaubenslehre desselben. Wir hatten erkannt und glaubten, daß das lutherische Bekenntniß in allen seinen Theilen getreu den betreffenden Inhalt des Wortes Gottes wiedergibt. Einfach dies war unsere Glaubensstellung. Und nun halte man solche und unsere in den Thesen dargelegten Grundsätze kirchlicher Stellung an den Körper der Leipziger Mission und man wird uns zugestehn müssen, daß wir als Glieder dieses Körpers in von uns perhorrescirter inniger Gemeinschaft mit Falschgläubigen, oder — will man das nicht zugestehn — mit Andersgläubigen standen.

Meine Leser wollen mir nun gestatten, daß ich ihnen die unmittelbare Genesis unserer Novembereingabe, als des Documentes unseres entscheidenden Schrittes, actenmäßig vor Augen führe.

Es war am 10. November 1875 Morgens, als mein Postbote mir einen dicken Brief und ein Convolut mit Zeitungen brächte. Letzteres enthielt einige Nummern der Allgemeinen Evang.-Lutherischen Kirchenzeitung von Dr. Luthardt, darunter Nro. 35 von 1875; ersterer ein Circular von Zucker an Grubert, Schäffer, Willkomm und mich gerichtet und einen Brief Gruberts an mich. Beide Sendungen, Briefe und Zeitungen, kamen von Grubert.

Hier ist das Circular Zuckers:

(8.)

Tranquebar, 6. November 1875. Liebe Brüder!

Ich will Euch einmal eine Frage vorlegen. Dient mir mit Eurer Meinung.

Die Verurteilung, die dem treuen Lutherthum — welches nämlich wirklich ein solches ist und nicht sich herausnimmt in allerlei Weise mit Schrift und Bekenntniß umzuspringen — im Allgemeinen widerfährt und die uns jüngst in der Luthardt'schen Zeitung*) entgegengetreten ist, beunruhigt mich in meinem Gewissen. Wir danken Gott dafür, daß er tapfere Bekenner der reinen Lehre erweckt hat, und freuen uns in dem Licht, das durch sie auf den Leuchter gestellt ist. Zwar sind wir nicht aufs Genaueste mit dem ganzen Thun und Wesen jener uns theuern und lieben Leute bekannt, aber wenn wir ihren Grund ansehn, darauf sie stehn, und das Ziel, dem sie nachjagen, so erkennen wir beides von ganzem Herzen als richtig und wahr und als unser eigen an. Sie aber werden darum verachtet und geschmäht, müssen ein „pharisäisches Lutherthum" haben, sich „Staare" nennen lassen, weil sie Gottes Wahrheit für gewiß und unveränderlich halten, und gelten, wie auch vor Zeiten die Vertreter reiner Lehre, für Friedensstörer und aller

***) Der wesentliche Inhalt der betreffenden Artikels ist aus der unten folgenden „Erklärung" zu ersehn.**

Untugenden voll, wie wir das ja wissen und täglich hören können. Da kommt mir die Frage: ist es recht, daß wir mit jenen Männern übereinstimmen, ohne unsererseits auch öffentlich und unmißverständlich unsere Stellung kundzugeben? Bei dieser Frage bin ich mir, dieser Tage besonders, oft vorgekommen, wie ein feiger Verräther einer guten Sache; wenn ich beschließen sollte, nichts zu thun, sondern stille zu sein, so würde ich mich schämen. Jemanden von jenen Männern unter die Augen zu treten.

Nun haben wir ja dem Collegium gegenüber unsere Stellung kund gethan, halten hier nicht damit zurück und sprechen auch in Berichten aus, oder können aussprech-m, was wir meinen. Was aber davon an die Oeffentlichkeit kommt, ist nicht genügend, unmißverständlich darzuthun, was wir eigentlich wollen und was wir nicht wollen. Darum frage ich, ob es nicht unsere Pflicht wäre, gerade jetzt, da in Deutschland auch der Kampf begonnen hat, es in irgend welcher Weise, sei es im Missionsblatt oder anderswo — vielleicht im „Lutheraner" — geradezu auözusprrchrn, daß wir es mit dem alten Lutherthum halten, weil das alleine die Wahrheit hat und bewahrt. So wüßte unser Missionöpublicum und andere Leute auch, wie sie mit uns daran sind, und wir haben eine reine klare Stellung auch innerlich.

Ich für meinen Tbril frage eigentlich nicht „ob", sondern vielmehr „wie". Die Sache soll aber auch recht überleg» werden. Laßt, bitte, Eure Meinung hören. Inzwischen aber beten wir, daß Er unsern Gang gewiß sein lassen wolle in seinem Wort.

Gott befohlen!

Euer

Fr. Zucker.

An

Grubert.

Schäffer.

Zorn.

Willkomm.

Dieses Circular war zuerst in Gruberts Hände gekommen. Grubert hatte aber schon vorher die betreffenden Artikel in Luthardts Kirchenzeitung gesehn und (auch vorher) eine erwidernde Erklärung abgefaßt. Da er gerade in anderer Sache an mich zu schreiben hatte, so sandte er Alles an mich und fugte folgende Worte hinzu:

(9.)

ES ist gewiß am besten, wenn wir eine gemeinsame Erklärung abgehn lassen und zwar, meine ich, an Pastor Brunn (Nassau) mit dem Bemerken, sie zu veröffentlichen, wie eS der Sache am förderlichsten: entweder in seinem Blatt, oder, wenn das zu wenig verbreitet ist, könnte er es an Philippi's Blatt einsrnden. Gegen Veröffentlichung im „Lutheraner" habe ich nichts, aber es scheint mir besser, wenn eine Erklärung von uns Missionaren der Leipziger Mission zuerst in Deutschland erscheint. Die Amerikaner sorgen dann schon von selbst für weitere Verbreitung durch Abdruck.

Meine Bemerkungen hatte ich geschrieben, um meinentheils jedenfalls etwas gegen jene scheinheilige Wochenschau zu sagen, wenn ich es auch allein thun müßte. Ich sende sie mit, weil Du daraus vielleicht etwas für Abfassung einer gemeinsamen Erklärung verwenden kannst. Von dem Artikel „Aus Sachsen" (ein elendes Ding) sollten wir, denke ich, zunächst absehn: das ist zu speciell. Dagegen wendet sich die Wochenschau au alle lutherischen Christen und ist greifbarer und faßbarer und fordert deshalb jeden, der

Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat, zur Erwiderung auf. — — — Gott gebe seinen Segen zu Allem. „Wohl dem Volke, das jauchzen kann", weil es Verheißung hat! Fritzens Brief ist köstlich und wahr und wir müssen etwas thun, oder wir sind Verräther.

Dein

Negapatam, 8. November 1875. A. Grubert.

Ich hatte die Kirchenzeitung noch nicht gesehn, und nachdem ich Alles gelesen, schrieb ich an demselben Tage folgendes Circular und sandte es nebst den Sendungen, welche ich erhalten, zunächst an Schaffet.

(10.)

Pudukottai, 10. November 1875.

An die Brüder Schäffer, Willkomm, Grubert, Zucker — mit allem Anderem zusammen an Senior Schwarz, Grahl, Beisenherz.

Geliebte Brüder!

Ich wende mich zuerst an Euch, Zucker und Grubert. Euer Circular ist heute an mich gelangt. Ich will einfach und schmucklos drauf antworten und ganz gerade heraus.

Dein Brief, Fritz, ist sehr köstlich, denn er ist aus dem Heiligen Geiste, der nun in dieser geringen Zeit in Nord und Süd und Ost und West anfängt wieder zu erleuchten — wen?: geringe Leute: auf daß Sein die Ehre sei. — Ich bin nicht überrascht worden durch Euer Circular, ich wußte, daß es kommen mußte. Wir, wir Fünfe, deren Namen obenan stehn, fühlen Sein Treiben und es wird uns schwer werden, wider den Stachel zu löcken. — Aber ich möchte fast sagen: ich verlange, daß Circular und dieser Brief und Alles auch dem Senior Schwarz mitgctheilt wird. Er steht mit uns auf Einem Boden. Er ist Senior und deshalb haben wir ihm unsere Schrift betreffs des Seminars nicht zur Unterschrift vorgelegt. Die hatten wir ihm zu übergeben und sieht er das Gerechte in unserem Schritt ein — desto besser! Aber diese Sache, um die es sich nun handelt, ist was ganz anderes. Hier ist Schwarz lutherischer Christ und Geistlicher, gegen welchen jene Aufsätze in der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung" streiten und welchen sie empören und zum Handeln auffordern müssen, ebensowohl wie uns. Sein Senioramt, seine Stellung zum Collegium kommt hier nicht inS Spiel, sondern sein Bekenntniß, sein Glaube und seine Stellung zu seinem HErrn. — Auch an Grahl und Beiscnherz sollte Alles gesandt werden, besonders an Grahl, ich erinnere an seine Aeußerungen am Abend vor unserer letzten Conferenz. Diese Brüder sollten aufgefordert werden, mit uns die Initiative zu ergreifen.—

Grubert und Zucker! Ihr wißt und aus dem eben Geschriebenen seht Ihr, wie ganz ich in dieser Sache mit Euch Eins bin. Aber betreffs des „Wie?" kann ich mit dem von Euch Vorgeschlagenen so wenig übereinstimmen, daß ich geradezu sagen muß: eine solche Erklärung, in dieser Weise kann ich nicht unterzeichnen.

Hört meine Begründung dieses Entscheides und meine Vorschläge. Und damit wende ich mich an alle addressirten Brüder.

1) Was ich gegen Zuckers und Gruberts „Wie?" habe.

Also eine „Erklärung" in irgend einem Blatt sollen wir veröffentlichen.— Laßt mich einfach fragen: ist es nicht unsere Pflicht, uns zuerst an das Collegium zu wenden? Das heißt: Dem Collegium mitzutheilen, was wir gesonnen sind zu thun und was wir nicht anders thun können? — Seht die Sache an: Entweder eine solche „Erklärung" zündet einen ungeheuren Brand an. In diesem Fall hätten wir erst dem

Collegium unsere Meinung sagen müssen, dessen Brod wir essen, dem wir den Gehorsam noch nicht aufgekündigt. Denn sie (das Collegium) haben doch auszuessen, was wir eingebrockt. — Oder dir „Erklärung" wird belächelt: „Dummköpfe! Esel! bringen die Mission in Miscredit! 's ist ganz gegen die Ordnung, etwas in andere Blätter zu setzen, ohne durch's Collegium! Müssen einen Rüffel haben! Na — wenn sie nur sonst sich fügen und ihre Arbeit thun, so soll ihre „Erklärung" ihnen geschenkt sein, sie wird auch bald vergessen sein — — —." Was nützt dann unsere „Erklärung"? Hat sie uns dann ein gut Gewissen gegeben? Nein, sage ich; sondern wir werden dann den Fuß zu einem weiteren Schritte haben. — Aber noch mehr. Ich muß GrubertS Consequenz ein wenig angreifen: Zu dem letzten blauangestrichenen Satz des Artikels „Aus Sachsen" hat Grubcrt eine Bemerkung gemacht. Der Satz lautet: „Denn kein Mensch würde Sulzr, da er auch, wie wir schon anerkannten, manches Gute wirkte, angegriffen oder auch nur beunruhigt haben, wenn er nicht muthwillig den Streit selbst vom Zaun gebrochen hätte." Gruberts Bemerkung lautet: „Der letzte Satz allein schon beweis't unwiderlegich das Verderben der sächsischen Landeskirche und daß Nuhland Recht hat." So? nun das glaube ich auch. — Was hätten denn die Andersdenkenden thun sollen? „Erklärungen" abgeben? Haben sie gethan. Bei der Kirchrnbchörde um Sulzes Absetzung rinkommcn? Haben sie auch vielleicht gethan. Also ? austreten. „Nuhland hat Recht." — Lieben Brüder, hört um Christi willen gut zu nur! ich will eine Parallele ziehn zwischen den ebenbezeichnetcn Zuständen und unserer Mission. — Worauf kommt es uns an? Doch darauf, daß alles **Un- lutherische** nicht gelte bei uns, keinen Platz habe in unserer Mission. Denn sonst haben ja wir keinen Platz, so wir nicht Verleugner sein wollen. Das ist doch gewiß. Nun ist Luthardt, der diese **schmählichen** und teuflischen Artikel in sein Blatt nimmt oder gar schreibt, jedenfalls unterschreibt, in unserem **Collegium**. Er ist im Collegium, und wir haben kein **Recht** zu einer Hoffnung, daß es in unserer Mission besser werde (anders als in privater Ueberzeugung, die todt ist oder stirbt ohne Bekenntnißstellung), so lange wir einem solchen Menschen Gehorsam **schuldig** sind. Dem Collegium sind wir Gehorsam schuldig. — Es muß, habe ich gesagt, darauf ankommen, daß alles Unlutherische in unserer Mission keinen Platz habe. Nun, was soll eine „Erklärung" für die theuern Männer des Bekenntnisses, so lange wir im eignen Hause nicht den allerdings hoffnungslosen Kampf aufnehmen ? Saget nicht: Die „Erklärung" wird Kampf herbeiführen — das ist nicht gerade (abgesehn davon, daß hiegegen unsere Stellung zum Collegium streitet, wie oben gesagt). Ja, jene Männer, unsere „Erklärung" lesend, würden fragen: „ihr, ihr! was thut ihr bei euch?" — Das Verderben der sächsischen Landeskirche erhellt daraus, daß ein Sulze geduldet wird: unseres, daß Luthardt und Alle, die nicht alle und gerade die verhöhnten (denn hier tobt der Kampf und hier soll man streiten) lutherischen Lehren glauben und bekennen, und die wir auch glauben (nicht bekennen bisjetzt); daß Alle, die nicht die verhöhnte „Exklusivität" Missouri's haben (nun geht's uns, Gott helfe mir! an's Leben!), bei uns geduldet werden. Also wenn wir, ohne zu heucheln und uns zu betrügen, „erklären" wollen, müssen wir zuerst handeln. Handeln wir, so thun wir recht und können auch „erklären", so geben's arge Sachen und ein rein Gewissen. Handeln wir nicht, so thun wir unrecht und doppelt, wenn wir noch dazu „erklären"; „erklären" (und handeln) wir nicht, so gibt's ruhige Zustände und ein arg Gewissen.

Also mit der „Erklärung" ist es nichts, lieben Brüder. Abgesehn von allem anderen, würde sie auch (wie gesagt) nicht nützen: wir würden uns so oder so zu einem weiteren Schritte genöthigt sehn, ^Aut, — aut: Laßt uns ganz stille, „todt"stille sein, oder handeln — ordentlich! Aber siehe, wir haben schon angefangen zu handeln (betr. des Seminars). Wir müssen fortfahren. Sonst beschämen uns, höhnen uns auch

unsere Gegner. Wir sind entschlossen. Alle auSzutreten, wenn das Collegium uns in der Seminarsache abweis't. Was es aber nun hierin thun oder gethan haben mag — wüßte es, was für einGeist uns treibt,*) so würde es uns jedenfalls gleich beim ersten Schritt zurückweisen. Laßt uns also das Collegium nicht hintergehn! Laßt uns nicht Halbe sein! Laßt uns uns stellen zu den Bekennern, die uns lieb sind! Ja, laßt es uns thun, lieben Brüder! Es geht nicht mehr anders! Wider den Stachel locken können wir nicht! und ich sage: **handele** ich nicht, so bin ich ein Verräther — aber es blutet mir mein Herz. Nun hört

2) Meine Vorschläge.

1. Vor allen Dingen müssen wir unser Bekenntniß wahren. Das heißt: Wollen wir uns für die geschmähten Missourier und für „ihre" Lehre von Antichrist und Uebertragung und für ihre „erclusive" Stellung erklären, ja wollen wir uns überhaupt dessen freuen und Gott dafür danken, — so müssen wir auch solche Erklärung und Freude bethätigen durch unserer eignen Person Stellung.

2. Unbeschadet dieses (1.) müssen wir aus allen Kräften und mit allen Mitteln suchen, uns und unsere Sache für unsere Mission, in die wir berufen sind, zu erhalten. O mein Gott! was soll werden?!

3. 1. und 2. zu vereinigen ist dermalen unmöglich.

4. Das ist ein starker Beweis, daß es mit unserer Mission in Punkt 1. schlecht aussieht. Wir müssen den also halten und an's Licht bringen.

5. Bei Gott ist kein Ding unmöglich.

6. Also, meine ich, haben wir eine einfache kurze Erklärung ans Collegium zu senden, daß wir keine falsche Stellung, kein falschgläubig Collegium und keine falschgläubigen Brüder anerkennen und weder pro noch *contira*, in Wort und That indifferent sein wollen und können. Mache das Collegium uns diese Stellung möglich, so bleiben wir; könne es das nicht, so bitten wir, uns abzurufen nach Deutschland. Wolle es uns absetzen, was wir hoffen, daß es nicht thue, so werden wir auch das mit Freuden um Christi willen dulden.

7. Mit dieser Erklärung aus Collegium senden wir einen Brief an den Director und Cordes mit der flehentlichen Bitte, die Schmach Christi den Schätzen Egyptens vorzuzirhn: zu uns zu stehn, Gott zu trauen und, nach Verabschiedung Luthardts 2c. und aller Brüder, die sich gegen uns, also gegen die Sache, erklären, eine kleine bescheidene Mission zu bilden, die den Segen Gottes hat. (X.B. Thun sie nicht nach unserer Bitte, so wird unsere Mission durch unseren Schritt doch klein und sehr elend.) Und sie würden dadurch ein wenn auch mitten im Kreuze stehendes doch auf Rosen gehendes Herz haben.

8. Hiemit zugleich können wir in Brunns Blatt, in das Mecklenburgische Kirchenblatt und in den „Lutheraner" die beantragte Erklärung setzen lassen, mit dem Bemerken, daß Schritte zur Stellung gethan seien. Doch hierin bin ich zweifelhaft.

9. Zugleich mit Absendung dieser Schriften theilen wir unsern dermaligen Brüdern unsern Schritt ausführlich mit und bitten sie, zu uns, d. h. zu unserm Bekenntniß zu stehn. Jedenfalls sich für oder gegen uns zu erklären, daß die Sache klar werde.

10. Handeln wir so, so hat Gott der HErr großen Raum, große Wunder zu thun, ohne daß wir auf die gebratenen Tauben warten, nach denen die jetzigen sogenannten Lutheraner das Maul aufsperren.

11. Alles geschehe unter Gebet und Thränen, in Demuth und Liebe. Aber Luther sagt: „Das könnten wir noch leiden, wenn es die Noth forderte, daß sie uns unsere zeitlichen Güter, Ehre, Leben und was wir sonst haben, hinraubeten; daß wir aber das liebe

***) Man denke hier nicht« Arge«. Ich meinte lediglich den Geist, welcher in den Thesen sich ausprägt.**

tröstliche Evangelium, den Glauben und Christum selbst uns sollten rauben lassen, das ist allzuviel, das können, noch sollen, noch wollen wir nicht leiden, und müsse nur in Abgrund der Höllen ewiglich verflucht sein die verdammte, schädliche und gotteslästerliche Demuth, so in dieser Sache sich drücken lassen und weichen will; sondern jedermann, der Christum nicht verläugnen will, sei hierinnen nur stolz und muthig, steif und trotzig." Und: „Wenn aber der Glaube in Gefahr steht, müssen wir, wahrlich, Feif und eigensinnig sein, und uns kurzum niemand lenken noch weisen lassen, viel weniger aber weichen. Wir sollen, wenn wir nur könnten, hie härter sein, denn kein Demant immer sein oder werden kann. Ueber Gottes Ehre, Gottes Wort, rechtem Gottesdienst, über der Religion Sachen und Gerechtigkeit des Glaubens rc. da halte fest,' wer da kann, auf daß solche Stücke rein und rechtschaffen erhalten und bleiben mögen." Gal. Walch VIII, 1750. 51. 59. M.

12. Können wir Obiges nicht erlangen, so gehn wir in Gottes Namen dahin, wohin Er uns schon gewiesen bat.*)

Lieben Brüder, das sind entsetzliche Sachen und sie führen jedenfalls zu einem (schädlichen oder heilsamen) Bruch in unserer Mission. Gott kann Wunder thun. Er thue sie!! Mir blutet das Herz und ich weine, wenn ich meine lieben Christen ansehe! Auch sonst entsetze ich mich davor. Aber es geht nicht anders — macht es Euch nur klar! Fritz, ich rufe Dich zum Zeugen, was ich schon mal gesagt zu Dir, und sonst feig verschwiegen. Nein, in solch Horn stoßen wir nicht mit! Gott scheide! daß Sein Name geheiligt werde, Sein Reich komme und Sein Wille geschehe.

Laßt mich Euch noch Ein Wort sagen: Ich kann nicht anders. Euer Brief hat mir ganz deutlich gemacht, daß der Bruch nicht abzuweisen ist: also frisch und ehrlich und geradezu!

O Gott gebe uns, daß wir Eins sein und bleiben. Laßt mich Eure Meinung über dies mein Schreiben bald und deutlich wissen.

In treuer Liebe

Euer

C. M. Zorn.

k. 8. Grubert hat doch Recht: „Wohl dem Volk, das jauchzen kann!"

Bei Lesen der Briefe Zuckers und Gruberts war mir gleich klar gewesen, was sie eigentlich wollten, nämlich den oben gezeichneten Gewissensdruck los werden, welcher durch jene Artikel neu verstärkt war; daß aber eine natürliche Scheu, den nothwendigen, entscheidenden, aber so ernsten und traurigen Schritt zu thun, sie einen ungeeigneten Weg vorschlagen ließ. (Uebrigens sagten Beide nachher, daß sie durch ihre Briefe nur die Frage, was zu thun sei, hätten anregen wollen, und beriefen sich dabei auf untereinander in Negapatam geführte Gespräche.) Ich kannte diese Scheu an mir selbst und sie hatte mich bisda leberrscht und gehalten. Aber die Briefe der Brüder zeigten mir, daß nun die Stunde der Entscheidung geschlagen, und so konnte ich gleich obigen Brief schreiben. Als ich denselben absandte, bedachte ich, daß es besser wäre, wenn wir uns persönlich sähen und sprächen, und lud deßhalb Zucker und Grubert ein, zwei Tage drauf mit mir in Tritschinopoly

***) Auch hier bitte ich nichts Arges zu denken. Wir hatten kein zubcreitet Nest ia xetto. Ich traute a her, daß Gott ein solches für uns bereit habe.**

bei Schäffer zusammenzutreffen, und fügte nur die kurze Bemerkung bei, daß ich eine ausführliche Antwort auf ihre Briefe geschrieben und ihnen persönlich vorlesen wollte, mich aber mit dem von ihnen Vorgeschlagenen nicht zufrieden geben könnte. Schäffer bat ich, Willkomm zu citiren. Schäffer that dies, aber, erschrocken, wie er zunächst über meinen oben mitgetheilten Brief war, sandte er nicht diesen, sondern eine etwas subjektiv gefärbte Mittheilung aus demselben an Willkomm, sodaß dieser schrieb, er könnte seine kranke Frau nicht verlassen, und uns aufforderte, doch die Antwort des Collegiums auf unsere Septembereingabe abzuwarten. Dasselbe antwortete er auf eine telegraphische Aufforderung zu kommen. Als ich, in Tritschinopoly angekommen, Zucker und Grubert am Bahnhöfe abholte, riefen sie mir schon aus dem Zuge entgegen: „sei nur still! du hast recht! wir wissen schon, was du willst —" und zwar fröhlichen Gesichts. Schäffer besprach die Sache mit uns auf das eingehendste und genaueste und erklärte sich endlich bereit, mit uns gemeinsam zu Handel».

Hierauf verhandelten wir über die Art und Weise unseres Vorgehens, und unsere Verhandlungen während der zwei Tage unseres Zusammenseins trugen keineswegs den Charakter finsterer oder ängstlicher Verschwörung, sondern wir beriethen uns ernst und waren sehr fröhlich, ja so fröhlich, wie wir noch nie zusammen gewesen waren. Ich hatte schon vorher Vorlagen ausgearbeitet. Diese bestanden aus einer Erklärung, welche ich nur zusammengesetzt hatte aus der von Grubert entworfenen und dem Briefe Zuckers, und aus einer Eingabe an den Director Hardeland und den Senior Cordes. Diese Vorlagen und die von mir in meinem Briefe gemachten Vorschläge unterbreitete ich den Brüdern. Wir einigten uns endlich zu Folgendem:

1. Wir wollten nicht an das Collegium, sondern nur an den Director Hardeland und den Senior Cordes schreiben und sie auffordern, „zu uns zu treten" d. h. unsere Sache bei der Mission (Generalversammlung und Collegium) zu vertreten und dahin zu wirken, daß unsere Mission, ihrem ausgesprochenen Grundsätze gemäß, eine rechtschaffene und klare Stellung zum und im Bekenntniß einnähme und sich also von allen eingedrungenen und dem widersprechenden Elementen reinigte. Sonst vermöchten wir nicht, ferner in der Mission zu dienen.

2. Damit zugleich wollten wir uns für die bekenntnißmäßige Wahrheit und deren geschmähte Bekenner frei öffentlich erklären. Wir glaubten dazu schon damals volles Recht zu haben, da unsere Mission „als solche" aus das Bekenntniß gegründet war und sich nie gegen dasselbe erklärt hatte. Subjektives Recht dazu gab uns unser gleichzeitiges Handeln. Es sollte aber in dieser Erklärung nicht die geringste Beziehung auf den Stand der Mission genommen werden. Wir hatten auch faktisch keine Hintergedanken dabei, wie unsere untereinander gewechselten Briese ausweiscn. Wir wollten als „rechtliche" und wirkliche Lutheraner das Recht haben und üben, uns zu unseren mit Schmach überhäuften Brüdern zu bekennen, laut göttlicher

Weisung 2 Tim. 1, 8. und 1 Cor. 12, 26. Diese Erklärung wollten wir unserer Eingabe beifügen, damit Hardeland und Cordes gleich und deutlich sähen, auf welchem Grunde wir ständen.

3. Diese Documente wollten wir für uns allein absenden, weil wir in unserem Gewissen völlig klar überzeugt und gebunden waren. Aber wir wollten Abschriften derselben an den Senior Schwarz als ältesten Missionar senden und ihn bitten, unsere Sache hier bei den Brüdern zu vertreten, wie wir Hardeland und Cordes gebeten hatten, solches bei den heimathlichen Autoritäten zu thun. Auch einen Brief an die Brüder legten wir bei, welcher aber später geändert worden ist (s. u.).

Hier folgen unsere Eingabe und Erklärung, welche zunächst von uns vier Anwesenden unterzeichnet wurden.

(11.)

An dir Hochwürdigen Herren,

den Herrn Missionsdirector Hardeland, und

den Herrn Senior Cordes.

Hochgeehrte,

in Christo geliebte Väter.

Indem wir in einer hohen, heiligen und folgenschweren Sache uns an Sie wenden, nehmen wir Bezug auf beifolgende „Erklärung". Dieselbe gibt Auskunft über ihre Ge- nesis, trägt, wie wir hoffen, ihren Charakter deutlich und klar auf der Stirn und läßt Sie ohne Zweifel vermuthen, was es ist, das uns zu Ihnen führt. — Wir wissen, was wir wollen, was wir nicht anders können, und haben jene Erklärung mit derselben Post/ mit welcher dieselbe in Ihre Hände gelangt, zur Veröffentlichung an Pastor Brunn ge- sandt.

Geliebte Väter! ES ist dies keine Gelegenheit, anders als völlig wahr, aufrichtig und deutlich zu reden. Wir bitten Sie deshalb, halten Sie uns ein etwa frankes Wort in diesen Zeilen zu Gute, aber glauben Sie uns auch, wenn wir gerade Ihnen versichern, was wir Ihnen mit gutem Gewissen versichern können:

daß wir uns an Sie wenden, hat keinen andern Grund als den, daß wir ein herzlich Vertrauen in Sie setzen, Sie werden uns in einer guten und heiligen Sache nicht verlassen, Sie seien — lassen Sie uns sagen: wie wir — gefangen an aller Vernunft unter dem Gehorsam Christi, Sie können nicht wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit, und Sie „trauen unter Seinen Fittigen". Und wir haben Sie lieb von aufrichtigem Herzen. Und wie wir von solcher Liebe nie lassen werden, so von jenem Vertrauen nicht eher, als bis wir uns — was Gott in Gnaden verhüten wolle! — von Ihnen zurückgestoßen sehen.

Lassen Sie uns nun unsere Sache in klarer und bündiger Form Ihnen vorlegen. Es ist eine doppelte und besteht 1) in dem, was wir festhalten müssen, und 2) in dem, was wir von Ihnen bitten.

1.

Wir wiederholen den letzten Satz unserer „Erklärung": „Wir aber Alle, soviel unser unser theures Bekenntniß mitbekennen, wollen laut rufen: ‚Hie Schwert des HErrn und Gideon!' und wollen **miteintreten in den großen Kampf**, wollen mit Zeugniß ablegen gegen jeden Abfall von der Wahrheit und mit den Sieg erlangen!

Das ist, was uns treibt und bewegt. Das war es auch, was uns zu unsrer neulichen Bittschrift an Ein Hochwürdiges Collegium veranlaßte. Und weil uns dies treibt

und bewegt, so kann eS Sie nicht verwundern, daß jener erste Schritt einen zweiten zur völligen Klärung nach sich zieht. Wir zweifeln nicht, daß wir auch ohne äußere Veranlassung früher oder später hiezu von besserer Erkenntniß und unserem Gewissen gedrängt worden wären; aber die berührten Artikel in der Kirchenzeitung Dr. LuthardtS und der Widerspruch und die völlige Verdammung unseres Schrittes betreffs des Seminars, welche wir hier von einzelnen Brüdern zu erfahren haben, dazu auch der nun hinzukommende Wunsch, Sie nicht unehrlicher Weise über unsere ganze Stellung im Unklaren zu lassen, gerade ehe wir Ihre Antwort auf unsere damalige Bittschrift erhalten, — alles dies mag dazu beigetragen haben, jene Erkenntniß zu wecken und unser Gewissen zu schärfen. Und dafür danken wir Gott! — Nun sehen Sie ein, daß es dem Charakter solcher Ueberzeugungen wie der unsern, welche übrigens ohne Zweifel die eines jeden treuen Lutheraners sind und gewesen sind, schnurstracks widerspricht, sie nur private Ansichten sein zu lassen, welche man gelegentlich äußert, oder auch nicht äußert, die man, so viel es geht, etwa in seinem engeren Wirkungskreise geltend macht —, die man aber nicht mit Wort und That, mit Leben und Tod und — lassen Sie uns hier besonders sagen — durch eine völlig klare kirchliche Stellung ins Leben setzt. Unsere Ueberzeugungen decken sich mit dem lutherischen Bekenntniß. Und wenn dieses, wie man ihm schuld gibt, eine Frucht des 16. Jahrhunderts ist, so ist zum mindesten aus der Geschichte klar, daß es dazumal und auch später je und je von seinen Bekennern in dem von uns angezogenrn Sinne aufgefaßt und vertreten wurde. Mehr und anderes wollen wir aber nicht. Auf dieses Bekenntniß sind wir vereidigt und berufen in öffentlicher kirchlicher Handlung. Und wenn die, welche uns den Eid abgenommen und uns ausgesandt haben, nicht gesonnen gewesen sind, daß wir damit Ernst machen sollten, so geht uns das nichts an. Und wenn wir selbst früher irrthümlich geglaubt haben, daß alle diese wahrhaftigen und nothwendigen Consequenzen kirchlicher Stellung in unserer Mission erfüllt und gezogen oder doch nicht vernichtet seien, so wundern wir uns über unsere Blindheit, sind aber nicht verpflichtet, in solchem Irrthum jetzt zu verharren.

Wie es in unserer Mission steht, wissen Sie, liebe Väter, sehr gut und besser als wir. Wir brauchen also nur anzudeuten, um uns verantwortet zu haben.

Wir stehen unter einem Collegium, aus Männern zusammen gesetzt, welche die oben bezeichnete kirchliche Stellung nicht haben und zum Theil die uns theuren und heiligen Bekenntnißwahrheiten leugnen und bestreiten. Unsere Missionsvereine, in der Generalversammlung zur Behörde constituirt, sind anerkanntermaßen nur so lange zu halten, als wir nichts gegen kirchliche Confusion thun und kein klar Bekenntniß halten. (Dies ist genugsam bewiesen durch die ängstliche Sorgfalt, mit welcher Sie in unsern Berichten alles streichen, was irgend Jemandem zu deutlich sein und besonders eine falsche Lehre eines Mitgliedes des Collegiums antasten dürfte.) — Unter unsern Brüdern hier sind mancherlei theologische Meinungen vertreten, alle darin Eins, daß sie nicht wollen, daß völliger Ernst mit dem lutherischen Bekenntniß gemacht werde. Und mit ihnen haben wir ipso Kirchengemeinschaft. — So sind wir, und in uns unser Bekenntniß und die demgemäß? Ueberzeugung: unser Glaube, von allen Seiten und principiell eingeengt, zurückgedrängt und zu einem Scheinglauben verurtheilt. —

Dazu können wir uns um unsers Gewissens und unsrer Seelen Seligkeit willen nicht mehr hergeben und glauben auch nicht, daß Gottes Segen auf einem so geführten Werke ruhe. — Sie möchten uns vielleicht erwidern, in unserer Mission seien eben mehr oder weniger landeskirchliche Zustände, obwohl lange nicht so schlimm, und uns fragen, ob wir denn in keiner, auch nicht in der besten Landeskirche dienen würden? Unsere Antwort ist: In der sächsischen Landeskirche z. B. würden wir unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht dienen und in jeder andern würden wir zeugen und handeln, wie wir

zeugen und handeln müßten, und erwarten, was geschähe. Uebrigens sind wir herzlich froh, daß wir in keiner Landeskirche stehen.

Hiernach ist ersichtlich, was wir, um unser ferneres Verbleiben in unserer Mission zu ermöglichen, mit völliger Entschiedenheit und Beharrlichkeit fordern müssen — nämlich

> daß unserer Mission eine Stellung gesichert werde, daß dieselbe weder nach Schein noch Wesen Kirchengemeinschaft oder Subordinationsverhältniß mit solchen hat, welche irgend einer Bekenntnißwahrheit, und solche nennen wir mit Betonung die in der „Erklärung" aufgeführten, offen widersprechen.

2.

Es ist uns nicht verborgen, daß diese Forderungen, wenn Sie sie erfüllen wollen, eine Krisis in unserer Mission herbeiführen werden, und daß es, wenn man diese vermeiden will, unmöglich ist, jene zu erfüllen. Dies ist ein Beweis, wie schlimm eS in unserer Mission steht und daß wir der „bösen Zeit" ungehörige Concessionen gemacht haben und uns in ungöttlicher Weise in sie „geschickt". Denn unsere Forderungen enthalten für Einen, „der die Wahrheit hat", nichts Auffälliges. Indeß, wie die Dinge nun sind, könnte Einer, der uns nicht versteht und der für die lutherische Kirche kein Herz hat — also wir meinen nicht Sie — sagen: wir stellten unerfüllbare Forderungen, um von der Mission loszukommen. Wir müssen uns solcher Anschuldigungen versehen, denn heutzutage weiß man nur niedrige Erklärungsgründe für festes Halten ob der Wahrheit. Aber Ihnen, liebe Väter, versichern wir vor GOtt und dem HErrn JEsu Christo, daß wir unsere Christen, unser Werk, unsern Beruf lieben, daß wir weinen bei dem Gedanken an eine Trennung und daß wir nur Eins weniger wünschen, als unsere Mission zu verlassen, nämlich die Wahrheit zu verlä'ugnen. Aber was sollen wir viel Redens machen ? —

Unsere Bitte ist eine einfache: Treten Sie, geliebte Väter, zu uns! Halten Sie die reine Wahrheit, die Sie glauben wie wir, hoch, wie geschrieben steht, „nach dem Gesetz und Zeugniß". Bekennen Sir die reine, volle, lautere Wahrheit, scheiden Sie sich von allem Widerpart und stellen Sie sich an die Spitze der so bekennenden Mission! Setzen Sie all Ihr Vertrauen auf Gott, der hilft, wo Menschenhilfe all aus »st. Und rufen Sie in die Welt, rufen Sie alle Bekenner reiner Lehre auf, uns zu helfen. So wird es gehen!

Nicht hochher reden wir und „ermähnen" Sie etwa. Nein, wir demüthigen uns und fallen Ihnen zu Fuß und umfassen Ihre Kniee und bitten Sie flehentlich. Und wir hinwiederum geloben, Ihnen treu zu sein und kindlich gehorsam, und zu arbeiten, und wenn Noth und Mangel kommt, zu darben, aber nicht zu weichen.

Sollte das nicht gehen? Bei Gott ist kein Ding unmöglich I

Legen Sie alles dieses, als Ihren Entschluß, auch unsern Brüdern vor und fragen Sie, wer gehen will und wer bleiben: etliche würden wohl gehen, viele bleiben.

Liebe Väter! Die Zeit ist wahrlich böse Zeit: es wandelt uns Grauen und Entsetzen an ob unserer Forderung und kaum, daß wir unsere Bitten auSzusprechen wagten. Aber wir beschwören Sie bei Gott, wir beschwören Sie bei dem, der bereit ist zu richten die Lebendigen und die Todten, wir beschwören Sie bei dem Geist, der Zeugniß gibt unserm Geist: Sie wollen unsere Bitte erfüllen!

Nun stehen wir in Gottes Hand. Wir haben uns mit Liebe und Vertrauen Ihnen genaht. Beschließen Sie.

Wir haben zuletzt nur noch eine traurige Pflicht zu erfüllen. Sie besteht hierin:

Sollten Sie unsere Forderung nicht erfüllen, unserer Bitte nicht Gehör geben wollen — — —

so ersuchen und ermächtigen wir Sie, diese selbe Schrift als förmliches und ehrerbietiges Entlassungsgesuch dem Hochwürdigen Collegio vorzu- legen, und wir bitten Sie herzlich und demüthig, in diesem Fall dahin zu wirken, daß wir um deßwillen, was wir Gewissens halber nicht anders thun können, nicht mit Weib und Kind im fernen Lande in's nackte Elend gestoßen werden, sondern daß man uns in Frieden ziehen lasse und uns die Mittel zur Heimreise gewähre. Wir hoffen aber, daß wir bereit sind, um Seines Namens willen auch alles zu dulden.

Wir zeichnen mit herzlicher Ehrerbietung,

lieben Väter,

Ihre gehorsamen

(November 1875.)

E. Schäffer.
F. Zucker.
L. M. Zorn.
A. Grubert.
O. Willkomm.

(12.)

Erklärung.

No. 85 der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung dieses Jahres' (1875) brächte uns einen Artikel „aus Sachsen" und einen Abschnitt der „Wochenschau", worin treue Lutheraner heftig angegriffen und geschmäht werden. Zwar dem „aus Sachsen" mißlingt in auffälligster Weise schon der Versuch, sein äußerlich lutherisches Gepräge zu wahren, so daß wir hiemit von demselben absehen können. Aber der Wochenschauer weiß seiner Sache mehr Schein zu geben, er hat Lutherthum auf sein Banner geschrieben und wenn er gar zuletzt seine Stimme aufhebt und warnt, die Lutherischen aller Orten warnt, sich vor Missouri zu hüten, sich von Missouri nicht berücken, vergewaltigen zu lassen, — wer wirb da nicht in Missouri einen argen bösen Feind erblicken?

Wir Unterzeichneten haben das Alles gelesen, wir haben schon oft so etwas gelesen und haben geschwiegen. Jetzt aber wollen wir nicht mehr schweigen, sondern reden. Warum? Weil wir nicht schweigen können. Und warum können wir nicht schweigen? Hier die Antwort:

Wir halten die Missourier für treue Lutheraner, für solche, die nicht nur Lutheraner heißen, sondern es auch sind; die sich nicht herausnehmen, in allerlei Weise mit Schrift und Bekenntniß umzuspringen, sondern an Beidem halten. Wir danken Gott inbrünstig dafür, daß er solche tapfere Bekenner der reinen Lehre erweckt hat, und freuen uns in dem ewigen Lichte, das durch sie nun auf den Leuchter gestellt ist. Zwar sind wir jenen uns theuren und lieben Leuten fern und haben sie nicht in all ihrem Thun und Wesen vor Augen; aber wenn wir in ihren Schriften den Grund ansehn, darauf sie stehn, und das Ziel, dem sie nachjagen, so erkennen wir Beides von ganzem Herzen als richtig und wahr und als unser eigen an. Sie aber werden darum geschmäht und verachtet, müssen ein „pharisäisches" Lutherthum haben, sich „Staare" nennen lassen, weil sie GotteS Wahrheit für gewiß und unveränderlich halten, und sie gelten, wie auch vor Zeiten die Bekenner reiner Lehre, für Friedensstörer und aller Untugenden voll. — Ist's nun recht, daß wir mit jenen Männern übereinstimmen, für sie Gott danken, uns ihrer freuen, ihnen viel, viel zu verdanken haben, — ohne auch unsrerseits öffentlich und unmißver-

ständlich uns für sie zu erklären? Nein, das ist nicht recht! Und wenn wir aus allerlei Rücksichten beschließen sollten, stille zu sein, Nichts zu thun, würde unser Gewissen uns feige Verräther einer guten und unserer eignen Sache schelten, wir müßten uns schämen, Jemandem von jenen Männern unter die Augen zu treten, und sie müßten Zeugen sein, zuerst wider uns. — Deßbalb müssen wir handeln und reden.

Wir wenden uns nun gegen den Wochenschauer in Prof. Dr. LuthardtS Kirchenzeitung. Der Wochenschauer legt gegen Missouri ein doppeltes falsches Zeugniß ab, indem er lügt:

1. daß Missouri nicht für lutherische Lehre, sondern für „neue missourische Lehren streite";

2. daß Missouri um selbstgemachter Glaubensartikel willen freventlich Spaltung und Trennung anrichte.

Dieses falsche Zeugniß ist besonders in folgenden Ausdrücken des Wochenschauers enthalten: „Besondere missourische Lehrsätze", „neue missourische Glaubensartikel", „Missouri erklärt allen Lutheranern, welche in den einzelnen Fragen nicht ganz missourisch gesinnt sind, den Krieg", z. B. der Immanuelsynode, „die sich die missourische UebertragungSlehre nicht habe aufdrängen lassen", „die Missourier machen es zu einem Glaubensartikel, daß der Pabst der Antichrist sei", „missourische Ueberspanntheit", „rühmen sich, Lutheraner zu sein, handeln aber dabei in so ganz unlutherischem Geist und Sinn".

Alle diese schweren Beschuldigungen zu beweisen macht der Wochenschauer auch nicht den leisesten Versuch. Er meint mohl, der *consensus gentium* (Iowa, bayrische Landeskirche, sächsische Landeskirche, Immanuelsynode, die lutherischen Hessen, Pastor Harms in Hermannsburg), der wenigstens in Betreff der „missourischen Ueberspanntheit" ein wirklicher eonsonsus zu sein scheint, oder auch das Ansehn des Redacteurs der Kirchenzeitung genüge, um seine Behauptungen zu beweisen. Ja, Fortschrittslutheranern von Kirchenzeitungsfarbe, aber nicht ehrlichen Lutheranern! Diese entsetzen sich über die freche und unehrliche Leichtfertigkeit, mit der die Allgemeine Kirchenzeitung wichtige und in den Symbolen ausführlich dargelcgte Bekenntnißlehren der lutherischen Kirche für Erfindungen Missouris auSgibt.

Nun ist'S am Tage und muß jedem Lutheraner, welcher die Schmalkalder Artikel nicht blos kennt, sondern auch mit bekennt, über allem Zweifel erhaben sein, daß diese sogenannte missourische Lehre (vgl. Walther, Kirche und Amt, 2. Aufl., pag. 821.): „Das heilige Predigtamt ist die von Gott durch die Gemeinde als Inhaberin des Priesterthums und aller Kirchengewalt übertragene Gewalt, die Rechte des geistlichen Priesterthums im öffentlichen Amte von GemeinschaftSwegen auSzuüben", nichts mehr und nichts weniger ist, als die Lehre unserer lutherischen Bekenntnisse, wie auch Jeden, der dies etwa noch bezweifeln sollte, schon die kurze Zusammenstellung der Bekenntnißstellen bei ThomasiuS (Dogmatik, III, 2, 417 f.) belehren kann. Daß diese Lehre die allein genuin lutherische Lehre ist und keine andere, ist auch noch nie von irgend Jemand in der Welt widerlegt worden. Für diese Lehre, und für keine andere, legen alle rechtgläubigen Lehrer und Bekenner unserer Kirche, Luther an der Spitze (vgl. Thomasius, Dogmatik, III, 2. 411 ff.), einmüthiges und lautes Zeugniß ab. Sogar Prof. Dr. Luthardt selbst gibt Zeugniß für die UebrrtragungSlrhre (vgl. *Compendium*, 2. Aufl. pag. 268.) Es kann auch Niemand, selbst nur mit einem Schein des Rechtes, behaupten, daß Missouri eine „neue oder besondere" Form der Uebertragungslehre zu seinem Schibolelh machen wolle; denn diesen Vorwurf hat Prof. Walther schon längst mit echt lutherischer lichter Klarheit und fester Gewißheit zurückgewiesen. Er sagt: „In welcher Form andere Lutheraner auch immer von dem Amte und von der Uebertragung desselben reden mögen, so reichen wir ihnen doch die Hand kirchlicher Gemeinschaft, wenn sie nur die Lehre vom Amt der Schlüssel, wie sie dem Pabstthum gegenüber in unserem

Bekenntniß, namentlich in den Schmalkalder Artikeln, niedergelegt ist, mit uns bekennen; also nicht leugnen, daß nicht die Amtstrager, sondern die Kirche die Schlüssel oder das Amt ursprünglich besitze und durch ihren Beruf übergebe, daß also das Pfarramt nicht ein neben der Kirche bestehender, privilegirter, sich selbst fortpflanzender Stand sei. Wer aber freilich dieses leugnet, oder, obwohl er es zuzugestehn Miene macht, doch unsere Lehre für schwarmgeisterisch erklärt, indem er sich z. B. hinter die unsichtbare Kirche als Ganzes versteckt und somit zeigt, daß er im Grunde doch eine wesentlich andere Lehre für die richtige hält, mit dem können wir allerdings nicht zusammen arbeiten." (Lehre und Wehre, 1873, pag. 366 f.)

Ganz genau so verhält es sich mit der ebenfalls angeführten „missourischen Lehre, daß der Pabst der Antichrist sei". Ist man im Lande der Wissenschaft wirklich unwissend genug in Betreff des lutherischen Bekenntnisses, daß der Wochenschau» erwarten kann, man werde ihm Glauben schenken, wenn er behauptet, auch dieses sei eine „neue und besondere" Lehre Missouris? Oder ist man schon gewissenlos genug, um wider eigenes besseres Wissen zu leugnen, daß dies in der That nicht neue und missourische, sondern alte und echt lutherische Lehre ist, und zwar eine Lehre, welche nicht nur in den Schmalkalder Artikeln (Müller, 308. 10. 11.) von Luther bekannt und in der Concordienformel (pux. 702.) gelegentlich wiederholt, sondern auch von Melanchthon im Anfänge des Tractatus de potestate et primatu papae (pag. 336, 30—340, 50.) ausführlich dargelegt und bewiesen ist und zwar in einer Weise, welche auf das deutlichste alle modernen Lieblingsmcinungen, nach welchen der Antichrist ein noch zukünftiger Weltherrscher sein soll, der die Gemeine nur von außen verfolgt und drückt, als falsch und der klaren Schrift widersprechend verwirft. (Vgl. 336. 30.) Aber auch abgesehen von allen denjenigen Stellen, welche *ex professo* lehren, daß *plane note antichristi competunt in regnum papae et sua membra*, wird der Pabst durchgängig, und zwar besonders in der Apologie, als der Antichrist bezeichnet, wie Jedermann sich leicht überzeugen kann, der sich nur die Mühe geben will, die einzelnen Stellen nachzuschlagen nach dem Sach- und Namenregister in Müllers Ausgabe (vgl. Antichrist), so daß Dr. Rudelbach vollkommen recht hat, wenn er bezeugt, daß der antipapistische Charakter ein wesentlicher unserer Kirche sei. (Einleitung in die Augsb. Conf. 110.)

Vorstehendes wird wohl genügen, um unsere Behauptung zu rechtfertigen, wenn wir behaupten, daß nicht Missouri „neue oder besondere" Lehren hat und Andern „aufdrängen" will, sondern daß im Gegentheil die Allgemeine Lutherische Kirchenzeitung echt lutherische Bekenntnißlehren verleugnet und bestreitet, und zwar, was das Schlimmste ist — unter dem Heuchelschein, als stritte sie für das lutherische Bekenntniß gegen menschliche und willkürliche Zusätze.

Daraus ist denn auch für jeden ehrlichen und aufrichtigen Lutheraner klar, wie viel die Beschuldigung, daß Missouri „die Einheit der lutherischen Kirche zerreiße und zertrenne", auf sich hat. Die Missouri» haben allerdings an der Zertrennung der lutherischen Kirche gerade soviel Schuld, wie an den „neuen und besonderen" Lehren, durch welche jene Zertrennung herbeigeführt wird, nämlich keine Schuld, wie Jedermann weiß, der ihr durch Gottes große Gnade deutliches und lautes Zeugniß gegen alle „neuen und besonderen" Lehren und für die symbolische Einheit vernommen hat. Sie können sich mit V. E. Löscher getrösten und mit ihm sprechen: „Unser wohlgemeintes Zeugniß ist bisher auch nicht ohne Segen geblieben, noch Gottes Gnade an uns vergeblich gewesen. **Ist Fluch, Zorn, Unruhe, Streit, Zerrüttung** daraus entstanden, so hat das Evangelium und die himmlische Wahrheit von Anbeginn kein anderes Schicksal gehabt. Christus ist gekommen, ein Feuer anzuzünden. Wenn wir reden, so fangen sie Krieg an. Ps. 120, 7. Aber fluchen sie, so beten und segnen wir. Wir leben in der streitenden Kirche auf Erden, und müssen uns leiden, als die guten Streiter Christi.

Welche Zerrüttung anrichten, werden ihr Urtheil tragen; ob aber solches auf die falle, welche ob dem Wort und der symbolischen Einheit halten, oder auf die, welche von der Wahrheit weichen, das wird der Tag offenbaren. War doch das auch AhabS Sprache: .Bist du, der Israel verwirrt, 1 Kön. 18, 17.'" Unschuldige Nachrichten, Vorwort von 1728.

Soviel zur Steuer der Wahrheit gegen die Allgemeine Lutherische Kirchenzeitung.— Unserem HErrn JEsu Christo, dem treuen und wahrhaftigen Zeugen sei Lob und Dank gesagt dafür, daß er durch seine Gnade auch in dieser Zeit wahrhaft babylonischer Glaubens- und Sprachverwirrung sich im fernen Abendlande Männer erweckt hat, welche treu und fest und unbeirrt durch all das Geschrei zur Rechten und zur Linken: „Hier ist Christus und da ist Christus", das Panier der ewigen Wahrheit, welches ist das unverkürzte und unveränderte Bekenntniß der wahren sichtbaren Kirche Gottes auf Erden, welche nun die Lutherische heißt, — welche dirs Panier hoch halten zu großer Stärkung im Kampfe für alle Herzen, die über den Schaden Josephs trackern. Gott wolle sie segnen und stärken und ihnen einen Sieg nach dem andern geben. Ja, das wolle er thun.

Wir aber alle, soviel unserer unser theures Bekenntniß mit bekennen, wollen laut rufen: „Hie Schwert des HErrn und Gideon!" und wollen **mit eintreten in den großen Kampf**, wollen mit Zeugniß ablegen gegen jeden Abfall von der Wahrheit und mit den Sieg erlangen.

Das walte Gott. Amen.

E. Schäffer.
Fr. Zucker.
C. M. Zorn.
A. Grubert.
(November 1875.) O. Willkomm.
Missionare der Leipziger ev.-luth. Mission in Ostindien.

Grubert reis'te sodann mit allen Papieren und Documenten zu Willkomm und letzterer schrieb mir unter dem 18. November folgendes:

(13.)

Madura, 18. Nov. 1875. Lieber Zorn!

Grubert sagt mir, daß Du gern gleich wissen möchtest, ob ich unterschrieben habe. So theile ich Dir mit, daß ich durch Gottes Gnade zur vollen Klarheit gekommen bin und unterzeichnet habe. - Unser HErr und Heiland wird es segnen.

Meine Briefe ruheten hauptsächlich auf Mißverständnissen. Eine ernstliche Erwä. gung dessen, was der Schluß der „Wochenschau" sagt, und Ihlrfelds unwiderlegliche Logik haben mich völlig klar gemacht. Also in Gottes Namen. — — —

Mit „Ihlefelds unwiderlegliche Logik" meint Willkomm folgendes schon oben angeführtes Wort Ihlefelds: „Ihr seid nur Abgesandte der heimathlichen Kirche und könnt Euch nicht unabhängig von derselben hier etabliren. Zeigen sich hier in Indien vorher nicht dagewesene Irrthümer bei einem Bruder, so mögt Ihr anklagen; sonst hat das Collegium die Entscheidung über Orthodoxie und Nichtorthodoxie." Schäffer wurde mit Abschriften unserer Eingabe, Erklärung, einem Briefe an Schwarz (welches Abschrift

mir nicht vorliegt) und einem solchen an die Brüder abgefertigt und sandte folgenden Bericht über seine Verhandlungen mit Schwarz.

(14.)

Tranquebar d. 20. Nov. 1875. Lieber Zorn.

Seit Gestern hier. Gestern Nachmittag und heute Morgen Besprechung mit Schwarz (ohne Scene). Er versteht unsere Stellung und theilt sie, mißbilligt aber den Schritt der Veröffentlichung der „Erklärung", so wie die Stellung der Alternative am Ende des Briefes an den Director. Er will nun unsere Sache in die Hand nehmen hier — ob in amtlicher Stellung als Senior oder als ältester Missionar, darüber war er noch im Zweifel. Die Sache kommt aber nicht zunächst an den Kirchenrath. Die Briefschaften habe ich ihm alle übergeben: Brief nach Leipzig, Erklärung, Brief an die Brüder. Die Circulation des letzteren habe ich seiner Entschließung anheimgestellt, dagegen die Circulation der beiden andern für nothwendig erklärt. Da er in den drei genannten Documenten keine deutliche Handhabe fand, wie wir meinten, daß er die Sache anfassen sollte, habe ich ihm noch einen Brief geschrieben, den ich zuvor mit Zucker berathen. Die Hauptstellen daraus sind: „Im Brief an……haben einige Brüder Gewissensbeden
ken dargelegt, die, wenn nickt gehoben, dieselben verhindern würden, ferner in der Mission zu dienen, da sie Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen für sündig erkennen. Ich hoffe/ daß diese Bedenken beseitigt würden, wenn 1. von allen Brüdern einmüthig anerkannt werden könnte, daß bewußte Abweichungen vom Bekenntniß oder Stücken desselben in unserer Mission weder in Schrift noch Wort Raum haben, sondern daß wir vielmehr alle-sammt^allein auf dem Wort Gottes und dem damit übereinstimmenden klaren und ganzen Bekenntniß unserer Kirche stehen, wie dies in § 1. der Statuten unserer Mission einfach und deutlich ausgesprochen ist; — wenn 2. die Brüder insgesammt eine Bitte an das Hochwürdige Collegium richten wollten, daß diesem Paragraphen in seinem ganzen Umfang daheim und hier Folge gegeben werde.

„Die Berechtigung zu No. 1 ist nicht zweifelhaft, da wir als Diener einer Mission der lutherischen Kirche berufen und auf das lutherische Bekenntniß vereidigt sind. Damit sind selbstverständlich alle bekenntnißwidrige theologische Meinungen von unserer Mission ausgeschlossen, obwohl Mängel an der Erkenntniß, von der keiner frei, zu tragen sind. Danach haben wir auch die ernste und heilige Pflicht, uns klar und bestimmt auf den Grund unsers ganzen Bekenntnisses zu stellen, wenn anders unser Werk gedeihen soll.

„Die Berechtigung zu No. 2 ist aus den Beilagen klar.

„Da es der aufrichtige Wunsch der Unterzeichner des Briefes nach Leipzig ist, ferner in der Mission zu dienen, so lange es dem HErrn gefällt, so bitten wir Sie zu erwägen, welche Schritte Sie für geeignet in dieser Sach. halten, und legen Abschriften des Briefes nach Leipzig, der Erklärung und einen Circularbrief an alle Brüder bei." —

Schwarz meinte, das Collegium solle auch gebeten werden, das Missionsseminar oder doch einen theologischen Cursus für neu herauskommende Missionare in Leipzig einzurichten. Dazu wird es wohl kommen müssen. Nach solchen Vorgängen wird die Kirchenregierung in der Lage sein, dies beantragen zu können. Bei unsern Besprechungen sind wir nicht auf diesen Punkt gekommen, und ich wollte ihn nicht von mir selbst hineinbringen, um der Sache nicht den Anschein zu geben, als sei sie durch die zuletzt herausgekommenen Brüder veranlaßt.

Keine Nachricht von Madura. Ich reise Mittag ab und hoffe Abends in Negapatam zu sein — morgen vielleicht in Tanjore — Montag in Tritschinopoly. Deine Predigt fertig — 18 Exemplare kommen mit. Herzlichen Gruß.

Dein E. Schäffer.

Um endlich auf's völligste unsere ganze Stellung, welche wir von Anfang bis zu Ende unverändert eingenommen, darzulegen, theile ich noch zwei Documente mit. Das erste ist ein Brief von mir an Director Hardeland, worin ich einige Andeutungen über das mache, was nach meiner Meinung geschehen könnte und sollte, um uns ein ferneres Verbleiben in der Mission zu ermöglichen:

(15.)

Pudukottai, 4. Der. V5.

Theuerster Herr Director.

Ich komme nochmal — nicht zu dem „Director", sondern zu dem Manne geneigten Herzens, ehrliche Leute zu verstehn und zu halten.

An unserer ausgesprochenen Stellung halten wir unverbrüchlich fest. Und müssen's. — Was will ich also?: Darlegen, wie ich — Kurzsichtiger — meine, daß wir doch noch in unserer geliebten Mission und in dem Beruf, den Jesaias 49. so hehr und heilig zeichnet, bleiben können.

Menschlich wird'S uns immer finsterer vor Augen. Denn erstens: unsere Brüder sind gegen uns. Etliche stoßen sich nur an der Form — thäten's nicht, so sie in der Sache wirklich mit uns eins wären. Etliche können sich nicht dazu verstehn, dieselben Consequenzen kirchlicher Stellung zu ziehn, wie wir. Viele sind unklar. — Zweitens: Schäffer hatte neulich einen Brief von Herrn Cordes, aus dem er uns nur zwei Sätze mitgctheilt. Der erste lautet: „Das ganze Collegium, zumal Hardeland und ich, sind gewiß nicht willens, wirkliche Ketzereien und gefährliche Meinungen zu dulden, — freilich auch nicht die neue mifsourische Lehre, daß Landes- und Staatskircbenthum vom Teufel." Was sind „<u>wirkliche</u>" Ketzereien und „<u>gefährliche</u>" Meinungen? Unser einfaches klares Bekenntniß ist doch der Maßstab, also jede Lehre, die gegen irgend eine Bekrnntnißlehre verstößt, ist unserer <u>lutherischen</u> Mission „<u>wirkliche</u> Ketzerei" und „<u>gefährliche</u> Meinung". Nach Cordes <u>nicht</u>. Denn er sagt: „das <u>ganze</u> Collegium". Aber daß Luthardt gegen unser Bekenntniß vielfach (ich sage <u>durchaus</u>!) verstößt, wissen Sie, lieber Herr Director! Dirs ist also ein ganz schwankend und unklar Wort. Klar ist nur, daß man Landes- und Staatskirchen nicht antasten soll. Ich habe dagegen nichts, man halte sie, so lange es geht. Aber dagegen habe ich sehr viel und Alles, daß man sich für das Bekenntniß dubiös und für Landes- und Staatskirche klar entscheidet. — In der „Erklärung" haben wir uns für Missouri erklärt, aber nur <u>weil</u> es am Bekenntniß hält und <u>deßhalb</u> angegriffen war. Und Missouri geht uns — wahrlich! — nur soweit was an, als eS am Bekenntniß hält. Uebrigens (ohne drauf einzugehn) ist uns klar, was es mit der „neuen missourischen Lehre, daß Landes- und Staatskirchen vom Teufel", auf sich hat, nämlich nicht, daß man u priori in keiner solchen sein könne, sondern daß man sich in derselben das Bekenntniß nicht rauben lassen solle. Ich kenne den betreffenden Artikel und Thesen.

Also daß unsere Brüder gegen uns sind und daß selbst Cordes so redet, macht uns Angst um unsere Stellung in unserer Mission und — nun ja — auch um das tägliche Brod für Weib und Kind. Indeß werden Sie zugestehn, daß letztere Angst nicht <u>herrschend</u> bei uns ist.

Herrn Cordes's zweite Aeußerung leitet auf das über, was ich eigentlich zu sagen habe. Er sagt: „haben wir noch einmal eine Ochs'sche Periode durchzumachen, so ist's mit unserer Mission ganz aus." Ich komme zu demselben Resultat, wenn ich sage: werden wir zum Bruch mit unserer Mission genöthigt, so kommt es damit zu einer Scheidung und Entscheidung, welche unserer Mission nur unheilvoll sein kann und ihre Auf

lösung beschleunigen wird. — Ich meine hiemit garnicht, daß durch unsern Schritt das große Princip, der Geldbeutel, angetastet wird, denn wir waren nobel (*sit venia verbo*!) genug, durch unsere „Erklärung" fast bei jeder sonst durch unsern Schritt stutzigen Christenseele den Seufzer der Erleichterung: „ach, nur Missourier!!" hervorzulocken und somit allem materiellen Schaden vorzubeugen. Wir haben uns dies ausgesprochen. Aber was ich meine, ist dies: die Auflösung unserer Mission in ihrem gegenwärtigen Bestand ist überhaupt nur eine Frage der Zeit. In der heimathlichen Kirche beginnen die Gegensätze mehr hervorzutreten. Und Gegensätze führen zu Klarheit, oder lassen Sie mich ganz allgemein sagen: zu klarer Entscheidung für die eine und gegen die andere Partei. Unsere Mission ist ja statutenmäßig auf unser Bekenntniß gegründet, aber sie hat factisch ihre Wurzeln so tief in die heimathlichen Particularkirchen der verschiedensten Art, besonders Landeskirchen und auch Breslau, gesenkt, daß Einer, der mit Einer dieser Particularkirchen (ich brauche dies Wort etwas contra usus eccl. von Unterabtheilungen in der sogenannten lutherischen Particular- kirche der Heimath) ernstlich unzufrieden ist, auch nicht in unserer Mission dienen wollen wird. Sie werden nicht bezweifeln — um nur ein Beispiel anzuführen —, daß „endelich" mehr und mehr Leute sich entschieden Breslau oder der sächsischen Landeskirche gegenüberstellen werden. Was werden solche Leute zu unserer Generalversammlung und Collegium sagen, welche beide Behörden zu berufen, zu ordiniren, über Orthodoxie und Heterodoxie zu urtheilen haben? Es werden mehr und mehr Leute, geb es Gott! sich entschiedener auf unser Bekenntniß stellen. Was werden die zu einem Dr. Luthardt im Collegium sagen? Was sollen alle die thun, welche die gewiß klar bekenntnißmäßigen Sätze aufrecht halten wollen: jeder Kirchenbehörde, welche (jurs Uurnnno) zu berufen, zu ordiniren, über Orthodoxie und Heterodoxie zu urtheilen hat und falsch- gläubig ist oder Falschgläubige in ihrer Mitte hat oder mit Falschgläubigen Kirchengemeinschaft hat, ist n priori der Gehorsam zu versagen; denn Subordination unter solcher Gewalt ist Kirchengemeinschaft in erster Linie; und Kirchengemrinschaft mit Falschgläubigen ist Sünde—?

Nun dies ist unser Fall und Kern und Stern unserer Stellung. Und diese Stellung, aber auch jede entschiedene und gegensätzliche Stellung führt zu dem Satz: die Auflösung unserer Mission in ihrem gegenwärtigen Bestände ist nur eine Frage der Zelt. — Oder sollen alle solche Leute einfach von unserer Mission ausgeschlossen sein? Das hieße ihr das Salz nehmen und sie auf Triebsand und Untiefen gründen. Ich weiß nicht, ob Sie meinen, die Auflösung unserer heimathlichen Kirche werde unserer Mission gerade Leute zu führen. Vielleicht. Momentan. In einer Durchgangsperiode der zugeführten und der kirchlichen Zeit.

Ich will nun sagen, was ich meine, daß geschehen sollte.

1. Unsere Mission bleibe fest und entschieden stehn auf den „allgemeinen Grundsätzen" von 1851 und lasse sich von diesen von ihrer gegenwärtigen Vermengung und Verwirrung reinigen.

Also wir weisen es entschieden ab, daß wir einen Umsturz wollen. Aber wir wollen, daß mit den Grundsätzen, auf die wir berufen (s. unsere Vocation), voller Ernst gemacht werde.

2. In den Paragraphen der „Allgemeinen Grundsätze" ist bestimmt ausgesprochen, daß das Collegium berufende, ordinirende und urtheilende Kirchengewalt sei; dies ist aber nicht von der Generalversammlung ausgesprochen. Man trage deßhalb der gegenwärtigen Verwirrung der kirchlichen Zustande und den hervortretenden Gegensätzen und dem Gewissen einzelner Arbeiter insoweit Rechnung, daß man das anstößige und Bedenken erregen könnende Wort „Gesammtvertretung" in §1 - weglaffe und in § 4. demgemäß aus-

spreche, daß jeder Verein das Recht habe, zu unserer Generalversammlung Deputirte zu wählen, welcher an unserer Mission Gefallen habe und beisteuere.

Also klar gesagt: es muß entschieden sein, daß die Generalversammlung nicht Behörde in Glaubenssachen ist, sondern nur jährlich durch ihre Deputirten Rechenschaft über dir Verwendung der beigesteuerten Gelder fordern und über diese bestimmen kann.

Das wäre der Generalversammlung auch völlig genug. Und so könnten auch Vereine aus der unirten Kirche, welche sich lutherisch dünken und nennen, unserer Mission beitreten. ES ist mir wiederholt gesagt (von kompetenten Leuten), daß eine solche Anzahl solcher Vereine nur auf dies Zugeständniß wartet, um durch ihren Beitritt die Einkünfte unserer Mission zu verdoppeln.

Hier liegt eine, aber auch die einzige Aenderung unserer „Grundsätze", sie ist aber nicht zu erheblich, denn damit hört unsere Mission nicht auf, eine lutherische Mission der lutherischen Kirche der Heimath zu sein.

3. Aus den „Grundsätzen" geht sonnenklar hervor: 1) daß Mitglied des Collegiums (§ 5.) nur ein Bekenner reiner Lehre sein kann, und 2) daß bloße Mitgliedschaft in einer Landeskirche noch nicht genügende Qualifikation (§ 2.) zur Mitgliedschaft im Eollegium ist. So muß unser Eollegium nach § 1. und § 5. gereinigt werden.

Hier hängt unser Gewissen so fest, daß weder Noth noch Tod uns vermögen wird, das gegenwärtige Eollegium ferner anzuerkennen. Und unsere Berechtigung dazu ist aus unserem Bekenntniß so klar, daß es unhöflich wäre, es zu beweisen. Jeglicher Unzufriedenheit vorzubeugen, ist es am besten, daß das Collegium nur solche Mitglieder hat, welche eigens zu diesem Amte besoldet sind und mit allen landeskirchlichen 2c. Zuständen unverworren sich allein auf die „Grundsätze" stellen.

4. Jeder, welcher in die Mission eintritt, macht die „Grundsätze" zu seinem Bekenntniß und ist nach denselben zu richten. — Er hat dann Recht und Pflicht, auf völlige Durchführung und Haltung der „Grundsätze" zu dringen, über sie hinausgehn ist revolutionär, sectirerisch und unrecht.

Wir werden jetzt in officiellen Kirchenrathserlässen „revolutionär" genannt. Beurtheilen Sie nach dem bisher Gesagten, ob das Recht ist. Und es dient nur zur Erbitterung.

Hier steh ich still. Alles dies soll nur ein wenig zeigen, was wir denken, daß gethan werden könnte, unsere Gewissensnoth uns zu nehmen. Und dies kann gethan werden. Die Schwierigkeiten verhehle ich mir nicht. Aber Gott der HErr ist auch da. Jedenfalls, Herr Director, erkennen Sie an, daß wir nicht revolutionäre Schufte, sondern im Gewissen Gebundene sind. Ueberlegen Sie Sich auch das hier Gesagte. Haben Sie, wenn Sie diese Zeilen erhalten, unsere Entlassung schon abgefertigt und meinen Sie nach Diesem, daß noch geholfen werden könnte, so telegraphiren Sie! Legen Sie dies der Generalversammlung vor. — Wollen Sie aber das Alles nicht, so lassen Sie uns in Frieden ziehen und, wie schon gebeten, helfen Sie irgendwie, daß wir nicht inS Elend kommen. Als Elend betrachten wir jedes Weggehn aus unserem Berufe und Gott trete uns entgegen, wenn wir es thun, weil wir uns sehnen, nach Missouri zu kommen, wie man uns Schuld gibt. — Warum bewirft man uns überhaupt so mit Schmutz?!

Ich füge noch einzelne zerstreute Gedanken hinzu. — Ich glaube nicht, daß hierdurch unter unsern Brüdern viel Unzufriedenheit entstehn wird, und wir — auch hier sind wir nichtverstanden — fordern nicht das Weggehn auch nur eines Einzigen, sofern man sich zum Bekenntniß bekennt und nicht falsche Lehre führt. Zur,.Klarheit wird Gott helfen und wir sind nicht Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Lassen Sie mich ganz frei reden: es würde wohl nur bei Blomstrand hapern, wie ich berechtigt bin, zu denken. Nun walt's Gott.
Ihr Sie treu liebender

C. M. Zorn.

Das andere Document ist in einer etwas späteren Periode, nämlich Ende Januar '76, nach Empfang des missourischen Telegrammes von Schäffer und mir verfaßt, um so unzähligen Wortklaubereien seitens der Leipziger Missionare gegenüber unsere Sache und eigentliche Forderung ganz dürr und nackt hinzustellen. Und zwar hat Schäffer eine besonders hervorragende Rolle bei Abfassung dieses Documentes gespielt, wie man schon aus der Ähnlichkeit desselben mit seinem Berichte über seine Unterredung mit Schwarz abnehmen kann. Es lautet so:

(16.)

Wir müssen mit völliger Entschiedenheit und Beharrlichkeit fordern:

Daß unserer Mission eine Stellung gesichert werde, daß dieselbe weder nach Schein noch nach Wesen Kirchengemeinschaft oder Subordinationsverhältniß mit solchen hat, welche irgend einer Bekenntnißwahrheit offen widersprechen.

Hiemit ist gegeben:

1. Daß, im Gegensatz zu der modernen Scheidung zwischen Glaubrnsinhalt und theologischer Vermittelung im Bekenntniß, dessen voller Inhalt unserer Mission gewahrt und von allen Missionaren einmüthig darauf hingearbeitet werde, daß so die heilsame Lehre ihre volle Kraft in Wort und Schrift offenbare.
2. Daß diese selbe Stellung von unserer heimathlichen Behörde anerkannt und persönlich vertreten werde.
3. Daß sowohl Missionare als heimathliche Missionsbehörde keine Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft habe entweder mit persönlich Falschgläubigen, oder mit kirchlichen Gemeinschaften von falscher oder unklarer Bekenntnißstellung.

Aus alle Diesem ist wohl klar genug, daß wir von Anfang an nichts Anderes wollten, **als daß unsere Mission sich von jeglicher Gemeinschaft mit falscher Lehre reinigte und ihre Grundsätze auch thatsächlich — in allen ihren Gliedern — zur Erscheinung brächte.** Natürlich sollte nur das öffentliche Bekenntniß und nicht der unsichtbare Glaube der Lapis Lydius sein.

Auch die spätere Entwickelung der Sache wird hiefür Zeugniß ablegen.

10. Die Aufnahme unseres Schrittes seitens des Ostindischen Missionskirchenrathes.

Nach Schäffers Bericht über seine Verhandlungen mit Schwarz konnte ich in dem schon angezogenen Briefe an Professor Walther schreiben, daß „zu unserer unermeßlichen Freude" Schwarz unsere Sache bei unseren Brüdern in Indien vertreten wollte. Also wir hofften und harrten, daß unsere Brüder einsehn sollten, daß wir nach Gottes Wort berechtigt und verpflichtet gewesen wären, zu fordern, daß unsere Mission in allen ihren Gliedern sich von der Gemeinschaft mit falscher Lehre losmachte. Indeß lief zunächst schon am 24. November folgendes Circular Blomstrands an uns ein:

(17.)

Tranquebar, 24. November 1875.

Im HErrn geliebte Brüder!

„Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gotte.s Geheimnisse. Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden."

Weil Luther seinen Beruf treu zu erfüllen suchte, wurde er wider seinen Willen Reformator der Kirche. Wenn wir über unsern Beruf hinausgehen, und unsre Kirche und Mission reformiren wollen, bedenken wir nicht das Wort: „Du sollst Gott, deinen HErrn, nicht versuchen."

So lange unser Collegium uns nicht hindert, in unserem Berufe dem HErrn treu zu dienen und unserem Bekenntnisse Neu zu sein, ist eS uns unmöglich, mit gutem Gewissen aus dem Dienste unserer Mission auSzutreten, so lange Gott unser Leben und unsre Kräfte erhält.

Der Gedanke an die vielen Kinder in der Centralschule, an die Christen in Ncga- patam und in anderen Orten, die in unserer reinen Lehre fester gegründet werden sollten; an die armen Christen und die vielen Heiden im Pudukottai-Lande; an unsre alte Gemeinde und neue Kirche in Tritschinopolp; an unsre neue hoffnungsreiche Gemeinde in Madura sollte den Gedanken bei Euch nicht aufkommen lassen können, unsre Mission zu verlassen.

Daß unser Director und Bruder Cordes sich von Professor Luthardt trennen, und eine neue Mission gründen, ist unmöglich. Euer Bleiben in unsrer Mission von der Erfüllung einer unmöglichen Bedingung abhängig zu machen, sollte Euch unmöglich sein.

Der Ton in dem Artikel über Sachsen in Luthardt's Zeitschrift gefällt auch mir nicht. Ich würde es nicht für unrecht gehalten haben, wenn Ihr Eure Bedenken ihm in Demuth vorgelegt hättet. Der Schritt, den Ihr gethan habet, Eure dadurch veranlaßte Schrift dem Pastor Brunn zur Veröffentlichung zuzuschicken, ist ein solcher, daß auch Professor Walther und alle Nechtdenkende ihn nicht werden billigen können. Es ist Eure Pflicht zu thun, was Ihr könnt, um diesen verkehrten Schritt rückgängig zu machen.

Wenn das Euch gelingt, hoffe ich auch, daß Gott alles gut machen wird. Unser lieber Director und Br. Cordes werden Euern Brief an sie mißbilligen, aber Euch gern von Herzen vergeben. Unser Collegium wird Euch bitten, zusammen mit Euren Brüdern und allen treuen Freunden unserer Mission, im Namen unsrer Kinder und unsrer Gemeinden, um des HErrn willen Euch bitten, den Dienst in unsrer Mission nicht zu verlassen Wenn Ihr Euch selbst verleugnet und bleibet, wird Gott Euch segnen, mehr als Er bisher gethan hat. Dr. Luthardt wird, von Euch kräftig dazu gemahnt, sich bemühen, als Universitätslehrer, als Hauptvertreter unsrer Kirche in Sachsen, als Mitglied des Collegiums, mit größerer Entschiedenheit und Treue als bisher zu wirken. Dazu helfe der barmherzige Heiland!

In treuer Bruderliebe

A. Blomstrand.

Dies Circular war zunächst an Schäffer gerichtet und dieser sandte es an Willkomm mit folgender sehr richtiger Bemerkung:

(18.)

Lieber Willkomm!

Anbei Brief von Blomstrand und Grubert. An Bl. habe ich eine kurze Antwort geschrieben. Sein Brief ist nur der klare Beweis, daß unsre Stellung die richtige ist. Wenn die reine Lehre nur erlaubt ist, so ist die Kirche nichts anders, als ein Tum

melplatz für die verschiedensten Lehrmeinungen. Dies ist das Bild der gegenwärtigen Zustände daheim und hier, aber nicht das Bild, welches die Augustana zeichnet, die Art. VII. Eintracht verlangt. Damit also, daß Bl. nur ^daS nicht Hindern des Evangeliums" als dermaligen Zustand unsrer Mission bezeichnet, ist das Berechtigte unserer Stellung hinreichend erwiesen.

Herzlichen Gruß

Dein

29. Nov.'75. L. Schäffer.

Schwarz beurtheilte unter dem 27. December Blomstrands Brief so: „Bruder Blomstrand hat den Brief, welchen er an Bruder Schäffer schrieb, mir vorgelesen, und wenn ich schon vorher von der gründlichen Demuth, Gottesfurcht und Treue des Bruders einen tiefen Eindruck hatte, so hat dieser Brief diesen Eindruck noch sehr verstärkt und ich hoffte, er würde von Euch nicht gelesen werden können, ohne Luch in der Seele durch und durch zu schneiden. Aber, Gott sei es geklagt, es scheint an Euch Alles abzuprallen!" — Ich aber frage jeden objectiv urtheilenden Leser, ob Blomstrand den Kern unserer Sache auch nur im Geringsten berührt hat?

Am 1. December erhielt Schäffer alle Papiere, welche er Schwarz übergeben hatte, mit einem Briefe des Letzteren zurück; den Inhalt dieses Briefes gibt Schäffer nur mit den Worten an: „Eben Brief von Schwarz, Er will mit der Sache nichts zu thun haben. Das ist Blomstrands und Handmanns Einfluß, wie ich ihn vorhergesagt, als ich in Trankebar." — Zu derselben Zeit bestellte Schwarz die Synode ab, welche Anfang Februar tagen sollte, und erließ, als Senior (d. h, Präsident des Missssionsktrchenrathes) ein eiliges Warnunassckreiben an alle Brüder, sich vor uns als solchen zu Hüten, welche den rechtlichen Bestand der Mission antasteten und die Brücke hinter sich abgebrochen hätten. Es liegen mir verschiedene Briefe einzelner uns entgegenstehender Missionare vor, in welchen dies Verfahren Schwarz's scharf verurtheilt und lediglich persönlichen Motiven zugeschrieben wird. In einem derselben wird angedeutet, daß er das Wort „Revolution" in Bezug auf unsere Sache gebraucht habe, und hinzugefügt: „Aber es ist geradezu ein Unsinn, hier von Revolution zu reden, wo Ihr Eurem Gewissen und wenn auch einem irrenden Gewissen folgt." Ich habe später gesehn, daß nicht das Wort „Revolution", sondern eine deutsche Umschreibung desselben Begriffs in dem Warnungsschreiben des Seniors stand. — Obwohl ich, wie schon gesagt, in einem persönlich sehr nahen Verhältnisse mit Schwarz stand, so hatte ich doch, während all Dies vor sich ging, keine Zeile von ihm erhalten. Endlich auf vieles Bitten von mir erhielt ich am 20. December ein langes Schreiben von ihm, welches ausdrücklich auch für die andern vier Brüder bestimmt war. Ich theile dasselbe in extenso mit, weil der Director Hardeland es für sehr durchschlagend und bedeutend hielt und es mir zum Vorwurf machte, daß ich dasselbe nicht ehrlicherweise mit den andern Documenten Herrn Prof. Walther mitgetheilt und demselben so ein „auäiatur et altera, pars" im vollsten Maße ermöglicht hätte. Nun hier ist es:

(19.)

Tranquebar, den 17. December 1875. Lieber Carl!

Deine Briefe habe ich erhalten, konnte sie aber nicht sofort beantworten, theils wegen der Wichtigkeit der Sache, die eine ruhige und genaue Erwägung aller Umstände verlangt, theils wegen meiner Gesundheit, die mir gebietet, alles zu unterlassen, was irgendwie unterlassen werden kann. Zu diesem letztern muß ich aber eine Beantwortung Deiner Briefe rechnen, da die Sache, die sie besprechen, von vorne herein von Euch so behandelt wurde, daß wir gar nichts mehr, weder dazu noch davon, thun können, und einfach, wie Ihr es auch verlangtet, Stellung dazu nehmen mußten. Da dieses nun geschehen ist, so können wir ruhig das Weitere abwarten. Außerdem hat Reden und Schweigen auch seine Zeit, und wenn ich dabei in Betracht ziehe, wie leicht selbst das unschuldigste Wort mißverstanden und durch Weiterverbreitung zu einem Popanz aufgrbauscht werden kann, so liegt eS mir um so näher, meinen Mund zu verschließen und meine Feder ruhen zu lassen. Deine Briefe, besonders der letzte, liefern eine nicht ganz kleine Blumenlese von Dingen, die ich soll gesagt oder geschrieben haben, so daß ich mich inmitten dieser Erzeugnisse ganz bedenklich frage, ob ich träume oder wache? Im Briefe vom 25. v. M. sagst Du noch: „Durch dritte Hand kriegt man oft nicht ganz genaue Eindrücke von einer Sache"; — in Deinem letzten Briefe aber stehen diese Dinge, und zwar in reicher Fülle, schon als sonnenhelle Wahrheit da, und in dem Schreiben an den Herrn Director mußten sie natürlich auch schon figuriren. Wenn es noch ein wenig so fortgeht, so mag eine ganze Lawine von Dingen draus werden, die ich soll gesagt oder gewollt haben; die mir aber nicht im Traume eingefallen sind. Das ist ein Grund mit für mein langes. Dir etwas peinliches Stillschweigen. — Daß ich heftig bin, weiß und beklagt auch niemand besser, als ich selbst; wäre ich aber so übermäßig heftig, wie man mir zu verstehen gibt, so weiß ich wohl, wie ich den nennen würde, der den Muth hat zu sagen, ich hielte Euch für Schufte! Wie du das nur glauben mochtest? — Ich könnte den Spieß umkehren und fragen, als welche Art Leute wir nach Eurer Darstellung im Schreiben an den Herrn Director erscheinen müßten, wenn behauptet wird, wir, die doch auf die Symbole verpflichtet sind, wollten nicht, daß in unserer Mission mit dem Bekenntnisse Ernst gemacht werde? — Doch lassen wir das und nehmen eine andere Blume aus dem lieblich geflochtenen Strauße vor, die Du in Deinem lezten Briefe dem Herrn Director meintest vorlegen zu müssen. Da heißt es: „Wir werden jetzt in Kirchenraths-Erlassen revolutionär genannt." — Dazu bemerke ich nur, daß, weil über diese Sache noch kein Kirchenrats-Erlaß ausgegangen ist, so etwas auch noch in keinem stehen kann! Wer so nachdrücklich für die Wahrheit zu kämpfen behauptet, sollte es mit der Wahrheit doch genau nehmen, und Andern nicht etwas aufbürden, was ihnen nicht zukommt! — Da Ihr in Eurem Schreiben vom 17. v. M. an mich ausdrücklich bemerktet, daß dasselbe nicht an mich als Senior, sondern als ältern Mitarbeiter und Bruder gerichtet sei, so habe ich auch nicht a S Senior, sondern als Mitarbeiter und Bruder darauf geantwortet. Sollte ich in meiner Antwort, was aber meines Wissens nicht geschehen ist, gesagt haben, Euer Verfahren sei revolutionär, so stünde das eben in einem Privatbriefe, aber in keinem Kirchenraths-Erlasse. In gleicher Weise bemerkte mir Br. Schäffer, als er hier war, um die Sache mit mir zu besprechen, ausdrücklich, daß er die Mittheilungen mir nicht als dem Senior mache. Ich faßte die Sache auch so auf, und als ich ihm die Schriftstücke zurücksandte, legte ich einen Brief bei, der weder mit meinem Amte als Senior noch mit dem Kirchenrathe etwas zu thun hat. Zu derselben Zeit schrieb ich, als Senior, ein Cirkular an die übrigen Brüder, aber ohne Zuziehung des Kirchenrathes. In ihm wird man aber das Wort „revolutionär" vergeblich suchen. So viel ist bis jetzt von mir

geschehen; vom Kirchenrathe aber noch gar nichts, und daher existieren die „Kirchenraths-Erlasse", in denen jetzt Euer Vorgehen revolutionär genannt wird, überhaupt nicht. Dessen, was ich persönlich über Euer Verfahren urtheile, hatte ich vom ersten Augenblick an und habe es noch kein Hehl. Ich will sogleich darauf kommen.

Ich unterbreche die Mittheilung dieses Briefes hier einen Augenblick, um die Leser über das, was Schwarz „Blumenlese" nennt, etwas aufzuklären. Hiezu wird genügen, wenn ich meine Antwort, welche ich ihm damals auf diese Vorwürfe gegeben, hersetze. Sie ist sehr einfach und lautet so:

„Erlaube mir zuerst ein kurzes Wort auf das zu sagen, was Du 'Blumenlese' nennst. Es fällt mir, lieber Vater Schwarz, durchaus nicht schwer. Dich sehr herzlich und ohne Rückhalt und ohne Heuchelei um Verzeihung zu bitten für jedes Wort und jede Jmputation, womit ich Dir Unrecht getan. Vergiß aber auch nicht ganz, daß besonders ich hier von Hörensagen weiß, was ich weiß; daß ich erst (unter dem 25. v. M.) bei Dir angefragt und Dich gebeten, und ich glaube, sehr gebeten, mir Aufschluß zu geben; und daß ich, als Du mir garnicht antwortetest, geneigt sein mußte anzunehmen, daß Du sehr bös auf uns seiest und so auch mal ein heftiges Wort sagen könntest. — Laß dies, bitte, in Bausch und Bogen gelten. Besonders muß ich nur noch darüber sprechen, daß ich dem Director geschrieben, wir seien in officiellen Kirchenraths-Erlassen „revolutionär" genannt. Daß ich das gesagt habe, thut mir sehr leid. Da Du um des Umstands willen, daß ich Dir den Brief gesandt, mich nicht für einen böswilligen Lügner halten kannst, so erlasse mir die Erklärung, wie ich dazu gekommen. Nur das Eine muß ich sagen, daß ich zwischen .SeniorSbrief' und 'Kirchenrathsbrief' mir keines Unterschieds bewußt bin. Jedenfalls habe ich Unrecht gethan, mich nicht entweder erst des Inhalts des Briefes völlig zu vergewissern, oder ganz davon zu schweigen."

Schwarz hat mir später zugegeben, daß zwischen „Seniorsbrief" und „Kirchenraths-Erlaß" kein Unterschied sei. — Ich fahre nun in der Mittheilung seines Schreibens fort.

(20.)

Du meinst, daß ich, als Br. Schäffer hier war, nicht gegen Eure Sache, sondern eher dafür gewesen sei. Das stimmt freilich schlecht mit dem, was Du fast unmittelbar darauf von meiner „schwankenden und unklaren Stellung" glaubst sagen zu müssen, so wie mit dem, was Du unter dem 25. v. M. schriebst, daß Dir Schäffer und Zucker mitgetheilt hätten, ich mißbilligte die Sache.*) Mögen Br. Schäffer und ich einander zuerst etwas mißverstanden haben, und mag ich einen Augenblick durch das Unerwartete und Kecke etwas verblüfft gewesen sein: was mich bewog, mich an den letzten Strohhalm von Hoffnung, den ich zu sehen meinte, so fest anzuklammern, das habe ich in meinem Briefe vom 29. v. M. an Br. Schäffer deutlich gesagt, und es wird genügen, darauf zu verweisen. Was ich aber über die Sache selbst, und zwar schon am 19. v. M. urtheilte, habe ich noch an jenem Abend in mein Diarium (ein eigentliches Tagebuch führe ich nicht) eingetragen, und damit du siehst, daß nicht dein Brief vom 25. v. M., den ich am 27. erhielt, mich vor den Kopf gestoßen oder gar persönlich beleidigt habe, und daß meine Stellung nicht von persönlichen Motiven bestimmt ist, wie Du mir zuschreibst, so setze ich den ganzen Eintrag Wort für Wort hieher: „19. November. Br. Schäffer kam letzte Nacht hier

***) So habe ich keinenfalls geschrieben, sondern daß er das mißbilligte, was Schäffer in seinem Berichte erwähnt.**

an. — Wir arbeiten an der Liturgie und beenden den gewöhnlichen Gottesdienst. — Mit Br. Schäffer bespreche die Sache, um derenwillen er hieher gekommen ist. Er übergibt mir Abschriften von Schriftstücken, die die Brüder bereits nach Deutschland gesandt haben. Das eine Schriftstück wendet sich an Herrn Director und Br. Cordes, und fordert diese auf, zu den Unterzeichnern zu stehen und mit dem Bekenntniß daheim und draußen vo. en Ernst zu machen. Ein anderes ist eine heftige Erklärung gegen ein paar Sachen in der Luthardt'schen Kirchenzeitung und ist von Herrn Pfr. Brunn geschickt mit der Bitte, eS zu veröffentlichen. Ein drittes ist an die Brüder in der Mission hier gerichtet, theilt diesen mit, was geschehen ist und fordert sie auf, sich zu erklären. Auch an mich ist ein Brief gerichtet, der dir Bitte enthält, ich möchte zu ihnen stehen. — Das ist eine Sache von größter Bedeutung, und ein Schritt, der unsägliche und unselige Folgen mit sich führen wird! Gott erbarme sich Seiner Mission in Gnaden! Wenn die Brüder sagen und verlangen, es solle hier und in der Heimath mit dem Bekenntnisse voller Ernst gemacht werden, so wird das kaum einen Widerspruch erfahren. Aber ist das bisher nicht geschehen? Wozu dann dieses Begehren und Anzeige, daß, wenn ihr Begehr nicht gewährt wird, sie austreten werden?! Es steckt also mehr dahinter. Das an den Herrn Director und Br. Cordes gestellte Verlangen ist geradezu revolutionär und verlangt den Umsturz unsres jetzigen RechtSbestandeS. Davor möge uns Gott in Gnaden behüten! Wir sind vom Collegium in dieses sein Arbeitsfeld berufen, und wenn wir da gewissenhaft nicht mehr wirken u: d eine Abhilfe unsrer Beschwerden nicht erlangen können, so haben wir einfach auszutreten, aber weder Revolution zu machen, noch dazu aufzufor- drrn. Solches Gebahren führt zum Verderben! — Ich eröffne dem Bruder Schäffer meine Bedenken, und es scheint mir, daß er selbst nur ungerne so weit mit den andern gegangen ist. Doch sage ich ihm auch, daß ich mich über die Sache noch weiter bedenken müßte. — Unser barmherziger Heiland aber lasse uns Seinen heiligen Willen erkennen, und demselben von Herzen gehorsam sein!" — Dieses Vorstehende habe ich noch an dem Abende niedergeschrieben,*) als ich mit Br. Schäffer gesprochen und zu meinem nicht geringen Schrecken von ihm erfahren hatte, Ihr hättet die Schriftstücke bereits nach Hause geschickt, und wir Andern hätten nun nur die Wahl, uns in Eure Beschlüsse zu fügen oder zu gehen! Daß Eure Schritte revolutionär seien; daß Eure Bitte an den Herrn Director und an Senior Cordes eine Aufforderung zum gewaltsamen Umsturz des rechtlich Bestehenden enthalte, war mir nicht einen Augenblick zweifelhaft. Obgleich ich nun alles Revolutionäre, besonders in kirchlichen Dingen, gründlich verabscheue, so mußte mir doch ganz besonders am Herzen liegen, das große Unheil, welches Ihr so eigenwillig über unsre Mission herauf beschworen hattet, möglichst zu beseitigen und unschädlich zu machen, und dadurch wurde meine Willigkeit bewirkt, die Papiere, wenn irgend möglich, unter den Brüdern circuliren zu lassen. Je mehr ich mich aber mit der Sache beschäftigte — und ich that dieses, um mein Urtheil völlig frei zu erhalten, ohne irgend welche Berathung mit den andern Gliedern des Kirchenraths —, um so mehr kam ich zu der Einsicht, daß meine Bemühungen vergeblich seien, und eine Aeußerung, die Br. Zucker am 26. v. M. Abends gegen mich fallen ließ, entschied die Sache. — Du sagst, daß wenn mir Br. Zucker die Ab chrift deines letzten Brieses an den Herrn Director vom 4. d. M. mit- theile, ich aus demselben ersehen würde, daß Ihr nicht so revolutionär wäret, als ich Euch darstellte. Nun, den Brief habe ich gesehen; aber so weit ich ihn lesen konnte, daraus nur meine Ueberzeugung und mein Urtheil über Euer Verfahren auf das vollständigste bestätigt gefunden. Dieser Brief überbietet, so fern solches möglich ist. Eure Gesammt- ringabe noch um ein Bedeutendes, und nöthigt mich hier zu wiederholen, was ich Bruder

*** Dies vermag ich mit dem Schäffer'schen Berichte nicht zu reimen, eben so wenig an Beider Wahrhaftigkeit zu zweifeln.**

Zucker schon sagte, daß nicht zunächst und so sehr Euer Gewissen, als Euer eigener Geist, der sich unvermerkt bei Euch für dasselbe untergeschoben hat, Euch hauptsächlich treibt.

Einen Punkt hat Dein letzter Brief an den Herrn Director zu einer Klarheit gebracht, die kaum etwas zu wünschen übrig läßt, und deshalb auch als dankenswerth anzuerkennen ist. Ich hatte nämlich dem Br. Schäffer am 29. v. M. geschrieben, daß ich die Schriftstücke nicht könnte in Cirkulation setzen, weil Ihr ja mit dem Collegium bereits gebrochen habet, wie die Aufforderung an den Herrn Director, er solle zu Euch treten, sich von dem Widerpart scheiden, und sich an die Spitze der so bekennenden (d. h. Eurer) Mission stellen, deutlich beweise. Da er das nicht wollte gelten lassen, so fing ich bereits wieder an, einige Hoffnung zu schöpfen. Da aber kam Dein Brief, und der sagt kurz und rund: „Hier hängt unser Gewissen so fest, daß weder Noth noch Tod uns vermögen wird, das gegenwärtige Collegium ferner anzuerkennen/' — Diese Erklärung läßt, wie gesagt, an Entschiedenheit und Klarheit nichts zu wünschen übrig, und angesichts ihrer stehe ich nun einen Augenblick stille, und verwende diesen zu der folgenden kurzen Selbstbetrachtung: Ich bin vom Hochw. Collegium als Arbeiter in dieses sein ihm von Gott zugewieseneS Missionsgebiet berufen, und dasselbe erwartet von mir treue Arbeit und den Gehorsam, den man nach Gottes Wort seinen Vorgesetzten schuldet. Dasselbe hat auch die Pflicht übernommen, für meine und des mir übergebenen Werkes Bedürfnisse nach Kräften zu sorgen. Beides, Recht und Pflicht zusammen, währt so lange, als unsere gegenseitige Verbindung besteht. Glaube ich nun aus irgend welcher Ursache, diese Verbindung lösen zu müssen, erkläre ich, das „Collegium ferner nicht mehr anerkennen" zu können, es komme Noth oder Tod, so würde ich mich von meinem Gewissen genöthigt sehen, auch keine Unterhaltung mehr von ihm zu begehren oder anzunehmrn.*) — Ob diese Consequenz bloß als eine Folge meiner Beschränktheit anzusehrn sein möchte? — Vielleicht fällst Du mir aber hier in die Rede mit der Bemerkung, daß dies nur eine etwas anders gewendete Form jener Drohung sei, nach welcher ich Euch hätte suspendiren wollen! So will ich denn auch diesem Blatte aus jenem Blumensträuße Rede stehen. Die Rede, daß ich Euch hätte suspendiren wollen, gehört ja auch zu jener Blumenlese, die ich unter das Gericht des achten Gebotes stellen muß. Was ich gesagt habe, weiß ich wohl, und sage es noch; nämlich, daß die Frage entstehen könnte, ob gegen Euer Verfahren (das ich, wohlbemerkt, für revolutionär hielt und noch halte) nicht mit Suspension einzuschreiten wäre; und daß dieses unter andern Verhältnissen (z. B. landeskirchlichen) gewiß, und, hätten wir einen Propst, wahrscheinlich auch bei uns erfolgen würde. Ich wollte damit nur zu verstehen geben, welches Gewicht und welche Tragweite ich Eurem Schritte zuschrieb. Daß ich euch aber hätte suspendiren wollen, wird man aus diesen Worten nimmermehr herauspressen, noch auch gewissenhaft in sie hineinlegen können. Ich sollte Euch haben suspendiren wollen:**) ich, dessen Herz bei dem Gedanken bebt, daß ich vielleicht in nicht ferner Zeit berufsmäßig verpflichtet bin, Euch, denen ich so nahe stand, das Euch übergebene Arbeitsfeld abzunehmen!! O, daß der HErr mein Flehen erbörte, und es dadurch unnöthig machte, daß er Euch die Augen öffnete, Euer sundliches Vorgehen zu erkennen, und bußfertig auf die gerade Straße der Ordnung, des Rechts und der Wahrheit urückzukehren! Ihm ist ja nichts unmöglich! Verzagen will ich noch nicht, wenn ich auch kaum einen Funken von Hoffnung zu fassen wage!

Einen Vorwurf, den Du in Deinem Briefe gegen mich, wie gegen Alle, meinst erheben zu müssen, darf ich nicht ganz unberücksichtigt lassen. Es soll nämlich keiner

---

***) Dies würde richtig sein, wenn die Mission auch principiell uniert wäre. Da sie aber prinzipiell lutherisch ist, so ist die- eine falsche Tonsequenz.**

****) Hier preßt Schwarz einen ganz zufälligen Ausdruck.**

Gottes Wort gegen Euch angewandt, sondern nur auf menschliche Umstände hingewiesen haben. Wer die „Alle" sind, oder auf welche „menschliche Umstände" sie hingewiesen haben, weiß ich nicht; eS liegt auch nichts dran, da ich für mich zu reden habe, für mein Handeln verantwortlich bin. — Wollte ich nun einen eingehenden Schriftbeweis gegen Euch führen, so müßte ich einen nicht geringen Theil der heiligen Schrift abschreiben. Wozu aber würde es dienen? In Euren Schriftstücken lese ich wohl, daß Ihr das Wort hoch halten wollt; daß Ihr Euch gebunden wißt unter den Gehorsam Christi und Seines ewigen Wortes: aber einen Beweis aus der Schrift liefert Ihr auch nicht.*) Wenn ich Euch nun entgegne, daß ich mich gleichfalls unter den Gehorsam Christi und Seines ewigen Wortes gebunden wisse, und gerade daher und um deßwillen Euch entschieden widerstehen müsse, so kann und darf ich für mein in Gottes Wort so gebundenes Gewissen ebenso viel Recht beanspruchen, als Ihr für das Eure, und ich würde schwer begreifen, wie man das in meinem Falle ein Hinweisen auf „menschliche Umstände" nennen könne! Ich bin mir wohl bewußt, daß ich mich in diesen Sachen nicht so hoch empor zu schwingen vermag, als Ihr, und daß ich mich zu den kleinen trippelnden Kindern herunter halten, und mit ihnen meinen Katechismus lernen und beten muß. Weil ich nun aber nicht so hoch fliegen, noch auch mit Sieben-Meilen-Stiefeln dahin schreiten kann, so übersetze ich auch nicht so leicht das Kleine, was oft vor den Füßen liegt, und was man bei hohem Fluge unbemerkt aus den Augen zu verlieren in Gefahr schwebt. Wenn ich da nun mit meinem Katechismus in Herz und Hand mir die Sache so ansehe, so kommen mir Gedanken, ähnlich wie folgende.**) Ich stehe hier auf meiner Warte nicht nach eigener Wahl, sondern kraft meines Berufes, der zwar durch Menschen vermittelt, doch ein göttlicher und verantwortungsvoller ist. Ich bin berufen zu lehren und zu wehren, zu bauen und zu kämpfen. Wenn ich da nun finde, daß in dem mir anvertrauten Werke dieses oder jenes vorhanden sei, was nicht da sein sollte, was stört, was sich zum Bau von Gottes Heiligthum nicht verwenden läßt, was schädlich ist, beseitigt werden muß, und für dessen Beseitigung ich zu wirken habe, so frage ich mich, wie solches nach meinem Berufe in Gott gefälliger Weise geschehen solle? Die eigene Klugheit, die sich einbildet, im Handumdrehen Berge versetzen zu können, ist da sofort bei der Hand mit ihrem Rath, welchem sie auch einen schönen Anstrich und Farbe zu geben, und recht hübsch einzukleiden weiß, und fordert auf, ohne Rücksicht auf Mitarbeiter und Vorgesetzte loszuschlagen, diene es zur Erbauung oder zur Zerstörung. — Frage ich aber das einfältige Gottes Wort, so läßt sich das etwa so vernehmen: Dein HErr und Gott ist heilig, und Sein Dienst ist auch ein heiliger. Daher gilt dir das Wort: Heiligt euch, die ihr des HErrn Geräthe traget! Dein Amt verlangt zu seiner Ausrichtung geheiligte Hände, und Alles, was dazu gehört, will zart behandelt sein, sonst wird es entweiht und entheiligt. Daher nur kein fremdes Feuer auf Gottes Altar (Lev. 10, 1.), kein unrein Geräth in des heiligen Kleides Geren (Hag. 2, 12—14.), kein eigenwilliges Opfer (Num. 16, 35.), sondern Gehorsam (1 Sam. 15, 22.) gegen den heiligen Willen deines Gottes und gegen Seine Ordnung; denn Er ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens, wie in allen Gemeinden (1 Cor. 14, 33.). Um des Friedens und um der Erbauung willen sind Seine Ordnungen da, und deshalb sagt dir der Apostel: Seid Unterthan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen (1 Petr. 2, 23.), denn sie ist von Gott. Willst du daher der Sache des HErrn treulich dienen, und alles zur Besserung derselben thun, so laß das nicht mit Sturm und Drängen geschehen, weil im Sturm und Winde der HErr nicht war (1 Kön. 19, 11.), sondern in völliger Hingabe und Aufopferung des

---

***) Da« sagt später auch Handmann. Aber man ließ uns ja nicht vor die Synode!! und dem Director und Cordes gegenüber hatten wir keine Beweise nöthig, die waren völlig orientirt.**

") Hier fängt die eigentliche Widerlegung an.

eigenen Willens an den HErrn. Die beste Sache, die jemand im Reiche des HErrn unternimmt, wird verunreinigt und verliert den Segen, wenn er dabei dem eigenen Willen folgt, seine eigenen Wege geht, sich selbst für klug hält (Röm. 12, 17.). Alles eigene Rennen, Treiben und Thun, wodurch jemand dem HErrn verläuft, Ihm so zu sagen den Weg zeigen und Sein Rathgeber sein will, ist vor Ihm ein Greuel. Sei du daher fein bescheiden, und sich Ihm von hinten nach! Auch bei euch bestehen ja solche menschliche Ordnungen, die unter Gottes Leitung geworden, also in diesem Sinne von Ihm sind (Röm. 18, 1. 2.), und nach diesen sollst du um des HErrn willen dich richten. Und in wichtigen Sachen sollst du nicht unüberlegt Schritte thun, aus denen unsäglicher Schaden, Aergerniß und Verderben der Seelen, für die Christus gestorben ist (Röm. 14, 15. 1 Cor. 8, 11.), entstehen kann, sondern sollst auch die hören, die gemeinschaftlich zum Werke berufen, und die stark dabei betheiligt sind; denn ihr sollt einer dem andern mit Ehrerbietung zuvorkommrn (Röm. 12, 10.), und die Brüder, besonders die alten, ehren und ihren Rath hören. — Und wenn du meinst, mit deinen Vorgesetzten in irgend einer Sache unzufrieden sein zu müssen, so behalte das vierte Gebot im Auge, verletze das schuldige Pietätsverhältniß nicht, und gib Ehre, dem Ehre gebührt, nach Luther's Erklärung: Wir sollen unsere Eltern und Herren nicht verachten, noch erzürnen, sondern sie in Ehren halten 2c. — Diese und ähnliche Antworten und Weisungen erhalte ich aus der heiligen Schrift, diese Gedanken reicht sie mir dar in solcher Sache. Und daher bm ich überzeugt, daß, wie man auch über die Mitglieder des Collegiums denken möge, wir ihnen doch als Männern, die in dieser Stellung nach Gottes Willen und Beruf sind, und so lange sie es sind, das schulden, was im vierten Gebote befohlen ist. Eure Sache möchte an und für sich ganz gut und gerecht sein, und dennoch würde man ein verwerfend Urtheil darüber fällen müssen, weil Ihr sie durch Euer Verfahren entheiligt, entweiht, befleckt und zum Bann gemacht habt. Im Bauernkriege hatten z. B. die Bauern auch viel Recht auf ihrer Seite, wohl ungleich mehr als Ihr auf Eurer; und dennoch wie eifert Luther gegen ihr Verfahren! Und daß die Messe ein Greuel und die Gewissen beschwerend ist, hat kaum jemand stärker betont als Luther; und doch, was sagte er dazu, als man sie in Wittenberg in so ordnungswidriger Weise abschaffte? Magst es selbst nachlesen in Walch's Ausgabe XX, S. 16 ff. 66 ff. — Für mich will ich nur diese Worte von ihm anführen: „Mit solchen Stürmen und Gewalt werdet ihr's nicht hinausführen; das werdet ihr sehen. Und wo ihr also verharret, und euch nicht wollet lenken lassen, so wisset, daß ich nicht will bei euch stehen; ich wills euch dürre abgesagt haben."

Noch eins. Du sagst: „Niemand hat es der Mühe werth gehalten, auf uns einzugehen; man hat sich damit begnügt, uns zu verdammen." — Ein eigenthümlicher Vor- wurf! Ihr habt eS durchaus nicht für der Mühe werth gehalten, uns, Eure Mitarbeiter, hier im Weinberge des HErrn, wie es Eure heilige Pflicht doch gewesen wäre, von Eurem Vorhaben in Kenntniß zu setzen, das doch unser Werk hier, für dessen Erbauung und Erhaltung wir nach Pflicht und Gewissen sorgen müssen, so tief berührt und zu schädigen geeignet ist, sondern habt gehandelt, als ob es nur Euch beträfe, und habt uns nur die Alternative gelassen. Ja oder Nein zu sagen. Da wir nun Ja nicht sagen, und Eure Schritte als höchst schädliche nicht billigen können, so heißt es, wir begnügten uns, Euch zu verdammen!! Hättet Ihr nach Billigkeit, Ordnung, Pflicht und Recht, wie solches von unserm gegenseitigen brüderlichen Verhältnisse und dem Wohle des Werkes, das uns eben so gut angeht als Euch, geboten ist, uns Eure Bedenken und Zweifel mitgetheilt, und uns um Rath und Beistand gebeten, so wären wir gewiß auf die Sache eingegangen; zu einem so unseligen und schädlichen Schritte aber wäre es dann wohl nicht gekommen. Wenn ich Br. Schäffer recht verstanden habe, so war Euch das auch nicht verborgen, und Euer Verfahren ist daher noch um so weniger zu rechtfertigen. *) — Worauf sollten wir

***) Ich weiß nicht, was Schäffer da gesagt hat.**

aber jetzt noch eingehen, da die Sache nicht mehr in unserm Bereiche liegt? — Doch laß sehen! An den Herrn Director und Herrn Senior Cordes habt Ihr geschrieben: „Treten Sie zu uns! Scheiden Sie Sich von allem Widerpart, und stellen Sie Sich an die Spitze der so bekennenden Mission!" — An mich habt Ihr geschrieben: „Stehen Sie zu uns und halten Sie zu uns!" Und an die übrigen Brüder: „Entscheidet Euch, so oder anders! Nehmt Stellung!" — Ihr verlangt also, wir sollen zu Euch treten, zu Euch uns halten! Die Herren in Leipzig werden und müssen ganz überrascht fragen, wie Ihr zu dieser Aufforderung kämet, da sie doch bisher nach Pflicht und Beruf immer zu uns gehört, zu uns gestanden haben? Die Sache ist, Ihr habt Euren RechtSstandpunkt, den Euch Euer Beruf gab, eigenwillig und ordnungswidrig verlassen, habt Euch getrennt, habt einen neuen Standpunkt erwählt, und zu diesem sollen nun der Herr Director und Herr Senior Cordes treten! Da werden diese Herren doch erst fragen, ob ein hinreichender und zwingender Grund vorhanden sei, ihren bisherigen berufsmäßigen, rechtlichen Standpunkt zu verlassen, und ob sie nach Recht und Beruf, mit Gottes Wohlgefallen und Segen zu dem neuen treten können ? Die entscheidende Antwort wird ihnen nicht schwer fallen. Eben so wenig auch mir. Ich habe bis jetzt bei Euch gestanden, habe zu Euch gehalten, habe Euch herzlich lieb gehabt, und es wäre daher brüderlich gewesen, wenn Ihr, bevor Ihr diesen mich so tief berührenden Schritt thatet, mich als den ältesten Bruder in der hiesigen Mission auch um Rath gefragt, meine Meinung gehört hättet. Ich bin nicht von Euch gewichen; Ihr habt Euch getrennt! Euch zu folgen, verbietet mir Gottes heiliges Wort, mein Beruf, mein Gewissen, und der Blick auf jenen großen Tag! — Mit den Brüdern verfahrt Ihr nicht besonders glimpflich. Sie sollen sich entscheiden, ob sie mit Euch gehen wollen; und der Herr Director soll ihnen das vorlegen. Wer sich nicht unter Eure Forderungen fügen will, mag gehen! Man traut seinen Augen kaum, wenn man so etwas liesst! Sind denn die Brüder bisher nur Miethlinge gewesen, mit denen man so summarisch zu verfahren, deren garantirte Rechte man so im Handumdrehen zu vernichten und sie rechtlos zu machen, irgend eine Berechtigung hätte? — Und vorausgesetzt — natürlich unbewußt! — ist doch wohl auch noch, daß wenn der Herr Director und Herr Senior Cordes zu Euch treten würden, dann Güter und Gemeinden der bisherigen Mission selbstverständlich der „so bekennenden Mission" in den Schoß fallen müßten, von ihr in Besitz genommen würden, auch wenn das Collegium nicht zustimmte! Wie würde das aber mit dem kleinen Katechismus und dessen Erklärung des neunten Gebotes, nach welchem man des Nächsten Erbe oder Haus nicht mit einem Schein des Rechten an sich bringen soll, zu vereinigen sein? — Wenn ich also auf Euch eingehe, und Euer Verlangen und Eure Handlungsweise nach Gottes Wort prüfe, komme ich, wie Du siehst, allerdings zu keinem für Euch günstigen Resultate.

Du wirfst mir endlich auch noch vor, ich machte durch meine Stellung, die NB. mein Beruf fordert, mein unter Gottes Wort gebundenes Gewissen mir gebietet, und die ich nicht erst jetzt eingenommen habe, Erbitterung gegen Euch, und arbeitete dem gesunden Frieden entgegen 2c. — Diesen Vorwurf, der auch von andern erhoben wird, muß ich mir gefallen lassen; kann es auch, und will ihn in ein Vaterunser einschließen! — Du hattest ja freilich, wie Dein Brief vom 25. v. M. klar besagt, anders gerechnet, und hattest Anderes erwartet, und da ist es natürlich, daß Du Dich im höchsten Grade unbefriedigt und erbittert fühlst. — Ich sollte mich zu Euch halten; Ihr glaubtet, daß ich gar nicht anders könnte; und mit mir würden noch 4 bis 6 andere Brüder kommen. Dann sei man eine Macht, die man zu Hause nicht todtschweigen könnte! Das sah allerdings sehr nach menschlicher Berechnung aus! Und dadurch sollte der „gesunde Friede" hergestellt werden!?! — Es ist gut und kann nur zum Heile dienen, wenn unsere Mission diese Stunde o rein menschlicher Pläne nicht bloß verpaßt, sondern sie entschieden von sich weisst. Dadurch wird sich Deine VorauSsagung nicht erfüllen. Wenn aber der HErr in Seinem

Rathe die Auflösung unsres Werkes beschlossen haben sollte, so würden wir uns in Demuth unter Seinen heiligen Willen beugen! Er ist der HErr, und Sein ist das Werk, mit dem er nach Seinem Wohlgefallen handeln, es befestigen oder beseitigen kann! Wir sind Knechte, die auf Seinen Wink zu achten, nach Seinem Worte an der Erbauung Seines Heiligthums zu arbeiten haben; die aber keine Hand zu dessen Zerstörung oder Schädigung anlegen dürfen. Wehe uns, wenn wir das letztere thäten! — Wer aber bessern und die Schäden heilen will, der blicke nicht immer und zunächst in Anderer Auge, ob sich da nicht etwa ein Splitter entdecken lasse, sondern zuerst, zunächst und zumeist in das eigene Auge und Herz, und fege da aus, was vom alten Sauerteig noch vorhanden ist (und man wird dessen gewiß finden), so wird das Herz mit dem Feuer der barmherzigen Liebe Christi durchdrungen, welches vom Heiligen Geiste entzündet und unterhalten wird, und welches erwärmt, schmelzt, die Seelen eint, und in der Wahrheit stärkt! — Ihr sprecht von Eurer Gewissensnoth, und ich würde gewiß nicht unter denen sein, die das nicht beachten wollten, wenn ich nur hier bei uns in Indien das Geringste davon entdecken könnte, was eine solche zu verursachen im Stande wäre. — Doch Ihr gebt an, daß Ihr hier *eo ipso* Kirchengemeinschaft mit uns pflegen müßtet, die wir *) alle darin eins sind, nicht zu wollen, daß hier mit dem Bekenntnisse voller Ernst gemacht werde; daß hier bei uns*) die wahrhaftigen und nothwendigen Consequenzen kirchlicher Stellung nicht dürften gezogen werden, sondern vernichtet seien; daß Euer Glaube von allen Seiten und principiell eingeengt, zurückgedrängt und zu einem Scheinleben verurtheilt sei 2c. — Das sind schwere Beschuldigungen gegen uns*), und wenn vom ihnen auch nur das Geringste wahr wäre, so hätte Eure „Gewissensnoth" wirklich einigen Grund, und wir müßten uns der schmählichsten Untreue anklagen! Doch unser Gewissen gibt uns Zeugniß in dem Heiligen Geist, daß diese Beschuldigungen alles und jeglichen Grundes entbehren!**) Mehr will ich davon und darüber nicht sagen; Du magst Dir das Fehlende selbst ergänzen! — Ich will auch nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern mich beugen vor dem Throne der Gnade, und in dem Blut und in den Wunden meines Heilandes Vergebung meiner Sünden und Heilung meiner Schäden suchen, auch nicht ablassen für Euch zu beten, damit der treue Helfer Seine heilende Hand zu Euch auSstrecke und Eure Augen berühre und öffne, daß Ihr sehen und erkennen möget, auf welche gefährliche Bahnen Ihr Euch verirrt habt, und daß Ihr Euch völlig von ihm zurechtbringen, und den Bann von Euch thun lasset! — Ja, das hilf, HErr JEsu Christe, du Heiland, Hirte und Bischof unsrer Seelen, um deiner ewigen Erbarmung und Liebe willen! Amen.

Ich sehe, der Brief ist mir unter Händen viel länger geworden, als ich es beabsichtigt hatte. Ich wollte aber keinen der berührten Punkte ganz übergehen. Möge er nur bei Dir eine freundliche Aufnahme finden, und mit einem solch brüderlichen Herzen gelesen werden, wie er geschrieben wurde! Mein lieber Carl, verschließe Dein Herz und Ohr nicht meinen Worten, die aus Dich treulich liebendem Herzen kommen! Kehre um von dem betretenen Wege, laß ab von diesem Thun! denn es ist beides Gott, dem HErrn, mißfällig! Wenn ich Euch die Wahrheit Vorhalte, so thue ich solches aus herzlicher Liebe und Freundschaft. Möge daher mein Wort eine Stätte, und zwar eine gute, bei Dir finden und Segen wirken! — Du weist in einem Briefe auf Weib und Kind hin. Ist eS recht, frage ich, selbige ohne genügende Gründe ins Elend zu stürzen? Das ist allerdings nicht die Hauptsache, aber doch auch zu bedenken! Möge Gott Dein Herz erweichen und leiten! Das sei mein Flehen! — Schreiben werde ich in dieser Sache nichts mehr; aber seufzen und flehen werde ich! Der HErr wird hören!

Noch immer Dein Dich herzlich liebender, wenn auch tief um Dich betrübter und trauernder J. M. N. Schwarz.

***) Völlige Entstellung! s. unsere Novembereingabe.**
****) Die« ist dennoch sehr kühn geredt!**

Nach allein rein persönlichen Sachen und abgesehn von demjenigen, was ich schon in den Anmerkungen kurz zurechtgestellt habe, ist der Gang der Schwarz'schen Widerlegung folgender:

Wir stehen in einem göttlichen Berufe. Finden wir da Uebelstände, so sollen wir die nicht stürmisch und eigenwillig beseitigen; vielmehr unter Gottes Leitung gewordene menschliche Ordnungen achten und somit einen- theils die Alten hören und anderntheils nicht pietätSloS gegen die Vorgesetzten das vierte Gebot übertreten. Da wir dies Alles nicht beachtet, haben wir unsere Sache zu einem Bann gemacht. — Dies bildet den ersten Theil seiner Widerlegung. Der zweite verläuft folgendermaßen. Er knüpft an die in unserer Eingabe gebrauchten Ausdrücke: „treten Sie zu uns", „scheiden Sie Sich von allem Widerpart", „stellen Sie Sich an die Spitze der so bekennenden Mission" — an und folgert daraus, daß wir uns getrennt haben und nun das Direktorium und die Brüder — unter harten Ausdrücken gegen die Letzteren — auffordern, an unserer Separation Theil zu nehmen; die Güter der Leipziger Mission müsse das Direktorium uns aber mitbringen.— Zuletzt sagt Schwarz, er sei nun, wie ich verlangt, auf uns eingegangen, und schließt, nachdem er mir noch menschliche Berechnung vorgeworfen, mit herzlichen und gewiß herzlich gemeinten Worten.

Ehe ich nun etwas Weiteres sage, frage ich, ist denn Schwarz wirklich auf unsere Bedenken auch nur irgendwie eingegangen? Nein, garnicht! Er thut es erst in einem ziemlich lange nachher an mich gerichteten Briefe, in welchem er behauptet, daß eine Kirchenbehörde, welche persönlich Falschgläubige zu ihren Mitgliedern zähle, dennoch rechtgläubig zu nennen sei, wenn sie sich rechtlich auf die Basis des Bekenntnisses stelle. Aber von dergleichen ist in diesem Briefe nichts zu finden. — Ich will nun an diesem Orte Schwarz's Widerlegung so weit beantworten, als dies nicht ohnehin später bet einer ausführlichen Kritik des Berichtes im Leipziger Missionsblatte geschieht. Ich beziehe mich denn zunächst nur auf den ersten Theil seiner Widerlegung. In diesem sagt er, daß wir durch unser Vorgehn unsere Sache zu einem Bann gemacht haben. Zu solchem Vorgehn rechnet er zuerst, daß wir stürmisch und eigenwillig den Uebelständen haben abhelfen wollen, ohne menschliche Ordnung zu achten und die Alten zu hören. Hierauf erwidere ich: in unserer Eingabe bitten wir den Director und Cordes ganz allgemein, in der Weise zu uns zu stehn, daß sie unsere Mission von allem Wesen, das ihren Grundsätzen widerspricht, zu reinigen suchen. Die Art und Weise überlassen wir ihnen völlig. Unsere eventuelle Austrittserklärung fügen wir für den Fall bei, daß auch sie, zu denen wir zu dem meisten Vertrauen berechtigt waren, uns abweisen. In meinem Briefe an den Director mache ich Vorschläge, nichts weiter, die aber von Sturm und Drang nichts merken lassen, freilich unsern Ernst zeigen in dem Satze, den Schwarz so sehr in Anspruch genommen. In wiefern Schwarz das vierte Gebot hierher zieht, weiß ich nicht. Es soll wohl besonders, wie auch spätere Briefe zeigen, auf unsere „Erklärung"

gemünzt sein und der Vorwurf damit verbunden sein, daß wir die Stufen brüderlicher Ermahnung nicht inne gehalten. Auch Hardeland sprach sich dahin aus und wir finden denselben Vorwurf im Leipziger Missionsblatt 1876 pag. 240. Hier mag Grubert reden:

(21.)

Lieber Willkomm!

Da man gegen uns auch Matth. 18, 15, ff. geltend macht wegen unserer Erklärung gegen Luthardt's Blatt, so mochte ich Dich auf die klare Auseinandersetzung von Walther, Pastoraltheologie, 325 f., aufmerksam machen, welche mir sehr tröstlich und stärkend war. — Es ist klar, daß hier kein Fall vorlag, in dem die Liebe uns geboten hätte, die Ermahnungsstufen zu beobachten, sondern im Gegentheil ein Fall, der, was Heuchelei WWMM) und Lüge, Verführungskraft für die Unerfahrenen 2c. betrifft, mit Petri Sünde, Gal. 2, 13 f., zusammenzustellen ist. In jenem Falle war es auch nöthig, die Stufen nicht zu beachten, sonst hätte Paulus es thun müssen. Beim Wochenschauer kommt noch die Absicht, zu verführen, hinzu — eine Absicht, welche man Petro wohl nicht zuschreiben kann. — Herzlichen Dank für das köstliche Buch. Hoffentlich kommt es ohne Schaden in Deine Hände. — Mit herzlichem Gruß, auch von meiner Frau an Euch beide

Dein

Negapatam, 4. Der.'75. A. Grubert.

Schwarz hat ein Warnungsschreiben an alle Brüder erlassen gegen uns Verführer. — Der Kampf wird ernst. — Jetzt gilt eS, Glauben halten und fest stehn, mit brünstigem Gebet.

Die dritte *Confutatio* Seitens der Kirchenrathömitglieder ist von Handmann. Er sandte dieselbe zuerst an Schäffer und dieser weigerte sich zweimal, „solchen Unsinn" circuliren zu lasten. Aber Handmann bestand darauf. Abgesehn von den paar Anmerkungen, die ich beigefügt, will ich diese Schrift für oder gegen sich selbst reden lassen. Daß ich derselben überhaupt in diesen Blättern einen Platz anweise, hat zwei Gründe. Erstlich, weil sie die einzige ist, die wirklich auf die Sache eingeht, und dann, weil sie ein starkes Zeugniß für die Berechtigung unserer Septembereingabe ist. Uebrigens muß ich sagen: Diese Schrift machte auf uns Alle einen ungemein widerlichen Eindruck. Handmann hatte Luft gekriegt und redete nun Hochher. Früher sprach er ganz anders. Hätten wir ihn früher so gekannt, so würden wir jedenfalls erklärt haben, mit ihm zusammen nicht arbeiten zu können, statt, wie wir gethan, das Gegentheil zu sagen. Diese Schrift lautet so:

(22.)

Poreiar, 30. December 1875.

Br. Schäffer. v.
„ Zucker, v.
„ Zorn. v.
„ Grubert.
„ Willkomm.

Gottes Segen zum neuen Jahre!

Lieben Brüder!

Ich hatte eigentlich vor, Euer Circular vom 17. November mit Stillschweigen zu übergehen, oder vielmehr die Beantwortung desselben Andern zu überlassen, denn ich bin

des Streitens müde und halte dafür, daß ein Missionar, dessen Arbeit und Aufgabe ja der Art ist, daß sie den ganzen Menschen und alle Zeit und Kraft in Anspruch nimmt, nicht ohne die dringendste Noth seine Zeit und Kraft im Streit mit den Brüdern verzehren darf. Aber je länger und je ruhiger, scheint mir es geradezu als Pflicht, nicht zu schweigen, sondern zu reden. — Wenn ich das in folgenden Zeilen zu thun versuche, so denkt nicht, daß ich über Euch richten und Euch verdammen will, denn ich stelle mich gerne unter Euch, und ich komme aus schweren Anfechtungen und rede also als ein gedemüthigter, aber in Christo hochbegnadigter Sünder zu Euch. Ich wende mich besonders an Euch, I. Schäffer und Zucker, als zu alten Freunden, mit denen ich so manches Jahr hindurch in gemeinsamer Arbeit und oft sehr regem, innigem Verkehr gestanden habe. Schenkt darum meinen Worten ein freundliches Gehör, auch wo sie Euch vielleicht nicht gefallen. —

Die Frage, um die sich in Euern Schriften alles dreht, und die abgesehen von allem Andern zur Sprache kommen muß (was aber leider durch die überstürzende Form Eurer Erörterung versteckt worden ist), ist die: was heißt: Ernst mit dem Bekenntniß machen? oder genauer: was gehört zur Lehreinheit und wodurch wird dieselbe aufgehoben?

Ihr erklärt fest und bestimmt, daß Ihr keine Bekenntnißgemeinschaft (oder Kirchen-gemcinschaft) mit Jemand haben wollt, der irgend einer Bekenntnißwahrheit — und solche nennt Ihr **mit Betonung** (N.B.!) die Lehre vom Antichrist und die UebertragungSlehre des geistlichen Amtes — offen widerspricht.

Hiermit stellt Ihr Euch also offen und unzweideutig auf den Standpunkt der Missourier — wie ja überhaupt die ganze Erklärung für sie eintritt. — Hierbei ist zunächst schon das auffallend, daß noch vor Kurzem mehrere von Euch das geradezu ablehnten, daß sie es mit den Missouriern halten wllten, oder doch in den oben berührten, betonten Punkten (über Antichrist 2c.) noch ihre Unentschiedenheit bekannten. Woher — könnte man da fragen — nun auf einmal diese zuversichtliche Plerophorie, die an die Stellung zu diesen Fragen die ganze amtliche Stellung, das Verbleiben in der Mission, und Gemeinschaft mit uns hängt? Man könnte fragen: was haben wir deutschen Missionare hier im Heidenlande denn mit den Missouriern zu thun — warum sollen wir auf einmal für sie eintreten und „das Ziel, dem sie nachstreben, als richtig und wahr und unser eigen anerkennen"?

Doch das sind nur Nebenfragen. Die Hauptfrage liegt in dem oben ausgesprochenen Satz über die Erfordernisse der Lehreinheit.

1. Fragen wir nun zuerst: was ist Lehreinheit? Da ist nun doch über allen Zweifel gewiß, daß diese Lehreinheit ihre Grenzen und ihr Maaß hat, daß sie sich nicht auf die Auslegung jeder Schriftstelle und auf die Anerkennung jedes Satzes im Bekenntniß zu beziehen hat (z. B. die ewige Jungfrauschaft der Maria und dergleichen, vgl. Symbol. Bücher, Müller, S. 679, 24.). Die Lehreinheit hat sich auf die Heilslehre zu beschränken, deren Mittelpunkt die Lehre *de poenitentia et de remissione peccatorau* ist (wie unzählige Male in der Apologie und den Schmalkaldischen Artikeln zu lesen ist). Der Artikel von der Rechtfertigung ist der königliche Artikel, der alles durchdringt und leitet. Das haben unsere Väter praktisch bewiesen in den Symbolen, die in kurzer Zusammenfassung die Hauptlehren des Christenthums bekennen. So vor allem die beiden Katechismen (vgl. ihre Einleitung) und die Augsburgische Confession, welche S. 190,27. eine *summa doctrinae christianae universae* genannt wird. Das haben unsere alten *Doctores* weiter ausgeführt in der Lehre von den *Articuli fundamentales et non fundamentales*. Hieraus ist klar, daß zwei Stücke in Eurem obigen Satze unlutherisch und *eo ipso* unchristlich sind: a) daß Ihr „betont", was weder in Bekenntniß noch Schrift betont ist (wie Ihr doch alle selbst besser wißt, als ich's

sagen kann); b) daß Ihr zu die Kirchengemeinschaft trennenden fundamentalen Artikeln rechnet, was weder unser Bekenntniß noch unsere alten voetorss zu solchen gerechnet haben (vgl. Hunnius und Baier). Ich gebe gerne zu, daß unsre Bekenntnisse den Papst für den Antichristen halten (würde deßhalb auch eine Leugnung des antichristlichen Wesens des Papstthums nicht billigen können); aber wenn nun doch selbst die Apologie das Papstthum eine ***pars*** *regni* antichristi (S. 209, 18.) nennt und den Untergang (die Ueberwindung) des antichristlichen Reiches und dessen Gericht noch in der Zukunft erwartet (S. 270, 98.), so scheinen doch auch unsere Symbole nicht den Begriff des x xxxxxxxxxxxx so ganz erschöpfend auf den Papst beschränken und dessen Reich als schon überwunden darstellen zu wollen. Doch wie dem auch sei. Daß ein Mann, derinallen Punkten der Heilslehre correct lehrt, das Evangelium treu verkündet, und gegen alle Union mit andern (Konfessionen Front macht, **blos deswegen**, weil er nicht den Papst für den persönlichen Antichrist hält (aus Schriftgründen, die sein Gewissen gefangen halten) und sich für verpflichtet hält, das auch offen auszusprechen, soll aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden, das ist eine solche unerhörte Forderung, daß sie nur ausgesprochen zu werden braucht, um sich selbst zu richten. (Lgl. Betonung!!) Obgleich ich (wie ich den Brüdern früher erklärte), um unsere neu befestigten Gemeinden nicht zu verwirren und das Ansehen des Bekenntnisses in ihren Augen herabzusetzen, mich für meine Person der Polemik gegen diese Lehre in meinen Predigten enthalten zu müssen glaube, so würde ich mich doch entschieden gegen ein derartiges Gesetz oder Lehrordnung in unsrer Mission als gegen ein unevangelisches Joch erklären und dagegen protestiren als gegen eine Neuerung, die in allen deutschen Landeskirchen unerhört ist und von der man uns bei unsrer Aussendung nichts kund gethan hatte. Es wäre eine schreiende Ungerechtigkeit, wenn jetzt gewissermaßen uns das Collegium einen derartigen Revers vorlegen und die, welche ihn nicht unterschreiben wollten, fortjagen wollte. Daß Ihr, lieben Brüder, solche Ungerechtigkeit fordern könnt, ist nicht fein. Versteht mich wohl, ich polemisire nicht gegen die Lehre vom Antichrist, sondern nur gegen die Bedeutung, die ihr beigelegt wird. Solch eine falsche Betonung verschiebt den ganzen Organismus der Heilslehre und führt zum Lehrpharisäismus. Sie ist auch subjektivistisch. **Ihr** betont jene. Wohl, habe **ich** nicht eben so viel Recht, eine andere Lehre zu betonen und etwa zu sagen: wer nicht glaubt, daß "*Maria semper virgo*" war, ist nicht mehr lutherisch? Warum nicht? — weil die wahre Kirche das nie zu einer Heilslehre gestempelt hat. — Nun so thut Ihr auch nicht also mit dem Antichristen.

Und vollends die Uebertragungslehre! Gewiß steht sie in einer gewissen Form im Bekenntniß, aber weil Ihr sie im Zusammenhang mit der missourischen Synode und Walther erwähnt, müssen wir auch dagegen mißtrauisch sein. Denn was die Missourier über die Uebertragung des geistlichen Amtes eigentlich lehren, ist den Meisten von uns unbekannt. Daß sie aber eine besondere Art der Uebertragung lehren, ist gewiß. Ihre Polemik gegen die Landeskirchen, ihr Herausstreichen ihrer eigenen Verfassung als apostolisch zeigt jedem, der sehen will, daß sie hier auf einer falschen Fährte sind. Und da sehe ich wiederum nicht ein, mit welchem Rechte man uns hier mit einer zweiten **betonten** Lehre behelligen will, oder aus dieser zweiten Lehre einen besondern Prüfstein der Orthodoxie aufstellen soll. — Unter solchen Umständen wie schwer, wie verantwortungsvoll ist das Wort, das Ihr ans Collegium geschrieben: „Legen Sie dies alles als Ihren Entschluß auch — unsern Brüdern vor und fragen Sie (nicht ob sie diese Sache erst einmal vor Gott prüfen und mit allen zusammen gemeinsam berathen wollen, sondern — o kalte Grausamkeit—): wer (das also No. 1?) **gehen** will und wer bleiben. Etliche würden wohl (*sic*!) gehen. Viele bleiben. (!)" — Ja, lieben Brüder, es wandelt auch uns „Grauen und Entsetzen an" (wie Ihr schreibt) ob solch drakonischer

Forderung. Wir sehen im Geist alte im Dienste des HErrn ergraute Missionare mit ihren Familien ausgestoßen inS Elend ziehen. Lieben Brüder, wie konntet ihr nur so etwas schreiben?! (Vgl. dagegen Apologie 126, 112.)

2. Das Zweite ist das Kirchenregiment. Daß Kirchenregimentsgemeinschaft *eo ipso* Kirchengemeinschaft ist, kann ich nicht sehen. Es hat die lutherische Kirche mancherlei Kirchenregiment (zum Theil katholische Räthe und Fürsten 2c.) getragen und es haben viele treue Lutheraner unter ihnen ihr Amt verwaltet und zwar in Segen verwaltet, und ich sehe nicht ein, warum das jetzt auf einmal nicht mehr gehen soll, so lange eS nur die Veränderung des Bekenntnißstandes sich nicht zur Aufgabe setzt, wie ein unionistisches Kirchenregiment. Unsere Reformatoren sagen in Augustana und Apologie (205, XIV. deutsch) ausdrücklich, sie wollten die Bischöfe anerkennen und sich ihnen unterstellen, so sie unsere Lehre **dulden** und unsere Priester annehmen wollen. Wenn sie aber die evangelischen Lehrer verfolgen und ihre Lehre und »»evangelischen Satzungen den Gewissen aufzwingen wollen, — dann, aber auch erst dann (sagen sie) müssen wir Gott mehr gehorchen als den Menschen (69, 75). Damit ist gewiß das Minimum dessen, was man von einem Kirchenregimente erwarten sott, aber doch auch die rechte Stellung zu dem einmal bestehenden Kirchenregiment bezeichnet. Run frage ich Euch: Wo hat je das Collegium Euch etwas Derartiges auferlegt? Wo hat es uns etwas zugemuthet, das wider unser Bekenntniß wäre und wir also um „unsres Gewissens und um unsrer See en Seligkeit willen" ihm den Gehorsam verweigern müßten? Steht denn nicht vielmehr unser Collegium laut den Grundbestimmungen auf dem Boden des Bekenntnisses? Wer kann ihm nachweisen, daß es als solches davon gewichen ist? Aber Prof. Luthardt?? — Nun, so lange er nicht irgend etwas Bekenntnißwidriges uns und unsrer ganzen Mission zumuthet, haben wir auch kein Recht, seine Entfernung zu fordern. Oder hat man Euch nicht verpflichtet, nach der Norm unsrer Bekenntnisse Eures Amtes zu warten? Und hat denn Jemand auch nur das Geringste der Erfüllung solches Versprechens (innerhalb des Euch zugewiesenen AmtSkreiseS) in den Weg gelegt? Ich kann nicht begreifen, wie Du, lieber Schäffer, und auch Du, lieber Zucker, Eure amtliche Stellung und Thätigkeit ein „Scheinleben" nennen könnt, gleich als ob all Euer Lehren und Predigen nur Schein gewesen sei.

3. Doch Ihr sagt: Gemeinschaft mit falscher Lehre ist Sünde. Sehr richtig. Aber waS heißt Gemeinschaft mit falscher Lehre? Heißt daS: wenn Br. Zorn in Pudukottai arianisch lehrt, und wird nicht alsbald abgesetzt, so habe ich Missionar H. in Poreiar *eo ipso* Gemeinschaft damit? Muß das so sein? Kann ich nicht dagegen zeugen und sie bekämpfen? Ist denn Kampf Gemeinschaft?? Wenn das offene, ungestrafte Falsch- lehren irgend eines Pastoren oder Schulmeisterleins („mit solchen" sagt Ihr) *eo ipso* für den in derselben Kirche befindlichen Mitgeistlichen = Gemeinschaft mit falcher Lehre wäre, dann könnte ich schließlich in keiner Kirche mehr bleiben, sondern müßte, wie einst Merz in Greiz, eine eigene Kirche für mich selbst gründen und bilden. Denn wo findet sich auf dieser armen Erde solch eine Gemeinschaft von lauter ganz correct lehrenden Lehrern? Soll denn gar keine Geduld mit den Irrenden mehr geübt werden ? (1 Cor. 3,15.) Wenn man mit uns Allen so von Anfang an verfahren wäre, wo wären wir da? Wo unsere Väter? Aber es ist auch gar nicht so mit der Lehrgemeinschaft. Diese (wie die *unitas ecclesiae*) wird bestimmt durch den *consensus de doctrina evangelii*. Dieser *consensus* aber — wie er durch die Gesammtheit der Kirche oder ihre Vertreter ausgesprochen, aufgerichtet und anerkannt wird, so kann er auch nicht alterirt werden durch die Lehrabweichungen einzelner Lehrer, so lange diese nicht zu allgemeiner, jenen consensus umstoßender Anerkennung gekommen sind. Bekennt sich freilich eine kirchliche Gemeinschaft als solche zu solcher falschen Lebre, dann würde mein Verbleiben in ihr Gemeinschaft mit falscher Lehre involviren. Aber auch dann wäre es nicht recht, selbst

willig zu gehen, sondern für das Recht der alten verbrieften Kirchenlehre einzutreten und zu zeugen, bis man herausgetrieben würde. — Alles dies trifft aber bei unsrer Mission nicht zu.

4. Auch in Betreff der Lehrentscheidung scheint Ihr zu viel zu fordern. Wer entscheidet eS, was falsche Lehre üt und wer als falscher Lehrer anzusehen ist? Doch jedenfalls die kirchliche Behörde. Ihr klagt einige Glieder unsrer Mission und insbesondere Dr. Luthardt der Heterodoxie an; fügt aber gleich hinzu, daß, wenn dieser Anklage nicht Folge gegeben werde, Ihr aus der Mission austreten wollt. Eine Anklage muß doch erst gehört, untersucht und bewiesen werden und dann muß doch eben die rechtmäßige Behörde darüber entscheiden. Oder wollt Ihr wirklich, wie es allerdings nach der Beschwerdeschrift scheint, daß ohne Weiteres Eurem Urtheile Rechnung getragen und damit die Entscheidung in Eure Hand gelegt werde?

5. Tann hättet ihr aber doch wenigstens einige schlagende Beweise Eurer schweren Anklagen bringen sollen.*) Ich höre, Ihr verlangt von uns Beweise aus der heiligen Schrift und dem Bekenntniß, daß Eure Position eine falsche sei. — (Das würde nicht schwer fallen. Ich habe oben Einiges angeführt und möchte hier nur noch Hinweisen auf das Beispiel der hohen Apostel, die sich so lange dem hohen Rathe unterstellen, bis derselbe ihnen zumuthet, etwas gegen ihr Gewissen zu thun. Act. 4, 8. und 19. Vergl. auch Christi Stellung zum hohen Rath, Matth. 23, 2. 3. Er sagt nicht: scheidet euch, sondern: thut, was sie sagen, natürlich mit der Beschränkung von Act. 4, 19. Sonst passen auf Euern Schritt auch Stellen wie Röm. 10, 2., 13, 1 ff., 14, 1 ff.) —

Aber das *onus probandi* liegt nach gutem, altem Rechte allemal auf Seiten des Anklägers. Darin habt ihr aber eS sehr fehlen lassen. Ihr sagt, daß das Eollegium zum Theil**) aus Männern zusammengesetzt ist, die die oben bezeichnete kirchliche Stellung nicht haben. Wer sind diese Pluralität? Wo der Beweis? †) — Ihr klagt über die Generalversammlung, die Vereine; aber ohne nähern Nachweis zu liefern. Ihr sagt endlich, daß alle Brüder ††) „darinnen eins seien, nicht zu wollen, daß voller Ernst mit dem Bekenntniß gemacht werde". Auch diese uns nahe gehende schwere Anklage ist nicht bewiesen. Einige von Euch sagen, unsre Mission sei noch nicht gegründet, sie sei im Todesschlummer und müsse aufgeweckt werden 2c., aber der Nachweis, daß den Betreffenden auch wirklich der Zustand aller Stationen so genau bekannt ist, fehlt. Es bekommt so dies Aburtheilen den Anschein, als müsse man, um die eingenommene Position zu rechtfertigen, die Opposition oder das *corpus delicti* mit den schwärzesten Farben malen. Dabei ist man aber schon mitten in dem „Richten und Aburtheilen", was unser HErr und Meister Matth. 7, 1. verwirft und das sich allemal selbst richtet. — Dabei will ich aber nicht leugnen, daß eS in unsrer Mission viele Mängel und Schäden gibt. Die kenne und beseufze ich, so gut als Einer von Euch; aber ich glaube, daß die Abhülfe derselben bei einem jeden von uns anzufangen sei und auf einem andern, als dem von Euch bezeichneten, Wege geschehen müsse.

In Summa: Ernst machen mit dem Bekenntniß (N.B.. dem ganzen) kann ich also nicht so verstehn, wie Ihr, daß man (N.B. als ersten Schritt!!) an der Peripherie anfängt und Scheidelinien zieht, wo noch keine gezogen waren, und daß man zuerst auf die Entfernung aller derer hinarbeitet, die nicht in diese Schablone passen, sondern das nenne ich Ernst machen mit dem ganzen Bekenntniß, daß man sich, wie unsere Väter und Luther, voran in den Mittelpunkt stellt und allen Nachdruck, alle Betonung

***) Daß Luthardt falsche Lehre führt nämlich. Nein, da- thun wir nicht. Seine Schriften sind ja öffentlich und jeder mag urtheilen.**

Zorn.

****) So sagten wir nicht. Wir behaupteten die- vom ganzen Collegium. Zorn,**

†) Hier: Luthardt in ihrer Mitte; Hardeland, der Kahni- da- Abendmahl reicht rc. rc. Zorn.

††) Freche Entstellung. Zorn.

darauf legt, d. h. anfängt, **Buße zu predigen**, das Wort, ja das Wort allein (ohne menschliche Kampfesweise) handhabe, den uns speciell anvertrauten Seelen Tag und Nacht nachgehe und sie wie Paulus mit Thränen vermahne zur Bekehrung, daß Einer den Andern ermähnt und ermuntert, trägt und duldet bei solcher sauern Arbeit und wir alle in unaufhörlichem Gebete Gottes Segen auf uns herabflehn zu solcher Arbeit, daß es von jedem heiße: er ist treu im Kleinen, in seinem engen Wirkungskreise nach dem Wort: Sing, bet und geh auf Gottes Wegen, verricht **das Deine** nur getreu. Dann, ja dann wird es besser werden, das Wort wird Frucht schaffen und das „Scheinleben" wird aufhören. Ich glaube bestimmt, daß Ihr mir zugebt, daß dies der erste und nothwendigste „Ernst" ist.

6. Aber Ihr scheint damit nicht zufrieden sein zu können. Denn Ihr wollt mit „eintreten in den großen Kampf……und mit den Sieg erringen". Eintreten? Stehn wir denn nicht schon als die vordersten Pioniere und Vorposten im heißesten Gefecht? Welchen Kampf? Dann doch den Kampf der Lager? den Kampf der heimathlichen Richtungen oder, wenn Ihr wollt, der „neuern Theologie mit Missouri", oder Luthardt *versus* Walther? Nun, ein Zeugniß gegen jenen und für diesen in rechter Form abgefaßt würde Euch Niemand haben verwehren können. Aber die Kampfesstellung, die Ihr eingenommen habt, geht viel weiter; Ihr setzt daran das Gottverliehene Amt und den Beruf zu dem Kampf in den vordersten Reihen gegen die höllische Burg des Heidenthums. Da ists wohl eine gut lutherische Frage, die ich Euch, lieben Brüder, stellen möchte: wer gibt Euch den Beruf dazu? Ihr ruft: hie Schwert des HErrn und Gideon! Aber wie feste machte Gideon seinen Beruf, ehe er in den Kampf eintrat! Und wie sehr betont Luther die Nothwendigkeit des Berufes zu dem geistlichen Amt, wie zu besondern Verrichtungen und zur Ausübung geistlicher Gewalt! Z. B. sagt er: „Es ist ein gar greulich und schrecklich Ding, wenn das Gewissen sagt: ach HErr Gott, was hast du da gemacht, das und das hast **du ohne Beruf und Befehl** gethan!... Denn der **Ungehorsam** macht alle Werke böse, sie seien an sich selbst wie gut sie immer wollen." (Galaterbrief.) Jener dumme Zeitungsartikel der Luthardt'schen Zeitung, der unsere Mission gar nichts angeht, kann jenen folgenschweren Schritt nicht rechtfertigen. —

Auf die Art und Weise, wie Ihr Euren Standpunkt hier und daheim zur Geltung zu bringen suchtet, will ich hier nicht näher eingehen. Br. Schwarz und andere Leute werden Euch darüber das Nöthige gesagt haben. Nur so viel: Auch wenn Euer Standpunkt der richtige wäre, müßte ich Euer Vorgehen für unsittlich erklären. Denn Ihr verlangt unter Austrittsandrohung von dem Director und Senior Cordes Unmöglichkeiten, d. h. ordnungswidrige Maßregeln, die die Sprengung des Collegiums und wahrscheinlich die Auflösung der Generalversammlung veranlassen würden, und die Art und Weise, wie Ihr erst die Sache unter Euch fix und fertig machtet und dann den Senior zum Beitritt zu veranlassen suchtet, um dann auf die andern Leute einen moralischen Druck zu üben und durch Gewinnung einer Majorität endlich auch dem Collegium imponiren zu können, war auch nicht gerade sehr schön. Sie verräth wenigstens eine keineswegs schmeichelhafte Beurtheilung der andern „Brüder". Dieser ganze Operationsplan trägt gar sehr das Gepräge einer fleischlichen Berechnung, die zu solch einer heiligen Sache schlecht stimmt.

Lieben Brüder. Ich glaube bestimmt, daß Ihr das noch einsehen werdet, daß Ihr hier gefehlt habt. Ich verurtheilt Euch nickt, wenn ich Euer Vorgehen auch hier und da scharf beurtheilt habe; denn ich glaube es Euch, daß es Euch Ernst ist mit dem, was Ihr vertretet. Aber prüfet nochmals, ob die eingenommene Stellung die rechte ist, und ob Euer Vorgehen gegen das Collegium und unsere gegenwärtige Missionsordnung zu rechtfertigen ist. — Ihr könnt nicht leugnen, daß Ihr eine neue Stellung eingenommen habt. Das erhellt schon aus den Worten: „Treten Sie zu uns." Ihr habt eine Parthei ge

bildet und verlangt Zutritt zu dieser Parthei („scheiden Sie sich von allem Widerpart"), zuerst Zutritt von Hardeland und Cordes, dann vom Senior und endlich von den andern Missionaren. **Wir** (ich rede da im Namen vieler Brüder) können da nicht mitgehen, müssen Euch vielmehr bitten und beschwören: gebt Eure eingenommene falsche Stellung wieder auf, und nehmt das Schreiben ans Collegium zurück! Wenn Ihr das über Euch gewinnen könnt, so soll eS auch an uns nicht fehlen, Euch, so weit als möglich, entgegen zu kommen und mit Euch gemeinsam zu berathen, ob dem, was Euer Gewissen beschwert, nicht auf anderem Wege Abhülfe zu Theil werden kann. Vor allem habt Geduld mit uns, mit allen, die sich nicht sofort auf Euern Standpunkt schwingen können, habt göttliche Geduld mit unsern Gemeinden und Missionsdienern, auch wo sie noch fehlen, gleich wie Gott einen jeden von uns so lange in väterlicher Geduld getragen hat. „So wird es gehen" und wir alle werden hinan wachsen zu dem vollen Mannesalter in Christo.

Mit dem aufrichtigen Gebete, daß Gottes Geist uns erleuchten wolle, zu erkennen Seine Wege, und daß Er uns und unsrer Mission den großen Schaden eines Schisma ersparen möge, verbleibe ich in Christo JEsu

Euer treuer Mitkämpfer

R. Handmann.

P. S.

Eben höre ich, daß die Sache schon unter den Eingebornen ruchbar zu werden anfängt. Allerhand sonderbare Gerüchte werden ausgebreitet, die Gemüther unserer Christen werden dadurch beunruhigt und unsern Feinden wird ein Anlaß zum Triumph und Spott gegeben. Darum bitte ich Euch nochmals: laßt uns suchen recht bald die Sache beizulegen, ehe ein großer Schaden daraus für unsere Mission erwachsen kann.

D. O.

Da in dieser Schrift und mehrfach uns vorgehalten ist, daß wir erstens keinen Beruf gehabt hätten, uns für Missouri zu erklären und unsere Mission zu „reformiren"; und zweitens, daß es Sünde sei, unsern Beruf in Indien aufzugeben, so will ich einige kurze Worte über Beruf hier sagen. Erstens: Beruf hat man zu Allem, was Gottes Wort befiehlt. Dieses befiehlt aber, daß man sich seiner Gebundenen nicht schämen soll, daß man die unfruchtbaren Werke der Finsterniß strafen und keine Gemeinschaft mit denselben haben soll. Deßhalb hatten wir Beruf uns für unsere geschmähten Glaubensbrüder zu erklären und zu verlangen, daß Luthardt und andere Irrlehrer aus der auf das Bekenntniß gegründeten kirchlichen Gemeinschaft der Mission hinausgethan würden. — Und zweitens: Selbstwillig den gottgegebenen Beruf aufgeben und einen andern erwählen ist freilich Sünde. Denn Gott sucht an Seinen Dienern nicht selbsterwählte Werke, sondern Treue auch im Geringsten und Gehorsam. Dies ist schon genug, einen solchen Schritt zu einem verdammlichen zu machen, ganz abgesehn davon, ob dadurch Schaden angerichtet wird, oder nicht. — Andererseits aber: fallen die Grundbedingungen weg, die einen Menschen allein aus Gottes Wort gewiß machen können, daß sein Beruf der für ihn von Gott bestimmte sei; concret: steht man durch seinen Beruf in sündlicher Gemeinschaft mit Luthardts und ganz verwaschenen kirchlichen Zuständen; so ist Verbleiben Sünde, so weis't Gottes ausgereckte Hand den Menschen aus dem

bisherigen Berufe fort, und man hat nicht zu fragen, welcher Schaden dadurch entstehn wird, man hat nicht diese oder jene Umstände, nicht noch so gut gemeinte Politik, nicht eigne Liebe und Gefühle um Rath zu fragen. Gott ist die Liebe und die Weisheit und hat am **Gehorsam** alles Wohlgefallen und rechnet mit ihm. Kommt aber Gehorsam gegen Gottes klares Wort und Gehorsam gegen einen durch Menschen vermittelten Beruf, mit einander in Conflict, so steht ersterer unbedingt obenan. Und dies war unser Fall.

Von den andern Brüdern hatten nur Ihlefeld und Grahl die Documente unseres Schrittes erhalten und mit uns eingehend unterhandelt. Ersterer trat uns offen und klar entgegen. Er hielt einfach das nicht für kirchentrennend, was wir dafür hielten. Letzterer sprach sich nach langen Kämpfen so aus, daß wir schließen konnten, er sei in allen wesentlichen Punkten mit uns einverstanden.

Unter so bewandten Umständen hatten wir freilich wenig oder gar keine Hoffnung, daß die Sache anders als mit unserer Absetzung oder Austritt enden würde. Ich kann wohl sagen: „allenthalben waren wir in Trübsal, auswendig Streit, inwendig Furcht." So weit sich letztere auf unser äußeres Ergehn bezog, kann sie nicht in gleicher Weise von uns Fünfen ausgesagt werden. Von Schäffer will ich nachher reden. Willkomm befand sich nicht in einer Lage, daß er um das tägliche Brod hätte besorgt sein müssen. Wir andern Drei auch nicht, da wir einen reichen Vater und HErrn im Himmel hatten. Aber das Maß unseres Glaubens war ein verschiedenes. Und ich muß mich entschieden untenan stellen. Der selige Grubert, welcher damals sehr krank und elend war, zeigte sich nie anders als sehr getrost und freudig. Von Zucker weiß ich es auch nicht anders. Mir aber wollte oft das Herz brechen, wenn ich Weib und Kindlein ansah und so gar von keinem Ausweg wußte. Man wirft uns menschliche Berechnung vor und gründet diesen Vorwurf auf ein einziges Wort, welches ich Schwarz und Ihlefeld gegenüber habe fallen lassen. Wir werden nachher sehn, was es damit auf sich hat. Aber ich darf sagen, wie unser ganzes Vorgehn nicht zeigt, daß wir mit menschlichen Umständen und Wahrscheinlichkeiten gerechnet, sondern wir ließen uns von dem Worte Gottes und unserem in demselben gebundenen Gewissen bewegen das zu thun, was wir thaten, so trösteten wir uns auch mildem festen und gewissen Worte Seiner Gnade, welches zusagt, daß Er die Seinen in keiner Noth verlassen wolle. Mit einem Worte, wir trachteten darnach, die Verheißungen Gottes stets für baare Münze zu nehmen, verhehlten uns aber nicht, daß es Sein Wohlgefallen sein könnte, uns um Seines Namens willen etwas leiden zu lassen. Und so gaben wir uns zufrieden und stillten unser Herz. Denn von der Liebe Gottes mußten wir ungeschieden bleiben — so oder so.

Da kam Anfang Januar '76 ein sehr unerwartetes Telegramm von Leipzig mit der Nachricht, daß Herr Director Hardeland um Mitte Februar 6

in Indien eintreffen würde. Wir schöpften wieder etwas Hoffnung. Denn wir konnten uns garnicht denken, daß auch er sich völlig dem verschließen würde, was uns so überwältigend groß war, daß wir auch Leib und Leben dafür zu lassen uns bereit hielten. — Wir sollten leider nur zu bald sehn, wie völlig wir uns in ihm getäuscht. — Der Brief, in welchem der Senior Schwarz mir das Eintreffen dieses Telegramms meldete, war nicht ganz so fremd und traurig, wie der oben mitgetheilte und die dem folgenden. Es schien mir, und wohl mit Recht, als ob Schwarz sich erleichtert fühlte, daß durch des Directors Herauskunft die Last verantwortlichen Handelns zum großen Theil von seinen Schultern genommen würde. So konnte ich dem Dränge nicht widersteh», zu ihm zu reisen und persönlich mit ihm zu sprechen. Daß er unser entschiedener Gegner war, wußte ich ja, mein ganzer Zweck war nur der, ihn zu überzeugen, daß unser Schritt uns heilige Gewissens- sache wäre, und ihn zu vermögen, uns demgemäß zu behandeln. Als ich zu ihm kam, empfing er mich sehr freundlich, wollte sich aber zuerst auf keinerlei, die Sache selbst betreffende Auseinandersetzungen einlassen, da, wie er sagte, durch die Art und Weise unseres Vorgehens ein Bann auf uns ruhte. Und dabei bezog er sich immer auf die in unserer Eingabe gebrauchten Ausdrücke: „treten Sie zu uns", „scheiden Sie Sich von allem Widerpart", „stellen Sie Sich an die Spitze der so bekennenden Mission" — und auf die über die Brüder gebrauchten harten Ausdrücke. Er fand, daß damit sonnenklar gesagt sei, daß wir eine neue und andere Mission wollten, für welche die Güter der Leipziger Mission geraubt werden sollten und zu welcher die Brüder, welche uns anstünden, Mieten könnten. Da meine Erklärungen nichts halfen und da ich wußte, daß Keiner von uns gesonnen war, sich steif und trotzig auf einzelne Ausdrücke zu stellen, welche wirklich hätten besser gewählt werden können, so verfaßten Zucker und ich folgenden Brief an Schwarz und zeigten ihm den mit der Bemerkung, wir würden denselben, nachdem er von den andern Brüdern unterzeichnet, ihm übersenden.

(23.)

Hochgeehrter, in dem HErrn geliebter Herr Senior!

Es thut uns herzlich leid, durch unsere Ihnen vorgelegte Eingabe an den Herrn Director Hardeland und den Herrn Senior Cordes bei Ihnen schwere Bedenken verursacht zu haben, als wollten wir den Rechtsstand unserer Mission antasten und unsere Brüder lieblos verurtheilen.

Obwohl dies durchaus nicht unsere Meinung und Absicht gewesen ist, müssen wir doch anerkennen, daß durch die ganze Ausführung, welche wir der erwähnten Eingabe gegeben, solche Bedenken entstehen konnten, und wir bedauern, daß wir nicht dasjenige, was uns bewegt, ganz einfach und kurz hingestellt und um Abhilfe gebeten haben.

Wir bitten Sie daher herzlich, sowohl selbst von der Form unserer Eingabe absehn und lediglich die uns bewegende Sache selbst als von uns festgehalten ansehn zu wollen; als auch dem Herrn Director bei seiner Herauskunft in unserem Namen diese selbe Bitte entgegenbringen zu wollen.

Gott gebe, daß wir fröhlichen Muthes und unverletzten Gewissens in unserer theuren Mission ferner dienen können. Hochachtungsvoll

(Folgen die fünf Unterschriften.)

Hierauf stellte sich Schwarz persönlich sehr herzlich und freundlich zu uns, gab auch zu, daß in der Heimath die von uns gerügten Mißstände vorlägen und daß sie, womöglich, abgestellt werden müßten, schrieb ihnen aber nicht solche Bedeutung zu, daß wir um ihrer willen unsern Beruf in der Mission dran geben könnten, nannte es vielmehr Verirrung, daß wir so dächten. — Freilich ist offenbar, daß Schwarz wähnte, wir würden mit der äußern Form unserer Eingabe auch die Sache selbst aufgeben — obschon ihm andere Missionare sagten, daß unser Brief durchaus keine Berechtigung zu solcher Annahme böte—, aber auch nach unserem Austritt veränderte sich sein Benehmen gegen uns nicht, sondern wurde im Gegentheil noch freundlicher und herzlicher. Wenn ich überhaupt nachher von der Behandlung reden werde, welche man uns in Leipzig zugedacht hatte, so will ich Schwarz damit unverworren haben. Auf diese Weise wurde die Zeit, in welcher wir auf den endlichen Entscheid warteten, für uns weniger drückend.

Bald trat noch ein anderes Ereigniß ein, durch welches Gott der HErr zeigte, daß Er an uns dachte. Am 26. Januar nämlich befanden Schäffer und ieb uns auf einer Heidenpredigtreise. Auf der ersten Station derselben ereilte uns ein Bote mit einem Briefe an mich gerichtet. Derselbe enthielt ein Telegramm von Prof. Walther in St. Louis mit folgenden Worten (englisch): „Haben Sie Geld nöthig? Rückantwort bezahlt."

Wodurch war dies Anerbieten veranlaßt? — In dem unter Doc. 6 angezogenen Briefe an Herrn Prof. Walther hatte ich, wie man sich erinnern wird, daß ich bemerkt, geschrieben, daß Schwarz sich bereit erklärt hätte, unsere Sache bei den Brüdern zu vertreten, und ihn (Prof. Walther) gebeten, uns doch sein Urtheil über unsere Handlungsweise durch einige Zeilen kund zu thun. — Als ich den Brief schon geschlossen und gesiegelt latte, liefen die so niederschlagenden Nachrichten ein, daß Schwarz die Papiere an Schäffer zurückgesandt, ein Warnungsschreiben an die Missionare erlassen, von suspendiern geredet und uns revolutionäre Umsturzleute genannt hätte. Ich mußte also das, was ich über Schwarz an Prof. Walther geschrieben, corrigiren. Ich öffnete den Brief wieder, teilte das eben Gehörte mit und fügte die Bemerkung bei, daß ich auch die Bitte um eine Antwort nach Indien zurücknehmen müßte, da es kaum zu erwarten stünde, daß wir so lange uns noch da befänden. (Man bedenke, daß unsere Eingabe Leipzig schon fast erreicht hatte, als ich diese Worte schrieb, und also unsere Absetzung oder eine uns zum Austritt nöthigende Antwort von Leipzig eintreffen konnte, lange ehe mein Brief in Prof. Walthers Hände kam.) Ich bat ihn, bei Pastor Brunn eine Antwort für uns niederzulegen; und ich setzte in meinem Zagen ob all der bösen Nachrichten hinzu, daß ich freilich nicht wüßte, wie wir so weit kommen sollten.*) — Herr Director Hardeland hat hinter meinem Rücken

---

*) Ich schrieb am Schluß meines Briefes: „Es bleibt mir nun nur noch über, Ihnen zu sagen, weßhalb ich Ihnen dies Alles so ausführlich mitgetheilt. Man schreit uns

gesagt, ich habe sehr schlau und berechnend Alles so eingefädelt, daß uns durch Missouri der Rücken gedeckt worden sei. — Gott weiß, wie sehr ferne mir irgend ein Gedanke an missourische Hilfe lag. Schon die Zeit, zu welcher ich den Brief geschrieben, ließ einen solchen Gedanken nicht zu. Aber daraus mache ich gar kein Hehl, daß ich voraussetzte, daß wir, falls uns unser Verbleiben in der Mission unmöglich gemacht würde, ein Amt in der Missourisynode finden würden, was ich in diesem Nachtrag Pros. Walther gegenüber auch aussprach.— Herr Prof, Walther hat uns also das Geldanerbieten deßhalb gemacht, weil er erstens aus unserer Erklärung, aus meinen Mittheilungen und Auszügen aus unserer Eingabe, sowie aus seiner Kenntniß der kirchlichen Verhältnisse Deutschlands wußte, daß wir in göttlichem Rechte standen, und weil er zweitens einsah, daß wir, in jenem fernen fremden Lande plötzlich ohne Hilfsmittel gelassen, in das schrecklichste Elend kommen müßten. Aus diesen Gründen und weil sein Erbarinen ihn trieb, sandte er uns eilends das helfende Telegramm und die ganze Missourisynode stimmte später freudig zu.

Dieses Telegramm war gerade zur rechten Zeit gekommen. Der HErr hat uns wohl nicht zu viel für unsere schwache Kraft auflegen wollen. Denn an demselben Tage und zu derselben Stunde mit dem Telegramm war ein Brief von Cordes von Leipzig an seinen Schwiegersohn Schäffer angekommen, in welchem ersterer dürr heraussagt, es habe ihm und Hardeland von vorne herein festgestanden, daß sie auf unsere Forderung und Bitte nicht eingehn, und dem Collegium, daß sie unsere Bitte um Entlassung zurückweisen wollten. — Dies letzte ist geradezu grausam und das, was wir am meisten gefürchtet, aber kaum für möglich gehalten hatten; denn es heißt auf deutsch: „wir entlassen euch nicht, bleibt also; oder laust, wohin ihr wollt!" — Und wäre das Telegramm des Directors nickt gekommen, so hätten wir auf solchen Bescheid hin einfach unser Amt niederlegen und, soviel am Collegium gelegen, den Bettelstab ergreifen müssen — hätten's auch gethan, mit Gottes Hilfe. — Was hatten wir also von des Directors Herauskunft zu erwarten? Nichts! — wie sich das auch ergeben hat.

---

allgemein an: ihr Missourier wollt wohl nach Missouri!? und frägt uns jemand im Ernst, so müssen wir bekennen, daß wir, falls der traurige aber menschlich mehr wie wahrscheinliche Fall einträte, daß wir entlassen werden, und falls man unsere Dienste in unserer speciellen Heimath nicht wünscht und begehrt, es deutlich als Gottes Willen erkennen, unsere Dienste der Misiourisynode anzutragen. Ich möchte fast sagen: wenn wir nicht vorher verhungern. Aber gerade dies hat uns abgehalten, uns schon früher brieflich an Sie zu wenden: wir mochten auch nicht den Schein geben, daß wir schon vorher unser Nest gebaut, und ich bitte Sie, nach dieser Seite hin diesen Brief nicht zu berücksichtigen 2c.

Aber es lag uns doch nah, uns Ihnen mitzutheilen. Sie und Ihre Synode lieben wir doch mehr als Vater, Mutter, Brüder und Schwestern. Nun würde uns es weh thun, von Ihnen und Ihrer Synode mißverstanden zu werden."

Das Leipziger Missionsblatt 1876 pag. 239 f. schreibt: „Thatsache ist, daß etwa 14 Tage vor des Directors Ankunft in Indien ein Telegramm mit bezahlter Rückantwort von Pros. Walther in St. Louis bei Zorn einging mit der Frage: *Need you money*? (Bedürfen Sie Geld?) Ein Brief Zorns an Schwarz vom 4. Februar bezeichnet dies als ‚eine überraschende und wunderbare Nachricht'; und bemerkt zugleich, die Nachrichten aus Deutschland seien so niederschlagend, daß ihm ‚nur der Austritt übrig bleibe'. Der Entschluß auszutreten stand demnach fest, ehe Director Hardeland Indien erreichte." — Es leuchtet ein, welch freundlich Licht die Redaction, des Missionsblattes auf uns durch diese Zusammenstellung und Schlußfolgerung zu werfen wünscht. Daß wir nämlich gleich bei Empfang des Telegramms beschlossen hätten, unter allen Umständen auszutreten und deßhalb Nachrichten aus Deutschland so gar niederschlagend genannt hätten, daß wir austreten müßten. Meine unmittelbare Antwort auf dies Telegramm lautet etwas anders:

(24.)

Audanakottai, im Pudukottai-Lande, 27. Januar '76.

Hochgeehrter und herzlich geliebter Herr Professor!

Ihr freundliches Telegramm erreichte mich gestern hier auf der ersten Station einer Heidenpredigtreise, die ich mit Br. Schäffer und einigen Eingeborenen mache. Ich habe hier weder Tinte, noch Feder, noch ordentliches Papier, und mochte Ihnen doch gerne gleich mit nächster Post schreiben, also entschuldigen Sie diesen armen Zettel.

Arm ist dieser in aller Weise, denn was soll ich sagen, Ihnen Ihre große Liebe und Treue zu danken? Wir sinds ja nicht werth, daß Gott und Menschen sich unserer so herzlich annehmen. Aber Christus, der unsere Würdigkeit ist und unsere Kraft, und auf den wir geworfen sind ganz und gar, der wird auch unseren Dank Ihnen erstatten. Das sei hievon genug gesagt für diesmal.

Lassen Sie mich Ihnen nun darlegen, wie es kommt, daß ich Ihnen schreibe und nicht telegraphier. — Wie Sie schon wissen: die Mitglieder des Kirchenraths besonders eiferten gegen uns *summa et injusta saevitia*. Man redete von suspendiren, nannte uns revolutionär, sagte, wir hätten uns und unsere Sache zu einem Bann gemacht, und fand, daß wir nicht den geringsten Grund zur Gewissensnoth hätten. An die Brüder wurde ein Warnungsschreiben gesandt, sich nicht von uns verführen zu lassen. Auf das, was wir zu unserer Rechtfertigung sagten, wurde nicht die geringste Rücksicht genommen. Einzelne Brüder stellten sich freundlicher und wenigstens gerecht zu unserer Sache. So ging es fort bis zum Epiphaniasfest. — Da kam ein Telegramm von Leipzig, daß der Director Hardeland bis zum 14. Februar etwa hier eintreffen würde. Das erregte allgemeines Erstaunen; man hatte sicher erwartet und auch ausgesprochen, daß wir ohne Weiteres entlassen werden würden. Bei uns erweckte es einige Hoffnung, wenn ich so sagen darf, denn unsere Hoffnung steht zu Gott, der thun wird, was Er will, ohne Menschen um Erlaubniß zu fragen. — Aber wir müssen nun jedenfalls ruhig abwarten, was durch den Herrn Director uns für ein Entscheid gebracht wird. — Doch noch einen Umstand muß ich erwähnen. Unsere Brüder haben sich nun ganz anders zu uns gestellt. Einer, Grahl, hat sich nach langen innern Kämpfen auf unsere Seite gestellt. Ob er indeß Stand hält, weiß ich nicht. — Hardeland besitzt eine große Ueberredungsgabe.

Und nachdem das Telegramm von Leipzig angekommen, glaubte ich zu bemerken, daß man in Tranquebar an der früheren Verurtheilung unserer Sache nicht mehr fest zu halten wünschte. Da ich dem Senior Schwarz persönlich sehr nahe stehe, reis'te ich sofort hin und sah, daß ich mich nicht getäuscht. Er theilte mir mit, daß ihr ganzes Vorgehn sich nur gegen einige Ausdrücke in unserer Schrift an die Herren in Leipzig gerichtet bätte, welche Ausdrücke zu sagen schienen, daß wir unsere Mission in ihrem rechtlichen Bestand stürzen und mit dem Besitz derselben eine andere Mission nach unserem Muster gründen wollten. Da alle meine Versicherungen, daß uns solches völlig fern läge, nichts halfen, erbot ich mich, daß wir einen gemeinsamen Brief an den Senior schreiben wollten. dahin lautend, daß man lediglich die Sache selbst als von uns festgehalten ansehn und von der Form unserer Schrift an die Herren in Leipzig absehn möge, da man glaube, daß solche uns fern liegende Dinge darin ausgesprochen seien. Ich machte ein Anerbieten, von dem ich wußte, daß die andern vier Brüder damit übereinstimmen würden, cinentheils um unsererseits Alles zum Frieden und Verständniß gethan zu haben, und anderntheils um unsere Sache von unnützen Mißverständnissen zu reinigen und aufs klarste hinzustellen. Ich werde nach meiner Heimkehr Ds v. Ihnen Abschriften aller Documente senden. — Daraufhin stellten sich zwei Mitglieder des Kirchenraths, Schwarz und Blomstranb, sofort völlig anders und so zu uns, daß sie „wünschen und bitten", daß unsere Sache den Sieg behalte, aber meinen, dir Alternative des Austritts sollten wir nicht stellen. Wir aber haben nur mit größerer Deutlichkeit und klarer Entschiedenheit ausgesprochen, daß wir ruhig und fest an der alten Forderung halten, daß unserer ganzen Mission eine solche Stellung gesichert werde, daß sie weder nach Schein noch nach Wesen Kirchen und Subordinationsgemeinschaft mit solchen babc, die irgend einer Bekenntnißwahrheit widersprechen. Und ich darf hoffen, daß Sie, verehrter Herr Professor, mit uns übereinstimmen, wenn wir daraus einfach die weiter» und einzelnen Consequenzen ableiten, die ich Ihnen im letzten Briefe vorgelegt.

So stehn die Sachen nun und haben sich durch Gottes Gnade einigermaßen friedlich und freundlich gestaltet, ohne daß wir auch nur ein Haarbreit gewichen sind. Doch verhehlen wir uns die noch vorhandenen Differenzen und großen Schwierigkeiten nicht. Wir warten nun und hoffen, und werden, ohne der Sache irgend etwas zu vergeben, Alles thun, um in unserer Mission bleiben zu können.

Während die Dinge so liegen, erreichte uns Ihr Telegramm. Bald wird Alles entschieden sein. Werden wir zum Austritt genöthigt und gibt uns das Eollegium nicht die Mittel zur Heimreise, so telegraphire ich und bitte Sie um die angebotene Hilfe.

Das Leipziger Missionsblatt fährt fort: „Nur Missionar Schäffer, der von Anfang an eine etwas verschiedene Stellung zur Sache hatte und schon in der ersten persönlichen Verhandlung mit Senior Schwarz von der Form der Eingabe und des ganzen Verfahrens abzusehn bereit war, damals aber von den Andern desavouirt wurde*), nahm, wie er dem Director später gestand, gerade an dieser Einmischung, und an der Freude, mit welcher Zorn

Das, was das Missionsblatt hier sagt, ist durch und durch unwahr und ich weiß gar nicht einmal, worauf sich dasselbe auch nur scheinbar beziehn könnte. Im Gegentheil, als Zucker einmal, auf Grahls Veranlassung, anfrug, ob wir dafür wären, die Veröffentlichung unserer „Erklärung" mittels eines Telegramms zu verzögern, antwortete Schäffer unter dem 3. Dezember so: „Die .Erklärung' hat mit dem 4. Gebot nichts zu thun. Es thut mir schon leid, daß wir der Post soviel zu verdienen gaben, wollen wenigstens den Telegraph in Ruhe lassen hinfort, das gebe Gott."

dieselbe gleich begrüßte, gerechten Anstoß, und bewahrte sich nur um so mehr die Freiheit seines schließlichen Urtheilens und Handelns."

Daß ich mich über das Telegramm und die so völlig unverhoffte gnädige Hilfe Gottes hoch gefreut habe, ist gewiß wahr. Wie sollte ich nicht? Was verlangt man eigentlich in Leipzig? — Aber Schaffet sollte dem Director gestanden haben, daß er an dem Telegramm und meiner Freude darüber Anstoß genommen hätte?! Das glaube ich nicht. Jedenfalls ist es nicht wahr, lind es tönt mir leid, daß Schaffet nicht auf Widerruf solcher Unwahrheiten dringt. Mehr will ich hierüber nicht sagen.

11. Unser Austritt.

Director Hardeland landete am 10. Februar in Bombay, wohin ihm Grahl entgegengereis't war. Zuerst sprach er also mit diesem und bewirkte, daß dieser, „da er die .Erklärung' nicht mit unterschrieben hätte und deßhalb nicht, wie wir, in der Lage wäre, durch Austritt aus der Mission bekennen zu müssen", noch „bleiben, warten und wirken" wollte. Es war dies ohne Zweifel Unklarheit von Seiten Grahls, denn gerade einer solchen Stellung war nicht die geringste Berechtigung gelassen.

Zunächst reis'te der Director mit Grahl nach Madras zu Ihlefeld. Von da ging man nach Tritschinopoly Schaffen Was da vorgefallen, kann ich nicht mit Gewißheit angeben. Jedenfalls war der Director mit seinen Erfolgen dort zufrieden.

Mit diesen sollte es durch Gottes Gnade nun genug sein. Von Tritschinopoly kam er nach Negapatam und traf da den kranken Grubert und Willkomm. Seinen stärksten Gründen gegen uns, die er überhaupt bei allen Gesprächen mit uns unermüdlich wieder und wieder vorbrachte, wurde da ein festes: „es steht geschrieben" und ein „wiederum auch" (Matth. 4; 7) entgegengehalten. Grubert und Willkomm hatten Beide schon am ersten Abend den Eindruck, der sich bald als völlig richtig erwies, daß er damit alle seine Gründe erschöpft.

Diese waren in Summa folgende:

1. Der Beruf. Hier, nur hier in Indien wäre unser Beruf. Hier hinderte uns niemand, voll lutherisch zu sein und zu predigen — auch nicht die beiden in der „Erklärung" angezogenen Lehren. Das Collegium hätte noch nie unlutherische Verordnungen erlassen und überführten wir jemanden von den Brüdern des öffentlichen (auf Kanzel und Lehrstuhl) Widerspruchs mit dem Bekenntniß, so würde man uns Rechnung tragen. Er (Hardeland) hätte z. B. zu Handmann gesagt, wenn er (Handmann) wirklich, wie erzählt worden, auf der Kanzel Chiliasmus vorgetragen und jemand geklagt hätte, so würde er abgesetzt worden sein. (Man denke: Luthardt sollte die Absetzungsurkunde eines Missionars unterzeichnen, weil derselbe Chiliasmus gepredigt!) Wir hätten aber keinen Beruf, jene „Erklärung" zu veröffentlichen und dadurch einen „ungeheuren Brand" anzustecken; keinen

Beruf, uns um die persönliche theologische Stellung der Collegiumsmitglieder zu bekümmern, oder gar um deren willen unsern Beruf in der Mission aufzugeben, da das Collegium „als solches" völlig lutherisch stünde. „Zeigen Sie mir Ihre Vocation zu dem, was Sie gethan!" rief er oft.

Diese Vocation habe ich den Lesern im vorigen Abschnitte gelegentlich meiner Erörterung über „Beruf" gezeigt. Und weßhalb wir nicht damit zufrieden sein konnten, daß falschgläubige Collegiumsmitglieder sich nur „als solche" lutherisch gerirten, ist in den Thesen und überhaupt in Abschnitt 9. deutlich gesagt.

Hardeland äußerte noch: „wollten Sie Ihre Ueberzeugung durchaus in die Welt posaunen, so hätten Sie eine Verwahrung gegen jene Artikel an Luthardt senden und verlangen sollen, daß er sie veröffentlichte; ich kann einen Eid schwören, er hätte es gethan." — Mut, das hätten wir auch thun können. Aber verpflichtet (etwa nach Matth. 18.) waren wir dazu nicht, wie Gruberts Brief (Doc. 21.) klar nachweis't. — Und der „ungeheure Brand" ging uns garnichts an, kam nicht auf unsere Rechnung. Denn wir hatten, ohne Bezugnahme auf den Stand der Mission und ohne aus dem Organ derselben den Anlaß dazu genommen zu haben, uns nur für die Wahrheit und die Vertreter der Wahrheit erklärt, auf welcher unsere Mission grundsätzlich stand. Daß uns dies, und öffentlich, verargt wird, zeigt aufs deutlichste die grundfalsche Position, welche die Mission eingenommen und nach welcher sie sogar das Bekenntniß zur Wahrheit unterdrücken oder demselben doch nicht fröhliche Freiheit einräumen will. Es „brannte" bei den Vertretern der Lüge und wenn es „ungeheuer" brannte, so ist das ein Beweis, wie ungeheuer stark dieselben in der Leipziger Mission vertreten und erbos't auf die Wahrheit waren.

2. Missouri. Auch die Missourisynode hätte Mängel und Schwächen, z. B. die — wie Ströbel nachgewiesen — „das Evangelium vernichtende gesetzliche Lehre vom Wucher" (sie) und „die unweisen Predigten" und Handlungsweisen der Missourier in Deutschland u. s. w. u. s. w. — Unsere Antwort hierauf war, daß bei der Frage des Bleibens oder Nichtbleibens in der Mission Missouris gute oder schlechte Eigenschaften uns nichts angingen. — Man wollte hiedurch unsere „missourische Vorliebe" dämpfen. Schäffer erzählte, Hardeland hätte geäußert, daß wir, für den Fall unseres Bleibens in der Mission, uns jeglichen Verkehrs mit Missouriern enthalten müßten. Er (Schäffer) hätte ihn dann gewarnt, solches Zucker, Grubert und Willkomm gegenüber laut werden zu lassen, mir möchte er es sagen; worauf Hardeland für den Rath gedankt. Ich frug ihn über diese Sache und er stellte in Abrede, so gesagt zu haben, meinte aber, er müßte allerdings „voraussetzen und erwarten", daß wir soviel „Tact" hätten, allen Verkehr mit Missouriern abzubrechen; es wäre z. B. „tactlos" gewesen, daß Zucker und ich unsere Vorträge an Professor Walther gesandt u. s. w. Dies Alles

hat natürlich auf Salon-Deutsch denselben Sinn, wie das, was Schäffer berichtet.

3. Hauptgrund. Man müßte einen Mann so lange für lutherisch nehmen, d. h. sich nicht von ihm scheiden, als er sich als lutherisch bekennte (oder, wie auch gesagt wurde: „ausgäbe und hielte"). — Hier wurde Luthers Tragen Melanchthons von '42 (oder '40) bis '46 angeführt und immer wieder und wieder angeführt als durchschlagendes Beispiel gesunder kirchlicher Praxis aus der grundlegenden Zeit der Reformation. [Jch erlaube mir hier in Parenthese die diesen Punkt besprechende Stelle des Leipz. Missionsblatts (1876 pag. 243.) zu beleuchten. Sie lautet so: „Charakteristisch ist noch Folgendes. Im Berichte des amerikanischen Blattes wird gesagt, man habe gegenseitig ,erkannt, daß ein so principieller Gegensatz zwischen uns (den vier Ausgetretenen) und der Leipziger Mission sei, daß wir uns trennen müßten. Luther habe, sagt man, von 1542—1546 Melanchthon getragen, so haben auch wir **jeden***) zu tragen, der sich für lutherisch **ausgebe und halte**'. Aber einen solchen Schluß hat in der That nur der Schreiber jenes Artikels gezogen und nicht Director Hardeland, der vielmehr noch in Indien, als ihm diese schon logisch ungeheuerliche Consequenzmacherei zu Ohren kam, auf das entschiedenste dagegen protestirt hat. Was er nun gesagt und gemeint haben kann, zeigt deutlich sein oben veröffentlichtes Schreiben vom 9. December vorigen Jahrs." — Den hier gemachten Vorwurf der Lüge zu returniren, würde wenig helfen. Man steift sich offenbar auf die Ausdrücke, „jeden" und „ausgebe und halte" und will diese nicht gebraucht haben, weil darunter auch Leute wie Sulze und Unionslutheraner verstanden werden können. Was Hardeland nur — gesagt hat er so — gemeint haben kann, zeigt deutlich das Bild, welches ich oben in Abschnitt 9. vorgeführt: er mit Luthardt im Collegium sitzend und Kahnis das Abendmahl reichend. Und weil das Missionsblatt sich hier so sehr ereifert, so will auch ich meinerseits wenigstens noch ein weiteres Bild aus dem reichen Schatze meiner Erinnerung hinzufügen, welches klar darthut, wen man in Leipzig für lutherisch „nimmt d. h. sich nicht von ihm scheidet": Vor dem Altar der Thomaskirche in Leipzig kniet ein zu ordinirender Missionszögling. Dr. Lechler amtirt. Zu beiden Seiten des Altars stehen die Handauflegenden Geistlichen. Unter ihnen Herr Binkau vom Protestantenverein und andere unbedeutendere Prediger der Ungerechtigkeit. Neben diesen Director und Vicedirector der Leipziger Mission. Zoh. 18, 18. — Das Missionsblatt fährt fort: „Freilich muß für ein solches Geduldhaben und Tragen, wie das darin empfohlene, jedes Verständniß fehlen, wenn man selbst Luthers Stellung zu Melanchthon nicht begreifen und nicht billigen zu können erklärt, wie mehrere der ausgetretenen Brüder ausdrücklich gethan haben. Da können denn derartige

---

*) Vom Missionsblatt so hervorgehoben wie auch gleich nachher.

Verzerrungen und Verdrehungen nicht ausbleiben, selbst wenn man sie nicht beabsichtigt. Wir brechen deßhalb hier ab — — —". — Hoffentlich errötbet die Redaction des Missionsblattes ein klein wenig im stillen Kämmerlein vor Gott, uns so etwas nachgesagt zu haben. Es war Grubert, welcher sagte, über Luthers Stellung zu Melanchthon könnte er sich im Augenblick nicht Rechenschaft geben; aber er hielte sich an das Wort Gottes und würde das thun, selbst **wenn** man ihm nach wiese, daß auch Luther gefehlt. So war es und nicht anders. In den November- und Dezemberheften des Jahrgang 1876 von „Lehre und Wehre" hat Herr Prof. Walther das Verhältniß Luthers zu Melanchthon besprochen und unwiderleglich nachgewiesen, daß Herr Director Hardeland für die kirchliche Praxis der Leipziger Mission sich nicht auf Luther berufen kann.] Hier wurden Luthers Predigten wider die Bilderstürmer auf uns angewandt. Hier endlich Missouris „Tragen des Prof. Walther" aufgetischt trotz seiner Lehre vom Wucher wegen seiner sonstigen vortrefflichen Eigenschaften. Man behauptete, solches aus dem Munde eines reisenden Missouriers gehört zu haben. (Wäre das wahr, so müßte dieser „Missourier" ein feiner Held gewesen sein, der nicht etwa nur Prof. Walther und Luther, sondern ein ganz einfältig Stück christlicher Liebe afterredenden Gegnern preisgibt!) Hier wurde der Unterschied zwischen americanisch-freikirchlichen und deutschen „historisch gewordenen" Zuständen geltend zu machen versucht. Hier wurden uns die „viel tausend" (!) Seelen in Deutschland auf die Seele gebunden, die wir durch unser rasches Vorgehn ärgerten und „weit zurückbrächten von feinem Laufen". — Wir hingegen führten Schriftworte, Bekenntnißstellen und Worte aus Luthers Munde an nebst Beispielen aus der Kirchengeschichte. Aber das mußte Alles „herausgeklaubt" und „aus dem Zusammenhang gerissen" und „einseitig betrachtet" sein. „Sie wollen orthodoxer sein als Luther; ich bleibe bei meinem Vater Luther!" rief der Director oft. „Am jüngsten Tage werde ich zwischen Sie und Christum treten!" sagte der Herr Missionsdirector Hardeland.

Doch folgen wir demselben weiter auf seiner Reise. Von Negapatam ging es nach Tranquebar und da fanden mit Zucker ganz ähnliche Gespräche statt wie in Negapatam. Freitag den 18. Februar traf ich in Tranquebar ein mit Schäffer, Grubert und Willkomm. Die eigentlichen Verhandlungen setzte man auf den nächsten Tag, Sonnabend den 19. Februar, fest. Am Freitag Nachmittag hatte ich, wie die Andern, vorher eine private Unterredung mit Herrn Director.

Bisher hatte Herr Director Hardeland mit jedem von uns je ein paar Stunden an je einem Tage gesprochen und zwar in der beschriebenen Weise. In dieser verlief anfangs auch mein erstes Gespräch mit ihm an jenem Freitag Nachmittag. Plötzlich nahm dieses Gespräch eine Wendung, welche es bei den Andern nicht genommen hatte, welche mir aber nicht ganz überraschend kam, da ich Herrn Director ziemlich gut kannte.

Er sagte: er hätte uns nun eigentlich Alles gesagt, was er sagen könnte. Als Grundlagen für alle weiteren Verhandlungen müßte er fordern, daß wir in irgend einer Form öffentlich erklärten, daß es uns leid thäte, jene „Erklärung" veröffentlicht oder durch sie einen solchen Sturm hervorgerufen zu haben. Er war hier schwer zu fassen, manchmal schien es, als wollte er zufrieden sein, wenn wir erklärten, daß Pastor Brunn Unrecht gethan, jenem zweiten Abdruck unserer „Erklärung", welche in Form einer Brochüre herauskam, (erst-eigentlich war dieselbe in der Dezembernummer seines Blattes ganz einfach wie wir sie geschrieben, veröffentlicht worden) seine die Leipziger Mission berührende Vorrede beigefügt zu haben (welches Pastor Brunn allerdings ohne unser Wissen und Auftrag gethan *)). War Hardeland aber bei Stellung dieser Forderung auch etwas ungewiß, so war es wirklich schön, ger. de und ehrlich, wenn er hiezu sagte: „sollten Sie aber bei Abgabe der von mir gewünschten Erklärung Gewiffensbcdenken oder Zweifel haben, sollten Sie ein Zucken in der Hand fühlen, wenn Sie die Feder ansehen, so lassen Sie uns lieber **scheiden**. Ich will nicht zusammeflicken, das hält doch nicht — am liebsten wäre es mir, wenn es Ihnen selbst wirklich leid thäte, die „Erklärung" geschrieben zu haben, und Sie dann aus solchem Sinn heraus das öffentlich erklärten." Er sagte noch weiter, das Collegium müßte auch sicher sein, daß wir nicht bei irgend einer Gelegenheit wieder eine „Erklärung" in die Welt „pafften". Was Dr. Luthardt anlangte, sagte er, so wäre es ja nicht ganz normal, daß er im Collegium, und er würde mit der Zeit auch vielleicht abtreten, aber nicht gerade jetzt, denn thäte er es jetzt, so sähe es aus, als wäre er von uns vertrieben. Er hätte seinen Rücktritt augeboten, damit nicht um seinetwillen die Mission Schaden litte, das Collegium hätte ihn aber einstimmig, gebeten, zu bleiben.

Das war deutlich genug. Es zeigte, daß wir eigentlich den ganzen Geist und Sinn, in welchem wir gehandelt hatten, reprobi- ren sollten — in irgend einer für uns möglichst glimpflichen Weise, aber thatsächlich. Er hatte gesagt: „so lassen Sie uns lieber scheiden" — und ich gab meinen Beruf in der Leipziger Mission in seine Hände zurück — in die Hände, durch welche ich ihn empfangen hatte.

Ich frug dann — ich hielt es für meine Pflicht; ich sagte ihm (was er noch nicht wußte), daß uns von Professor Walther Mittel angeboten wären — ob man uns nicht Mittel zur Heimreise gewähren wollte. „Nein!" Ob nicht irgend welche Unterstützung? „Keinen Pfennig." Privatim wollte eher er darben, als uns hungern lassen, aber die Mission könnte nichts thun. — Ich meinentheils mache hieraus keinen Vorwurf. — Ein Umstand ist von großem Gewicht den Darstellungen des Missionsblatts gegenüber: ich frug, ob wir gleich auf unsern Gehalt zu verzichten hätten,

---

*) Dieses haben wir öffentlich in Brunns Blatt erklärt.

oder ob man uns denselben noch 1—2 Monate gewähren wollte, bis wir uns etwas für die Abreise eingerichtet. Er verstand, daß ich gefragt, ob man uns noch 1—2 Monate Zeit lassen wollte, unsern definitiven Entschluß zu sagen, und antwortete: höchstens 14 Tage. Als ich erklärte, was ich gemeint, sagte er, er wolle es überlegen.

Nun frug mich der Director, ob unter bewandten Umständen auch die andern Vier austreten würden, ob ich etwa autorisirt wäre, auch ihren Austritt zu erklären? Er meinte, er hätte ihnen Alles gesagt, was sich sagen ließe, und sähe nicht ein, wozu noch weitere Verhandlungen dienen könnten. — Ich erwiederte, ich könnte nichts in ihrem Namen erklären, wollte aber gleich Alles, was ich gehört und was geschehen, ihnen mittheilen und sie selbst herbringen, ihren Entscheid zu sagen.

Bei Zucker traf ich Alle versammelt. Meine Mittheilungen riefen, wie es natürlich ist, ein *profundum silentium* hervor, wiewohl sie nichts anderes erwartet hatten. Aber bald erhoben sich Alle zum Gange. Da bat Schäffer um einen Augenblick Gehör, nahm sein Notizbuch heraus und las einige— wie er sagte — vor einigen Stunden niedergeschriebene Notizen vor, damit wir — wie er auch sagte — nicht glauben sollten, er spräche so, nachdem er den Entscheid gehört. Was er vorlas, lautete dahin, daß er unseren missourischen Standpunkt nicht ganz theilen könnte, obwohl er denselben für einen Vorzug anerkennte, und er wäre zufrieden, wenn ihm mündlich erklärt würde, daß ein Mann wie Luthardt eine Abnormität im Collegium wäre. — Darauf verließ er uns und wir gingen zum Director. Die drei Brüder vergewisserten sich erst noch aus des Directors eignem Munde dessen, was sie von mir gehört. Er bestätigte es. Dann stand der liebe kranke Grubert auf, ergriff die Hand des Directors und sagte folgende Worte: "Herr Director, Sie wissen, was für großer Sünder ich bin^, Bleibe ich in dieser Mission, so kann ich nicht selig werden. Bleibe ich^ wo das Wort Gottes so ungewiß ist, so kann ich auch der theuren Lehre von der Vergebung der Sünden nicht gewiß sein. Deßhalb bitte ich, auch mich zu entlassen." — Das sagte er schwach, todtenbleich und fast zusammenbrechend. Aber die Rede ist stark und gewiß und sie schreit zu Gott wider diese Mission auch nun, wo der Mund, der sie geredet, geschlossen ist. Als ich den teuren

edlen Knecht Gottes so da stehn sah, ergrimmte. Ich im Geist — man halte mir diesen Ausdruck zu Gute. Der Director erwiderte fast kein Wort.— Zucker und Willkomm baten, ihren Entscheid später sagen zu dürfen, und sie thaten eS den nächsten Morgen, wo sie den Director weinend trafen, und weinend, laut weinend entließ er auch sie.

Dies ist die Geschichte unseres Austritts. — Am folgenden Tage, an welchem eigentlich die Verhandlungen stattfinden sollten, besprachen wir Vier uns unter einander über unsere Abreise und alles damit Zusammenhängende. Der Senior setzte den Termin ________ fest, an welchem unsere Stationen uns abgenommen werden sollten und bis zu welchem — da wir ja auch die äußere

Leitung derselben beibehielten — unser Gehalt fortgehn sollte. (Uebrigens hat man uns denselben bis zu Ende März ausgezahlt, was bei Dreien von uns 10 Tage etwa, bei Einem aber einen Monat über die Ordnung war.) Es kam zwischen dem Director, Schwarz und mir auch die Rede darauf, ob uns nicht von der Mission auf das Telegramm Pros. Walthers hin das Reisegeld vorgestreckt werden könnte. Schwarz war sehr herzlich dafür. Der Director fand aber den Ausdruck „*need you money*" zu ungewiß und sagte, im Fall wir nun nach St. Louis um Geld telegraphierten und zwar mit Angabe einrr bestimmten Summe, und darauf die Antwort käme, daß diese Summe abgesandt wäre, so wollten sie uns dieselbe vorftrecken. Natürlich müßten wir sie bevollmächtigen, das ankommende Geld zu empfangen, falls wir denn schon abgereis't. Es war dies eine Freundlichkeit, da man zu jener Jahreszeit die Plätze auf den Schiffen einen Monat vorher belegen resp, bezahlen mußte, um ihrer gewiß zu sein. (Wir telegraphirten also um 500 und am dritten Tage nach Absendung unseres Telegramms kam die Antwort: „*mailed 500 £*." Somit schoß uns die Mission, oder viel- mehr Schwarz — denn er hatte die Verantwortlichkeit übernommen — die Summe vor.) Willkomm reis'te schon Sonnabend den 19. Februar, dem Tage nach unserem Austritte (oder erst Sonntag?) ab. Grubert und ich entschlossen uns, noch bis Montag zu bleiben — ich meinentheils um mit Herrn Director etwas zusammenzusein, den ich immer sehr lieb gehabt und ihm nahe gestanden hatte. Auch war ich nicht gewiß, ob ich Schwarz noch wieder sehn würde — aber er versprach mir dann, die Abnahme meiner Station selbst zu besorgen. Meine Anwesenheit in Tranquebar zog sich in- deß noch einige Tage länger hinaus. Ich wohnte bei Schwarz — wo auch Hardeland logirte — und wurde von den vielen so traurigen Gesprächen mit ihm elend und krank und konnte nicht reisen.

Nämlich man sollte ja denken, es wäre nun die Sache zwischen dem Director einerseits und uns andererseits nicht mehr erörtert worden. Unser Austritt war vollzogen. Der Director hatte sehr bestimmt gesagt, wie sogar das Missionsblatt berichtet, wenn wir nicht irgend eine Erklärung abgeben könnten, daß unser öffentliches Auftreten uns leid wäre, so sollten wir lieber scheiden. "Wir hatten das Gewissens halber nicht vermocht, hatten ja auch aufs klarste gesehn, daß man unseren eigentlichsten Bedenken keinerlei Rechnung zu tragen gesonnen war und daß die verlangte Erklärung nur eine Art allgemeinen Deprecirens unsererseits sein sollte, und waren deßhalb geschieden. (Ob man dieses „Scheiden" Austritt unsererseits oder Entlassen ihrerseits nennen will, bleibt mir gleich. Das Missionsblatt scheint großes Gewicht darauf zu legen. Also es sei nachgegeben: wir sind ausgetreten. Sie haben uns dazu genöthigt. In wiefern? zeigt mein Bericht.) Aber nun wollte man doch noch verhandeln. Ja man suchte das Vorgefallene zu ignoriren, sowohl was ihr Auftreten als unsern dadurch veranlaßten Austritt anlangte. Schon als ich am Sonnabend

Nachmittag dem Director mittheilte, daß und was ich über unsern Austritt an Pros. Walther kurz berichtet, knüpfte er wieder an. — Ehe ich den Inhalt und den Gang dieser Gespräche darlege, frage ich: wie ist dieses Benehmen zu erklären? Damals schon kam es mir vor — und ich sprach es aus — als ob man am 18. Februar nur ein schnödes Spiel mit uns getrieben d. h., ganz deutlich geredet, uns wie durchbrennende Pferde durch Ueber treiben zu brechen gesucht. Und die Darstellung des Missionsblattes, welche unsern am 18. Februar erfolgten definitiven Austritt verschweigt und diesen als Erfolg aller Verhandlungen und Gespräche hinstellt, macht mir jene Vermuthung aufs höchste wahrscheinlich. — Der Inhalt dieser Verhandlungen *post festum* läßt sich am besten an einem durch Grahl veranlaßten Gespräche zeigen, denn in diesem kam Alles, was überhaupt all die Tage berührt wurde, zur Sprache. Ich stelle aber entschieden in Abrede, daß Grahl die Veranlassung war, daß die Verhandlungen im Ganzen wieder ausgenommen wurden; dann wäre ja die Erklärung gegeben; ehe Grahl dazu kam, hatte der Director dieselben schon begonnen.

Als Grahl von unserm Austritt hörte, kam er ganz wie zu Boden geschmettert an und ließ sich erzählen und hatte dann lange Unterredungen mit Herrn Director. Versammelte uns Sonntag den 20. Februar in meiner Stube, wo ich krank lag, bat auch den Director, hinzukommen, und redete beide Theile ernst an. Uns sagte er, die Art und Form, wie unsere „Erklärung" veröffentlicht, wäre verkehrt und das sollten wir anerkennen und dann nur das Nothwendigste fordern und nicht mit dem Kopf durch die Wand rennen. Den Director beschwor er, Alles nachzugeben, was nur irgend möglich. Hierauf frug Hardeland, was das Minimum unserer Forderungen wäre? Wir sagten, wir könnten nicht von Minimum und Maximum reden, sondern verlangten eine rechte Stellungnahme im Ganzen, so kämen die Einzelheiten von selbst, und lasen Document 16. vor. Der erwiderte, er nähme das *in thesi* an, aber es wäre abstract, es wäre immer noch zu erörtern, wer „falschgläubig" wäre und welche Kirche eine „falsche oder unklare Bekenntnißstellung" hätte. Er frug dann geradezu, ob wir zufrieden wären, wenn Luthardt vom Collegium und Handmann vom Seminar entfernt würden? Wir mußten das verneinen. Denn da wir uns namentlich darüber nicht einen konnten, wer falschgläubig wäre; eine Frage, welche doch von uns und von jenen bei Ablegung des Eides auf unser Bekenntniß beantwortet war; da wir bei jenen nur Negation alles dessen, was uns so tief bewegte, erblickten, so konnte uns auch mit dem Rücktritt Luthardts und Handmanns nicht gedient sein. Es sollte dies Anerbieten nur eine Art von Sich-mit-uns-Abfinden sein, wonach wir uns gegenseitig bei entgegengesetzten Principien befrieden sollten. Dieser Gegensatz der Principien trat bei Beantwortung folgender Frage hervor: Soll man die Kirchengemeinschaft aufheben mit jedem, welcher irgend einer Lehre des Wortes Gottes und des Bekenntnisses **offen**

widerspricht? Dazu sagten wir Ja; hoben aber stark hervor, daß Schwache und Suchende nicht zu den offen Widersprechenden gehörten. Auf jener Seite sagte man Nein, wenn auch ein sehr verclausulirtes und geschminktes, so doch thatsächliches Nein; und als Schwache und Suchende rechnet man offene Widersprecher, wie die Breslauer, Luthardt, Kahnis, Binkau. Herr Director meinte, Luthardt machte nur „theologische Versuche". — Es ist dies diejenige modern kirchliche Stellung, nach welcher man in „rechtlich" lutherischen Körperschaften und Territorien mit jedem Kirchengemeinschaft haben will, der „rechtlich" lutherisch geboren und nicht gesonnen ist, z. B. sein Amt und Brod seiner dem „zu Rechte bestehenden" Bekennntnisse widersprechenden „Ueberzeugung" zu opfern. Tausendmal besseren Leuten aus der Union seht man den Stuhl vor die Thüre. So sehr wir betonen und für selbstverständlich erachten, daß kein treuer Lutheraner einer kirchlichen Gemeinschaft angehören kann, in welcher das Bekenntniß nicht zu Recht besteht, so vermögen wir doch dem Zurechtbestehn des Bekenntnisses keinerlei Werth beizulegen, wenn dasselbe nicht auch öffentlich im Schwange geht; namentlich vermögen wir daraus nicht die praktische Consequenz der Kirchengemeinschaft mit Widersprechern daraus zu ziehn, wie man in der Leipziger Mission es thut, sondern nur die, daß wir nicht ohne Weiteres austreten, ohne gehörigen Orts erst zu fordern und zu bitten, das Rechte und zu Recht Bestehende zu restituiren.

Ein schlagendes Licht auf Hardelands Stellungnahme uns gegenüber wirft ein Umstand, den ich „beichten" will. In Verlauf des in Rede stehenden Gesprächs nämlich wurde die Frage aufgeworfen, ob unsere Forderung involvirte, daß das Collegium aus der sächsischen Landeskirche austräte. Und hier differirten Grubert, ich und jedenfalls ganz besonders Willkomm (von dem ich nicht erinnere, ob er noch zugegen war) einerseits von Zucker andererseits. Wir drei erstgenannten bejahten das. Zucker hingegen äußerte sich etwa so: er für seine Person könnte die Forderung, daß das Collegium jetzt aus der sächsischen Landeskirche austreten sollte, nicht stellen. Es wäre aber bekannt, welch große Verwirrung in Lehr- und Glaubenssachen herrschte, wie z. B. Harleß vor Kurzem gesagt hätte, es gäbe tausend Wahrheiten, die heutzutage garnicht mehr verstanden würden. Dies müßte auch von dem Ganzen unserer Mission gesagt werden. Er (Zucker) würde aber in der Mission weiter arbeiten können, wenn im Missionsblatte die von uns aufgestellten drei Sätze (Document 16.) oder eine dem entsprechende Erklärung über die Bekenntnißstellung der Mission von dem Collegium veröffentlicht würde. (Es sollte also nicht zweifelhaft sein, in welchem Sinn man sich lutherisch nennete.) Darauf bemerkte Grubert, das Collegium sollte im Wesentlichen gut heißen, was wir verlangt und erklärt hätten. Zucker bestätigte das. Darauf sagte der Director, was Zucker verlangte, käme schließlich auf das hinaus, was wir forderten, und wies es ab. — Man mag nun von Zuckers damaliger Aussprache halten was man will —

die Antwort des Directors zeigt jedenfalls, daß nicht Mangel an Geduld auf unserer Seite unser Verhältniß zur Mission löste, sondern die Ungeneigthett des Directors, dem Bekenntniß sein Recht werden zu lassen. Ja, Zucker ging sogar so weit, daß er sich bereit erklärte unsere „Erklärung" zu erklären - öffentlich —; und das hatte Herr Director ja verlangt; aber es wollte Alles nicht helfen, weil Zucker dennoch rechte und öffentliche Stellungnahme zum Bekenntniß verlangte.

Dr. Philippis Argumentation (s. sein Blatt 1876 paZ. 848—349. und 350 oben) kehrt sich dadurch gegen Hardeland. — Auch das Anerbieten des Rücktritts des Or. Luthardt vom Collegium nimmt Dr. Philippi für Ernst und zwar in ausgesprochenem Gegensatz gegen Pastor Brunn (ebendaselbst pag. 350). Hat nicht Luthardts Bleiben im Collegium klar bewiesen, daß sowohl Brunn als ich Recht haben, jenes Anerbieten „Concession", „Abschlagszahlung" und „Abfinden" zu nennen? Darf ich nicht überhaupt hoffen, daß Dr. Philippi sein Urtheil über uns nach in diesen Blättern Gesagtem zurecht stellt? Völlige Billigung unseres Schrittes kann ich von ihm dann nicht erwarten, wenn er wirklich, wie Ihlefeld erwähnt, mit einem Kliefoth oder mit irgend einem, welcher irgend einer Bekenntniß-lehre offen und öffentlich widerspricht, eigentliche Kirchengemeinschaft hat. Dann müßte ich vielmehr Ihlefeld beistimmen, wenn Dr. Philippi uns vertheidigen wollte; denn dann differirten wir in der Alles bestimmenden Hauptsache (s. Meklenb. Kirch. und Zeitblatt 1876, pag. 344.).

Summa, wir sind aus der Leipziger Mission ausgetreten nicht wegen verschiedener Beurtheilung dieses oder jenen Kirchenkörpers — das kam nur in dritter, vierter Reihe zur Sprache —, und nicht aus irgend einem andern Grunde, sondern einzig und allein, weil wir in derselben und durch dieselbe in Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen aller Schattirungen standen, weil uns dies nach Gottes Wort und unserem Gewissen unmöglich war, weil man uns eine andere und rechte Stellung in ihr nicht möglich machen wollte und „konnte". Und zwar bezogen sich unsere Bedenken vornehmlich und eigentlich auf die Stellung der Mission in der Heimath (s. auch Abschnitt 12. Anmerkung g. und h.).

12. Kritik der Darstellungen des Leipziger Missionsblattes.

(1876 Nro. 13—15.)

Mit der Darlegung unseres Austritts aus der Leipziger Mission und den Veranlassungen dazu bin ich somit fertig. Es bleibt mir nur noch übrig, die Darstellungen des Leipziger Missionsblatts zu berichtigen. Es ist dies ein trauriges Geschäft und ich gestehe, es ist mir fast unmöglich, dabei nicht in fortwährende Anklagen gegen Director Hardeland auszubrechen. Derselbe war von uns auf's vollständigste über alle einzelnen Punkte unseres Vorgehens orientirt und wir hatten ihn volle und tiefe Blicke in Alles, was uns bewegte, thun lassen. Ich muß ihm vorwerfen, mit fein berechnender

Tactik einen Bericht gegeben zu haben, dessen Grundcharakter Unwahrheit ist. Die Hauptsache nur kurz berührend und entstellend verschweigt er Hauptsachen ganz und sucht die Aufmerksamkeit der Leser auf Nebensachen zu lenken, welche in ein falsches Licht gestellt werden. Auswahl und Behandlungsweise dieser Nebensachen ist darauf berechnet, bei dem großen Publicum eine Verurtheilung unserer *a priori* zu erzielen. — Ich werde die betreffenden Abschnitte des Missionsblattes zum Abdruck bringen und dieselben nur mit kurzen Anmerkungen versehen. Es folgt hier zuerst der bezügliche Theil aus dem Missionsfestbericht des Directors:

(25.)

Was uns besonders schmerzlich in diesem Jahre bewegt hat, das wird ja nun schon in weiteren Kreisen bekannt geworden sein. Wir haben den AuStritt von vier unsrer Missionare zu beklagen, die alle erst im Lauf der letzten Jahre von uns auSgesandt waren, von unsern besten Wünschen und Hoffnungen begleitet. Der Verlust traf uns um so schwerer, je unerwarteter er kam. Denn ohne daß irgend etwas von ernstlichen Beschwerden vorher verlautet hatte, oder Abhilfe innerhalb der Ordnungen unsrer Mission versucht worden war, a) wurden wir in den letzten Monaten des vorigen Jahres plötzlich durch Briefe von damals fünf unsrer Missionare überrascht, deren Inhalt schließlich darauf hinauslief, daß sie an dem ganzen Bestände unsrer Mission und ihrer Grundlagen b) in der Heimath irre geworden seien und fürchten müßten, daß wir auf diesen Grundlagen die Wahrheit des guten Bekenntnisses unsrer Kirche nicht festhalten könnten. Sie forderten deshalb von dem Directorium unsrer Mission — denn nur an dieses, nicht mehr c) an das ganze Collegium war das letzte Schreiben gerichtet — daß eS zu ihnen trete, sich von aller Gemeinschaft mit falscher Lehre scheide, und sich an die Spitze einer neuen d) treu bekennenden Mission stelle. Wir trauten kaum unsern Augen, als wir dies lasen. Denn abgesehen von allem andern, so könnte, falls die Mission wirklich aufgehört hätte lutherisch zu sein, das Directorium doch vor Gott und Menschen nur Recht und Pflicht haben auSzutreten, nicht aber das Recht, mit dieser bestehenden Mission nach eigenem Belieben zu schalten und zu walten. *e)* — Ihr könnt euch denken, Geliebte, wie ernste Befürchtungen und Sorgen dieses Verfahren der Brüder in uns wachrufen mußte. Es galt schnell zu thun, was sich thun ließ, um die verderblichen Folgen desselben nach Kräften abzuwenden. Das aber schien nur durch einen Besuch in Indien möglich zu sein. Denn wenn wir auch nach alle dem, was geschehen war, kaum noch hoffen konnten, die Brüder selbst durch eine persönliche Zusprache von dem schon in Aussicht gestellten letzten Schritte des AuStrittS zurückzuhalten, so schien eS doch um der ganzen Mission willen nöthig, der Aufregung der Gemüther und der mancherlei Verwirrung, die ein solcher Riß fast nothwendig zur Folge haben mußte, unverzüglich an Ort und Stelle entgegenzutreten. Auf die wiederholte und einmüthige Bitte unsres CollegiumS habe ich mich deshalb zur Reise entschlossen und dieselbe am 17. Januar dieses Jahres angetreten. ES ist, das kann ich sagen, einer der schwersten Wege meines Lebens gewesen. Aber ich danke meinem Gott, daß er mich auf demselben nicht nur ganz treulich und gnädig behütet, sondern auch, wie ich hoffen darf, mein Weilen und Wirken in der Mitte der Brüder nicht ungesegnet gelassen hat.

Zu unsrer großen Freude ist wenigstens einer von den Fünfen, Missionar Schäffer, wieder zu uns zurückgekehrt, da er sich, bei aller Treue in seiner Bekenntnißstellung, überzeugte, daß der eingeschlagene Weg ein verkehrter sei und nur zum Unheil führen könne. Die vier andern freilich — Zorn, Willkomm, Grubert und Zucker —

ließen sich auch durch die herzlichsten Vorstellungen und Bitten nicht zur Umkehr bewegen. Vergeblich hielt ich ihnen vor, daß doch unsre Mission offenkundig auf dem Boden des lutherischen Bekenntnisses stehe, und daß, wie jede Kirchengemeinschaft, so auch eine Missionsgesellschaft auf das öffentlich gültige Bekenntniß, und nicht auf die Privatmeinungen einzelner Lehrer oder auf etwa vorhandene Mängel und Gebrechen im Einzelnen angesehen werden müsse, f) Umsonst wies ich sie darauf hin — was sie selbst zugestehen mußten — daß von unserm Collegium auch nicht eine einzige Verordnung oder des etwas je nach Indien hinausgegeben worden sei, wodurch wir dem vollen ganzen Bekenntniß irgendwie zu nahe getreten wären, daß sie vielmehr in ihrem dortigen Beruf volle Freiheit, g) Recht und Pflicht hätten, die unverkürzte Wahrheit unsres Bekenntnisses zu lehren und zu predigen. Sie haben es zuletzt auch noch wiederholt ausgesprochen, daß in Indien selbst nichts sei, was sie nöthigen könnte, unsre Mission zu verlassen. h) Dennoch meinten sie, daß die heimischen Zustände und Zusammenhänge derselben ihnen ihr Bleiben unmöglich machten, weil hier nicht solcher Ernst und solche Entschiedenheit gegen abweichende Lehren bewiesen werde, wie es ihnen nach ihrem Gewissen Pflicht sei. Zuletzt habe ich die Brüder, die mir von früher her persönlich sehr nahe standen, noch mit Thränen gebeten, i) ihre letzte Entschließung doch wenigstens noch einige Zeit hinauszuschieben und etwa für ein Jahr die ihnen befohlene Arbeit still und treu wieder aufzunehmen. Als Christenleute müßten sie doch die Möglichkeit zugeben, daß sie sich in ihren Gedanken verirrt haben und auf falsche Wege gerathen sein könnten, und ich wisse wohl, daß man aus solchen verirrten Gedanken im Augenblicke nicht leicht wieder zurechtkomme. Nach Jahresfrist würde ihnen die ganze Angelegenheit in weitere Ferne gerückt sein, und sie unbefangener darüber urtheilen können. In diesem Falle wollte ich von jeder Erklärung über das Vorgefallene absehen, die ich sonst verlangen müßte. Aber auch eine solche Bedenkzeit glaubten sie nicht annehmen zu können, beharrten vielmehr dabei, daß für sie in unsrer Mission kein Raum mehr sei. — Wie wir über das ganze Vorgehen der Brüder zu urtheilen haben, kann nicht zweifelhaft sein. Wir müssen es von vornherein als ein berufsloses Thun bezeichnen, das keine Verheißung des Segens hat. Denn nicht zum unmittelbaren Eingreifen in die theologischen und kirchlichen Streitigkeiten der Heimath waren sie berufen, k) sondern zum Bau unsrer theuren Kirche unter den Heiden Ostindiens, und dieser Aufgabe treu zu warten hat ihnen niemand etwas in den Weg gelegt. Das aber wird vollends vor keinem besonnenen christlichen Urtheil bestehen können, daß sie sich zu so entscheidenden, unsre Mission, der sie zu Treue verpflichtet waren, so tief berührenden Schritten haben hinreißen lassen, ohne von ihrem Vorhaben ihren Brüdern und Mitarbeitern in Indien oder ihren Vorgesetzten in der Heimath vorher auch nur die geringste Andeutung zu geben. l) Gleichwohl will ich nicht verschweigen, daß ich die Brüder, wenn auch für schwer irrend, doch in ihrer irrenden Gewissensstellung für persönlich aufrichtig und ehrlich halte, und meine Liebe zu ihnen möchte deshalb gern der Hoffnung Raum geben, daß ihnen künftig noch einmal die Augen aufgehen und sie erkennen werden, was sie gethan und wie schwer sie das heilige Werk unsres HErrn an ihrem Theile geschädigt haben. Das verleihe der barmherzige Gott ihnen und uns zur Erquickung unsrer Herzen! m)

a. Soweit sich dies auf unsere Septembereingabe bezieht, habe ich in Abschnitt 8. das Nöthige gesagt. Der Charakter unserer Novembereingabe ließ keine frühere Instanz zu und es war völlig ordnungsgemäß, dieselbe dem „Direktorium" zu unterbreiten.

b. Mit „Grundlagen" müssen die den stiftungsmäßigen widersprechenden sactisch gewordenen gemeint sein.

c. Dies ist eine von uns oft negirte Entstellung. Wir wünschten nichts anderes, als daß uns Hardeland und Cordes (nicht „das Direktorium") bei dem Collegium und der Generalversammlung vertreten möchten. In diesem Sinn faßten wir den Ausdruck „treten Sie zu uns". Das „scheiden Sie Sich von allem Widerpart und stellen Sie Sich an die Spitze der so bekennenden Mission" sollte den Gegenstand bezeichnen, in welchem sie uns vertreten sollten. Das „stellen Sie Sich an die Spitze" sollte nicht heißen, daß sie sich irgendwo hinstellen sollten, wo sie nicht schon standen; ich meine, jedem, der Deutsch versteht, sollte einleuchten, daß man eine solche Redefigur gebrauchen kann, wenn man von einem neuen Abschnitt, von einer Epoche spricht.

d. Dies „neuen" ist eine ganz offenbare Fälschung, oder, da unsere Eingabe beigedruckt ist, ein absichtliches Irreleiten. „Absichtlich" sage ich, weil wir oft und hoch und heilig dagegen protestirt hatten, daß es uns auch nur im Traume eingefallen wäre, „eine neue" Mission zu wollen.

e. Gewiß, wenn jene falsche Voraussetzung richtig wäre (s. Anm. d.), aber nicht so, da wir nur verlangten, was rechtlich und statutengemäß die Mission sein sollte.

f. Eine Kirchengemeinschaft und Mission muß darauf angesehn werden, ob das öffentlich giltige Bekenntniß auch in öffentlicher Geltung steht. Ist das nicht der Fall, so muß man, wie wir, verlangen, daß es geschehe; dies mit aller Geduld und Schonung in Bezug auf Schwache, ohne des etwas in Bezug auf öffentliche Widersprecher und kirchenpolitistrende Synkretisten.

g. Mit diesem ganzen Satze nimmt man den Mund zu voll. Es war auch die „Freiheit" wenigstens da, die Wahrheit verkürzt zu predigen. Denn das Collegium hatte öfters Leute ausgesandt, welcher Uebereinstimmung mit dem Bekenntniß auf dem Gefrierpunkt stand, und Hardeland selbst z. B. einen alten Missionar, welcher Kenose, in einem Katechismus gedruckt, falsche Lehre nannte, mit dem Vorwurf der Ketzerriecherei regalirt. Und solches meinten wir mit dem Satze, daß „unter unsern Brüdern hier mancherlei theologische Meinungen vertreten seien, alle darin eins, daß sie (die mancherlei Meinungen, welche unter den Brüdern vertreten) nicht wollen, daß völliger Ernst mit dem Bekenntniß gemacht werde. Und mit ihnen haben wir so ipso Kirchcngemeinschaft". Letzteres heißt: Da das Collegium nicht auf völlige Uebereinstimmung mit dem Bekenntniß hält, so haben wir **deßhalb** (*eo ipso*) Gemeinschaft mit allerlei vom Bekenntniß abweichenden Meinungen. Die Brüder persönlich wollten wir damit so wenig angreifen, daß wir das aussprechen konnten, worauf sich die nächste Anmerkung bezieht. Besonders Schwarz hat dies falsch aufgefaßt und das Missionsblatt widerspricht hier ihm und sich selbst, wenn es uns Unduldsamkeit in Bezug auf die Brüder vorwirft.

h. Das ist richtig. Schwachheiten an den Brüdern und Gemeinden würden wir mit Freuden und in eigner Demuth getragen haben, falls die heimathliche Stellung der Mission uns unser Bleiben ermöglicht hätte und die Brüder mit einer solchen Stellungnahme der Mission sich einverstanden erklärt hätten. Böswillige Ketzer gab es unter ihnen nicht; auch Blomstrand, welchen ich in dem Briefe an Hardeland (Document 15.) schließlich erwähnt, äußerte sich später befriedigend. (Handmann freilich that das Gegentheil, wie schon gesagt.) Trotz Allem — that uns auch um unserer Brüder willen unser Austritt sehr weh. Sie waren durch Gottes Gnade immer fester und gegründeter in der Erkenntniß der reinen seligen Lehre geworden. Gott segne sie!

i. *Post festum* — nach unserem Austritt und mit dem Bemerken, wie es auch das Missionsblatt gibt, daß wir die Bedenkzeit dazu anwenden sollten, unsere Verirrung einzusehn. Konnten wir nach unserer Stellung ein solches Anerbieten annehmen? Man recapitulire besonders das Gespräch Hardelands mit Zucker in Abschnitt 11.

k. Das wollten wir auch nicht und haben es nicht gethan. Wir wollten nur keine Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen und nicht unklare Bekenntnißstellung haben. Geographische Entfernung hebt doch wohl Kirchengemeinschaft nicht auf? Man stellt nämlich immer das ferne Indien in den Vordergrund und kann nicht begreifen, was wir dort mit der Heimath zu thun haben konnten.

l. Haben wir ja gethan in der Eingabe an das „Direktorium".

m. Ich weise diesen Satz deßhalb entschieden ab, weil man sich uns nicht als **ehrliche** Gegner entgegengestellt hat. O hätte man das gethan!

Es folgt nun der von der Generalversammlung gewünschte Bericht des Missionsblatts, soweit ich denselben nicht schon früher besprochen.

(26.)

„Alle Wunden und Schäden heile Gott, behüte uns aber vor unberufenen Reformatoren!" Mit diesen Worten schließt Missionar Zorn einen seiner ersten und besten Berichte (s. Missions-Blatt 1872, S. 103.). Aber nun —? [1]) Die Hauptfrage, um welche es sich in der eben mitgetheilten Eingabe schließlich allein handelt, ist die, ob die Beschreibung des Standes unsrer Mission, die sie gibt, richtig und gerecht oder unrichtig und ungerecht ist. Wir wollen dabei gar nicht einmal solche Ungenauigkeiten betonen, wie sie z. B. in der Auffassung der Generalversammlung als einer „Behörde" unsrer Mission sich kund gibt.[2]) Wichtiger ist schon, daß behauptet wird, die Weigerung, unser Missionsblatt zum Tummelplatz theologischer Kämpfe [3]) zu machen, beweise genugsam, daß man bei uns „nichts gegen kirchliche Confusion thun und kein klar Bekenntniß halten" dürfe. Merkwürdig ist dieser einzige schwache Versuch einer Beweisführung nur deshalb, weil von den Fünfen nur Missionar Zorn je Veranlassung gegeben hat, theologisch-polemische Bemerkungen aus seinen Berichten zu streichen; [4]) sein hervorragender Einfluß auf die ganze Bewegung verräth sich hier.[5]) Was sollen wir aber erst zu der eben so kecken als gewundenen Behauptung sagen, die mancherlei theologischen Meinungen, die unsre Missionare vertreten, seien „alle darin eins, daß sie nicht wollen, daß völliger Ernst mit dem lutherischen Bekenntniß ge

macht werde"? Wäre dem wirklich so, wie hätten die Verfasser der Eingabe zu der Zeit noch hoffen können, daß Senior Schwarz und mit ihm vier oder sechs Brüder zu ihnen treten würden („dann", bemerkte Zorn in einem Briefe an Schwarz, „könnte sich das Collegium der Sache nicht entziehen, noch sie todtschweigen" (!) — das nennt Schwarz mit Recht eine rein menschliche Berechnung —); und in dieser Hoffnung baten sie doch Ersteren, nicht als Senior, sondern als Freund, ihre Eingabe unter den Brüdern circuliren zu lassen. Senior Schwarz erklärt jene kecke und unwahre Behauptung wiederholt für eine schwere Versündigung an den Brüdern, und die große Entrüstung der Letzteren über solch eine Behauptung wird man berechtigt finden.[6]) Völlig unerwiesen und grundlos ist auch die Behauptung, daß die Verfasser der Eingabe und in ihnen der lutherische Glaube und das lutherische Bekenntniß bei uns „von allen Seiten und principiell eingeengt, zurückgedrängt und zu einem Scheinleben verurtheilt" sei. Senior Schwarz sagt richtig: „Mit unserm lutherischen Bekenntnisse völlig Ernst zu machen, haben wir nicht nur jegliche Freiheit, sondern es ist das auch unsre heilige Pflicht. Ich glaube auch nicht, daß irgend einer unsrer Brüder mit dem geringsten Schein von Wahrheit wird sagen können, daß ihm in Ausübung dieser heiligen Pflicht von unsern Behörden hier oder in der Heimath sei irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt worden. Und auch das wird niemand Nachweisen können, daß er durch den Widerstand oder die Lehrabweichung eines andern Bruders sei in seiner Bekennerpflicht gehindert worden. Und angenommen, es hätte je einer unsrer Brüder durch Wort oder Schrift sich irgend eine Abweichung vom Bekenntniß haben zu Schulden kommen lassen, so weiß doch wohl jeder, was in solchem Falle nach gottgefälliger Weise auf ordnungsmäßigem Wege zu thun wäre. Der Kirchenrath ist aber bisher noch nicht anfgefordert worden, gegen Lehrabweichungen bei uns einzuschreiten." Wir können hinzusetzen, daß wo in frühern Jahren in einzelnen Fällen eine solche Aufforderung an unsre Aufsichtsbehörde in Indien gelangte, dieselbe thatsächlich erwiesen hat, daß sie das alleinige Recht des lutherischen Bekenntnisses in unserer Mission zu schützen wisse. Dies sind Thatsachen, während die Verfasser der Eingabe nur Behauptungen haben ohne Beweise.[7]) — Was aber endlich die principielle Stellung des Missionecollrgiums zum Bekenntnisse betrifft, so dürfen wir auf die eingehende Auseinandersetzung unsers Directors in dem oben mitgetheilten Antwortschreiben vom 9. December vorigen Jahres zurück verweisen. Es gilt ja dabei eben sowohl die wahrhaftigen und nothwendigen Consequenzen kirchlicher Stellung zu ziehen, als sich vor falscher Consequenzmacherei zu hüten.[8])

Im Januar d. J., als das Antwortschreiben sammt der telegraphischen Nachricht Director Hardeland werde selbst nach Indien kommen, den Brüdern draußen zugegangen war, schien noch einmal ein Schimmer von Hoffnung auf eine gute Lösung der traurigen Sache aufzugehen. Davon zeugt folgendes Schreiben an Senior Schwarz: (Siehe Document 23.)

Senior Schwarz hatte ihnen nicht nur nachgewiesen, daß sie sich gegen ihre Brüder schwer versündigt hätten, sondern auch, daß die Separation vom jetzigen Collegium, die sie beantragt hatten, nothwendig zum Umsturz des Rechtsbestandes unsrer Mission führen müsse. Sie wollten das nun nicht gemeint und beabsichtigt haben und nahmen deshalb die Form ihres Antrags zurück;[9]) aber in den geordneten Gang der Beschwerde, der möglicher Weise einen andern AuSgang gehabt hätte, ließ sich ohne aufrichtiges Eingeständniß des gethanen Unrechts die Sache nicht mehr zurückführen? [10]) Nicht innere Heilung von Schäden, sondern äußere Separation blieb die Losung.[11]) So mußte der Hoffnungsschimmer bald wieder verschwinden.

Dazu hat leider auch eine Unterstützung von außen beigetragen [12]) Unsre Mission hatte sich seit langen Jahren der brüderlichen Gemeinschaft und Unterstützung der evangelisch-lutherischen Synode von Missouri 2c. zu erfreuen gehabt, und unsre Missionare in

Indien haben von dort her für sich und ihre Gehülfen manches werthvolle Buch, namentlich englische Uebersetzungen guter lutherischer Schriften erhalten. Neuerdings scheint Missionar Zorns Correspondenz mit dem Leiter jener Synode besonders lebhaft geworden zu sein, und auch die Schritte, welche die fünf Missionare dem Collegium gegenüber gethan, müssen dorthin (wie auch an Pastor Brunn nach dessen eigenem Bekenntniß) berichtet worden sein. Thatsache ist, daß etwa vierzehn Tage vor des Directors Ankunft in Indien ein Telegramm mit bezahlter Rückantwort von Prof. Walther in St. Louis bei Zorn einging mit der Frage: *need you money*? (Bedürfen Sie Geld?) Ein Brief Zorns an Schwarz vom 4. Februar bezeichnet dies als „eine überraschende und wunderbare Nachricht"; und bemerkt zugleich, die Nachrichten aus Deutschland seien so niederschlagend, daß ihnen „nur der Austritt übrig bleibe". Der Entschluß auSzutreten stand demnach fest, ehe Director Hardeland Indien erreichte. Nur Missionar Schäffer, der von Anfang an eine etwas verschiedene Stellung zur Sache hatte und schon in der ersten persönlichen Verhandlung mit Senior Schwarz Ende November von der Form der Eingabe und des ganzen Verfahrens abzusehen bereit war, damals aber von den andern desavouirt wurde, nahm, wie er dem Director später gestand, gerade an dieser Einmischung, und an der Freude, mit welcher Zorn dieselbe gleich begrüßte, gerechten Anstoß, und bewahrte sich nun um so mehr die Freiheit seines schließlichen Urtheilens und Handelns.[13])

In den Verhandlungen mit dem Director zeigte sich dieser Unterschied sofort. Während Schäffer sich nicht von vornherein gegen den Zuspruch des Directors verschloß, sondern die ganze Sache eingehend mit ihm durchsprach, auch eine Erklärung über das Vorgefallene zu geben willig war, lehnten die Uebrigen jede Erklärung in Bezug auf ihr ganz unvermitteltes öffentliches Auftreten und Lärmschlagen hinter dem Rücken des Collegiums und aller ihrer Mitarbeiter von vornherein entschieden ab. Den dogmatischen Inhalt ihrer durch Pastor Brunn veröffentlichten und schon mehrfach erwähnten Erklärung festzuhalten und solches auszusprechen, wurde ihnen keineswegs gewehrt, sondern ausdrücklich zugelassen. Wenn sie aber sagen, daß, weil ihre öffentliche Erklärung „nichts anderes als ein Zeugniß der Wahrheit enthalte, so könne es ihnen nicht leid thun, sie veröffentlicht zu haben", so wollen sie offenbar nicht wissen, daß das „sage es der Gemeinde" und „halte ihn als einen Heiden und Zöllner" (Matth. 18, 17. vergl. Tit. 3, 10.) nicht den beiden ersten, sondern erst der letzten Stufe christlicher Bruderzucht angehört. Was würden treue Glieder der Missouri-Synode gesagt haben, wenn etwa Mitarbeiter des Pros. Walther, die an Walthers Meinung oder Lehre vom Wucher einen vielleicht nicht unberechtigten Anstoß nehmen, nicht auf dem geordneten Wege innerhalb der eigenen Synode, sondern hinter Walthers Rücken und mit der Hülfe fremder Synodalorgane sich eine Partei zu machen, resp, zu stärken gesucht hätten? Wahrlich bei all solchem Verfahren, das die Reichsordnung des HErrn Matth. 18, 15 ff. nicht innehält, kann keine christliche Gemeinschaft bestehen.[14]) — Wir wissen auch, daß eS ein berechtigtes, ja pflichtgemäßes Lärmschlagen und öffentliches Auftreten gibt, und müssen eben deshalb die Behauptungen des Brunn'schen Blattes, „man suche bei uns nur die vorhandenen Schäden zu verdecken und zu vermänteln, wolle um keinen Preis öffentlichen Rumor darüber" 2c., als grundlose Verleumdung einfach zurückweisen. Noch unwürdiger ist die Insinuation des Herrn Pastor Brunn, daß „der Leipziger Missionsvorstand seine frühern Missionare möchte der Lüge und Falschheit zeihen, unter dem Vorgeben, daß sie zwar persönlich sich des Angriffs auf die Leipziger Mission enthalten, aber heimlich ihn als Werkzeug dazu gebraucht". Wo ist das nun irgendwie von uns geschehen? Derlei Waffen treffen nicht den, den man damit treffen will, sondern nur den, der sie gebraucht. Hat doch schon die Weise, in welcher Pastor Brunn die Erklärung der Fünfe veröffentlichte, mehr als einen Bruder, der den Ausgetretenen nahe stand, so empört, daß er nichts mehr mit der Sache zu thun haben wollte.

Der Bericht über den Austritt der vier Missionare, den das Organ der Missouri- Synode veröffentlicht hat, fährt nach den schon besprochenen Worten: „wir sagten, da unsre Erklärung nichts anderes als ein Zeugniß für die Wahrheit enthalte, so könne eS uns nicht leid thun, sie veröffentlicht zu haben", gleich so fort: „darauf hin wurden wir ohne Reisegeld und ohne irgend einen Pfennig Unterstützung entlassen. Bruder Schäffer erschrak und trat von uns und unsrer Sache ab, bleibt also in der Mission." In der November-Eingabe klagen die Verfasser darüber, daß „man heutzutage nur niedrige Erklärungsgründe wisse für festes Halten ob der Wahrheit". Warum wissen sie denn für das Bleiben in der Mission keinen andern als einen niedrigen Erklärungsgrund? Denn sie sagen hier offenbar nichts andres, als daß Schäffer nur um des Brodes willen geblieben sei. Wir haben schon gesehen, daß das gerade Gegentheil wahr ist. Nicht über die für jeden Unbefangenen doch wohl selbstverständliche Verweigerung des Reisegeldes von Seiten der Mission, sondern über das mehr als befremdliche Anerbieten einer Geldunterstützung von Amerika her, und zwar noch ehe in Verhandlungen über die Sache eingetreten war, ist Schäffer „erschrocken", was ihm lediglich zur Ehre gereicht. Wir müssen es wiederholen, daß solche Waffen nur dem schaden, der sie braucht. [15])

Die Ausgetretenen haben mit Br. Schäffer in ihrem letzten gemeinsamen Schreiben an Senior Schwarz wohl bedauert, daß sie nicht dasjenige, was sie bewegt, ganz einfach und kurz hingestellt und um Abhülfe gebeten haben. Als sie aber bekennen sollten, daß ihr ganzes Verfahren in der Sache hinter dem Rücken des Collegiums und aller Brüder eine Sünde sei, über die sie sich doch irgendwie zu erklären haben würden, so weigerten sich ihrer vier, solches zu thun, und wollten das Gerügte für keine Sünde, sondern für lauter Gerechtigkeit gehalten wissen. Und weil der Director ihnen sagen mußte, eine Erklärung darüber sei nothwendige Vorbedingung für weitere Verhandlungen, ihre Weigerung aber müsse als Beweis dafür angesehen werden, daß wir nicht zusammen bleiben könnten,[16]) so nennt man das eine Entlassung in Ungnaden, und verschreit eS als eine unmenschliche Grausamkeit, daß man die Ausgetretenen nicht obendrein auf Missionskosten nach Hause reisen ließ.

Es ist unendlich schmerzlich, daß es mit den Brüdern dahin gekommen ist. Noch in der Madras Times vom 18. März d. J. hat Missionar Zorn, zur Berichtigung eines Correspondenz-Artikels aus Pudukottai, sich über seinen und seiner Brüder Austritt in einer gerechteren Weise erklärt und dabei dreimal ausdrücklich gesagt, daß sie resignirt und ihre Verbindung mit unsrer Mission gelös't (*severed*) hätten, also nicht entlassen worden seien. [17]) Sachlich ist das jedenfalls das allein Richtige. Hat doch der Director sie wiederholt mit Thränen gebeten, sie möchten doch eine Bedenkzeit annehmen und die Sache noch einmal gründlich überlegen, ja er hat in einem Gespräche mit einigen von ihnen unter großer Bewegung des Herzens sich erboten, daß wenn sie noch ein Jahr stille fortarbeiten würden, bis die ganze Sache ihnen etwas ferner getreten sei und sie sich unbefangener entschließen könnten, er es auf sich nehmen wolle, dermalen von jeder Erklärung abzusehen. Immer sind sie es gewesen, die jeden Aufschub zurückgewiesen haben, und nun vertheidigen sie die Behauptung ihrer Freunde, sie seien in Ungnade entlassen.[18]) — Erst nachden sie die Annahme einer Bedenkzeit entschieden zurückgewiesen hatten, hat der Director, zu seiner Information, zu erfahren gesucht, was sie denn eigentlich jetzt verlangten, und da haben sie sämmtlich mehr oder minder bestimmt es als eine Hauptbedingung ihres Bleibens in unsrer Mission hingestellt, daß die Glieder des Collegiums aus der sächsischen Landeskirche austreten, die sie als eine lutherische nicht mehr anerkennen könnten.[19])

Charakteristisch ist noch Folgendes. Im Berichte des amerikanischen Blattes wird gesagt: man habe gegenseitig „erkannt, daß ein so principieller Gegensatz zwischen uns (den vier Ausgetretenen) und der Leipziger Mission sei, daß wir uns trennen müßten.

Luther habe, sagt man, von 1542 bis 1546 Melanchthon getragen, so haben auch wir jeden zu tragen, der sich für lutherisch **ausgebe und halte**." Aber einen solchen Schluß hat in der That nur der Schreiber jenes Artikels gezogen und nicht Director Hardeland, der vielmehr noch in Indien, als ihm diese schon logisch ungeheuerliche Consequenzmacherei zu Ohren kam, auf das en'schiedenste dagegen protestirt hat. Was er nur gesagt und gemeint haben kann, zeigt deutlich sein oben veröffentlichtes Schreiben vom 9. December v. J. Freilich muß füc ein solches Geduldha'-en und schonendes Tragen, wie das darin empfohlene, jedes Verständniß fehlen, wenn man selbst Luthers Stellung zu Melanchthon nicht begreifen und nicht billigen zu können erklärt, wie mehrere der ausgetretenen Brüder ausdrücklich gethan haben. Da können dann derartige Verzerrungen und Verdrehungen nicht ausbleiben, selbst wenn man sie nicht beabsichtigt. Wir brechen deshalb hier ab, da ein weiteres Eingehen in Einzelheiten nach der einen Seite hin ebenso vergeblich, wie nach der andern überflüssig sein würde. Eine einmalige ausführliche Mittheilung waren wir unsern Lesern zu ihrer Orientierung schuldig und haben sie mit blutendem Herzen geschrieben. Wir werden künftig schweigen, so lange das Schweigen nicht zur Sünde wird. —

Dem Anträge des ersten sächsischen Abgeordneten, die Generalversammlung möge durch Erheben von den Sitzen theilnehmen an dem Ausdruck herzlichen Dankes, den er im Namen des sächsischen Hauptvereins dem Director für seine treuen Bemühungen auszusprechen habe, wurde von sämmtlichen Abgeordneten freudigst entsprochen, und die Vertreter der selbstständigen lutherischen Kirche in Preußen erklärten noch besonders, daß ein diese Sache betreffender Antrag, den sie in der Generalversammlung zu stellen den Auftrag hätten, besonders durch das Schreiben des Directors vom 9. December erledigt sei.

1. Siehe Anmerkung h.

2. Die Generalversammlung ist, wie schon dargelegt, mehr als „Behörde". (s. Abschnitt 9.)

3. So nennt man eben leider! einfältiges Bekenntniß zur Wahrheit und wider die Lüge.

4. Wo ist Gruberts ausführlicher Bericht, der soviel Entsetzen erregt hat? Siehe auch Document 8. — Uebrigens sollte dies gar keine Beweisführung im Ganzen sein, sondern nur ein Beweis dafür, mit wie ängstlicher Schonung man die confusen Missionsvereine anfaßte, in Klammer beigefügt. Auf eine Beweisführung verzichteten wir deßhalb, weil wir nicht dachten, daß man keck und gottlos genug sein würde, in Abrede zu stellen, was offenbar: daß in dem Ganzen der Leipziger Mission die ganze Glaubensverwirrung der neuern Zeit in den Gliedern der Generalversammlung und des Collegiums Sitz und Stimme hat.

5. Eine Behauptung. Zunächst verräth sich nur, daß ich jene Eingabe verfaßt; dabei lagen mir selbst erlebte Beispiele allerdings zunächst.

6. Siehe Anmerkung g. und h. Uebrigens zeigt schon der ganze Satz selbst, daß wir nicht die Brüder, sondern die, soweit die Stellung der Mission in Betracht kam, selbstverständliche Gemeinschaft mit deren zufälligen und bekenntnißwidrigen Meinungen perhorrescirten. Denn — allerdings — wie hätte ich sonst auf den Beitritt von 4 oder 6 Brüdern hoffen können? — Das, was Schwarz „menschliche Berechnung" nennt, war eine ganz bet-

läufige Bemerkung, die ich vielleicht besser weggelassen hätte. Aber sie ist nicht unwahr: wäre Schwarz auf unsere Seite getreten, so wären noch mehr Brüder mit ihm gekommen (nun haben sie der weitaus größten Mehrzahl nach unsere Sache nur aus einseitigen Darstellungen unserer Gegner kennen gelernt und sich dabei beruhigt), und das Collegium wäre etwas geneigter geworden, uns zu willfahren. Denn, wie man steht, war dasselbe nicht geneigt, der Wahrheit zu folgen, und ich setzte also eine kleine Nebenhoffnung auf die Nothwendigkeit.

7. Man bezieht unsern Satz lediglich auf Indien und wir hatten ihn lediglich auf die Heimath und unsere von da aus bedingte Bekenntnißstellung in der Mission bezogen. Ohne Bekenntniß, frei und voll, ist auch der Glaube „eingeengt, zurückgedrängt und zu einem Scheinleben verurtheilt".

8. Matte Redensart! Was kann man auch sagen? Von Luthardt schweigt man weislich ganz. Sonst würde der sündliche und sündlich legalisirte Widerspruch zwischen Princip und Praxis zu sehr ans Licht treten. — Dieses Sätzchen soll allein die obige gesperrt gedruckte „Hauptfrage" beantworten. Und zwischen Frage und Antwort hat man erst zwei Seiten Schutt gehäuft.

9. Warum also, frage ich, macht man uns gerade diese Form noch zum Vorwurf, da wir dieselbe doch zurückgenommen hatten? Das ist doch vor keinem Forum zu rechtfertigen.

10. Dieser Satz macht dankeswerth klar, was man von uns verlangte und daß wir austreten mußten.

11. O nein! man wollte ja nicht heilen, nicht von Schäden und Wunden wissen. Man bat z. B. Luthardt eimstimmig, zu bleiben.

12. So sagt man. Aber unsere Stellung hat sich durch die „Unterstützung" nicht im Geringsten verändert. Wo doch, so weise man es nach! Man scheint sehr auf unsere Hilflosigkeit gerechnet zu haben.

13. Siehe den Schluß des Abschnitt 10.

14. Ueber all dies habe ich mich zur Genüge erklärt. — Nur noch die Frage: was hat die Abgabe unserer „Erklärung" mit diesem fingirten Fall gemein?

15. Daß Schäffer über die Geldunterstützung „erschrocken" war, ist nicht wahr. Da diese aber da war, so kann er nicht „nur um des Brodes willen" geblieben sein. Ich erkläre hiemit, daß ich ihm dies mit dem Ausdruck: „Schäffer erschrak" nicht imputiren will. In meinem kurzen Bericht, welcher im „Lutheraner" abgedruckt ist, steht freilich jo, wie das Missionsblatt hier sagt. Aber auf mir unerklärliche Weise ist eine ausführlichere Auseinandersetzung des Verhaltens Schäffers nicht mit zum Abdruck gekommen. Ich ließ mir das Manuscript aus der Druckerei kommen und fand, daß es mitten durchgerissen war. Dies sei genug. Ueber Schäffer mehr zu sagen, als ich bisher gethan, ist mir aus mancherlei

Gründen peinlich und hier nicht gefordert. Schäffer ist ganz und völlig von uns zurückgetreten und in das Lager der Gegner übergegangen. Er mag dies und die Motive dazu selbst verantworten.

16. Ich bitte zu erinnern, daß dies gleich im Anfang geschah.

17. Vielleicht sind unsere Gegner so gerecht, dieses Inserat, das mir leider abhanden gekommen ist, zu veröffentlichen? Auch in Nro. 1. des Missionsblatts von 1877 wird darauf Bezug genommen.

18. Siehe Anmerkung i.

19. Das ist Alles so vermehrt und verwirrt dargestellt, daß ich, der ich doch die Sache kenne, kaum weiß, wie ich es zurechtstellen soll. Die Sache ist ja so: Erst, am 18. Febr., brach man alle Verhandlungen ab und nöthigte uns zum Austritt, weil wir nicht bekennen wollten und konnten, daß wir Sünde gethan durch Veröffentlichung der „Erklärung". Später wollte man uns Zeit geben, uns auf diese Sünde zu besinnen. (Mir und Grubert ist dies Anerbieten übrigens nicht gemacht; ob Willkomm, weiß ich nicht.) Solche Frist wollten wir resp. Zucker (und Willkomm?) nicht annehmen. Dann kamen Erörterungen über die sächsische Landeskirche und gerade Zucker sagte, daß er den Austritt des Collegiums aus derselben nicht fordern könnte und daß er willens wäre, die „Erklärung" zu erklären. Nun? —

Warum dreht und wendet man sich so? Man trete doch ehrlich und offen **dem** entgegen, was recht eigentlich Kern und Stern unserer Stellung und Forderungen war: Aufhebung der Kirchengemeinschaft mit allen **offenen** Widersprechern **irgend einer** Lehre des Wortes Gottes und des Bekenntnisses. Man hält solches für Fanatismus. Gut, so sage man das und daß man uns um des Wortes Gottes willen nicht habe willfahren können, und citire solches Gvtteswort! Das wäre fein. „Denn Recht muß doch Recht bleiben und dem werden alle frommen Herzen zufallen." Psalm 94.